

# Kant's gesammelte Schriften

Herausgegeben

von der

Königlich Preussischen Akademie  
der Wissenschaften

---

Band VII

---

Erste Abtheilung: Werke

Siebenter Band

---

Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1907

# Kant's Werke

---

Band VII

Der Streit der Fakultäten  
Anthropologie in pragmatischer Hinsicht.

---

Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1907

# Inhaltsübersicht des Bandes.

1798.

Der Streit der Facultäten . . . . .	1
Zueignung . . . . .	3
Vorrede . . . . .	5
Inhalt . . . . .	13
<b>Erster Abschnitt. Der Streit der philosophischen Facultät mit der theologischen . . . . .</b>	<b>15</b>
Einleitung . . . . .	17
Eintheilung der Facultäten überhaupt . . . . .	18
I. Vom Verhältnisse der Facultäten.	
<b>Erster Abschnitt. Begriff und Eintheilung der oberen Facultäten</b>	<b>21</b>
A. Eigenthümlichkeit der theologischen Facultät . . . . .	23
B. Eigenthümlichkeit der Juristenfacultät . . . . .	24
C. Eigenthümlichkeit der medicinischen Facultät . . . . .	26
<b>Zweiter Abschnitt. Begriff und Eintheilung der unteren Facultät</b>	<b>27</b>
<b>Dritter Abschnitt. Vom gesetzwidrigen Streit der oberen Facultäten mit der unteren . . . . .</b>	<b>29</b>
<b>Vierter Abschnitt. Vom gesetzmäßigen Streit der oberen Facultäten mit der unteren . . . . .</b>	<b>32</b>
<b>Resultat . . . . .</b>	<b>35</b>
II. Anhang einer Erläuterung des Streits der Facultäten durch das Beispiel desjenigen zwischen der theologischen und philosophischen.	
I. Materie des Streits. . . . .	36
II. Philosophische Grundsätze der Schriftauslegung zu Beilegung des Streits . . . . .	38
III. Einwürfe und Beantwortung derselben, die Grundsätze der Schriftauslegung betreffend . . . . .	45
Allgemeine Anmerkung. Von Religionssecten . . . . .	48
Friedensabschluß und Beilegung des Streits der Facultäten	61

Anhang biblisch-historischer Fragen über die praktische Benutzung und muthmaßliche Zeit der Fortbauer dieses hei- ligen Buchs . . . . .	68
Anhang von einer reinen Mystik in der Religion . . . . .	69
<b>Zweiter Abschnitt. Der Streit der philosophischen Facultät mit der juristischen . . . . .</b>	77
Erneuerte Frage: Ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei . . . . .	79
Beschluß . . . . .	93
<b>Dritter Abschnitt. Der Streit der philosophischen Facultät mit der medizinischen . . . . .</b>	95
Von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein. — Ein Antwortschreiben an Hrn. Hofr. und Prof. Hufeland . . . . .	97
Grundsätze der Diätetik . . . . .	100
Beschluß . . . . .	112
Nachschrift . . . . .	114
<b>Anthropologie in pragmatischer Hinsicht . . . . .</b>	117
Vorrede . . . . .	119
Inhalt . . . . .	123
<b>Erster Theil. Anthropologische Didaktik . . . . .</b>	125
<b>Erstes Buch. Vom Erkenntnißvermögen . . . . .</b>	127
Vom Bewußtsein seiner selbst . . . . .	127
Vom Egoism . . . . .	128
Anmerkung . . . . .	130
Von dem willkürlichen Bewußtsein seiner Vorstellungen . . . . .	131
Von dem Beobachten seiner selbst . . . . .	132
Von den Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewußt zu sein . . . . .	135
Von der Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Bewußtsein seiner Vor- stellungen . . . . .	137
Von der Sinnlichkeit im Gegensatz mit dem Verstande . . . . .	140
Apologie für die Sinnlichkeit . . . . .	143
Rechtfertigung der Sinnlichkeit gegen die Erste Anklage . . . . .	144
Rechtfertigung der Sinnlichkeit gegen die Zweite Anklage . . . . .	145
Rechtfertigung der Sinnlichkeit wider die Dritte Anklage . . . . .	146
Vom Können in Ansehung des Erkenntnißvermögens überhaupt . . . . .	146
Von dem künstlichen Spiel mit dem Sinnenschein . . . . .	149
Von dem erlaubten moralischen Schein . . . . .	151



Von den fünf Sinnen . . . . .	153
Vom Sinne der Betastung . . . . .	154
Vom Gehör . . . . .	155
Von dem Sinn des Sehens . . . . .	156
Von den Sinnen des Geschmacks und des Riechens . . . . .	157
Allgemeine Anmerkung über die äußern Sinne . . . . .	157
Fragen . . . . .	158
Vom inneren Sinn . . . . .	161
Von den Ursachen der Vermehrung oder Verminderung der Sinnenempfindungen dem Grade nach . . . . .	162
a. Der Contrast . . . . .	162
b. Die Neuigkeit . . . . .	163
c. Der Wechsel . . . . .	164
d. Die Steigerung bis zur Vollendung . . . . .	164
Von der Hemmung, Schwächung und dem gänzlichen Verlust des Sinnenvermögens . . . . .	165
Von der Einbildungskraft . . . . .	167
Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen nach seinen verschiedenen Arten . . . . .	174
A. Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen der Bildung . . . . .	174
B. Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen der Beigefellung . . . . .	176
C. Das sinnliche Dichtungsvermögen der Verwandtschaft . . . . .	176
Von dem Vermögen der Vergegenwärtigung des Vergangenen und Künftigen durch die Einbildungskraft . . . . .	182
A. Vom Gedächtniß . . . . .	182
B. Von dem Vorhersehungsvermögen . . . . .	185
C. Von der Wahrsagergabe . . . . .	187
Von der unwillkürlichen Dichtung im gefunden Zustande, d. i. vom Traume . . . . .	189
Von dem Bezeichnungsvermögen . . . . .	191
Anhang . . . . .	194
Vom Erkenntnißvermögen, so fern es auf Verstand gegründet wird	196
Anthropologische Vergleichung der drei oberen Erkenntnißvermögen mit einander . . . . .	197
Von den Schwächen und Krankheiten der Seele in Ansehung ihres Erkenntnißvermögens . . . . .	202
A. Allgemeine Eintheilung . . . . .	202
B. Von den Gemüthschwächen im Erkenntnißvermögen . . . . .	204
C. Von den Gemüthskrankheiten . . . . .	212
Verstreute Anmerkungen . . . . .	217
Von den Talenten im Erkenntnißvermögen . . . . .	220
Von dem specifischen Unterschiede des vergleichenden und des vernünftelnden Witzes . . . . .	221

A. Von dem productiven Wize . . . . .	221
B. Von der Sagacität oder der Nachforschungsgabe . . . . .	223
C. Von der Originalität des Erkenntnißvermögens oder dem Genie . . . . .	224
<b>Zweites Buch. Das Gefühl der Lust und Unlust . . . . .</b>	<b>230</b>
Eintheilung . . . . .	230
Von der sinnlichen Lust . . . . .	230
A. Vom Gefühl für das Angenehme oder der sinnlichen Lust in der Empfindung eines Gegenstandes . . . . .	230
Erläuterung durch Beispiele . . . . .	232
Von der langen Weile und dem Kurzweil . . . . .	233
B. Vom Gefühl für das Schöne, oder dem Geschmack . . . . .	239
Der Geschmack enthält eine Tendenz zur äußeren Beförderung der Moralität . . . . .	244
Anthropologische Bemerkungen über den Geschmack . . . . .	245
A. Vom Modegeschmack . . . . .	245
B. Vom Kunstgeschmack . . . . .	246
Von der Üppigkeit . . . . .	249
<b>Drittes Buch. Vom Begehrungsvermögen . . . . .</b>	<b>251</b>
Von den Affecten in Gegeneinanderstellung derselben mit der Leidenschaft . . . . .	252
Von den Affecten insbesondere . . . . .	253
A. Von der Regierung des Gemüths in Ansehung der Affecten . . . . .	253
B. Von den verschiedenen Affecten selbst . . . . .	254
Von der Furchtsamkeit und der Tapferkeit . . . . .	256
Von Affecten, die sich selbst in Ansehung ihres Zwecks schwächen . . . . .	260
Von den Affecten, durch welche die Natur die Gesundheit mechanisch befördert . . . . .	261
Allgemeine Anmerkung . . . . .	263
Von den Leidenschaften . . . . .	265
Eintheilung der Leidenschaften . . . . .	267
A. Von der Freiheitsneigung als Leidenschaft . . . . .	268
B. Von der Nachbegierde als Leidenschaft . . . . .	270
C. Von der Neigung zum Vermögen, Einfluß überhaupt auf andere Menschen zu haben . . . . .	271
a. Ehrsucht . . . . .	272
b. Herrschaft . . . . .	273
c. Habsucht . . . . .	274
Von der Neigung des Wahnes als Leidenschaft . . . . .	274
Von dem höchsten physischen Gut . . . . .	276
Von dem höchsten moralisch-physischen Gut . . . . .	277

<b>Zweiter Theil. Anthropologische Charakteristik . . . . .</b>	<b>283</b>
<b>Eintheilung . . . . .</b>	<b>285</b>
<b>A. Der Charakter der Person . . . . .</b>	<b>285</b>
I. Von dem Naturell . . . . .	285
II. Vom Temperament . . . . .	286
I. Temperamente des Gefühls . . . . .	287
A. Das sanguinische Temperament des Leichtblütigen . .	287
B. Das melancholische Temperament des Schwerblütigen .	288
II. Temperamente der Thätigkeit . . . . .	289
C. Das holerische Temperament des Warmblütigen . . .	289
D. Das phlegmatische Temperament des Kaltblütigen . .	289
III. Vom Charakter als der Denkungsart . . . . .	291
Von den Eigenschaften, die blos daraus folgen, daß der Mensch einen Charakter hat oder ohne Charakter ist . . . . .	293
Von der Physiognomie . . . . .	295
Eintheilung der Physiognomie . . . . .	297
A. Von der Gesichtsbildung . . . . .	297
B. Von dem Charakteristischen in den Gesichtszügen . . . .	299
C. Von dem Charakteristischen der Mienen . . . . .	300
Zerstreute Anmerkungen . . . . .	301
<b>B. Der Charakter des Geschlechts . . . . .</b>	<b>303</b>
Zerstreute Anmerkungen . . . . .	306
Pragmatische Folgerungen . . . . .	308
<b>C. Der Charakter des Volks . . . . .</b>	<b>311</b>
<b>D. Der Charakter der Rasse . . . . .</b>	<b>320</b>
<b>E. Der Charakter der Gattung . . . . .</b>	<b>321</b>
Grundzüge der Schilderung des Charakters der Menschengattung	330
—	
<b>Anmerkungen . . . . .</b>	<b>335</b>

Der Streit  
der  
F a c u l t ä t e n  
in drei Abschnitten  
von  
Immanuel Kant.



Dem Herrn  
Carl Friedrich Stäudlin,  
Doctor und Professor  
in Göttingen,

zugeeignet  
von dem Verfasser.



## Vorrede.

Gegenwärtige Blätter, denen eine aufgeklärte, den menschlichen Geist seiner Fesseln entschlagende und eben durch diese Freiheit im Denken desto bereitwilligern Gehorsam zu bewirken geeignete Regierung jetzt den Aus-  
5 flug verstattet, — mögen auch zugleich die Freiheit verantworten, die der Verfasser sich nimmt, von dem, was bei diesem Wechsel der Dinge ihn selbst angeht, eine kurze Geschichtserzählung voran zu schicken.

König Friedrich Wilhelm II., ein tapferer, reblicher, menschen-  
liebender und — von gewissen Temperaments Eigenschaften abgesehen —  
10 durchaus vortrefflicher Herr, der auch mich persönlich kannte und von Zeit zu Zeit Äußerungen seiner Gnade an mich gelangen ließ, hatte auf Anregung eines Geistlichen, nachmals zum Minister im geistlichen Departement erhobenen Mannes, dem man billigerweise auch keine andere, als auf seine innere Überzeugung sich gründende gut gemeinte Absichten unter-  
15 zulegen Ursache hat, — im Jahr 1788 ein Religionsedict, bald nachher ein die Schriftstellerei überhaupt sehr einschränkendes, mithin auch jenes mit schärfendes Censuredict ergehen lassen. Man kann nicht in Abrede ziehen: daß gewisse Vorzeichen, die der Explosion, welche nachher erfolgte, vorhergingen, der Regierung die Nothwendigkeit einer Reform in jenem  
20 Fache anrathig machen mußten; welches auf dem stillen Wege des akademischen Unterrichts künftiger öffentlicher Volkslehrer zu erreichen war: denn diese hatten als junge Geistliche ihren Kanzelvortrag auf solchen Ton gestimmt, daß, wer Scherz versteht, sich durch solche Lehrer eben nicht wird bekehren lassen.

25 Indessen daß nun das Religionsedict auf einheimische sowohl als auswärtige Schriftsteller lebhaften Einfluß hatte, kam auch meine Abhandlung unter dem Titel: „Religion innerhalb den Grenzen der bloßen



Bernunft" heraus,\*) und da ich, um keiner Schleichwege beschuldigt zu werden, allen meinen Schriften meinen Namen vorsehe, so erging an mich im Jahr 1794 folgendes Königl. Rescript, von welchem es merkwürdig ist, daß es, da ich nur meinem vertrautesten Freunde die Existenz desselben bekannt machte, auch nicht eher als jetzt öffentlich bekannt wurde.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen  
2c. 2c.

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Würdiger und Hochgelahrter, lieber Getreuer! Unsere höchste Person hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen ersehen: wie Ihr Eure Philosophie zu Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums mißbraucht; wie Ihr dieses namentlich in Eurem Buch: „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft,“ desgleichen in anderen, kleineren Abhandlungen gethan habt. Wir haben Uns zu Euch eines Besseren versehen, da Ihr selbst einsehen müßet, wie unverantwortlich Ihr dadurch gegen Eure Pflicht als Lehrer der Jugend und gegen unsere Euch sehr wohl bekannte landesväterliche Absichten handelt. Wir verlangen des ehesten Eure gewissenhafteste Verantwortung und gewärtigen Uns von Euch bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künftighin Nichts dergleichen werdet zu Schulden kommen lassen, sondern vielmehr Eurer Pflicht gemäß Euer Ansehen und Eure Talente dazu anwenden, daß unsere landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Penitenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt.

Sind Euch mit Gnade gewogen. Berlin, den 1. October 1794.

Auf Seiner Königl. Majestät  
allergnädigsten Specialbefehl.

Woellner.

\*) Diese Betitelung war absichtlich so gestellt, damit man jene Abhandlung nicht dahin deutete: als sollte sie die Religion aus bloßer Vernunft (ohne Offenbarung) bedeuten; denn das wäre zu viel Anmaßung gewesen: weil es doch sein konnte, daß die Lehren derselben von übernatürlich inspirirten Männern herrührten; sondern daß ich nur dasjenige, was im Text der für geoffenbart geglaubten Religion, der Bibel, auch durch bloße Vernunft erkannt werden kann, hier in einem Zusammenhange vorstellig machen wollte.

ab extra — Dem würdigen und hochgelahrten, Unserem Professor, auch lieben, getreuen Kant

zu  
Königsberg  
in Preußen.

praesentat. d. 12. Oct. 1794.

Worauf meinerseits folgende allerunterthänigste Antwort abgestattet wurde.

Allergnädigster ꝛ. ꝛ.

10 Ew. Königl. Maj. allerhöchster den 1sten October c. an mich er-  
gangener und den 12ten eiusd. mir gewordener Befehl legt es mir zur  
devotesten Pflicht auf: Erstlich „wegen des Mißbrauchs meiner Philo-  
sophie in Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grund-  
15 lehren der heil. Schrift und des Christenthums, namentlich in meinem  
Buch: „Religion innerhals den Gränzen der bloßen Vernunft,“ desgleichen  
in anderen, kleineren Abhandlungen und der hiedurch auf mich fallenden  
Schuld der Übertretung meiner Pflicht als Lehrer der Jugend und gegen  
die höchste, mir sehr wohl bekannte landesväterliche Absichten eine ge-  
wissenhafte Verantwortung beizubringen.“ Zweitens auch, „nichts der-  
20 gleichen künftighin mir zu Schulden kommen zu lassen.“ — In Ansehung  
beider Stücke ermangle nicht den Beweis meines allerunterthänigsten Ge-  
horsams Ew. Königl. Maj. in folgender Erklärung zu Füßen zu legen:

Was das Erste, nämlich die gegen mich erhobene Anklage, betrifft,  
so ist meine gewissenhafte Verantwortung folgende:

25 Daß ich als Lehrer der Jugend, d. i., wie ich es verstehe, in aka-  
demischen Vorlesungen, niemals Beurtheilung der heil. Schrift und des  
Christenthums eingemischt habe, noch habe einmischen können, würden  
schon die von mir zum Grunde gelegte Handbücher Baumgartens, als  
welche allein einige Beziehung auf einen solchen Vortrag haben dürften,  
30 beweisen: weil in diesen nicht einmal ein Titel von Bibel und Christen-  
thum enthalten ist und als bloßer Philosophie auch nicht enthalten sein  
kann; der Fehler aber, über die Gränzen einer vorhabenden Wissenschaft  
auszuschweifen, oder sie in einander laufen zu lassen, mir, der ich ihn  
jederzeit gerügt und dawider gewarnt habe, am wenigsten wird vorge-  
35 worfen werden können.

Daß ich auch nicht etwa als Volkslehrer, in Schriften, namentlich

nicht im Buche: „Religion innerhalb den Gränzen u. s. w.,“ mich gegen die allerhöchste, mir bekannte landesväterliche Absichten vergangen, d. i. der öffentlichen Landesreligion Abbruch gethan habe; welches schon daraus erhellt, daß jenes Buch dazu gar nicht geeignet, vielmehr für das Publicum ein unverständliches, verschlossenes Buch und nur eine Verhandlung zwischen Facultätsgelehrten vorstellt, wovon das Volk keine Notiz nimmt; in Ansehung deren aber die Facultäten selbst frei bleiben, nach ihrem besten Wissen und Gewissen öffentlich zu urtheilen, und nur die eingesezte Volkslehrer (in Schulen und auf Kanzeln) an dasjenige Resultat jener Verhandlungen, was die Landesherrschaft zum öffentlichen Vortrage für diese sanctionirt, gebunden werden, und zwar darum, weil die letztere sich ihren eigenen Religionsglauben auch nicht selbst ausgedacht, sondern ihn nur auf demselben Wege, nämlich der Prüfung und Berichtigung durch dazu sich qualificirende Facultäten (die theologische und philosophische), hat überkommen können, mithin die Landesherrschaft diese nicht allein zuzulassen, sondern auch von ihnen zu fordern berechtigt ist, alles, was sie einer öffentlichen Landesreligion zuträglich finden, durch ihre Schriften zur Kenntniß der Regierung gelangen zu lassen.

Daß ich in dem genannten Buche, weil es gar keine Würdigung des Christenthums enthält, mir auch keine Abwürdigung desselben habe zu Schulden kommen lassen: denn eigentlich enthält es nur die Würdigung der natürlichen Religion. Die Anführung einiger biblischer Schriftstellen zur Bestätigung gewisser reiner Vernunftlehren der Religion kann allein zu diesem Mißverstände Veranlassung gegeben haben. Aber der sel. Michaelis, der in seiner philosophischen Moral eben so verfuhr, erklärte sich schon hierüber dahin, daß er dadurch weder etwas Biblisches in die Philosophie hinein, noch etwas Philosophisches aus der Bibel heraus zu bringen gemeint sei, sondern nur seinen Vernunftfäßen durch wahre oder vermeinte Einstimmung mit Anderer (vielleicht Dichter und Redner) Urtheile Licht und Bestätigung gäbe. — Wenn aber die Vernunft hiebei so spricht, als ob sie für sich selbst hinlänglich, die Offenbarungslehre also überflüssig wäre (welches, wenn es objectiv so verstanden werden sollte, wirklich für Abwürdigung des Christenthums gehalten werden müßte), so ist dieses wohl nichts, als der Ausdruck der Würdigung ihrer selbst; nicht nach ihrem Vermögen, nach dem, was sie als zu thun vorschreibt, sofern aus ihr allein Allgemeinheit, Einheit und Nothwendigkeit der Glaubenslehren hervorgeht, die das Wesentliche einer Religion überhaupt ausmachen,

welches im Moralisch-Praktischen (dem, was wir thun sollen) besteht, wogegen das, was wir auf historische Beweisgründe zu glauben Ursache haben (denn hiebei gilt kein Sollen), d. i. die Offenbarung als an sich zufällige Glaubenslehre, für außerwesentlich, darum aber doch nicht für unnötig und überflüssig angesehen wird; weil sie den theoretischen Mangel des reinen Vernunftglaubens, den dieser nicht abläugnet, z. B. in den Fragen über den Ursprung des Bösen, den Übergang von diesem zum Guten, die Gewißheit des Menschen im letzteren Zustande zu sein u. dgl., zu ergänzen dienlich und als Befriedigung eines Vernunftbedürfnisses dazu nach Verschiedenheit der Zeitumstände und der Personen mehr oder weniger beizutragen behülflich ist.

Daß ich ferner meine große Hochachtung für die biblische Glaubenslehre im Christenthum unter anderen auch durch die Erklärung in demselben obbenannten Buche bewiesen habe, daß die Bibel, als das beste vorhandene, zur Gründung und Erhaltung einer wahrhaftig seelenbessernden Landesreligion auf unabsehbare Zeiten taugliche Leitmittel der öffentlichen Religionsunterweisung darin von mir angepriesen und daher auch die Unbescheidenheit gegen die theoretische, Geheimnißenthaltende Lehren derselben in Schulen oder auf Kanzeln, oder in Volksschriften (denn in Facultäten muß es erlaubt sein), Einwürfe und Zweifel dagegen zu erregen von mir getadelt und für Unfug erklärt worden; welches aber noch nicht die größte Achtungsbezeugung für das Christenthum ist. Denn die hier aufgeführte Zusammenstimmung desselben mit dem reinsten moralischen Vernunftglauben ist die beste und dauerhafteste Lobrede desselben: weil eben dadurch, nicht durch historische Gelehrsamkeit das so oft entartete Christenthum immer wieder hergestellt worden ist und ferner bei ähnlichen Schicksalen, die auch künftig nicht ausbleiben werden, allein wiederum hergestellt werden kann.

Daß ich endlich, so wie ich anderen Glaubensbekennern jederzeit und vorzüglich gewissenhafte Aufrichtigkeit, nicht mehr davon vorzugeben und anderen als Glaubensartikel aufzubringen, als sie selbst davon gewiß sind, empfohlen, ich auch diesen Richter in mir selbst bei Abfassung meiner Schriften jederzeit als mir zur Seite stehend vorgestellt habe, um mich von jedem nicht allein seelenverderblichen Irrthum, sondern selbst jeder Anstoß erregenden Unbehutsamkeit im Ausdruck entfernt zu halten; weshalb ich auch jezt in meinem 71sten Lebensjahre, wo der Gedanke leicht aufsteigt, es könne wohl sein, daß ich für alles dieses in Kurzem einem Weltrichter

als Herzenskundiger Rechenschaft geben müsse, die gegenwärtige mir wegen meiner Lehre abgeforderte Verantwortung als mit völliger Gewissenhaftigkeit abgefaßt freimüthig einreichen kann.

Was den zweiten Punkt betrifft, mir keine dergleichen (angeschuldigte) Entstellung und Herabwürdigung des Christenthums künftighin zu Schulden kommen zu lassen: so halte ich, um auch dem mindesten Verdachte darüber vorzubeugen, für das Sicherste, hiemit, als Ew. Königl. Maj. getreuester Unterthan,\*) feierlichst zu erklären: daß ich mich fernerhin aller öffentlichen Vorträge die Religion betreffend, es sei die natürliche oder geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften gänzlich enthalten werde.

In tiefster Devotion ersterbe ich u. s. w.

Die weitere Geschichte des fortwährenden Treibens zu einem sich immer mehr von der Vernunft entfernenden Glauben ist bekannt.

Die Prüfung der Candidaten zu geistlichen Ämtern ward nun einer Glaubenscommission anvertraut, der ein Schema Examinationis nach pietistischem Zuschnitte zum Grunde lag, welche gewissenhafte Candidaten der Theologie zu Schaaren von geistlichen Ämtern verschlechte und die Juristenfacultät überfüllte; eine Art von Auswanderung, die zufälligerweise nebenbei auch ihren Nutzen gehabt haben mag. — Um einen kleinen Begriff vom Geiste dieser Commission zu geben: so ward nach der Forderung einer vor der Begnadigung nothwendig vorhergehenden Zerknirschung noch ein tiefer reuiger Gram (maeror animi) erfordert und von diesem nun gefragt, ob ihn der Mensch sich auch selbst geben könne. Quod negandum ac pernegandum, war die Antwort; der reuvolle Sünder muß sich diese Reue besonders vom Himmel erbitten. — Nun fällt ja in die Augen: daß den, welcher um Reue (über seine Übertretung) noch bitten muß, seine That wirklich nicht reuet; welches eben so widersprechend aussieht, als wenn es vom Gebet heißt: es müsse, wenn es erhörlich sein soll, im Glauben geschehen. Denn wenn der Beter den Glauben hat, so braucht er nicht darum zu bitten: hat er ihn aber nicht, so kann er nicht erhörlich bitten.

Diesem Unwesen ist nunmehr gesteuert. Denn nicht allein zum bürgerlichen Wohl des gemeinen Wesens überhaupt, dem Religion ein

\*) Auch diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freiheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß auf immer, sondern nur so lange Se. Maj. am Leben wäre, entsagte.

höchstwichtiges Staatsbedürfniß ist, sondern besonders zum Vortheil der Wissenschaften vermittelt eines diesen zu befördern eingesetzten Oberschulcollegiums — hat sich neuerdings das glückliche Eräugniß zugetragen, daß die Wahl einer weisen Landesregierung einen erleuchteten Staatsmann getroffen hat, welcher nicht durch einseitige Vorliebe für ein besonderes Fach derselben (die Theologie), sondern in Hinsicht auf das ausgebreitete Interesse des ganzen Lehrstandes zur Beförderung desselben Beruf, Talent und Willen hat und so das Fortschreiten der Cultur im Felde der Wissenschaften wider alle neue Eingriffe der Obscuranten sichern wird.

\* \* \*

- 10 . Unter dem allgemeinen Titel: „der Streit der Facultäten“ erscheinen hier drei in verschiedener Absicht, auch zu verschiedenen Zeiten von mir abgefaßte, gleichwohl aber doch zur systematischen Einheit ihrer Verbindung in einem Werk geeignete Abhandlungen, von denen ich nur späterhin inne ward, daß sie als der Streit der unteren mit den drei oberen  
 15 (um der Zerstreung vorzubeugen) schicklich in Einem Bande sich zusammen finden können.



# Inhalt.

## Erster Abschnitt.

Der Streit der philosophischen Facultät mit der theologischen.

Einleitung.

5 Eintheilung der Facultäten überhaupt.

### I.

Vom Verhältnisse der Facultäten.

Erster Abschnitt. Begriff und Eintheilung der oberen Facultäten.

Eigenthümlichkeit der theologischen Facultät.

10 Eigenthümlichkeit der Juristenfacultät.

Eigenthümlichkeit der medicinischen Facultät.

Zweiter Abschnitt. Begriff und Eintheilung der unteren Facultät.

Dritter Abschnitt. Vom gesetzwidrigen Streit der oberen Facultäten mit der unteren.

15 Vierter Abschnitt. Vom gesetzmäßigen Streit der oberen Facultäten mit der unteren.

Resultat.

### II.

20 Anhang einer Erläuterung des Streits der Facultäten durch das Beispiel desjenigen zwischen der theologischen und philosophischen.

#### I.

Materie des Streits.

#### II.

Philosophische Grundsätze der Schriftauslegung zur Beilegung des Streits.



## III.

Einwürfe und Beantwortung derselben, die Grundsätze der Schriftauslegung betreffend.

Allgemeine Anmerkung. Von Religionssecten.

Friedens-Abschluß und Beilegung des Streits der Facultäten. 5

Anhang biblisch-historischer Fragen über die praktische Benützung und  
muthmaßliche Zeit der Fortbauer dieses heiligen Buchs.

Anhang von einer reinen Mythik in der Religion.

## Zweiter Abschnitt.

Der Streit der philosophischen Facultät mit der juristischen. 10

Erneuerte Frage: Ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten  
zum Besseren sei.

Beschluß.

## Dritter Abschnitt.

Der Streit der philosophischen Facultät mit der medicinischen. 15

Von der Macht des Gemüths durch den bloßen Voratz seiner krankhaften  
Gefühle Meister zu sein. — Ein Antwortschreiben an Hrn. Hofr. und  
Prof. Hufeland.

Grundsätze der Diätetik.

Beschluß. 20

Nachschrift.

**Erster Abschnitt.**

**Der Streit der philosophischen Facultät  
mit der theologischen.**



## Einleitung.

Es war kein übler Einfall desjenigen, der zuerst den Gedanken faßte und ihn zur öffentlichen Ausführung vorschlug, den ganzen Inbegriff der Gelehrsamkeit (eigentlich die derselben gewidmeten Köpfe) gleichsam fabrikenmäßig, durch Vertheilung der Arbeiten, zu behandeln, wo, so viel es Fächer der Wissenschaften giebt, so viel öffentliche Lehrer, Professoren, als Depositeure derselben angestellt würden, die zusammen eine Art von gelehrtem gemeinen Wesen, Universität (auch hohe Schule) genannt, ausmachten, die ihre Autonomie hätte (denn über Gelehrte als solche können nur Gelehrte urtheilen); die daher mittelst ihrer Facultäten\*) (Kleiner, nach Verschiedenheit der Hauptfächer der Gelehrsamkeit, in welche sich die Universitätsgelehrte theilen, verschiedener Gesellschaften) theils die aus niedern Schulen zu ihr aufstrebende Lehrlinge aufzunehmen, theils auch freie (keine Glieder derselben ausmachende) Lehrer, Doctoren genannt, nach vorhergehender Prüfung aus eigener Macht mit einem von jedermann anerkannten Rang zu versehen (ihnen einen Grad zu erteilen), d. i. sie zu creiren, berechtigt wäre.

\*) Deren jede ihren Decan als Regenten der Facultät hat. Dieser aus der Astrologie entlehnte Titel, der ursprünglich einen der 3 Astralgeister bedeutete, welche einem Zeichen des Thierkreises (von 30°) vorstehen, deren jeder 10 Grade anführt, ist von den Gestirnen zuerst auf die Feldlager (ab astris ad castra. vid. Salmasius de annis climacteriis pag. 561) und zuletzt gar auf die Universitäten gezogen worden; ohne doch hiebei eben auf die Zahl 10 (der Professoren) zu sehen. Man wird es den Gelehrten nicht verdenken, daß sie, von denen fast alle Ehrentitel, mit denen sich jetzt Staatsleute schmücken, zuerst ausgedacht sind, sich selbst nicht vergessen haben.

Außer diesen zünftigen kann es noch zunftfreie Gelehrte geben, die nicht zur Universität gehören, sondern, indem sie blos einen Theil des großen Inbegriffs der Gelehrsamkeit bearbeiten, entweder gewisse freie Corporationen (Akademien, auch Societäten der Wissenschaften genannt) als so viel Werkstätten ausmachen, oder gleichsam im Naturzustande der Gelehrsamkeit leben und jeder für sich ohne öffentliche Vorschrift und Regel sich mit Erweiterung oder Verbreitung derselben als Liebhaber beschäftigen.

Von den eigentlichen Gelehrten sind noch die Litteraten (Studirte) zu unterscheiden, die als Instrumente der Regierung, von dieser zu ihrem eigenen Zweck (nicht eben zum Besten der Wissenschaften) mit einem Amte bekleidet, zwar auf der Universität ihre Schule gemacht haben müssen, allenfalls aber Vieles davon (was die Theorie betrifft) auch können vergessen haben, wenn sie nur so viel, als zu Führung eines bürgerlichen Amtes, das seinen Grundlehren nach nur von Gelehrten ausgehen kann, erforderlich ist, nämlich empirische Kenntniß der Statuten ihres Amtes (was also die Praxis angeht), übrig behalten haben; die man also Geschäftleute oder Werkkundige der Gelehrsamkeit nennen kann. Diese, weil sie als Werkzeuge der Regierung (Geistliche, Justizbeamte und Ärzte) aufs Publicum gesetzlichen Einfluß haben und eine besondere Klasse von Litteraten ausmachen, die nicht frei sind, aus eigener Weisheit, sondern nur unter der Censur der Facultäten von der Gelehrsamkeit öffentlichen Gebrauch zu machen, müssen, weil sie sich unmittelbar ans Volk wenden, welches aus Ibioten besteht (wie etwa der Klerus an die Kaiser), in ihrem Fache aber zwar nicht die gesetzgebende, doch zum Theil die ausübende Gewalt haben, von der Regierung sehr in Ordnung gehalten werden, damit sie sich nicht über die richtende, welche den Facultäten zukommt, wegsetzen.

### Einteilung der Facultäten überhaupt.

Nach dem eingeführten Brauch werden sie in zwei Klassen, die der drei obern Facultäten und die einer untern, eingetheilt. Man sieht wohl, daß bei dieser Einteilung und Benennung nicht der Gelehrtenstand, sondern die Regierung befragt worden ist. Denn zu den obern werden nur diejenigen gezählt, deren Lehren, ob sie so oder anders beschaffen sein, oder öffentlich vorgetragen werden sollen, es die Regierung selbst interessirt; da hingegen diejenige, welche nur das Interesse der

Wissenschaft zu besorgen hat, die untere genannt wird, weil diese es mit ihren Sätzen halten mag, wie sie es gut findet. Die Regierung aber interessirt das am allermeisten, wodurch sie sich den stärksten und daurendsten Einfluß aufs Volk verschafft, und dergleichen sind die Gegenstände der oberen Facultäten. Daher behält sie sich das Recht vor, die Lehren der oberen selbst zu sanctioniren; die der untern überläßt sie der eigenen Vernunft des gelehrten Volks. — Wenn sie aber gleich Lehren sanctionirt, so lehrt sie (die Regierung) doch nicht selbst; sondern will nur, daß gewisse Lehren von den respectiven Facultäten in ihren öffentlichen Vortrag aufgenommen und die ihnen entgegengesetzte davon ausgeschlossen werden sollen. Denn sie lehrt nicht, sondern befehligt nur die, welche lehren (mit der Wahrheit mag es bewandt sein, wie es wolle), weil sie sich bei Antretung ihres Amtes\*) durch einen Vertrag mit der Regierung dazu verstanden haben. — Eine Regierung, die sich mit den Lehren, also auch mit der Erweiterung oder Verbesserung der Wissenschaften befaßte, mithin selbst in höchster Person den Gelehrten spielen wollte, würde sich durch diese Pedanterei nur um die ihr schuldige Achtung bringen, und es ist unter ihrer Würde, sich mit dem Volk (dem Gelehrtenstande desselben) gemein zu machen, welches keinen Scherz versteht und alle, die sich mit Wissenschaften bemengen, über einen Kamm schiert.

Es muß zum gelehrten gemeinen Wesen durchaus auf der Universtität noch eine Facultät geben, die, in Ansehung ihrer Lehren vom Befehle der Regierung unabhängig\*\*), keine Befehle zu geben, aber doch alle zu

\*) Man muß es gestehen, daß der Grundsatz des großbritannischen Parlaments: die Rede ihres Königes vom Thron sei als ein Werk seines Ministers anzusehen (da es der Würde eines Monarchen zuwider sein würde, sich Irrthum, Unwissenheit oder Unwahrheit vorrücken zu lassen, gleichwohl aber das Haus über ihren Inhalt zu urtheilen, ihn zu prüfen und anzusechten berechtigt sein muß), daß, sage ich, dieser Grundsatz sehr fein und richtig ausgedacht sei. Eben so muß auch die Auswahl gewisser Lehren, welche die Regierung zum öffentlichen Vortrage ausschließlich sanctionirt, der Prüfung der Gelehrten ausgesetzt bleiben, weil sie nicht als das Product des Monarchen, sondern eines dazu befehligten Staatsbeamten, von dem man annimmt, er könne auch wohl den Willen seines Herrn nicht recht verstanden oder auch verdreht haben, angesehen werden muß.

\*\*) Ein französischer Minister berief einige der angesehensten Kaufleute zu sich und verlangte von ihnen Vorschläge, wie dem Handel aufzuhelfen sei: gleich als ob er darunter die beste zu wählen verstünde. Nachdem Einer dies, der Andere das in Vorschlag gebracht hatte, sagte ein alter Kaufmann, der so lange geschwiegen

beurtheilen die Freiheit habe, die mit dem wissenschaftlichen Interesse, d. i. mit dem der Wahrheit, zu thun hat, wo die Vernunft öffentlich zu sprechen berechtigt sein muß: weil ohne eine solche die Wahrheit (zum Schaden der Regierung selbst) nicht an den Tag kommen würde, die Vernunft aber ihrer Natur nach frei ist und keine Befehle etwas für wahr zu halten (kein credo, sondern nur ein freies credo) annimmt. — Daß aber eine solche Facultät unerachtet dieses großen Vorzugs (der Freiheit) dennoch die untere genannt wird, davon ist die Ursache in der Natur des Menschen anzutreffen: daß nämlich der, welcher befehlen kann, ob er gleich ein demüthiger Diener eines andern ist, sich doch vornehmer dünkt als ein anderer, der zwar frei ist, aber niemanden zu befehlen hat.

---

hatte: Schafft gute Wege, schlägt gut Geld, gebt ein promptes Wechselrecht u. d. gl., übrigens aber „laßt uns machen“! Dies wäre ungefähr die Antwort, welche die philosophische Facultät zu geben hätte, wenn die Regierung sie um die Lehren befrüge, die sie den Gelehrten überhaupt vorzuschreiben habe: den Fortschritt der Wissenschaften und Wissenschaften nur nicht zu hindern.

---

## I.

### Vom Verhältnisse der Facultäten.

#### Erster Abschnitt.

#### Begriff und Eintheilung der oberen Facultäten.

5 Man kann annehmen, daß alle künstliche Einrichtungen, welche eine Vernunftidee (wie die von einer Regierung ist) zum Grunde haben, die sich an einem Gegenstande der Erfahrung (vergleichen das ganze gegenwärtige Feld der Gelehrsamkeit) praktisch beweisen soll, nicht durch blos zufällige Auffammlung und willkürliche Zusammenstellung vorkommender  
10 Fälle, sondern nach irgend einem in der Vernunft, wenn gleich nur dunkel, liegenden Princip und darauf gegründetem Plan versucht worden sind, der eine gewisse Art der Eintheilung nothwendig macht.

Aus diesem Grunde kann man annehmen, daß die Organisation einer Universität in Ansehung ihrer Klassen und Facultäten nicht so ganz  
15 vom Zufall abgehangen habe, sondern daß die Regierung, ohne deshalb eben ihr frühe Weisheit und Gelehrsamkeit anzudichten, schon durch ihr eignes gefühltes Bedürfniß (vermitteltst gewisser Lehren aufs Volk zu wirken) a priori auf ein Princip der Eintheilung, was sonst empirischen Ursprungs zu sein scheint, habe kommen können, das mit dem jetzt ange-  
20 nommenen glücklich zusammentrifft; wiewohl ich ihr darum, als ob sie fehlerfrei sei, nicht das Wort reden will.

Nach der Vernunft (d. h. objectiv) würden die Triebfedern, welche die Regierung zu ihrem Zweck (auf das Volk Einfluß zu haben) benutzen kann, in folgender Ordnung stehen: zuerst eines jeden ewiges Wohl.  
25 dann das bürgerliche als Glied der Gesellschaft, endlich das Leibeswohl (lange leben und gesund sein). Durch die öffentlichen Lehren in Ansehung des ersten kann die Regierung selbst auf das Innere der Ge-



danken und die verschlossensten Willensmeinungen der Unterthanen, jene zu entdecken, diese zu lenken, den größten Einfluß haben; durch die, so sich aufs zweite beziehen, ihr äußeres Verhalten unter dem Jügel öffentlicher Gesetze halten; durch die dritte sich die Existenz eines starken und zahl-  
 reichen Volks sichern, welches sie zu ihren Absichten brauchbar findet. — 5  
 — Nach der Vernunft würde also wohl die gewöhnlich angenommene Rangordnung unter den oberen Facultäten Statt finden; nämlich zuerst die theologische, darauf die der Juristen und zuletzt die medicinische Facultät. Nach dem Naturinstinct hingegen würde dem Menschen der Arzt der wichtigste Mann sein, weil dieser ihm sein Leben fristet, dar- 10  
 auf allererst der Rechtserfahrene, der ihm das zufällige Seine zu erhalten verspricht, und nur zuletzt (fast nur, wenn es zum Sterben kommt), ob es zwar um die Seligkeit zu thun ist, der Geistliche gesucht werden: weil auch dieser selbst, so sehr er auch die Glückseligkeit der künftigen Welt preiset, doch, da er nichts von ihr vor sich sieht, sehnlich wünscht, von dem Arzt in 15  
 diesem Jammerthal immer noch einige Zeit erhalten zu werden.

\* \* \*

Alle drei obere Facultäten gründen die ihnen von der Regierung anvertraute Lehren auf Schrift, welches im Zustande eines durch Gelehrsamkeit geleiteten Volks auch nicht anders sein kann, weil ohne diese es keine beständige, für jedermann zugängliche Norm, darnach es sich richten 20  
 könnte, geben würde. Daß eine solche Schrift (oder Buch) Statute, d. i. von der Willkür eines Oberrn ausgehende (für sich selbst nicht aus der Vernunft entspringende) Lehren, enthalten müsse, versteht sich von selbst, weil diese sonst nicht als von der Regierung sanctionirt schlechthin Ge- 25  
 horsam fordern könnte, und dieses gilt auch von dem Gesetzbuche selbst in Ansehung derjenigen öffentlich vorzutragenden Lehren, die zugleich aus der Vernunft abgeleitet werden könnten, auf deren Ansehen aber jenes keine Rücksicht nimmt, sondern den Befehl eines äußeren Gesetzgebers zum Grunde legt. — Von dem Gesetzbuch, als dem Kanon, sind diejenigen 30  
 Bücher, welche als (vermeintlich) vollständiger Auszug des Geistes des Gesetzbuchs zum sachlichern Begriff und sicherern Gebrauch des gemeinen Wesens (der Gelehrten und Ungelehrten) von den Facultäten abgefaßt werden, wie etwa die symbolischen Bücher, gänzlich unterschieden. Sie können nur verlangen als Organon, um den Zugang zu jenem zu

erleichtern, angesehen zu werden und haben gar keine Autorität; selbst dadurch nicht, daß sich etwa die vornehmsten Gelehrten von einem gewissen Fache darüber geeinigt haben, ein solches Buch statt Norm für ihre Facultät gelten zu lassen, wozu sie gar nicht befugt sind, sondern sie ein-  
 5 weilen als Lehrmethode einzuführen, die aber nach Zeitumständen veränderlich bleibt und überhaupt auch nur das Formale des Vortrags betreffen kann, im Materialen der Gesetzgebung aber schlechterdings nichts ausmacht.

Daher schöpft der biblische Theolog (als zur obern Facultät gehörig)  
 10 seine Lehren nicht aus der Vernunft, sondern aus der Bibel, der Rechtslehrer nicht aus dem Naturrecht, sondern aus dem Landrecht, der Arzneigelehrte seine ins Publicum gehende Heilmethode nicht aus der Physik des menschlichen Körpers, sondern aus der Medicinalordnung. — So bald eine dieser Facultäten etwas als aus der Vernunft Entlehntes  
 15 einzumischen wagt: so verlegt sie die Autorität der durch sie gebietenden Regierung und kommt ins Gehege der philosophischen, die ihr alle glänzende von jener geborgte Federn ohne Verschonen abzieht und mit ihr nach dem Fuß der Gleichheit und Freiheit verfährt. — Daher müssen die obern Facultäten am meisten darauf bedacht sein, sich mit der untern ja  
 20 nicht in Mißheirath einzulassen, sondern sie sein weit in ehrerbietiger Entfernung von sich abzuhalten, damit das Ansehen ihrer Statute nicht durch die freien Vernunftsteilen der letzteren Abbruch leide.

#### A.

#### Eigenthümlichkeit der theologischen Facultät.

25 Daß ein Gott sei, beweiset der biblische Theolog daraus, daß er in der Bibel geredet hat, worin diese auch von seiner Natur (selbst bis dahin, wo die Vernunft mit der Schrift nicht Schritt halten kann, z. B. vom unerreichbaren Geheimniß seiner dreifachen Persönlichkeit) spricht. Daß aber Gott selbst durch die Bibel geredet habe, kann und darf, weil es eine  
 30 Geschichtssache ist, der biblische Theolog als ein solcher nicht beweisen; denn das gehört zur philosophischen Facultät. Er wird es also als Glaubenssache auf ein gewisses (freilich nicht erweisliches oder erklärliches) Gefühl der Göttlichkeit derselben selbst für den Gelehrten gründen, die Frage aber wegen dieser Göttlichkeit (im buchstäblichen Sinne genommen)  
 35 des Ursprungs derselben im öffentlichen Vortrage ans Volk gar nicht auf-

werfen müssen: weil dieses sich darauf als eine Sache der Gelehrsamkeit doch gar nicht versteht und hiedurch nur in vorwitzige Grübeleien und Zweifel verwickelt werden würde; da man hingegen hierin weit sicherer auf das Zutrauen rechnen kann, was das Volk in seine Lehrer setzt. — Den Sprüchen der Schrift einen mit dem Ausdruck nicht genau zusammen-  
 5 mentrenden, sondern etwa moralischen Sinn unterzulegen, kann er auch nicht befugt sein, und da es keinen von Gott autorisirten menschlichen Schriftausleger giebt, muß der biblische Theolog eher auf übernatürliche  
 10 Eröffnung des Verständnisses durch einen in alle Wahrheit leitenden Geist rechnen, als zugeben, daß die Vernunft sich darin menge und ihre (aller höheren Autorität ermangelnde) Auslegung geltend mache. — Endlich was die Vollziehung der göttlichen Gebote an unserem Willen betrifft, so muß der biblische Theolog ja nicht auf die Natur, d. i. das eigne mora-  
 15 lische Vermögen des Menschen (die Tugend), sondern auf die Gnade (eine übernatürliche, dennoch zugleich moralische Einwirkung) rechnen, deren aber der Mensch auch nicht anders, als vermittelt eines inniglich das Herz umwandelnden Glaubens theilhaftig werden, diesen Glauben selbst aber doch wiederum von der Gnade erwarten kann. — Bemengt der bib-  
 20 lische Theolog sich in Ansehung irgend eines dieser Sätze mit der Vernunft, gesetzt daß diese auch mit der größten Aufrichtigkeit und dem größten Ernst auf dasselbe Ziel hinstrebte, so überspringt er (wie der Bruder des Romulus) die Mauer des allein seligmachenden Kirchenglaubens und verläuft sich in das offene, freie Feld der eigenen Beurtheilung und Phi-  
 25 losophie, wo er, der geistlichen Regierung entlaufen, allen Gefahren der Anarchie ausgesetzt ist. — Man muß aber wohl merken, daß ich hier vom reinen (purus, putus) biblischen Theologen rede, der von dem verschrie-  
 30 enen Freiheitsgeist der Vernunft und Philosophie noch nicht angesteckt ist. Denn so bald wir zwei Geschäfte von verschiedener Art vermengen und in einander laufen lassen, können wir uns von der Eigenthümlichkeit jedes einzelnen derselben keinen bestimmten Begriff machen.

## B.

### Eigenthümlichkeit der Juristenfacultät.

Der schriftgelehrte Jurist sucht die Gesetze der Sicherung des Mein und Dein (wenn er, wie er soll, als Beamter der Regierung verfährt) nicht in seiner Vernunft, sondern im öffentlich gegebenen und höchsten  
 35

Orts sanctionirten Gesetzbuch. Den Beweis der Wahrheit und Rechtmäßigkeit derselben, ingleichen die Vertheidigung wider die dagegen gemachte Einwendung der Vernunft kann man billigerweise von ihm nicht fordern. Denn die Verordnungen machen allererst, daß etwas recht ist, und nun nachzufragen, ob auch die Verordnungen selbst recht sein mögen, muß von den Juristen als ungereimt gerade zu abgewiesen werden. Es wäre lächerlich, sich dem Gehorsam gegen einen äußern und obersten Willen darum, weil dieser angeblich nicht mit der Vernunft übereinstimmt, entziehen zu wollen. Denn darin besteht eben das Ansehen der Regierung, daß sie den Unterthanen nicht die Freiheit läßt, nach ihren eigenen Begriffen, sondern nach Vorschrift der gesetzgebenden Gewalt über Recht und Unrecht zu urtheilen.

In einem Stücke aber ist es mit der Juristenfacultät für die Praxis doch besser bestellt, als mit der theologischen: daß nämlich jene einen sichtbaren Ausleger der Gesetze hat, nämlich entweder an einem Richter, oder in der Appellation von ihm an einer Gesetzcommission und (in der höchsten) am Gesetzgeber selbst, welches in Ansehung der auszulegenden Sprüche eines heiligen Buchs der theologischen Facultät nicht so gut wird. Doch wird dieser Vorzug andererseits durch einen nicht geringeren Nachtheil aufgewogen, nämlich daß die weltlichen Gesetzbücher der Veränderung unterworfen bleiben müssen, nachdem die Erfahrung mehr oder bessere Einsichten gewährt, dahingegen das heilige Buch keine Veränderung (Verminderung oder Vermehrung) statuiert und für immer geschlossen zu sein behauptet. Auch findet die Klage der Juristen, daß es beinahe vergeblich sei, eine genau bestimmte Norm der Rechtspflege (*ius certum*) zu hoffen, beim biblischen Theologen nicht statt. Denn dieser läßt sich den Anspruch nicht nehmen, daß seine Dogmatik nicht eine solche klare und auf alle Fälle bestimmte Norm enthalte. Wenn überdem die juristischen Praktiker (Advocaten oder Justizcommissarien), die dem Clienten schlecht gerathen und ihn dadurch in Schaden versetzt haben, darüber doch nicht verantwortlich sein wollen (ob *consilium nemo tenetur*), so nehmen es doch die theologischen Geschäftsmänner (Prediger und Seelsorger) ohne Bedenken auf sich und stehen dafür, nämlich dem Töne nach, daß alles so auch in der künftigen Welt werde abgeurtheilt werden, als sie es in dieser abgeschlossen haben; obgleich, wenn sie aufgefordert würden, sich förmlich zu erklären, ob sie für die Wahrheit alles dessen, was sie auf biblische Autorität geglaubt wissen wollen, mit ihrer Seele Gewähr zu leisten sich ge-

traueten, sie wahrscheinlicher Weise sich entschuldigen würden. Gleichwohl liegt es doch in der Natur der Grundsätze dieser Volkslehrer, die Richtigkeit ihrer Versicherung keinesweges bezweifeln zu lassen, welches sie freilich um desto sicherer thun können, weil sie in diesem Leben keine Widerlegung derselben durch Erfahrung befürchten dürfen.

## C.

## Eigenthümlichkeit der medicinischen Facultät.

Der Arzt ist ein Künstler, der doch, weil seine Kunst von der Natur unmittelbar entlehnt und um deswillen von einer Wissenschaft der Natur abgeleitet werden muß, als Gelehrter irgend einer Facultät untergeordnet ist, bei der er seine Schule gemacht haben und deren Beurtheilung er unterworfen bleiben muß. — Weil aber die Regierung an der Art, wie er die Gesundheit des Volks behandelt, nothwendig großes Interesse nimmt: so ist sie berechtigt durch eine Versammlung ausgewählter Geschäftsleute dieser Facultät (praktischer Ärzte) über das öffentliche Verfahren der Ärzte durch ein Obersanitätscollegium und Medicinalverordnungen Aufsicht zu haben. Die letzteren aber bestehen wegen der besondern Beschaffenheit dieser Facultät, daß sie nämlich ihre Verhaltensregeln nicht, wie die vorigen zwei obern, von Befehlen eines Oberen, sondern aus der Natur der Dinge selbst hernehmen muß — weshalb ihre Lehren auch ursprünglich der philosophischen Facultät, im weitesten Verstande genommen, angehören müßten —, nicht sowohl in dem, was die Ärzte thun, als was sie unterlassen sollen: nämlich erstlich, daß es fürs Publicum überhaupt Ärzte, zweitens, daß es keine Akerärzte gebe (kein *ius impune occidendi* nach dem Grundsatz: *fiat experimentum in corpore vili*). Da nun die Regierung nach dem ersten Princip für die öffentliche Bequemlichkeit, nach dem zweiten für die öffentliche Sicherheit (in der Gesundheitsangelegenheit des Volks) sorgt, diese zwei Stücke aber eine Polizei ausmachen, so wird alle Medicinalordnung eigentlich nur die medicinische Polizei betreffen.

Diese Facultät ist also viel freier als die beiden ersten unter den obern und der philosophischen sehr nahe verwandt; ja was die Lehren derselben betrifft, wodurch Ärzte gebildet werden, gänzlich frei, weil es für sie keine durch höchste Autorität sanctionirte, sondern nur aus der Natur geschöpfte Bücher geben kann, auch keine eigentlichen Geseze (wenn man darunter

den unveränderlichen Willen des Gesetzgebers versteht), sondern nur Verordnungen (Edicte), welche zu kennen nicht Gelehrsamkeit ist, als zu der ein systematischer Inbegriff von Lehren erfordert wird, den zwar die Facultät besitzt, welchen aber (als in keinem Gesetzbuch enthalten) die Regierung zu sanctioniren nicht Befugniß hat, sondern jener überlassen muß, in dessen sie durch Dispensatorien und Lazarethanstalten den Geschäftsleuten derselben ihre Praxis im öffentlichen Gebrauch nur zu befördern bedacht ist. — Diese Geschäftsmänner (die Ärzte) aber bleiben in Fällen, welche als die medicinische Polizei betreffend die Regierung interessiren, dem Urtheile ihrer Facultät unterworfen.

### Zweiter Abschnitt.

#### Begriff und Eintheilung der untern Facultät.

Man kann die untere Facultät diejenige Klasse der Universität nennen, die oder so fern sie sich nur mit Lehren beschäftigt, welche nicht auf den Befehl eines Oberen zur Richtschnur angenommen werden. Nun kann es zwar geschehen, daß man eine praktische Lehre aus Gehorsam befolgt; sie aber darum, weil es befohlen ist (de par le Roi), für wahr anzunehmen, ist nicht allein objectiv (als ein Urtheil, das nicht sein sollte), sondern auch subjectiv (als ein solches, welches kein Mensch fällen kann) schlechterdings unmöglich. Denn der irren will, wie er sagt, irrt wirklich nicht und nimmt das falsche Urtheil nicht in der That für wahr an, sondern giebt nur ein Fürwahrhalten fälschlich vor, das in ihm doch nicht anzutreffen ist. — Wenn also von der Wahrheit gewisser Lehren, die in öffentlichen Vortrag gebracht werden sollen, die Rede ist, so kann sich der Lehrer desfalls nicht auf höchsten Befehl berufen, noch der Lehrling vorgeben, sie auf Befehl geglaubt zu haben, sondern nur wenn vom Thun geredet wird. Alsdann aber muß er doch, daß ein solcher Befehl wirklich ergangen, imgleichen daß er ihm zu gehorchen verpflichtet oder wenigstens befugt sei, durch ein freies Urtheil erkennen, widrigenfalls seine Annahme ein leeres Vorgeben und Lüge ist. — Nun nennt man das Vermögen, nach der Autonomie, d. i. frei (Principien des Denkens überhaupt gemäß), zu urtheilen, die Vernunft. Also wird die philosophische Facultät darum, weil sie für die Wahrheit der Lehren, die sie aufnehmen oder auch nur einräumen soll, stehen muß, in so fern als frei und nur unter der Gesetzgebung der Vernunft, nicht der der Regierung stehend gedacht werden müssen.

Auf einer Universität muß aber auch ein solches Departement gestiftet, d. i. es muß eine philosophische Facultät sein. In Ansehung der drei obern dient sie dazu, sie zu controlliren und ihnen eben dadurch nützlich zu werden, weil auf Wahrheit (die wesentliche und erste Bedingung der Gelehrsamkeit überhaupt) alles ankommt; die Nützlichkeithaber, welche die oberen Facultäten zum Behuf der Regierung versprechen, nur ein Moment vom zweiten Range ist. — Auch kann man allenfalls der theologischen Facultät den stolzen Anspruch, daß die philosophische ihre Magd sei, einräumen (wobei doch noch immer die Frage bleibt: ob diese ihrer gnädigen Frau die Fackel vorträgt oder die Schleppe nachträgt), wenn man sie nur nicht verjagt, oder ihr den Mund zubindet; denn eben diese Anspruchlosigkeit, bloß frei zu sein, aber auch frei zu lassen, bloß die Wahrheit zum Vortheil jeder Wissenschaft auszumitteln und sie zum beliebigen Gebrauch der oberen Facultäten hinzustellen, muß sie der Regierung selbst als unverdächtig, ja als unentbehrlich empfehlen.

Die philosophische Facultät enthält nun zwei Departemente, das eine der historischen Erkenntniß (wozu Geschichte, Erdbeschreibung, gelehrte Sprachkenntniß, Humanistik mit allem gehört, was die Naturkunde von empirischem Erkenntniß darbietet), das andere der reinen Vernunftkenntnisse (reinen Mathematik und der reinen Philosophie, Metaphysik der Natur und der Sitten) und beide Theile der Gelehrsamkeit in ihrer wechselseitigen Beziehung auf einander. Sie erstreckt sich eben darum auf alle Theile des menschlichen Wissens (mithin auch historisch über die obern Facultäten), nur daß sie nicht alle (nämlich die eigenthümlichen Lehren oder Gebote der obern) zum Inhalte, sondern zum Gegenstande ihrer Prüfung und Kritik in Absicht auf den Vortheil der Wissenschaften macht.

Die philosophische Facultät kann also alle Lehren in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen. Sie kann von der Regierung, ohne daß diese ihrer eigentlichen, wesentlichen Absicht zuwider handle, nicht mit einem Interdict belegt werden, und die obern Facultäten müssen sich ihre Einwürfe und Zweifel, die sie öffentlich vorbringt, gefallen lassen, welches jene zwar allerdings lästig finden dürften, weil sie ohne solche Kritiker in ihrem, unter welchem Titel es auch sei, einmal inne habenden Besiß ungestört ruhen und dabei noch despotisch hätten befehlen können. — Nur den Geschäftleuten jener oberen Facultäten (den Geistlichen, Rechtsbeamten und Ärzten) kann es allerdings verwehrt werden, daß sie

den ihnen in Führung ihres respectiven Amtes von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich widersprechen und den Philosophen zu spielen sich erkönnen; denn das kann nur den Facultäten, nicht den von der Regierung bestellten Beamten erlaubt sein: weil diese ihr  
 5 Wissen nur von jenen her haben. Die Lehrern nämlich, z. B. Prediger und Rechtsbeamte, wenn sie ihre Einwendungen und Zweifel gegen die geistliche oder weltliche Gesetzgebung ans Volk zu richten sich gelüsten ließen, würden es dadurch gegen die Regierung aufwiegeln; dagegen die Facultäten sie nur gegen einander, als Gelehrte, richten, wovon das Volk prak-  
 10 tischerweise keine Notiz nimmt, selbst wenn sie auch zu seiner Kenntniß gelangen, weil es sich selbst bescheidet, daß Vernünfteln nicht seine Sache sei, und sich daher verbunden fühlt, sich nur an dem zu halten, was ihm durch die dazu bestellte Beamte der Regierung verkündigt wird. — Diese Freiheit aber, die der untern Facultät nicht geschmälert werden darf, hat den  
 15 Erfolg, daß die obern Facultäten (selbst besser belehrt) die Beamte immer mehr in das Gleis der Wahrheit bringen, welche dann ihrerseits, auch über ihre Pflicht besser aufgeklärt, in der Abänderung des Vortrags keinen Anstoß finden werden; da er nur ein besseres Verständniß der Mittel zu eben demselben Zweck ist, welches ohne polemische und nur Unruhe erregende  
 20 Angriffe auf bisher bestandene Lehrweisen mit völliger Beibehaltung des Materialen derselben gar wohl geschehen kann.

### Dritter Abschnitt.

#### Vom gesetzwidrigen Streit der oberen Facultäten mit der untern.

25 Gesetzwidrig ist ein öffentlicher Streit der Meinungen, mithin ein gelehrter Streit entweder der Materie wegen, wenn es gar nicht erlaubt wäre, über einen öffentlichen Satz zu streiten, weil es gar nicht erlaubt ist, über ihn und seinen Gegensatz öffentlich zu urtheilen; oder bloß der Form wegen, wenn die Art, wie er geführt wird, nicht in objectiven Grün-  
 30 den, die auf die Vernunft des Gegners gerichtet sind, sondern in subjectiven, sein Urtheil durch Neigung bestimmenden Bewegursachen besteht, um ihn durch List (wozu auch Bestechung gehört) oder Gewalt (Drohung) zur Einwilligung zu bringen.

Man wird der Streit der Facultäten um den Einfluß aufs Volk ge-



führt, und diesen Einfluß können sie nur bekommen, so fern jede derselben das Volk glauben machen kann, daß sie das Heil desselben am besten zu befördern verstehe, dabei aber doch in der Art, wie sie dieses auszurichten gedenken, einander gerade entgegengesetzt sind.

Das Volk aber setzt sein Heil zu oberst nicht in der Freiheit, sondern in seinen natürlichen Zwecken, also in diesen drei Stücken: nach dem Tode selig, im Leben unter andern Mitmenschen des Seinen durch öffentliche Gesetze gesichert, endlich des physischen Genusses des Lebens an sich selbst (d. i. der Gesundheit und langen Lebens) gewärtig zu sein.

Die philosophische Facultät aber, die sich auf alle diese Wünsche nur durch Vorschriften, die sie aus der Vernunft entlehnt, einlassen kann, mithin dem Princip der Freiheit anhänglich ist, hält sich nur an das, was der Mensch selbst hinzuthun kann und soll: rechtschaffen zu leben, keinem Unrecht zu thun, sich mäßig im Genusse und duldbend in Krankheiten und dabei vornehmlich auf die Selbsthülfe der Natur rechnend zu verhalten; zu welchem Allem es freilich nicht eben großer Gelehrsamkeit bedarf, wobei man dieser aber auch größtentheils entbehren kann, wenn man nur seine Neigungen bändigen und seiner Vernunft das Regiment anvertrauen wollte, was aber als Selbstbemühung dem Volk gar nicht gelegen ist.

Die drei obern Facultäten werden nun vom Volk (das in obigen Lehren für seine Neigung zu genießen und Abneigung sich darum zu bearbeiten schlechten Ernst findet) aufgefordert, ihrerseits Propositionen zu thun, die annehmlicher sind: und da lauten die Ansprüche an die Gelehrten, wie folgt: Was ihr Philosophen da schwazet, wußte ich längst von selbst; ich will aber von euch als Gelehrten wissen: wie, wenn ich auch ruchlos gelebt hätte, ich dennoch kurz vor dem Thorschlusse mir ein Einlaßbillet ins Himmelreich verschaffen, wie, wenn ich auch Unrecht habe, ich doch meinen Proceß gewinnen, und wie, wenn ich auch meine körperlichen Kräfte nach Herzenslust benützt und mißbraucht hätte, ich doch gesund bleiben und lange leben könne. Dafür habt ihr ja studirt, daß ihr mehr wissen müßt als unser einer (von euch Ibioten genannt), der auf nichts weiter als auf gesunden Verstand Anspruch macht. — Es ist aber hier, als ob das Volk zu dem Gelehrten wie zum Wahrsager und Zauberer ginge, der mit übernatürlichen Dingen Bescheid weiß; denn der Ungelehrte macht sich von einem Gelehrten, dem er etwas zumuthet, gern übergroße Begriffe. Daher ist es natürlicherweise vorauszusehen, daß, wenn sich jemand für einen solchen Wundermann auszugeben nur dreuſt genug ist,

ihm das Volk zufallen und die Seite der philosophischen Facultät mit Verachtung verlassen werde.

Die Geschäftsleute der drei oberen Facultäten sind aber jederzeit solche Wundermänner, wenn der philosophischen nicht erlaubt wird, ihnen öffentlich entgegen zu arbeiten, nicht um ihre Lehren zu stürzen, sondern nur der magischen Kraft, die ihnen und den damit verbundenen Observanzen das Publicum abergläubisch beilegt, zu widersprechen, als wenn es bei einer passiven Übergebung an solche kunstreiche Führer alles Selbstthuns überhoben und mit großer Gemächlichkeit durch sie zu Erreichung jener angelegenen Zwecke schon werde geleitet werden.

Wenn die obern Facultäten solche Grundsätze annehmen (welches freilich ihre Bestimmung nicht ist), so sind und bleiben sie ewig im Streit mit der unteren; dieser Streit aber ist auch gesetzwidrig, weil sie die Übertretung der Gesetze nicht allein als kein Hinderniß, sondern wohl gar als erwünschte Veranlassung ansehen, ihre große Kunst und Geschicklichkeit zu zeigen, alles wieder gut, ja noch besser zu machen, als es ohne dieselbe gesehen würde.

Das Volk will geleitet, d. i. (in der Sprache der Demagogen) es will betrogen sein. Es will aber nicht von den Facultätsgelehrten (denn deren Weisheit ist ihm zu hoch), sondern von den Geschäftsmännern derselben, die das Machwerk (savoir faire) verstehen, von den Geistlichen, Justizbeamten, Ärzten, geleitet sein, die als Praktiker die vortheilhafteste Vermuthung für sich haben; dadurch dann die Regierung, die nur durch sie aufs Volk wirken kann, selbst verleitet wird, den Facultäten eine Theorie aufzubringen, die nicht aus der reinen Einsicht der Gelehrten derselben entsprungen, sondern auf den Einfluß berechnet ist, den ihre Geschäftsmänner dadurch aufs Volk haben können, weil dieses natürlicherweise dem am meisten anhängt, wobei es am wenigsten nöthig hat, sich selbst zu bemühen und sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen, und wo am besten die Pflichten mit den Neigungen in Verträglichkeit gebracht werden können; z. B. im theologischen Fache, daß buchstäblich „Glauben“, ohne zu untersuchen (selbst ohne einmal recht zu verstehen), was geglaubt werden soll, für sich heilbringend sei und daß durch Begehung gewisser vorschriftmäßigen Formalien unmittelbar Verbrechen können abgewaschen werden; oder im juristischen, daß die Befolgung des Gesetzes nach den Buchstaben der Untersuchung des Sinnes des Gesetzgebers überhebe.

Hier ist nun ein wesentlicher, nie beizulegender gesetzwidriger Streit

zwischen den obern und der untern Facultät, weil das Princip der Gesetzgebung für die ersteren, welches man der Regierung unterlegt, eine von ihr autorisirte Gesetzlosigkeit selbst sein würde. — Denn da Neigung und überhaupt das, was jemand seiner Privatabsicht zuträglich findet, sich schlechterdings nicht zu einem Gesetze qualificirt, mithin auch nicht als ein solches von den obern Facultäten vorgetragen werden kann, so würde eine Regierung, welche dergleichen sanctionirte, indem sie wider die Vernunft selbst verstößt, jene obere Facultäten mit der philosophischen in einen Streit versetzen, der gar nicht geduldet werden kann, indem er diese gänzlich vernichtet, welches freilich das kürzeste, aber auch (nach dem Ausdruck der Ärzte) ein in Todesgefahr bringendes heroisches Mittel ist, einen Streit zu Ende zu bringen.

#### Vierter Abschnitt.

#### Vom gesetzmäßigen Streit der oberen Facultäten mit der unteren.

Welcherlei Inhalts auch die Lehren immer sein mögen, deren öffentlichen Vortrag die Regierung durch ihre Sanction den obern Facultäten aufzulegen befugt sein mag, so können sie doch nur als Statute, die von ihrer Willkür ausgehen, und als menschliche Weisheit, die nicht unfehlbar ist, angenommen und verehrt werden. Weil indessen die Wahrheit derselben ihr durchaus nicht gleichgültig sein darf, in Ansehung welcher sie der Vernunft (deren Interesse die philosophische Facultät zu besorgen hat) unterworfen bleiben müssen, dieses aber nur durch Verstattung völliger Freiheit einer öffentlichen Prüfung derselben möglich ist, so wird, weil willkürliche, obzwar höchsten Orts sanctionirte, Satzungen mit den durch die Vernunft als nothwendig behaupteten Lehren nicht so von selbst immer zusammenstimmen dürften, erstlich zwischen den obern Facultäten und der untern der Streit unvermeidlich, zweitens aber auch gesetzmäßig sein, und dieses nicht bloß als Befugniß, sondern auch als Pflicht der letzteren, wenn gleich nicht die ganze Wahrheit öffentlich zu sagen, doch darauf bedacht zu sein, daß alles, was, so gesagt, als Grundsatz aufgestellt wird, wahr sei.

Wenn die Quelle gewisser sanctionirter Lehren historisch ist, so mögen diese auch noch so sehr als heilig dem unbedenklichen Gehorsam des Glaubens anempfohlen werden: die philosophische Facultät ist berechtigt,

ja verbunden, diesem Ursprunge mit kritischer Bedenklichkeit nachzuspüren. Ist sie rational, ob sie gleich im Tone einer historischen Erkenntniß (als Offenbarung) aufgestellt worden, so kann ihr (der untern Facultät) nicht gewehrt werden, die Vernunftgründe der Gesetzgebung aus dem historischen Vortrage herauszuzufuchen und überdem, ob sie technisch- oder moralisch-praktisch sind, zu würdigen. Wäre endlich der Quell der sich als Gesetz ankündigenden Lehre gar nur ästhetisch, d. i. auf ein mit einer Lehre verbundenes Gefühl gegründet (welches, da es kein objectives Princip abgiebt, nur als subjectiv gültig, ein allgemeines Gesetz daraus zu machen untauglich, etwa frommes Gefühl eines übernatürlichen Einflusses sein würde), so muß es der philosophischen Facultät frei stehen, den Ursprung und Gehalt eines solchen angeblichen Belehrungsgrundes mit kalter Vernunft öffentlich zu prüfen und zu würdigen, ungeschreckt durch die Heiligkeit des Gegenstandes, den man zu fühlen vorgiebt, und entschlossen dieses vermeinte Gefühl auf Begriffe zu bringen. — Folgendes enthält die formale Grundsätze der Führung eines solchen Streits und die sich daraus ergebende Folgen.

1) Dieser Streit kann und soll nicht durch friedliche Übereinkunft (*amicabilis compositio*) beigelegt werden, sondern bedarf (als Proceß) einer Sentenz, d. i. des rechtskräftigen Spruchs eines Richters (der Vernunft); denn es könnte nur durch Unlauterkeit, Verheimlichung der Ursachen des Zwistes und Veredung geschehen, daß er beigelegt würde, dergleichen *Maxime* aber dem Geiste einer philosophischen Facultät, als der auf öffentliche Darstellung der Wahrheit geht, ganz zuwider ist.

2) Er kann nie aufhören, und die philosophische Facultät ist diejenige, die dazu jederzeit gerüstet sein muß. Denn statutarische Vorschriften der Regierung in Ansehung der öffentlich vorzutragenden Lehren werden immer sein müssen, weil die unbeschränkte Freiheit, alle seine Meinungen ins Publicum zu schreien, theils der Regierung, theils aber auch diesem Publicum selbst gefährlich werden müßte. Alle Satzungen der Regierung aber, weil sie von Menschen ausgehen, wenigstens von diesen sanctionirt werden, bleiben jederzeit der Gefahr des Irrthums oder der Zweckwidrigkeit unterworfen; mithin sind sie es auch in Ansehung der Sanction der Regierung, womit diese die obere Facultäten versieht. Folglich kann die philosophische Facultät ihre Rüstung gegen die Gefahr, womit die Wahrheit, deren Schutz ihr aufgetragen ist, bedroht wird, nie ablegen, weil die obere Facultäten ihre Begierde zu herrschen nie ablegen werden.

3) Dieser Streit kann dem Ansehen der Regierung nie Abbruch thun. Denn er ist nicht ein Streit der Facultäten mit der Regierung, sondern einer Facultät mit der andern, dem die Regierung ruhig zusehen kann; weil, ob sie zwar gewisse Sätze der obern in ihren besondern Schuß genommen hat, so fern sie solche der letzteren ihren Geschäftsleuten zum öffentlichen Vortrage vorschreibt, so hat sie doch nicht die Facultäten, als gelehrte Gesellschaften, wegen der Wahrheit dieser ihrer öffentlich vorzutragenden Lehren, Meinungen und Behauptungen, sondern nur wegen ihres (der Regierung) eigenen Vortheils in Schuß genommen, weil es ihrer Würde nicht gemäß sein würde, über den innern Wahrheitsgehalt derselben zu entscheiden und so selbst den Gelehrten zu spielen. — Die obere Facultäten sind nämlich der Regierung für nichts weiter verantwortlich, als für die Instruction und Belehrung, die sie ihren Geschäftsleuten zum öffentlichen Vortrage geben; denn die laufen ins Publicum als bürgerliches gemeinsames Wesen und sind daher, weil sie dem Einfluß der Regierung auf dieses Abbruch thun könnten, dieser ihrer Sanction unterworfen. Dagegen gehen die Lehren und Meinungen, welche die Facultäten unter dem Namen der Theoretiker unter einander abzumachen haben, in eine andere Art von Publicum, nämlich in das eines gelehrten gemeinen Wesens, welches sich mit Wissenschaften beschäftigt; wovon das Volk sich selbst bescheidet, daß es nichts davon versteht, die Regierung aber mit gelehrten Händeln sich zu befassen für sich nicht anständig findet\*).

\*) Dagegen, wenn der Streit vor dem bürgerlichen gemeinen Wesen (öffentlich, z. B. auf Kanzeln) geführt würde, wie es die Geschäftsleute (unter dem Namen der Praktiker) gern versuchen, so wird er unbefugterweise vor den Richterstuhl des Volks (dem in Sachen der Gelehrsamkeit gar kein Urtheil zusteht) gezogen und hört auf, ein gelehrter Streit zu sein; da dann jener Zustand des gesetzwidrigen Streits, wovon oben Erwähnung geschehen, eintritt, wo Lehren den Neigungen des Volks angemessen vorgetragen werden und der Same des Aufruhrs und der Factionen ausgestreut, die Regierung aber dadurch in Gefahr gebracht wird. Diese eigenmächtig sich selbst dazu aufwerfende Volkskribunen treten so fern aus dem Gelehrtenstande, greifen in die Rechte der bürgerlichen Verfassung (Weltthandel) ein und eigentlich die Neologen, deren mit Recht verhaßter Name aber sehr mißverstanden wird, wenn er jede Urheber einer Neuigkeit in Lehren und Lehrformen trifft. (Denn warum sollte das Alte eben immer das Bessere sein?) Dagegen diejenige eigentlich damit gebrandmarkt zu werden verdienen, welche eine ganz andere Regierungsform, oder vielmehr eine Regierungslosigkeit (Anarchie) einführen, indem sie das, was eine Sache der Gelehrsamkeit ist, der Stimme des Volks zur Entscheidung übergeben, dessen Urtheil sie durch Einfluß auf seine Gewohnheiten, Gefühle und

Die Classe der obern Facultäten (als die rechte Seite des Parlaments der  
 Gelahrtheit) vertheidigt die Statute der Regierung, indessen daß es in  
 einer so freien Verfassung, als die sein muß, wo es um Wahrheit zu thun  
 ist, auch eine Oppositionspartei (die linke Seite) geben muß, welche die  
 5 Dank der philosophischen Facultät ist, weil ohne deren strenge Prüfung  
 und Einwürfe die Regierung von dem, was ihr selbst erspriesslich oder  
 nachtheilig sein dürfte, nicht hinreichend belehrt werden würde. — Wenn  
 aber die Geschäftsleute der Facultäten in Ansehung der für den öffent-  
 lichen Vortrag gegebenen Verordnung für ihren Kopf Änderungen machen  
 10 wollten, so kann die Aufsicht der Regierung diese als Neuerer, welche ihr  
 gefährlich werden könnten, in Anspruch nehmen und doch gleichwohl über  
 sie nicht unmittelbar, sondern nur nach dem von der obern Facultät ein-  
 gezogenen allerunterthänigsten Gutachten absprechen, weil diese Geschäfts-  
 leute nur durch die Facultät von der Regierung zu dem Vortrage ge-  
 15 wisser Lehren haben angewiesen werden können.

4) Dieser Streit kann sehr wohl mit der Eintracht des gelehrten und  
 bürgerlichen gemeinen Wesens in Maximen zusammen bestehen, deren Be-  
 folgung einen beständigen Fortschritt beider Classen von Facultäten zu  
 größerer Vollkommenheit bewirken muß und endlich zur Entlassung von  
 20 allen Einschränkungen der Freiheit des öffentlichen Urtheils durch die  
 Willkür der Regierung vorbereitet.

Auf diese Weise könnte es wohl dereinst dahin kommen, daß die Letzten  
 die Ersten (die untere Facultät die obere) würden, zwar nicht in der Macht-  
 habung, aber doch in Berathung des Machthabenden (der Regierung), als  
 25 welche in der Freiheit der philosophischen Facultät und der ihr daraus  
 erwachsenden Einsicht besser als in ihrer eigenen absoluten Autorität  
 Mittel zu Erreichung ihrer Zwecke antreffen würde.

### Resultat.

Dieser Antagonism, d. i. Streit zweier mit einander zu einem ge-  
 30 meinschaftlichen Endzweck vereinigten Parteien, (concordia discors, dis-  
 cordia concors) ist also kein Krieg, d. i. keine Zwietracht aus der Ent-  
 gegensezung der Endabsichten in Ansehung des gelehrten Mein und Dein,  
 Neigungen nach Belieben lenken und so einer gesetzmäßigen Regierung den Einfluß  
 abgewinnen können.

welches so wie das politische aus Freiheit und Eigenthum besteht, wo jene als Bedingung nothwendig vor diesem vorhergehen muß; folglich den oberen Facultäten kein Recht verstattet werden kann, ohne daß es der unteren zugleich erlaubt bleibe, ihre Bedenklichkeit über dasselbe an das gelehrte Publicum zu bringen.

5

## Anhang

einer Erläuterung des Streits der Facultäten durch das Beispiel desjenigen zwischen der theologischen und philosophischen.

### I.

#### Materie des Streits.

10

Der biblische Theolog ist eigentlich der Schriftgelehrte für den Kirchenglauben, der auf Statuten, d. i. auf Gesetzen beruht, die aus der Willkür eines andern ausfließen; dagegen ist der rationale der Vernunftgelehrte für den Religionsglauben, folglich denjenigen, der auf innern Gesetzen beruht, die sich aus jedes Menschen eigener Vernunft entwickeln lassen. Daß dieses so sei, d. i. daß Religion nie auf Satzungen (so hohen Ursprungs sie immer sein mögen) gegründet werden könne, erhellt selbst aus dem Begriffe der Religion. Nicht der Inbegriff gewisser Lehren als göttlicher Offenbarungen (denn der heißt Theologie), sondern der aller unserer Pflichten überhaupt als göttlicher Gebote (und subjectiv der Maxime sie als solche zu befolgen) ist Religion. Religion unterscheidet sich nicht der Materie, d. i. dem Object, nach in irgend einem Stücke von der Moral, denn sie geht auf Pflichten überhaupt, sondern ihr Unterschied von dieser ist bloß formal, d. i. eine Gesetzgebung der Vernunft, um der Moral durch die aus dieser selbst erzeugte Idee von Gott auf den menschlichen Willen zu Erfüllung aller seiner Pflichten Einfluß zu geben. Darum ist sie aber auch nur eine einzige, und es giebt nicht verschiedene Religionen, aber wohl verschiedene Glaubensarten an göttliche Offenbarung und deren statutarische Lehren, die nicht aus der Vernunft entspringen können, d. i. verschiedene Formen der sinnlichen Vorstellungsart des göttlichen Willens, um ihm Einfluß auf die Gemüther zu verschaffen, unter denen das Christenthum, so viel wir wissen, die schicklichste Form ist. Dies findet sich nun in der Bibel aus zwei ungleichartigen Stücken zusammengesetzt, dem

15

20

25

30

einen, welches den Kanon, dem andern, was das Organon oder Behikel der Religion enthält, wovon der erste der reine Religionsglaube (ohne Statuten auf bloßer Vernunft gegründet), der andere der Kirchenglaube, der ganz auf Statuten beruht, genannt werden kann, die einer Offenbarung bedurften, wenn sie für heilige Lehre und Lebensvorschriften gelten sollten. — Da aber auch dieses Leitzeug zu jenem Zweck zu gebrauchen Pflicht ist, wenn es für göttliche Offenbarung angenommen werden darf, so läßt sich daraus erklären, warum der sich auf Schrift gründende Kirchenglaube bei Kennung des Religionsglaubens gemeiniglich mit verstanden wird.

Der biblische Theolog sagt: suchet in der Schrift, wo ihr meint das ewige Leben zu finden. Dieses aber, weil die Bedingung desselben keine andere als die moralische Besserung des Menschen ist, kann kein Mensch in irgend einer Schrift finden, als wenn er sie hineinlegt, weil die dazu erforderlichen Begriffe und Grundsätze eigentlich nicht von irgend einem andern gelernt, sondern nur bei Veranlassung eines Vortrages aus der eigenen Vernunft des Lehrers entwickelt werden müssen. Die Schrift aber enthält noch mehr, als was an sich selbst zum ewigen Leben erforderlich ist, was nämlich zum Geschichtsglauben gehört und in Ansehung des Religionsglaubens als bloßes sinnliches Behikel zwar (für diese oder jene Person, für dieses oder jenes Zeitalter) zuträglich sein kann, aber nicht nothwendig dazu gehört. Die biblisch-theologische Facultät bringt nun darauf als göttliche Offenbarung in gleichem Maße, als wenn der Glaube desselben zur Religion gehörte. Die philosophische aber widerstreitet jener in Ansehung dieser Vermengung und dessen, was jene über die eigentliche Religion Wahres in sich enthält.

Zu diesem Behikel (d. i. dem, was über die Religionslehre noch hinzukommt) gehört auch noch die Lehrmethode, die man als den Aposteln selbst überlassen und nicht als göttliche Offenbarung betrachten darf, sondern beziehungsweise auf die Denkungsart der damaligen Zeiten (*κατ' ἀνθρώπων*) und nicht als Lehrstücke an sich selbst (*κατ' ἀληθειαν*) geltend annehmen kann, und zwar entweder negativ als bloße Zulassung gewisser damals herrschender, an sich irriger Meinungen, um nicht gegen einen herrschenden, doch im Wesentlichen gegen die Religion nicht streitenden damaligen Wahn zu verstoßen (z. B. das von den Besseren), oder auch positiv, um sich der Vorliebe eines Volks für ihren alten Kirchenglauben, der jetzt ein Ende haben sollte, zu bedienen, um den neuen zu introduciren. (z. B. die Deutung der Geschichte des alten Bundes als Vorbilder von



dem, was im neuen geschah, welche als Judaism, wenn sie irrigerweise in die Glaubenslehre als ein Stück derselben aufgenommen wird, uns wohl den Seufzer ablocken kann: nunc istae reliquiae nos exercent. Cicero.)

Um deswillen ist eine Schriftgelehrsamkeit des Christenthums manchen Schwierigkeiten der Auslegungskunst unterworfen, über die und deren Princip die obere Facultät (der biblische Theolog) mit der unteren in Streit gerathen muß, indem die erstere als für die theoretische biblische Erkenntniß vorzüglich besorgt die letztere in Verdacht zieht, alle Lehren, die als eigentliche Offenbarungslehren und also buchstäblich angenommen werden müßten, wegzuphilosophiren und ihnen einen beliebigen Sinn unterzuschieben, diese aber als mehr aufs Praktische, d. i. mehr auf Religion als auf Kirchenglauben, sehend umgekehrt jene beschuldigt durch solche Mittel den Endzweck, der als innere Religion moralisch sein muß und auf der Vernunft beruht, ganz aus den Augen zu bringen. Daher die letztere, welche die Wahrheit zum Zweck hat, mithin die Philosophie im Falle des Streits über den Sinn einer Schriftstelle sich das Vorrecht anmaßt, ihn zu bestimmen. Folgendes sind die philosophischen Grundsätze der Schriftauslegerei, wodurch nicht verstanden werden will, daß die Auslegung philosophisch (zur Erweiterung der Philosophie abzielt), sondern daß bloß die Grundsätze der Auslegung so beschaffen sein müssen: weil alle Grundsätze, sie mögen nun eine historisch- oder grammatisch-kritische Auslegung betreffen, jederzeit, hier aber besonders, weil, was aus Schriftstellen für die Religion (die bloß ein Gegenstand der Vernunft sein kann) auszumitteln sei, auch von der Vernunft dictirt werden müssen.

## II.

### Philosophische Grundsätze der Schriftauslegung zu Beilegung des Streits.

I. Schriftstellen, welche gewisse theoretische, für heilig angekün- digte, aber allen (selbst den moralischen) Vernunftbegriff übersteigende Lehren enthalten, dürfen, diejenige aber, welche der praktischen Vernunft widersprechende Sätze enthalten, müssen zum Vortheil der letzteren ausgelegt werden. — Folgendes enthält hiezu einige Beispiele.

a) Aus der Dreieinigkeitslehre, nach dem Buchstaben genommen, läßt sich schlechterdings nichts fürs Praktische machen, wenn man sie gleich zu verstehen glaubte, noch weniger aber wenn man inne wird, daß

sie gar alle unsere Begriffe übersteigt. — Ob wir in der Gottheit drei  
 oder zehn Personen zu verehren haben, wird der Lehrling mit gleicher  
 Leichtigkeit aufs Wort annehmen, weil er von einem Gott in mehreren  
 Personen (Hypostasen) gar keinen Begriff hat, noch mehr aber weil er  
 5 aus dieser Verschiedenheit für seinen Lebenswandel gar keine verschiedene  
 Regeln ziehen kann. Dagegen wenn man in Glaubenssätzen einen mor-  
 talischen Sinn hereinträgt (wie ich es: Religion innerhalb den  
 Grenzen u. versucht habe), er nicht einen folgeleeren, sondern auf unsere  
 moralische Bestimmung bezogenen verständlichen Glauben enthalten  
 10 würde. Eben so ist es mit der Lehre der Menschwerdung einer Person  
 der Gottheit bewandt. Denn wenn dieser Gottmensch nicht als die in  
 Gott von Ewigkeit her liegende Idee der Menschheit in ihrer ganzen ihm  
 wohlgefälligen moralischen Vollkommenheit\*) (ebendasselbst S. 73f.)<sup>1)</sup>, son-  
 dern als die in einem wirklichen Menschen „leibhaftig wohnende“ und als  
 15 zweite Natur in ihm wirkende Gottheit vorgestellt wird: so ist aus diesem  
 Geheimnisse gar nichts Praktisches für uns zu machen, weil wir doch von  
 uns nicht verlangen können, daß wir es einem Gotte gleich thun sollen, er  
 also in so fern kein Beispiel für uns werden kann, ohne noch die Schwie-  
 rigkeit in Anregung zu bringen, warum, wenn solche Vereinigung einmal  
 20 möglich ist, die Gottheit nicht alle Menschen derselben hat theilhaftig wer-  
 den lassen, welche alsdann unausbleiblich ihm alle wohlgefällig geworden  
 wären. — Ein Ähnliches kann von der Auferstehungs- und Himmelfahrts-  
 geschichte eben desselben gesagt werden.

\*) Die Schwärmerei des Postellus in Venedig über diesen Punkt im  
 25 16ten Jahrhundert ist von so originaler Art und dient so gut zum Beispiel, in  
 welche Verirrungen, und zwar mit Vernunft zu rufen, man gerathen kann, wenn  
 man die Verfinnlichung einer reinen Vernunftidee in die Vorstellung eines Gegen-  
 standes der Sinne verwandelt. Denn wenn unter jener Idee nicht das Abstrac-  
 tum der Menschheit, sondern ein Mensch verstanden wird, so muß dieser von irgend  
 30 einem Geschlecht sein. Ist dieser von Gott Gezeugte männlichen Geschlechts (ein  
 Sohn), hat die Schwachheit der Menschen getragen und ihre Schuld auf sich ge-  
 nommen, so sind die Schwachheiten sowohl als die Übertretungen des anderen Ge-  
 schlechts doch von denen des männlichen specifisch unterschieden, und man wird  
 nicht ohne Grund versucht anzunehmen, daß dieses auch seine besondere Stellver-  
 35 treterin (gleichsam eine göttliche Tochter) als Verfühnerin werde bekommen haben;  
 und diese glaubte Postell in der Person einer frommen Jungfrau in Venedig ge-  
 funden zu haben.

1) VI 60f.

Ob wir künftig blos der Seele nach leben, oder ob dieselbe Materie, daraus unser Körper hier bestand, zur Identität unserer Person in der andern Welt erforderlich, die Seele also keine besondere Substanz sei, unser Körper selbst müsse auferweckt werden, das kann uns in praktischer Absicht ganz gleichgültig sein; denn wem ist wohl sein Körper so lieb, daß er ihn gern in Ewigkeit mit sich schleppen möchte, wenn er seiner entübrigt sein kann? Des Apostels Schluß also: „Ist Christus nicht auferstanden (dem Körper nach lebendig geworden), so werden wir auch nicht auferstehen (nach dem Tode gar nicht mehr leben)“ ist nicht bündig. Er mag es aber auch nicht sein (denn dem Argumentiren wird man doch nicht auch eine Inspiration zum Grunde legen), so hat er doch hiemit nur sagen wollen, daß wir Ursache haben zu glauben, Christus lebe noch, und unser Glaube sei eitel, wenn selbst ein so vollkommner Mensch nicht nach dem (leiblichen) Tode leben sollte, welcher Glaube, den ihm (wie allen Menschen) die Vernunft eingab, ihn zum historischen Glauben an eine öffentliche Sache bewog, die er treuherzig für wahr annahm und sie zum Beweisgrunde eines moralischen Glaubens des künftigen Lebens brauchte, ohne inne zu werden, daß er selbst dieser Sage ohne den letzteren schwerlich würde Glauben beigemessen haben. Die moralische Absicht wurde hiebei erreicht, wenn gleich die Vorstellungsart das Merkmal der Schulbegriffe an sich trug, in denen er war erzogen worden. — Übrigens stehen jener Sache wichtige Einwürfe entgegen: die Einsetzung des Abendmahls (einer traurigen Unterhaltung) zum Andenken an ihn sieht einem förmlichen Abschied (nicht blos aufs baldige Wiedersehen) ähnlich. Die klagende Worte am Kreuz drücken eine fehlgeschlagene Absicht aus (die Juden noch bei seinem Leben zur wahren Religion zu bringen), da doch eher das Frohsein über eine vollzogene Absicht hätte erwartet werden sollen. Endlich der Ausdruck der Jünger bei dem Lucas: „Wir dachten, er solle Sraael erlösen“ läßt auch nicht abnehmen, daß sie auf ein in drei Tagen erwartetes Wiedersehen vorbereitet waren, noch weniger, daß ihnen von seiner Auferstehung etwas zu Ohren gekommen sei. — Aber warum sollten wir wegen einer Geschichtserzählung, die wir immer an ihren Ort (unter die *Adiaphora*) gestellt sein lassen sollen, uns in so viel gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten verflechten, wenn es um Religion zu thun ist, zu welcher der Glaube in praktischer Beziehung, den die Vernunft uns einflößt, schon für sich hinreichend ist.

b) In der Auslegung der Schriftstellen, in welchen der Ausdruck un-

ferm Vernunftbegriff von der göttlichen Natur und seinem Willen widerstreitet, haben biblische Theologen sich längst zur Regel gemacht, daß, was menschlicherweise (*ανθρωποπαδως*) ausgedrückt ist, nach einem gottwürdigen Sinne (*θεοπροσωπως*) müsse ausgelegt werden; wodurch sie dann ganz deutlich das Bekenntniß ablegten, die Vernunft sei in Religions-  
 5 sachen die oberste Auslegerin der Schrift. — Daß aber selbst, wenn man dem heil. Schriftsteller keinen andern Sinn, den er wirklich mit seinen Ausdrücken verband, unterlegen kann, als einen solchen, der mit unserer Vernunft gar in Widerspruche steht, die Vernunft sich doch berechtigt fühle,  
 10 seine Schriftstelle so auszulegen, wie sie es ihren Grundjäten gemäß findet, und nicht dem Buchstaben nach auslegen solle, wenn sie jenen nicht gar eines Irrthums beschuldigen will, das scheint ganz und gar wider die oberste Regeln der Interpretation zu verstoßen, und gleichwohl ist es noch immer mit Beifall von den belobtesten Gottesgelehrten geschehen. — So  
 15 ist es mit St. Paulus' Lehre von der Gnadenwahl gegangen, aus welcher aufs deutlichste erhellt, daß seine Privatmeinung die Prädestination im strengsten Sinne des Wortes gewesen sein muß, welche darum auch von einer großen protestantischen Kirche in ihren Glauben aufgenommen worden, in der Folge aber von einem großen Theil derselben wieder verlassen,  
 20 oder, so gut wie man konnte, anders gedeutet worden ist, weil die Vernunft sie mit der Lehre von der Freiheit, der Zurechnung der Handlungen und so mit der ganzen Moral unvereinbar findet. — Auch wo der Schriftglaube in keinen Verstoß gewisser Lehren wider sittliche Grundsätze, sondern nur wider die Vernunftmaxime in Beurtheilung physischer Erschei-  
 25 nungen geräth, haben Schriftausleger mit fast allgemeinem Beifall manche biblische Geschichtserzählungen, z. B. von den Besessenen (dämonischen Leuten), ob sie zwar in demselben historischen Tone wie die übrige heil. Geschichte in der Schrift vorgetragen worden und fast nicht zu zweifeln ist, daß ihre Schriftsteller sie buchstäblich für wahr gehalten haben, doch  
 30 so ausgelegt, daß die Vernunft dabei bestehen könnte (um nicht allem Aberglauben und Betrug freien Eingang zu verschaffen), ohne daß man ihnen diese Befugniß bestritten hat.

II. Der Glaube an Schriftlehren, die eigentlich haben offenbart werden müssen, wenn sie haben gekannt werden sollen, hat an sich kein  
 35 Verdienst, und der Mangel desselben, ja sogar der ihm entgegenstehende Zweifel ist an sich keine Verschuldung, sondern alles kommt in der Religion aufs Thun an, und diese Endabsicht, mithin auch ein

dieser gemäßer Sinn muß allen biblischen Glaubenslehren untergelegt werden.

Unter Glaubenssätzen versteht man nicht, was geglaubt werden soll (denn das Glauben verstatet keinen Imperativ), sondern das, was in praktischer (moralischer) Absicht anzunehmen möglich und zweckmäßig, obgleich nicht eben erweislich ist, mithin nur geglaubt werden kann. Nehme ich das Glauben ohne diese moralische Rücksicht blos in der Bedeutung eines theoretischen Fürwahrhaltens, z. B. dessen, was sich auf dem Zeugniß anderer geschichtsmäßig gründet, oder auch, weil ich mir gewisse gegebene Erscheinungen nicht anders als unter dieser oder jener Voraussetzung erklären kann, zu einem Princip an, so ist ein solcher Glaube, weil er weder einen besseren Menschen macht noch einen solchen beweiset, gar kein Stück der Religion; ward er aber nur als durch Furcht und Hoffnung aufgedrungen in der Seele erkünstelt, so ist er der Aufrichtigkeit, mithin auch der Religion zuwider. — Lauten also Spruchstellen so, als ob sie das Glauben einer Offenbarungslehre nicht allein als an sich verdienstlich ansähen, sondern wohl gar über moralisch-gute Werke erhöhen, so müssen sie so ausgelegt werden, als ob nur der moralische, die Seele durch Vernunft bessernde und erhebende Glaube dadurch gemeint sei; gesetzt auch, der buchstäbliche Sinn, z. B. wer da glaubet und getauft wird, wird selig &c., lautete dieser Auslegung zuwider. Der Zweifel über jene statutarische Dogmen und ihre Authenticität kann also eine moralische, wohlgefunte Seele nicht beunruhigen. — Eben dieselben Sätze können gleichwohl als wesentliche Erfordernisse zum Vortrag eines gewissen Kirchenglaubens angesehen werden, der aber, weil er nur Behütel des Religionsglaubens, mithin an sich veränderlich ist und einer allmählichen Reinigung bis zur Congruenz mit dem letzteren fähig bleiben muß, nicht zum Glaubensartikel selbst gemacht, obzwar doch auch in Kirchen nicht öffentlich angegriffen oder auch mit trockenem Fuß übergangen werden darf, weil er unter der Gewahrsame der Regierung steht, die für öffentliche Eintracht und Frieden Sorge trägt, indessen daß es des Lehrers Sache ist davor zu warnen, ihm nicht eine für sich bestehende Heiligkeit beizulegen, sondern ohne Verzug zu dem dadurch eingeleiteten Religionsglauben überzugehen.

III. Das Thun muß als aus des Menschen eigenem Gebrauch seiner moralischen Kräfte entspringend und nicht als Wirkung vom Einfluß einer äußeren höheren wirkenden Ursache, in Ansehung deren der Mensch

sich leidend verhielte, vorgestellt werden; die Auslegung der Schriftstellen, welche buchstäblich das letztere zu enthalten scheinen, muß also auf die Übereinstimmung mit dem ersteren Grundsatz abichtlich gerichtet werden.

Wenn unter Natur das im Menschen herrschende Princip der Beförderung seiner Glückseligkeit, unter Gnade aber die in uns liegende unbegreifliche moralische Anlage, d. i. das Princip der reinen Sittlichkeit, verstanden wird, so sind Natur und Gnade nicht allein von einander unterschieden, sondern auch oft gegen einander in Widerstreit. Wird aber unter Natur (in praktischer Bedeutung) das Vermögen aus eigenen Kräften überhaupt gewisse Zwecke auszurichten verstanden, so ist Gnade nichts anders als Natur des Menschen, so fern er durch sein eigenes inneres, aber überfinnliches Princip (die Vorstellung seiner Pflicht) zu Handlungen bestimmt wird, welches, weil wir uns es erklären wollen, gleichwohl aber weiter keinen Grund davon wissen, von uns als von der Gottheit in uns gewirkter Antrieb zum Guten, dazu wir die Anlage in uns nicht selbst gegründet haben, mithin als Gnade vorgestellt wird. — Die Sünde nämlich (die Bödsartigkeit in der menschlichen Natur) hat das Strafgesetz (gleich als für Knechte) nothwendig gemacht, die Gnade aber (d. i. die durch den Glauben an die ursprüngliche Anlage zum Guten in uns und die durch das Beispiel der Gott wohlgefälligen Menschheit an dem Sohne Gottes lebendig werdende Hoffnung der Entwicklung dieses Guten) kann und soll in uns (als Freien) noch mächtiger werden, wenn wir sie nur in uns wirken, d. h. die Gesinnungen eines jenem heil. Beispiel ähnlichen Lebenswandels thätig werden lassen. — Die Schriftstellen also, die eine bloß passive Ergebung an eine äußere in uns Heiligkeit wirkende Macht zu enthalten scheinen, müssen so ausgelegt werden, daß daraus erhelle, wir müssen an der Entwicklung jener moralischen Anlage in uns selbst arbeiten, ob sie zwar selber eine Göttlichkeit eines Ursprungs beweiset, der höher ist als alle Vernunft (in der theoretischen Nachforschung der Ursache), und daher, sie besitzen, nicht Verdienst, sondern Gnade ist.

IV. Wo das eigene Thun zur Rechtfertigung des Menschen vor seinem eigenen (streng richtenden) Gewissen nicht zulängt, da ist die Vernunft befugt allenfalls eine übernatürliche Ergänzung seiner mangelhaften Gerechtigkeit (auch ohne daß sie bestimmen darf, worin sie bestehe) gläubig anzunehmen.

Diese Befugniß ist für sich selbst klar; denn was der Mensch nach seiner Bestimmung sein soll (nämlich dem heil. Gesetz angemessen), das

muß er auch werden können, und ist es nicht durch eigene Kräfte natürlicher Weise möglich, so darf er hoffen, daß es durch äußere göttliche Mitwirkung (auf welche Art es auch sei) geschehen werde. — Man kann noch hinzusehen, daß der Glaube an diese Ergänzung seligmachend sei, weil er dadurch allein zum gottwohlgefälligen Lebenswandel (als der einzigen Bedingung der Hoffnung der Seligkeit) Muth und feste Gefinnung fassen kann, daß er am Gelingen seiner Endabsicht (Gott wohlgefällig zu werden) nicht verzweifelt. — Daß er aber wissen und bestimmt müsse angeben können, worin das Mittel dieses Erfasses (welches am Ende doch überschwenglich und bei allem, was uns Gott darüber selbst sagen möchte, für uns unbegreiflich ist) bestehe, das ist eben nicht nothwendig, ja, auf diese Kenntniß auch nur Anspruch zu machen, Vermessenheit. — Die Schriftstellen also, die eine solche spezifische Offenbarung zu enthalten scheinen, müssen so ausgelegt werden, daß sie nur das Behiel jenes moralischen Glaubens für ein Volk nach dessen bisher bei ihm im Schwang gewesenem Glaubenslehren betreffen und nicht Religionsglauben (für alle Menschen), mithin blos den Kirchenglauben (z. B. für Judenchristen) angehen, welcher historischer Beweise bedarf, deren nicht jedermann theilhaftig werden kann; statt dessen Religion (als auf moralische Begriffe gegründet) für sich vollständig und zweifelsfrei sein muß.

\* \* \*

Aber selbst wider die Idee einer philosophischen Schriftauslegung höre ich die vereinigte Stimme der biblischen Theologen sich erheben: sie hat, sagt man, erstlich eine naturalistische Religion und nicht Christenthum zur Absicht. Antwort: das Christenthum ist die Idee von der Religion, die überhaupt auf Vernunft gegründet und so fern natürlich sein muß. Es enthält aber ein Mittel der Einführung derselben unter Menschen, die Bibel, deren Ursprung für übernatürlich gehalten wird, die (ihr Ursprung mag sein, welcher er wolle), so fern sie den moralischen Vorschriften der Vernunft in Ansehung ihrer öffentlichen Ausbreitung und inniglicher Belebung beförderlich ist, als Behiel zur Religion gezählt werden kann und als ein solches auch für übernatürliche Offenbarung angenommen werden mag. Nun kann man eine Religion nur naturalistisch nennen, wenn sie es zum Grundsatz macht, keine solche Offenbarung einzuräumen. Also ist das Christenthum darum nicht eine natu-

ralistische Religion, obgleich es bloß eine natürliche ist, weil es nicht in Abrede ist, daß die Bibel nicht ein übernatürliches Mittel der Introduction der letzteren und der Stiftung einer sie öffentlich lehrenden und bekennenden Kirche sein möge, sondern nur auf diesen Ursprung, wenn es  
 5 auf Religionslehre ankommt, nicht Rücksicht nimmt.

## III.

## Einwürfe und Beantwortung derselben, die Grundsätze der Schriftauslegung betreffend.

Wider diese Auslegungsregeln höre ich ausrufen: erstlich: das sind  
 10 ja insgesammt Urtheile der philosophischen Facultät, welche sich also in das Geschäft des biblischen Theologen Eingriffe erlaubt. — Antwort: zum Kirchenglauben wird historische Gelehrsamkeit, zum Religionsglauben bloß Vernunft erfordert. Jenen als Behiel des letzteren auszulegen ist freilich eine Forderung der Vernunft, aber wo ist eine solche rechtmäßiger,  
 15 als wo etwas nur als Mittel zu etwas Anderem als Endzweck (dergleichen die Religion ist) einen Werth hat, und giebt es überall wohl ein höheres Princip der Entscheidung, wenn über Wahrheit gestritten wird, als die Vernunft? Es thut auch der theologischen Facultät keinesweges Abbruch, wenn die philosophische sich der Statuten derselben bedient, ihre  
 20 eigene Lehre durch Einstimmung mit derselben zu bestärken; man sollte vielmehr denken, daß jener dadurch eine Ehre widerfähre. Soll aber doch, was die Schriftauslegung betrifft, durchaus Streit zwischen beiden sein, so weiß ich keinen andern Vergleich als diesen: wenn der biblische Theolog aufhören wird sich der Vernunft zu seinem Behuf zu bedienen, so wird der philosophische auch aufhören zu Bestätigung seiner Sätze die Bibel zu gebrauchen. Ich zweifle aber sehr, daß der erstere sich auf diesen Vertrag einlassen dürfte. —  
 25 Zweiteus: jene Auslegungen sind allegorisch-mythisch, mithin weder biblisch noch philosophisch. Antwort: Es ist gerade das Gegentheil, nämlich daß, wenn der biblische Theolog die Hülle der Religion für die Religion selbst nimmt, er z. B. das ganze alte Testament für eine fortgehende Allegorie (von Vorbildern und symbolischen Vorstellungen) des noch  
 30 kommenden Religionszustandes erklären muß, wenn er nicht annehmen will, das wäre damals schon wahre Religion gewesen (die doch nicht noch wahrer als wahr sein kann), wodurch dann das neue entbehrlich gemacht



würde. Was aber die vorgebliche Mystik der Vernunftauslegungen betrifft, wenn die Philosophie in Schriftstellen einen moralischen Sinn aufgepäht, ja gar ihn dem Texte aufdringt, so ist diese gerade das einzige Mittel, die Mystik (z. B. eines Swedenborgs) abzuhalten. Denn die Phantasie verläuft sich bei Religionsdingen unvermeidlich ins Überschwengliche, wenn sie das Überfinnliche (was in allem, was Religion heißt, gedacht werden muß) nicht an bestimmte Begriffe der Vernunft, dergleichen die moralische sind, knüpft, und führt zu einem Illuminatism innerer Offenbarungen, deren ein jeder alsdann seine eigene hat und kein öffentlicher Probirstein der Wahrheit mehr Statt findet.

Es giebt aber noch Einwürfe, die die Vernunft ihr selbst gegen die Vernunftauslegung der Bibel macht, die wir nach der Reihe oben angeführter Auslegungsregeln kürzlich bemerken und zu heben suchen wollen.

a) Einwurf: Als Offenbarung muß die Bibel aus sich selbst und nicht durch die Vernunft gedeutet werden; denn der Erkenntnißquell selbst liegt anderswo als in der Vernunft. Antwort: Eben darum, weil jenes Buch als göttliche Offenbarung angenommen wird, muß sie nicht bloß nach Grundsätzen der Geschichtslehren (mit sich selbst zusammen zu stimmen) theoretisch, sondern nach Vernunftbegriffen praktisch ausgelegt werden; denn daß eine Offenbarung göttlich sei, kann nie durch Kennzeichen, welche die Erfahrung an die Hand giebt, eingesehen werden. Ihr Charakter (wenigstens als *conditio sine qua non*) ist immer die Übereinstimmung mit dem, was die Vernunft für Gott anständig erklärt. — b) Einwurf: Vor allem Praktischen muß doch immer eine Theorie vorhergehen, und da diese als Offenbarungslehre vielleicht Absichten des Willens Gottes, die wir nicht durchbringen können, für uns aber verbindend sein dürften, sie zu befördern, enthalten könnten, so scheint das Glauben an dergleichen theoretische Sätze für sich selbst eine Verbindlichkeit, mithin das Bezweifeln derselben eine Schuld zu enthalten. Antwort: Man kann dieses einräumen, wenn vom Kirchenglauben die Rede ist, bei dem es auf keine andere Praxis als die der angeordneten Gebräuche angesehen ist, wo die, so sich zu einer Kirche bekennen, zum Fürwahrnehmen nichts mehr, als daß die Lehre nicht unmöglich sei, bedürfen; dagegen zum Religionsglauben Überzeugung von der Wahrheit erforderlich ist, welche aber durch Statute (daß sie göttliche Sprüche sind) nicht beurkundigt werden kann, weil, daß sie es sind, nur immer wiederum durch Geschichte bewiesen werden müßte, die sich selbst für göttliche Offenbarung auszugeben nicht

befugt ist. Daher bei diesem, der gänzlich auf Moralität des Lebenswandels, aufs Thun, gerichtet ist, das Fürwahrhalten historischer, ob schon biblischer Lehren an sich keinen moralischen Werth oder Unwerth hat und unter die *Adiaphora* gehört. — c) Einwurf: Wie kann man einem

5 Geistlichtothen das „Stehe auf und wandle!“ zuzurufen, wenn diesen Zuruf nicht zugleich eine übernatürliche Macht begleitet, die Leben in ihn hineinbringt? Antwort: Der Zuruf geschieht an den Menschen durch seine eigene Vernunft, sofern sie das überfinnliche Princip des moralischen Lebens in sich selbst hat. Durch dieses kann der Mensch zwar vielleicht

10 nicht sofort zum Leben und um von selbst aufzustehen, aber doch sich zu regen und zur Bestrebung eines guten Lebenswandels-erweckt werden (wie einer, bei dem die Kräfte nur schlafen, aber darum nicht erloschen sind), und das ist schon ein Thun, welches keines äußeren Einflusses bedarf und, fortgesetzt, den beabsichtigten Wandel bewirken kann. — d) Einwurf:

15 Der Glaube an eine uns unbekanntere Ergänzungsart des Mangels unserer eigenen Gerechtigkeit, mithin als Wohlthat eines Anderen ist eine umsonst angenommene Ursache (*petitio principii*) zu Befriedigung des von uns gefühlten Bedürfnisses. Denn was wir von der Gnade eines Oberen erwarten, davon können wir nicht, als ob es sich von selbst verstände, annehmen, daß es uns zu Theil werden müsse, sondern nur, wenn

20 es uns wirklich versprochen worden, und daher nur durch Acceptation eines uns geschenehen bestimmten Versprechens, wie durch einen förmlichen Vertrag. Also können wir, wie es scheint, jene Ergänzung nur, sofern sie durch göttliche Offenbarung wirklich zugesagt worden, und nicht auf gut

25 Glück hin hoffen und voraussetzen. Antwort: Eine unmittelbare göttliche Offenbarung in dem tröstenden Ausspruch: „Dir sind deine Sünden vergeben,“ wäre eine überfinnliche Erfahrung, welche unmöglich ist. Aber diese ist auch in Ansehung dessen, was (wie die Religion) auf moralischen Vernunftgründen beruht und dadurch *a priori*, wenigstens in praktischer

30 Absicht, gewiß ist, nicht nöthig. Von einem heiligen und gütigen Gesetzgeber kann man sich die Decrete in Ansehung gebrechlicher, aber Alles, was sie für Pflicht erkennen, nach ihrem ganzen Vermögen zu befolgen strebender Geschöpfe nicht anders denken, und selbst der Vernunftglaube und das Vertrauen auf eine solche Ergänzung, ohne daß eine bestimmte

35 empirisch ertheilte Zusage dazu kommen darf, beweiset mehr die ächte moralische Gesinnung und hiemit die Empfänglichkeit für jene gehoffte Gnadenbezeigung, als es ein empirischer Glaube thun kann.

\* \* \*

Auf solche Weise müssen alle Schriftauslegungen, so fern sie die Religion betreffen, nach dem Princip der in der Offenbarung abgezweckten Sittlichkeit gemacht werden und sind ohne das entweder praktisch leer oder gar Hindernisse des Guten. — Auch sind sie alsdann nur eigentlich authentisch, d. i. der Gott in uns ist selbst der Ausleger, weil wir niemand verstehen als den, der durch unsern eigenen Verstand und unsere eigene Vernunft mit uns redet, die Göttlichkeit einer an uns ergangenen Lehre also durch nichts, als durch Begriffe unserer Vernunft, so fern sie rein-moralisch und hiemit untrüglich sind, erkannt werden kann. 5

### Allgemeine Anmerkung. 10

#### Von Religionssecten.

In dem, was eigentlich Religion genannt zu werden verdient, kann es keine Sectenverschiedenheit geben (denn sie ist einig, allgemein und nothwendig, mithin unveränderlich), wohl aber in dem, was den Kirchenglauben betrifft, er mag nun blos auf die Bibel, oder auch auf Tradition 15 gegründet sein: so fern der Glaube an das, was blos Behikel der Religion ist, für Artikel derselben gehalten wird.

Es wäre Herculische und dabei undankbare Arbeit, nur blos die Secten des Christenthums, wenn man unter ihm den messianischen Glauben versteht, alle aufzuzählen; denn da ist jenes blos eine Secte\*) 20 des letztern, so daß es dem Judenthum in engerer Bedeutung (in dem letzten Zeitpunkt seiner ungetheilten Herrschaft über das Volk) entgegengekehrt wird, wo die Frage ist: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen

---

\*) Es ist eine Sonderbarkeit des deutschen Sprachgebrauchs (oder Mißbrauchs), daß sich die Anhänger unserer Religion Christen nennen; gleich als ob es mehr als einen Christus gebe und jeder Gläubige ein Christus wäre. Sie müßten sich Christianer nennen. — Aber dieser Name würde sofort wie ein Sectenname angesehen werden von Leuten, denen man (wie im Peregrinus Proteus geschieht) viel Übels nachsagen kann: welches in Ansehung des Christen nicht Statt findet. — So verlangte ein Recensent in der Hallischen gel. Zeitung, daß der Name Jehovah 30 durch Jahwoh ausgesprochen werden sollte. Aber diese Veränderung würde eine bloße Nationalgottheit, nicht den Herrn der Welt zu bezeichnen scheinen.

wir eines Anderen warten?" , wofür es auch anfänglich die Römer nahmen. In dieser Bedeutung aber würde das Christenthum ein gewisser auf Satzungen und Schrift gegründeter Volksglaube sein, von dem man nicht wissen könnte, ob er gerade für alle Menschen gültig oder der letzte Offenbarungs Glaube sein dürfte, bei dem es forthin bleiben müßte, oder ob nicht künftig andere göttliche Statuten, die dem Zweck noch näher träten, zu erwarten wären.

Um also ein bestimmtes Schema der Eintheilung einer Glaubenslehre in Secten zu haben, können wir nicht von empirischen Thaten, sondern wir müssen von Verschiedenheiten anfangen, die sich a priori durch die Vernunft denken lassen, um in der Stufenreihe der Unterschiede der Denkungsart in Glaubenssachen die Stufe auszumachen, in der die Verschiedenheit zuerst einen Sectenunterschied begründen würde.

In Glaubenssachen ist das Princip der Eintheilung nach der angenommenen Denkungsart entweder Religion oder Heidenthum (die einander wie A und non A entgegen sind). Die Bekenner der ersteren werden gewöhnlich Gläubige, die des zweiten Ungläubige genannt. Religion ist derjenige Glaube, der das Wesentliche aller Verehrung Gottes in der Moralität des Menschen setzt; Heidenthum, der es nicht darin setzt; entweder weil es ihm gar an dem Begriffe eines übernatürlichen und moralischen Wesens mangelt (Ethnicismus brutus), oder weil er etwas Anderes als die Gefinnung eines sittlich wohlgeführten Lebenswandels, also das Nichtwesentliche der Religion, zum Religionsstück macht (Ethnicismus speciosus).

Glaubenssätze, welche zugleich als göttliche Gebote gedacht werden sollen, sind nun entweder bloß statutarisch, mithin für uns zufällig und Offenbarungslehren, oder moralisch, mithin mit dem Bewußtsein ihrer Nothwendigkeit verbunden und a priori erkennbar, d. i. Vernunftlehren des Glaubens. Der Inbegriff der ersteren Lehren macht den Kirchen-, der anderen aber den reinen Religionsglauben aus.\*)

Allgemeinheit für einen Kirchenglauben zu fordern (catholicismus hierarchicus) ist ein Widerspruch, weil unbedingte Allgemeinheit Nothwendigkeit voraus setzt, die nur da Statt findet, wo die Vernunft selbst die Glaubenssätze hinreichend begründet, mithin diese nicht bloße Statute

\*) Diese Eintheilung, welche ich nicht für präcis und dem gewöhnlichen Redebrauch angemessen aussehe, mag einstweilen hier gelten.

sind. Dagegen hat der reine Religionsglaube rechtmäßigen Anspruch auf Allgemeingültigkeit (catholicismus rationalis). Die Sectirerei in Glaubenssachen wird also bei dem letztern nie Statt finden, und wo sie angetroffen wird, da entspringt sie immer aus einem Fehler des Kirchenglaubens: seine Statute (selbst göttliche Offenbarungen) für wesentliche Stücke der Religion zu halten, mithin den Empirism in Glaubenssachen dem Rationalism unterzuschieben und so das blos Zufällige für an sich nothwendig auszugeben. Da nun in zufälligen Lehren es vielerlei einander widerstrebende, theils Satzungen, theils Auslegung von Satzungen, geben kann: so ist leicht einzusehen, daß der bloße Kirchenglaube, ohne durch den reinen Religionsglauben geläutert zu sein, eine reiche Quelle unendlich vieler Secten in Glaubenssachen sein werde.

Um diese Läuterung, worin sie bestehe, bestimmt anzugeben, scheint mir der zum Gebrauch schicklichste Probirstein der Satz zu sein: ein jeder Kirchenglaube, so fern er blos statutarische Glaubenslehren für wesentliche Religionslehren ausgiebt, hat eine gewisse Beimischung von Heidenthum; denn dieses besteht darin, das Außerliche (Außerwesentliche) der Religion für wesentlich auszugeben. Diese Beimischung kann gradweise so weit gehen, daß die ganze Religion darüber in einen bloßen Kirchenglauben, Gebräuche für Geseze auszugeben, übergeht und alsdann baares Heidenthum wird,\*) wider welchen Schimpfnamen es nichts verschlägt zu sagen, daß jene Lehren doch göttliche Offenbarungen seien; denn nicht jene statutarische Lehren und Kirchenpflichten selbst, sondern der unbedingte ihnen beigelegte Werth (nicht etwa blos Befehle, sondern selbst Religionsstücke zu sein, ob sie zwar keinen inneren moralischen Gehalt bei sich führen, also nicht die Materie der Offenbarung, sondern die Form ihrer Aufnahme in seine praktische Gefinnung) ist das, was auf eine solche Glaubensweise den Namen des Heidenthums mit Recht fallen läßt. Die kirchliche Autorität, nach einem solchen Glauben selig zu sprechen oder zu verdammen, würde das Pfaffenthum genannt werden, von welchem Ehrentnamen sich so nennende Protestanten nicht auszuschließen sind, wenn sie das Wesent-

\*) Heidenthum (Paganismus) ist der Worterklärung nach der religiöse Aberglaube des Volks in Wäldern (Heiden), d. i. einer Menge, deren Religionsglaube noch ohne alle kirchliche Verfassung, mithin ohne öffentliches Gesez ist. Juden aber, Mohammedaner und Indier halten das für kein Gesez, was nicht das ihrige ist, und benennen andere Völker, die nicht eben dieselbe kirchliche Observanzen haben, mit dem Titel der Verwerfung (Goi, Dschaur u. s. w.), nämlich der Ungläubigen.

liche ihrer Glaubenslehre in Glauben an Sätze und Observanzen, von denen ihnen die Vernunft nichts sagt, und welche zu bekennen und zu beobachten der schlechteste, nichtswürdigste Mensch in eben demselben Grade tauglich ist als der beste, zu sehen bedacht sind: sie mögen auch einen noch  
 5 so großen Nachtrapp von Tugenden, als die aus der wundervollen Kraft der ersteren entsprängen (mithin ihre eigene Wurzel nicht haben), anhängen, als sie immer wollen.

Von dem Punkte also, wo der Kirchenglaube anfängt, für sich selbst mit Autorität zu sprechen, ohne auf seine Rectification durch den reinen  
 10 Religionsglauben zu achten, hebt auch die Sectirerei an; denn da dieser (als praktischer Vernunftglaube) seinen Einfluß auf die menschliche Seele nicht verlieren kann, der mit dem Bewußtsein der Freiheit verbunden ist, indessen daß der Kirchenglaube über die Gewissen Gewalt ausübt: so sucht ein jeder etwas für seine eigene Meinung in den Kirchenglauben hinein  
 15 oder aus ihm heraus zu bringen.

Diese Gewalt veranlaßt entweder bloße Absonderung von der Kirche (Separatism), d. i. Enthaltung von der öffentlichen Gemeinschaft mit ihr, oder öffentliche Spaltung der in Ansehung der kirchlichen Form Andersdenkenden, ob sie zwar der Materie nach sich zu eben derselben bekennen  
 20 (Schismatiker), oder Zusammentretung der Dissidenten in Ansehung gewisser Glaubenslehren in besondere, nicht immer geheime, aber doch vom Staat nicht sanctionirte Gesellschaften (Sectirer), deren einige noch besondere, nicht fürs große Publicum gehörende, geheime Lehren aus eben demselben Schatz her holen (gleichsam Clubbisten der Frömmigkeit), endlich  
 25 auch falsche Friedensstifter, die durch die Zusammenschmelzung verschiedener Glaubensarten allen genug zu thun meinen (Synkretisten); die dann noch schlimmer sind als Sectirer, weil Gleichgültigkeit in Ansehung der Religion überhaupt zum Grunde liegt und, weil einmal doch ein Kirchenglaube im Volk sein müsse, einer so gut wie der andere sei, wenn er sich nur  
 30 durch die Regierung zu ihren Zwecken gut handhaben läßt; ein Grundsatz, der im Munde des Regenten, als eines solchen, zwar ganz richtig, auch sogar weise ist, im Urtheile des Unterthanen selbst aber, der diese Sache aus seinem eigenen und zwar moralischen Interesse zu erwägen hat, die äußerste Geringschätzung der Religion verrathen würde; indem, wie selbst  
 35 das Behitel der Religion beschaffen sei, was jemand in seinen Kirchenglauben aufnimmt, für die Religion keine gleichgültige Sache ist.

In Ansehung der Sectirerei (welche auch wohl ihr Haupt bis zur

Vermannigfaltigung der Kirchen erhebt, wie es bei den Protestanten geschehen ist) pflegt man zwar zu sagen: es ist gut, daß es vielerlei Religionen (eigentlich kirchliche Glaubensarten in einem Staate) giebt, und so fern ist dieses auch richtig, als es ein gutes Zeichen ist: nämlich daß Glaubensfreiheit dem Volke gelassen worden; aber das ist eigentlich nur ein Lob für die Regierung. An sich aber ist ein solcher öffentlicher Religionszustand doch nicht gut, dessen Princip so beschaffen ist, daß es nicht, wie es doch der Begriff einer Religion erfordert, Allgemeinheit und Einheit der wesentlichen Glaubensmaximen bei sich führt und den Streit, der von dem Außerwesentlichen herrührt, nicht von jenem unterscheidet. Der Unterschied der Meinungen in Ansehung der größeren oder minderen Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Behitels der Religion zu dieser als Endabsicht selbst (nämlich die Menschen moralisch zu bessern) mag also allenfalls Verschiedenheit der Kirchensecten, darf aber darum nicht Verschiedenheit der Religionssecten bewirken, welche der Einheit und Allgemeinheit der Religion (also der unsichtbaren Kirche) gerade zuwider ist. Aufgeklärte Katholiken und Protestanten werden also einander als Glaubensbrüder ansehen können, ohne sich doch zu vermengen, beide in der Erwartung (und Bearbeitung zu diesem Zweck): daß die Zeit unter Begünstigung der Regierung nach und nach die Förmlichkeiten des Glaubens (der freilich alsdann nicht ein Glaube sein muß, Gott sich durch etwas anders, als durch reine moralische Gesinnung günstig zu machen oder zu versöhnen) der Würde ihres Zwecks, nämlich der Religion selbst, näher bringen werde. — Selbst in Ansehung der Juden ist dieses ohne die Träumerei einer allgemeinen Judenbekehrung\*) (zum Christenthum als einem messianischen Glauben) möglich, wenn unter ihnen, wie jetzt geschieht, geläuterte Religionsbegriffe erwachen und das Kleid des nunmehr zu nichts dienenden, vielmehr alle

\*) Moses Mendelssohn wies dieses Anfinnen auf eine Art ab, die seiner Klugheit Ehre macht (durch eine argumentatio ad hominem). So lange (sagt er) als nicht Gott vom Berge Sinai eben so feierlich unser Gesetz aufhebt, als er es (unter Donner und Blitz) gegeben, d. i. bis zum Rimmertag, sind wir daran gebunden; womit er wahrscheinlicher Weise sagen wollte: Christen, schafft ihr erst das Judenthum aus Eurem eigenen Glauben weg: so werden wir auch das unsrige verlassen. — Daß er aber seinen eignen Glaubensgenossen durch diese harte Forderung die Hoffnung zur mindesten Erleichterung der sie drückenden Lasten abschnitt, ob er zwar wahrscheinlich die wenigsten derselben für wesentlich seinem Glauben angehörig hielt, ob das seinem guten Willen Ehre mache, mögen diese selbst entscheiden.

wahre Religionsgefinnung verdrängenden alten Cultus abwerfen. Da sie nun so lange das Kleid ohne Mann (Kirche ohne Religion) gehabt haben, gleichwohl aber der Mann ohne Kleid (Religion ohne Kirche) auch nicht gut verwahrt ist, sie also gewisse Förmlichkeiten einer Kirche, die dem Endzweck in ihrer jetzigen Lage am angemessensten wäre, bedürfen: so kann man den Gedanken eines sehr guten Kopfs dieser Nation, Ben-  
 5 david's, die Religion Jesu (vermuthlich mit ihrem Behütel, dem Evangelium) öffentlich anzunehmen, nicht allein für sehr glücklich, sondern auch für den einzigen Vorschlag halten, dessen Ausführung dieses Volk,  
 10 auch ohne sich mit andern in Glaubenssachen zu vermischen, bald als ein gelehrtes, wohlgefittetes und aller Rechte des bürgerlichen Zustandes fähiges Volk, dessen Glaube auch von der Regierung sanctionirt werden könnte, bemerklich machen würde; wobei freilich ihr die Schriftauslegung (der Thora und des Evangeliums) frei gelassen werden müßte, um die  
 15 Art, wie Jesus als Jude zu Juden, von der Art, wie er als moralischer Lehrer zu Menschen überhaupt redete, zu unterscheiden. — Die Euthanasse des Judenthums ist die reine moralische Religion mit Verlassung aller alten Satzungslehren, deren einige doch im Christenthum (als messianischen Glauben) noch zurück behalten bleiben müssen: welcher Sectenunter-  
 20 schied endlich doch auch verschwinden muß und so das, was man als den Beschluß des großen Drama des Religionswechsels auf Erden nennt, (die Wiederbringung aller Dinge) wenigstens im Geiste herbeiführt, da nur ein Hirt und eine Heerde Statt findet.

\* \* \*

Wenn aber gefragt wird: nicht blos was Christenthum sei, sondern  
 25 wie es der Lehrer desselben anzufangen habe, damit ein solches in den Herzen der Menschen wirklich angetroffen werde (welches mit der Aufgabe einerlei ist: was ist zu thun, damit der Religionsglaube zugleich bessere Menschen mache?), so ist der Zweck zwar einerlei und kann keinen Secten-  
 unterschied veranlassen, aber die Wahl des Mittels zu demselben kann  
 30 diesen doch herbei führen, weil zu einer und derselben Wirkung sich mehr wie eine Ursache denken läßt und sofern also Verschiedenheit und Streit der Meinungen, ob das eine oder das andere demselben angemessen und göttlich sei, mithin eine Trennung in Principien bewirken kann, die selbst



das Wesentliche (in subjectiver Bedeutung) der Religion überhaupt an-  
gehen.

Da die Mittel zu diesem Zwecke nicht empirisch sein können — weil diese allenfalls wohl auf die That, aber nicht auf die Gesinnung hinwirken —, so muß für den, der alles Übersinnliche zugleich für übernatürlich hält, die obige Aufgabe sich in die Frage verwandeln: wie ist die Wiedergeburt (als die Folge der Bekehrung, wodurch jemand ein anderer, neuer Mensch wird) durch göttlichen unmittelbaren Einfluß möglich, und was hat der Mensch zu thun, um diesen herbei zu ziehen? Ich behaupte, daß, ohne die Geschichte zu Rathe zu ziehen (als welche zwar Meinungen, aber nicht die Nothwendigkeit derselben vorstellig machen kann), man a priori einen unausbleiblichen Sectenunterschied, den bloß diese Aufgabe bei denen bewirkt, welchen es eine Kleinigkeit ist, zu einer natürlichen Wirkung übernatürliche Ursachen herbei zu rufen, vorher sagen kann, ja daß diese Spaltung auch die einzige sei, welche zur Benennung zweier verschiedener Religionssecten berechtigt; denn die anderen, welche man fälschlich so benennt, sind nur Kirchensecten und gehen das Innere der Religion nicht an. — Ein jedes Problem aber besteht erstlich aus der Quästion der Aufgabe, zweitens der Auflösung und drittens dem Beweis, daß das Verlangte durch die letztere geleistet werde. Also:

1) Die Aufgabe (die der wackere Spener mit Eifer allen Lehrern der Kirche zurief) ist: der Religionsvortrag muß zum Zweck haben, aus uns andere, nicht bloß bessere Menschen (gleich als ob wir so schon gute, aber nur dem Grade nach vernachlässigte wären) zu machen. Dieser Satz ward den Orthodoxisten (ein nicht übel ausgedachter Name) in den Weg geworfen, welche in dem Glauben an die reine Offenbarungslehre und den von der Kirche vorgeschriebenen Observanzen (dem Beten, dem Kirchengehen und den Sacramenten) neben dem ehrbaren (zwar mit Übertretungen untermengten, durch jene aber immer wieder gut zu machenden) Lebenswandel die Art setzten, Gott wohlgefällig zu werden. — Die Aufgabe ist also ganz in der Vernunft gegründet.

2) Die Auflösung aber ist völlig mystisch ausgefallen: so wie man es vom Supernaturalism in Principien der Religion erwarten konnte, der, weil der Mensch von Natur in Sünden todt sei, keine Besserung aus eigenen Kräften hoffen lasse, selbst nicht aus der ursprünglichen unverfälschbaren moralischen Anlage in seiner Natur, die, ob sie gleich übersinnlich ist, dennoch Fleisch genannt wird, darum weil ihre Wirkung nicht zugleich

übernatürlich ist, als in welchem Falle die unmittelbare Ursache derselben allein der Geist (Gottes) sein würde. — Die mystische Auflösung jener Aufgabe theilt nun die Gläubigen in zwei Secten des Gefühls übernatürlicher Einflüsse: die eine, wo das Gefühl als von herzerzermalmender (zerknirschender), die andere, wo es von herzererschmelzender (in die selige Gemeinschaft mit Gott sich auflösender) Art sein müsse, so daß die Auflösung des Problems (aus bösen Menschen gute zu machen) von zwei entgegengesetzten Standpunkten ausgeht („wo das Wollen zwar gut ist, aber das Vollbringen mangelt“). In der einen Secte kommt es nämlich nur darauf an, von der Herrschaft des Bösen in sich los zu kommen, worauf dann das gute Princip sich von selbst einfinden würde: in der andern, das gute Princip in seine Gefinnung aufzunehmen, worauf vermittelt eines übernatürlichen Einflusses das Böse für sich keinen Platz mehr finden und das Gute allein herrschend sein würde.

Die Idee von einer moralischen, aber nur durch übernatürlichen Einfluß möglichen Metamorphose des Menschen mag wohl schon längst in den Köpfen der Gläubigen ruhmort haben: sie ist aber in neueren Zeiten allererst recht zur Sprache gekommen und hat den Spener- Francischens und den Mährisch-Binzendorffschen Sectenunterschied (den Pietism und Moravianism) in der Bekehrungslehre hervorgebracht.

Nach der ersteren Hypothese geschieht die Scheidung des Guten vom Bösen (womit die menschliche Natur amalgamirt ist) durch eine übernatürliche Operation, die Zerknirschung und Zermalmung des Herzens in der Buße, als einem nahe an Verzweiflung grenzenden, aber doch auch nur durch den Einfluß eines himmlischen Geistes in seinem nöthigen Grade erreichbaren Gram (maeror animi), um welchen der Mensch selbst bitten müsse, indem er sich selbst darüber grämt, daß er sich nicht genug gräme (mithin das Leidsein ihm doch nicht so ganz von Herzen gehen kann). Diese „Höllenfahrt des Selbsterkenntnisses bahnt nun, wie der sel. Hamann sagt, den Weg zur Vergötterung“. Nämlich nachdem diese Gluth der Buße ihre größte Höhe erreicht hat, geschehe der Durchbruch, und der Regulus des Wiedergeborenen glänze unter den Schlacken, die ihn zwar umgeben, aber nicht verunreinigen, tüchtig zu dem Gott wohlgefälligen Gebrauch in einem guten Lebenswandel. — Diese radicale Veränderung fängt also mit einem Wunder an und endigt mit dem, was man sonst als natürlich anzusehen pflegt, weil es die Vernunft vorschreibt, nämlich mit dem moralisch-guten Lebenswandel. Weil man aber selbst

beim höchsten Fluge einer mystisch-gestimmten Einbildungskraft den Menschen doch nicht von allem Selbstthun lossprechen kann, ohne ihn gänzlich zur Maschine zu machen, so ist das anhaltende inbrünstige Gebet das, was ihm noch zu thun obliegt, (wofern man es überhaupt für ein Thun will gelten lassen) und wovon er sich jene übernatürliche Wirkung allein versprechen kann; wobei doch auch der Scrupel eintritt: daß, da das Gebet, wie es heißt, nur sofern erhörlich ist, als es im Glauben geschieht, dieser selbst aber eine Gnadenwirkung ist, d. i. etwas, wozu der Mensch aus eigenen Kräften nicht gelangen kann, er mit seinen Gnadenmitteln im Sirkel geführt wird und am Ende eigentlich nicht weiß, wie er das Ding angreifen solle.

Nach der zweiten Secte Meinung geschieht der erste Schritt, den der sich seiner sündigen Beschaffenheit bewußt werdende Mensch zum Besseren thut, ganz natürlich, durch die Vernunft, die, indem sie ihm im moralischen Befehl den Spiegel vorhält, worin er seine Verwerflichkeit erblickt, die moralische Anlage zum Guten benützt, um ihn zur Entschliebung zu bringen, es fortmehr zu seiner Maxime zu machen: aber die Ausführung dieses Vorsatzes ist ein Wunder. Er wendet sich nämlich von der Fahne des bösen Geistes ab und begiebt sich unter die des guten, welches eine leichte Sache ist. Aber nun bei dieser zu beharren, nicht wieder ins Böse zurück zu fallen, vielmehr im Guten immer mehr fortzuschreiten, das ist die Sache, wozu er natürlicher Weise unvermögend sei, vielmehr nichts Geringeres als Gefühl einer übernatürlichen Gemeinschaft und sogar das Bewußtsein eines continuirlichen Umganges mit einem himmlischen Geiste erfordert werde; wobei es zwischen ihm und dem letzteren zwar auf einer Seite nicht an Verweisen, auf der andern nicht an Abbiten fehlen kann: doch ohne daß eine Entzweiung oder Rückfall (aus der Gnade) zu besorgen ist; wenn er nur darauf Bedacht nimmt, diesen Umgang, der selbst ein continuirliches Gebet ist, ununterbrochen zu cultiviren.

Hier ist nun eine zwiefache mystische Gefühlstheorie zum Schlüssel der Aufgabe: ein neuer Mensch zu werden, vorgelegt, wo es nicht um das Object und den Zweck aller Religion (den Gott gefälligen Lebenswandel, denn darüber stimmen beide Theile überein), sondern um die subjective Bedingungen zu thun ist, unter denen wir allein Kraft dazu bekommen, jene Theorie in uns zur Ausführung zu bringen; wobei dann von Tugend (die ein leerer Name sei) nicht die Rede sein kann, sondern nur von der Gnade, weil beide Parteien darüber einig sind, daß es hiemit

nicht natürlich zugehen könne, sich aber wieder darin von einander trennen, daß der eine Theil den fürchterlichen Kampf mit dem bösen Geiste, um von dessen Gewalt los zu kommen, bestehen muß, der andere aber dieses gar nicht nöthig, ja als Werkheiligkeit verwerflich findet, sondern geradezu mit dem guten Geiste Allianz schließt, weil die vorige mit dem bösen (als pactum turpe) gar keinen Einspruch dagegen verursachen kann; da dann die Wiebergeburt als einmal für allemal vorgehende übernatürliche und radicale Revolution im Seelenzustande auch wohl äußerlich einen Sectenunterschied aus so sehr gegen einander abstechenden Gefühlen beider Parteien, kennbar machen dürfte.\*)

3) Der Beweis: daß, wenn, was Nr. 2 verlangt worden, geschehen, die Aufgabe Nr. 1 dadurch aufgelöst sein werde. — Dieser Beweis ist unmöglich. Denn der Mensch müßte beweisen, daß in ihm eine übernatürliche Erfahrung, die an sich selbst ein Widerspruch ist, vorgegangen sei. Es könnte allenfalls eingeräumt werden, daß der Mensch in sich eine Erfahrung (z. B. von neuen und besseren Willensbestimmungen) gemacht hätte, von einer Veränderung, die er sich nicht anders als durch ein Wunder zu erklären weiß, also von etwas Übernatürlichem. Aber eine Erfahrung, von der er sich sogar nicht einmal, daß sie in der That Erfahrung sei, überführen kann, weil sie (als übernatürlich) auf keine Regel der Natur unseres Verstandes zurückgeführt und dadurch bewährt werden kann, ist eine Ausdeutung gewisser Empfindungen, von denen man nicht weiß, was man aus ihnen machen soll, ob sie als zum Erkenntniß gehörig einen wirklichen Gegenstand haben, oder bloße Träumereien sein mögen. Den

\*) Welche Rationalphysiognomie möchte wohl ein ganzes Volk, welches (wenn dergleichen möglich wäre) in einer dieser Secten erzogen wäre, haben? Denn daß ein solcher sich zeigen würde, ist wohl nicht zu zweifeln: weil oft wiederholte, vornehmlich widernatürliche Eindrücke aufs Gemüth sich in Geberdung und Ton der Sprache äußeren, und Mienen endlich stehende Gesichtszüge werden. Beate, oder wie sie Hr. Nicolai nennt, gebenedeiete Gesichter würden es von anderen gefitteten und aufgeweckten Völkern (eben nicht zu seinem Vortheil) unterscheiden; denn es ist Zeichnung der Frömmigkeit in Caricatur. Aber nicht die Verachtung der Frömmigkeit ist es, was den Namen der Pietisten zum Sectennamen gemacht hat (mit dem immer eine gewisse Verachtung verbunden ist), sondern die phantastische und bei allem Schein der Demuth stolze Anmaßung sich als übernatürlich-begünstigte Kinder des Himmels auszuzeichnen, wenn gleich ihr Wandel, so viel man sehen kann, vor dem der von ihnen so benannten Weltfinder in der Moralität nicht den mindesten Vorzug zeigt.

unmittelbaren Einfluß der Gottheit als einer solchen fühlen wollen, ist, weil die Idee von dieser bloß in der Vernunft liegt, eine sich selbst widersprechende Annäherung. — Also ist hier eine Aufgabe sammt ihrer Auflösung ohne irgend einen möglichen Beweis; woraus denn auch nie etwas Vernünftiges gemacht werden wird.

Es kommt nun noch darauf an, nachzusehen, ob die Bibel nicht noch ein anderes Princip der Auflösung jenes Spenerischen Problems, als die zwei angeführte sectenmäßige enthalte, welches die Unfruchtbarkeit des kirchlichen Grundsatzes der bloßen Orthodorie ersetzen könne. In der That ist nicht allein in die Augen fallend, daß ein solches in der Bibel anzutreffen sei, sondern auch überzeugend gewiß, daß nur durch dasselbe und das in diesem Princip enthaltene Christenthum dieses Buch seinen so weit ausgebreiteten Wirkungskreis und dauernden Einfluß auf die Welt hat erwerben können, eine Wirkung, die keine Offenbarungslehre (als solche), kein Glaube an Wunder, keine vereinigte Stimme vieler Bekenner hervorgebracht hätte, weil sie nicht aus der Seele des Menschen selbst geschöpft gewesen wäre und ihm also immer hätte fremd bleiben müssen.

Es ist nämlich etwas in uns, was zu bewundern wir niemals aufhören können, wenn wir es einmal ins Auge gefaßt haben, und dieses ist zugleich dasjenige, was die Menschheit in der Idee zu einer Würde erhebt, die man am Menschen als Gegenstande der Erfahrung nicht vermuthen sollte. Daß wir den moralischen Gesetzen unterworfen und zu deren Beobachtung selbst mit Aufopferung aller ihnen widerstreitenden Lebensannehmlichkeiten durch unsere Vernunft bestimmte Wesen sind, darüber wundert man sich nicht, weil es objectiv in der natürlichen Ordnung der Dinge als Objecte der reinen Vernunft liegt, jenen Gesetzen zu gehorchen: ohne daß es dem gemeinen und gesunden Verstande nur einmal einfällt, zu fragen, woher uns jene Gesetze kommen mögen, um vielleicht, bis wir ihren Ursprung wissen, die Befolgung derselben aufzuschieben, oder wohl gar ihre Wahrheit zu bezweifeln. — Aber daß wir auch das Vermögen dazu haben, der Moral mit unserer sinnlichen Natur so große Opfer zu bringen, daß wir das auch können, wovon wir ganz leicht und klar begreifen, daß wir es sollen, diese Überlegenheit des übersinnlichen Menschen in uns über den sinnlichen, desjenigen, gegen den der letztere (wenn es zum Widerstreit kommt) nichts ist, ob dieser zwar in seinen eigenen Augen Alles ist, diese moralische, von der Menschheit unzertrennliche Anlage in uns ist ein Gegenstand der höchsten Bewunderung,

die, je länger man dieses wahre (nicht erdachte) Ideal ansieht, nur immer desto höher steigt: so daß diejenigen wohl zu entschuldigen sind, welche, durch die Unbegreiflichkeit desselben verleitet, dieses über sinnliche in uns, weil es doch praktisch ist, für übernatürlich, d. i. für etwas, was  
 5 gar nicht in unserer Macht steht und uns als eigen zugehört, sondern vielmehr für den Einfluß von einem andern und höheren Geiste halten; worin sie aber sehr fehlen: weil die Wirkung dieses Vermögens alsdann nicht unsere That sein, mithin uns auch nicht zugerechnet werden könnte, das Vermögen dazu also nicht das unsrige sein würde. — Die Benützung der  
 10 Idee dieses uns unbegreiflicher Weise beiwohnenden Vermögens und die Ansherglegung derselben von der frühesten Jugend an und fernerhin im öffentlichen Vortrage enthält nun die ächte Auflösung jenes Problems (vom neuen Menschen), und selbst die Bibel scheint nichts anders vor  
 15 Augen gehabt zu haben, nämlich nicht auf übernatürliche Erfahrungen und schwärmerische Gefühle hin zu weisen, die statt der Vernunft diese Revolution bewirken sollten: sondern auf den Geist Christi, um ihn, so wie er ihn in Lehre und Beispiel bewies, zu dem unsrigen zu machen, oder vielmehr, da er mit der ursprünglichen moralischen Anlage schon in uns  
 20 liegt, ihm nur Raum zu verschaffen. Und so ist zwischen dem seelenlosen Orthodoxism und dem vernunfttödtenden Mysticism die biblische Glaubenslehre, so wie sie vermittelt der Vernunft aus uns selbst entwickelt werden kann, die mit göttlicher Kraft auf aller Menschen Herzen zur gründlichen Besserung hinwirkende und sie in einer allgemeinen (obzwar unsichtbaren) Kirche vereinigende, auf dem Criticism der praktischen Vernunft  
 25 gegründete wahre Religionslehre.

\*  
\*  
\*

Das aber, worauf es in dieser Anmerkung eigentlich ankommt, ist die Beantwortung der Frage: ob die Regierung wohl einer Secte des Gefühlglaubens die Sanction einer Kirche könne angedeihen lassen; oder ob sie eine solche zwar dulden und schützen, mit jenem Prærogativ aber nicht  
 30 beehren könne, ohne ihrer eigenen Absicht zuwider zu handeln.

Wenn man annehmen darf (wie man es denn mit Grunde thun kann), daß es der Regierung Sache gar nicht sei, für die künftige Seligkeit der Unterthanen Sorge zu tragen und ihnen den Weg dazu anzuweisen (denn das muß sie wohl diesen selbst überlassen, wie denn auch der Regent selbst

seine eigene Religion gewöhnlicher Weise vom Volk und dessen Lehrern her hat): so kann ihre Absicht nur sein, auch durch dieses Mittel (den Kirchenglauben) lenksame und moralisch-gute Unterthanen zu haben.

Zu dem Ende wird sie erstlich keinen Naturalism (Kirchenglauben ohne Bibel) sanctioniren, weil es bei dem gar keine dem Einfluß der Regierung unterworfenen kirchliche Form geben würde, welches der Voraussetzung widerspricht. — Die biblische Orthodorie würde also das sein, woran sie die öffentliche Volkslehrer bände, in Ansehung deren diese wiederum unter der Beurtheilung der Facultäten stehen würden, die es angeht, weil sonst ein Pfaßenthum, d. i. eine Herrschaft der Werkleute des Kirchenglaubens, entstehen würde, das Volk nach ihren Absichten zu beherrschen. Aber den Orthodorism, d. i. die Meinung von der Hinglänglichkeit des Kirchenglaubens zur Religion, würde sie durch ihre Autorität nicht bestätigen: weil diese die natürliche Grundsätze der Sittlichkeit zur Nebensache macht, da sie vielmehr die Hauptstütze ist, worauf die Regierung muß rechnen können, wenn sie in ihr Volk Vertrauen setzen soll.\*) Endlich kann sie am wenigsten den Mysticism als Meinung des Volks, übernatürlicher Inspiration selbst theilhaftig werden zu können, zum Rang eines öffentlichen Kirchenglaubens erheben, weil er gar nichts Öffentliches ist und sich also dem Einfluß der Regierung gänzlich entzieht.

\*) Was den Staat in Religionsdingen allein interessiren darf, ist: wozu die Lehrer derselben anzuhalten sind, damit er nützliche Bürger, gute Soldaten und überhaupt getreue Unterthanen habe. Wenn er nun dazu die Einschärfung der Rechtgläubigkeit in statutarischen Glaubenslehren und eben solcher Gnadenmittel wählt, so kann er hiebei sehr übel fahren. Denn da das Annehmen dieser Statute eine leichte und dem schlechtbendendsten Menschen weit leichtere Sache ist als dem Guten, dagegen die moralische Besserung der Gesinnung viel und lange Mühe macht, er aber von der ersteren hauptsächlich seine Seligkeit zu hoffen gelehrt worden ist, so darf er sich eben kein groß Bedenken machen, seine Pflicht (doch behutsam) zu übertreten, weil er ein unfehlbares Mittel bei der Hand hat, der göttlichen Strafgerichtigkeit (nur daß er sich nicht verspäten muß) durch seinen rechten Glauben an alle Geheimnisse und inständige Benutzung der Gnadenmittel zu entgehen; dagegen, wenn jene Lehre der Kirche geradezu auf die Moralität gerichtet sein würde, das Urtheil seines Gewissens ganz anders lauten würde: nämlich daß, so viel er von dem Bösen, was er that, nicht ersehen kann, dafür müsse er einem künftigen Richter antworten, und dieses Schicksal abzuwenden, vermöge kein kirchliches Mittel, kein durch Angst herausgedrängter Glaube, noch ein solches Gebet (desine fata deum flecti sperare precando). — Bei welchem Glauben ist nun der Staat sicherer?

### Friedens-Abschluß und Beilegung des Streits der Facultäten.

In Streitigkeiten, welche blos die reine, aber praktische Vernunft angehen, hat die philosophische Facultät ohne Widerrede das Vorrecht, den Vortrag zu thun und, was das Formale betrifft, den Proceß zu instruiren; was aber das Materiale anlangt, so ist die theologische im Besiß den Lehrstuhl, der den Vorrang bezeichnet, einzunehmen, nicht weil sie etwa in Sachen der Vernunft auf mehr Einsicht Anspruch machen kann als die übrigen, sondern weil es die wichtigste menschliche Angelegenheit betrifft, und führt daher den Titel der obersten Facultät (doch nur als prima inter pares). — Sie spricht aber nicht nach Gesetzen der reinen und a priori erkennbaren Vernunftreligion (denn da würde sie sich erniedrigen und auf die philosophische Bank herabsinken), sondern nach statutarischen, in einem Buche, vorzugsweise Bibel genannt, enthaltenen Glaubensvorschriften, d. i. in einem Codex der Offenbarung eines vor viel hundert Jahren geschlossenen alten und neuen Bundes der Menschen mit Gott, dessen Authenticität als eines Geschichtsglaubens (nicht eben des moralischen; denn der würde auch aus der Philosophie gezogen werden können) doch mehr von der Wirkung, welche die Lesung der Bibel auf das Herz der Menschen thun mag, als von mit kritischer Prüfung der darin enthaltenen Lehren und Erzählungen aufgestellten Beweisen erwartet werden darf, dessen Auslegung auch nicht der natürlichen Vernunft der Laien, sondern nur der Scharfsinnigkeit der Schriftgelehrten überlassen wird.\*)

\*) Im römisch-katholischen System des Kirchenglaubens ist diesen Punkt (das Bibellesen) betreffend mehr Consequenz als im protestantischen. — Der reformirte Prediger La Coste sagt zu seinen Glaubensgenossen: „Schöpft das göttliche Wort aus der Quelle (der Bibel) selbst, wo ihr es dann lauter und unverfälscht einnehmen könnt; aber ihr müßt ja nichts anders in der Bibel finden, als was wir darin finden. — Nun, lieben Freunde, sagt uns lieber, was ihr in der Bibel findet, damit wir nicht unnöthiger Weise darin selbst suchen und am Ende, was wir darin gefunden zu haben vermeinten, von euch für unrichtige Auslegung derselben erklärt werde.“ — Auch spricht die katholische Kirche in dem Sage: „Außer der Kirche (der katholischen) ist kein Heil“, consequenter als die protestantische, wenn diese sagt: daß man auch als Katholik selig werden könne. Denn wenn das ist (sagt Bossuet), so wählt man ja am sichersten, sich zur ersteren zu schlagen. Denn noch seliger als selig kann doch kein Mensch zu werden verlangen.



Der biblische Glaube ist ein messianischer Geschichtsglaube, dem ein Buch des Bundes Gottes mit Abraham zum Grunde liegt, und besteht aus einem mosaisch-messianischen und einem evangelisch-messianischen Kirchenglauben, der den Ursprung und die Schicksale des Volks Gottes so vollständig erzählt, daß er, von dem, was in der Weltgeschichte überhaupt das oberste ist, und wobei kein Mensch zugegen war, nämlich dem Weltanfang (in der Genesis), anhebend, sie bis zum Ende aller Dinge (in der Apokalypsis) verfolgt, — welches freilich von keinem Andern, als einem göttlich-inspirirten Verfasser erwartet werden darf; — wobei sich doch eine bedenkliche Zahlen-Kabbala in Ansehung der wichtigsten Epochen der heiligen Chronologie darbietet, welche den Glauben an die Authenticität dieser biblischen Geschichtserzählung etwas schwächen dürfte. \*)

\*) 70 apokalypthische Monate (deren es in diesem Cyklus 4 giebt), jeden zu  $29\frac{1}{2}$  Jahren, geben 2065 Jahr. Davon jedes 49ste Jahr, als das große Ruhejahr, (deren in diesem Zeitlaufe 42 sind) abgezogen: bleiben gerade 2023, als das Jahr, da Abraham aus dem Lande Kanaan, das ihm Gott geschenkt hatte, nach Aegypten ging. — Von da an bis zur Einnahme jenes Landes durch die Kinder Israel 70 apokalypthische Wochen (= 490 Jahr) — und so 4mal solcher Jahrwochen zusammengezählt (= 1960) und mit 2023 addirt, geben nach P. Petau's Rechnung das Jahr der Geburt Christi (= 3983) so genau, daß auch nicht ein Jahr daran fehlt. — Siebzig Jahr hernach die Zerstörung Jerusalems (auch eine mystische Epoche). — Aber Bengel, in ordine temporum pag. 9. it. p. 218 seqq., bringt 3939 als die Zahl der Geburt Christi heraus? Aber das ändert nichts an der Heiligkeit des Numerus septenarius. Denn die Zahl der Jahre vom Rufe Gottes an Abraham bis zur Geburt Christi ist 1960, welches 4 apokalypthische Perioden austrägt, jeden zu 490, oder auch 40 apok. Perioden, jeden zu 7mal 7 = 49 Jahr. Zieht man nun von jedem neunundvierzigsten das große Ruhejahr und von jedem größten Ruhejahr, welches das 490ste ist, eines ab (zusammen 44), so bleibt gerade 3939. — Also sind die Jahrzahlen 3983 und 3939, als das verschieden angegebene Jahr der Geburt Christi, nur darin unterschieden: daß die letztere entspringt, wenn in der Zeit der ersteren das, was zur Zeit der 4 großen Epochen gehört, um die Zahl der Ruhejahre vermindert wird. Nach Bengeln würde die Tafel der heil. Geschichte so aussehen:

2023: Verheißung an Abraham, das Land Kanaan zu besitzen;

2502: Befizlerlangung desselben;

2981: Einweihung des ersten Tempels;

3460: Gegebener Befehl zur Erbauung des zweiten Tempels;

3939: Geburt Christi.

Auch das Jahr der Sündfluth läßt sich so a priori ausrechnen. Nämlich 4 Epochen zu 490 (=  $70 \times 7$ ) Jahr machen 1960. Davon jedes 7te (= 280) abgezogen, 40

Ein Gesezbuch des nicht aus der menschlichen Vernunft gezogenen, aber doch mit ihr, als moralisch-praktischer Vernunft, dem Endzwecke nach vollkommen einstimmigen statutarischen (mithin aus einer Offenbarung hervorgehenden) göttlichen Willens, die Bibel, würde nun das kräftigste Organ der Leitung des Menschen und des Bürgers zum zeitlichen und ewigen Wohl sein, wenn sie nur als Gottes Wort beglaubigt und ihre Authenticität documentirt werden könnte. — Diesem Umstande aber stehen viele Schwierigkeiten entgegen.

Denn wenn Gott zum Menschen wirklich spräche, so kann dieser doch niemals wissen, daß es Gott sei, der zu ihm spricht. Es ist schlechterdings unmöglich, daß der Mensch durch seine Sinne den Unendlichen fassen, ihn von Sinnenwesen unterscheiden und ihn woran kennen solle. — Daß es aber nicht Gott sein könne, dessen Stimme er zu hören glaubt, davon kann er sich wohl in einigen Fällen überzeugen; denn wenn das, was ihm durch sie geboten wird, dem moralischen Gesez zuwider ist, so mag die Erscheinung ihm noch so majestätisch und die ganze Natur überschreitend dünken: er muß sie doch für Täuschung halten.\*)

Die Beglaubigung der Bibel nun, als eines in Lehre und Beispiel zur Norm dienenden evangelisch-messianischen Glaubens, kann nicht aus der Gottesgelahrtheit ihrer Verfasser (denn der war immer ein dem möglichen Irrthum ausgesetzter Mensch), sondern muß aus der Wirkung ihres Inhalts auf die Moralität des Volks von Lehrern aus diesem Volk selbst, als Ibioten (im Wissenschaftlichen), an sich, mithin als aus dem reinen Quell der allgemeinen, jedem gemeinen Menschen beiwohnenden Vernunftreligion geschöpft betrachtet werden, die eben durch diese Einfalt auf die

---

bleiben 1680. Von diesen 1680 jedes darin enthaltene 70ste Jahr abgezogen (= 24), bleiben 1656, als das Jahr der Sündfluth. — Auch von dieser bis zum A. G. an Abraham sind 366 volle Jahre, davon eines ein Schaltjahr ist.

Was soll man nun hiezu sagen? Haben die heilige Zahlen etwa den Weltlauf bestimmt? — Franke's Cycclus iobilaicus dreht sich ebenfalls um diesen Mittelpunkt der mythischen Chronologie herum.

\*) Zum Beispiel kann die Mythe von dem Opfer dienen, das Abraham auf göttlichen Befehl durch Abschächtung und Verbrennung seines einzigen Sohnes — (das arme Kind trug unwissend noch das Holz hinzu) — bringen wollte. Abraham hätte auf diese vermeinte göttliche Stimme antworten müssen: „Daß ich meinen guten Sohn nicht tödten solle, ist ganz gewiß; daß aber du, der du mir erscheinst, Gott sei, davon bin ich nicht gewiß und kann es auch nicht werden“, wenn sie auch vom (sichtbaren) Himmel herabschälte.

Herzen desselben den ausgebreitetsten und kräftigsten Einfluß haben mußte. — Die Bibel war das Vehikel derselben mittelst gewisser statutarischer Vorschriften, welche der Ausübung der Religion in der bürgerlichen Gesellschaft eine Form als einer Regierung gab, und die Authenticität dieses Gesetzbuchs als eines göttlichen (des Inbegriffs aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote) beglaubigt also und documentirt sich selbst, was den Geist desselben (das Moralische) betrifft; was aber den Buchstaben (das Statutarische) desselben anlangt, so bedürfen die Satzungen in diesem Buche keiner Beglaubigung, weil sie nicht zum Wesentlichen (principale), sondern nur zum Beigefestten (accessorium) desselben gehören. — Den Ursprung aber dieses Buchs auf Inspiration seiner Verfasser (dous ex machina) zu gründen, um auch die unwesentliche Statute desselben zu heiligen, muß eher das Zutrauen zu seinem moralischen Werth schwächen, als es stärken.

Die Beurkundung einer solchen Schrift, als einer göttlichen, kann von keiner Geschichtserzählung, sondern nur von der erprobten Kraft derselben, Religion in menschlichen Herzen zu gründen und, wenn sie durch mancherlei (alte oder neue) Satzungen verunartet wäre, sie durch ihre Einfachheit selbst wieder in ihre Reinigkeit herzustellen, abgeleitet werden, welches Werk darum nicht aufhört, Wirkung der Natur und Erfolg der fortschreitenden moralischen Cultur in dem allgemeinen Gange der Vorsehung zu sein, und als eine solche erklärt zu werden bedarf, damit die Existenz dieses Buchs nicht ungläubig dem bloßen Zufall, oder aber gläubig einem Wunder zugeschrieben werde, und die Vernunft in beiden Fällen auf den Strand gerathe.

Der Schluß hieraus ist nun dieser:

Die Bibel enthält in sich selbst einen in praktischer Absicht hinreichenden Beglaubigungsgrund ihrer (moralischen) Göttlichkeit durch den Einfluß, den sie als Text einer systematischen Glaubenslehre von jeher sowohl in catechetischem als homiletischem Vortrage auf das Herz der Menschen ausgeübt hat, um sie als Organ nicht allein der allgemeinen und inneren Vernunftreligion, sondern auch als Vermächtniß (neues Testament) einer statutarischen, auf unabsehbare Zeiten zum Leitfaden dienenden Glaubenslehre aufzubehalten: es mag ihr auch in theoretischer Rücksicht für Gelehrte, die ihren Ursprung theoretisch und historisch nachsuchen, und für die kritische Behandlung ihrer Geschichte an Beweissthümern viel oder wenig abgehen. — Die Göttlichkeit ihres moralischen Inhalts ent-

schädigt die Vernunft hinreichend wegen der Menschlichkeit der Geschichtserzählung, die, gleich einem alten Pergamente hin und wieder unleserlich, durch Accommodationen und Conjecturen im Zusammenhange mit dem Ganzen muß verständlich gemacht werden, und berechtigt dabei doch zu dem Satz: daß die Bibel, gleich als ob sie eine göttliche Offenbarung wäre, aufbewahrt, moralisch benützt und der Religion als ihr Leitmittel untergelegt zu werden verdiene.

Die Reckheit der Kraftgenies, welche diesem Leitbande des Kirchenglaubens sich jetzt schon entwachsen zu sein wähnen, sie mögen nun als Theophilanthropen in öffentlichen dazu errichteten Kirchen, oder als Mystiker bei der Lampe innerer Offenbarungen schwärmen, würde die Regierung bald ihre Nachsicht bedauern machen, jenes große Stiftungsmittel der bürgerlichen Ordnung und Ruhe vernachlässigt und leichtsinnigen Händen überlassen zu haben. — Auch ist nicht zu erwarten, daß, wenn die Bibel, die wir haben, außer Credit kommen sollte, eine andere an ihrer Stelle emporkommen würde; denn öffentliche Wunder machen sich nicht zum zweitenmale in derselben Sache: weil das Fehlschlagen des vorigen in Absicht auf die Dauer dem folgenden allen Glauben benimmt; — wiewohl doch auch andererseits auf das Geschrei der Alarmisten (das Reich ist in Gefahr) nicht zu achten ist, wenn in gewissen Statuten der Bibel, welche mehr die Förmlichkeiten als den inneren Glaubensgehalt der Schrift betreffen, selbst an den Verfassern derselben einiges gerügt werden sollte: weil das Verbot der Prüfung einer Lehre der Glaubensfreiheit zuwider ist. — Daß aber ein Geschichtsglaube Pflicht sei und zur Seligkeit gehöre, ist Aberglaube.\*)

\*) Aberglaube ist der Gang in das, was als nicht natürlicher Weise zugehend vermeint wird, ein größeres Vertrauen zu setzen, als was sich nach Naturgesetzen erklären läßt — es sei im Physischen oder Moralischen. — Man kann also die Frage aufwerfen: ob der Bibelglaube (als empirischer), oder ob umgekehrt die Moral (als reiner Vernunft- und Religionsglaube) dem Lehrer zum Leitfaden dienen solle; mit anderen Worten: ist die Lehre von Gott, weil sie in der Bibel steht, oder steht sie in der Bibel, weil sie von Gott ist? — Der erstere Satz ist augenscheinlich inconsequent: weil das göttliche Ansehen des Buchs hier vorausgesetzt werden muß, um die Göttlichkeit der Lehre desselben zu beweisen. Also kann nur der zweite Satz Statt finden, der aber schlechterdings keines Beweises fähig ist (Supernaturalium non datur scientia). — — Hieron ein Beispiel. — Die Jünger des moaisch-messianischen Glaubens sahen ihre Hoffnung aus dem Bunde Gottes mit Abraham nach Jesu Tode ganz sinken (wir hofften, er würde  
Kant's Schriften. Werke. VII.

Von der biblischen Auslegungskunst (*hermeneutica sacra*), da sie nicht den Laien überlassen werden kann (denn sie betrifft ein wissenschaftliches System), darf nun lediglich in Ansehung dessen, was in der Religion statutarisch ist, verlangt werden: daß der Ausleger sich erkläre, ob sein Ausspruch als authentisch, oder als doctrinal verstanden werden solle. — Im ersteren Falle muß die Auslegung dem Sinne des Verfassers buchstäblich (philologisch) angemessen sein; im zweiten aber hat der Schriftsteller die Freiheit, der Schriftstelle (philosophisch) denjenigen Sinn unterzulegen, den sie in moralisch-praktischer Absicht (zur Erbauung des Lehrlings) in der Exegese annimmt; denn der Glaube an einen bloßen Geschichtsfaß ist todt an ihm selber. — Nun mag wohl die erstere für den Schriftgelehrten und indirect auch für das Volk in gewisser pragmatischen Absicht wichtig genug sein, aber der eigentliche Zweck der Religionslehre, moralisch bessere Menschen zu bilden, kann auch dabei nicht allein verfehlt, sondern wohl gar verhindert werden. — Denn die heilige Schriftsteller können als Menschen auch geirrt haben (wenn man nicht ein durch die Bibel beständig fortlaufendes Wunder annimmt), wie z. B. der h. Paul mit seiner Gnadenwahl, welche er aus der mosaisch-messianischen Schriftlehre in die evangelische treuherzig überträgt, ob er zwar über die Unbegreiflichkeit der Verwerfung gewisser Menschen, ehe sie noch geboren waren, sich in großer Verlegenheit befindet und so, wenn man die Hermeneutik der Schriftgelehrten als continuirlich dem

Israel erlösen); denn nur den Kindern Abrahams war in ihrer Bibel das Heil verheißen. Nun trug es sich zu, daß, da am Pfingstfeste die Jünger versammelt waren, einer derselben auf den glücklichen, der subtilen jüdischen Auslegungskunst angemessenen Einfall gerieth, daß auch die Heiden (Griechen und Römer) als in diesen Bund aufgenommen betrachtet werden könnten: wenn sie an das Opfer, welches Abraham Gotte mit seinem einzigen Sohne bringen wollte (als dem Sinnbilde des einzigen Opfers des Weltheilandes) glaubten; denn da wären sie Kinder Abrahams im Glauben (querst unter, dann aber auch ohne die Beschneidung). — Es ist kein Wunder, daß diese Entdeckung, die in einer großen Volksversammlung eine so unermeßliche Aussicht eröffnete, mit dem größten Jubel, und als ob sie unmittelbare Wirkung des heil. Geistes gewesen wäre, aufgenommen und für ein Wunder gehalten wurde und als ein solches in die biblische (Apostel-) Geschichte kam, bei der es aber gar nicht zur Religion gehört, sie als Factum zu glauben und diesen Glauben der natürlichen Menschenvernunft aufzudringen. Der durch Furcht abgenöthigte Gehorsam in Ansehung eines solchen Kirchenglaubens, als zur Seligkeit erforderlich, ist also Aberglaube.

Ausleger zu Theil gewordene Offenbarung annimmt, der Göttlichkeit der Religion beständig Abbruch thun muß. — Also ist nur die doctrinale Auslegung, welche nicht (empirisch) zu wissen verlangt, was der heilige Verfasser mit seinen Worten für einen Sinn verbunden haben mag, sondern was die Vernunft (a priori) in moralischer Rücksicht bei Veranlassung einer Spruchstelle als Text der Bibel für eine Lehre unterlegen kann, die einzige evangelisch-biblische Methode der Belehrung des Volks in der wahren, inneren und allgemeinen Religion, die von dem particulären Kirchenglauben als Geschichtsglauben — unterschieden ist; wobei dann alles mit Ehrlichkeit und Offenheit, ohne Täuschung zugeht, da hingegen das Volk, mit einem Geschichtsglauben, den keiner desselben sich zu beweisen vermag, statt des moralischen (allein seligmachenden), den ein jeder faßt, in seiner Absicht (die es haben muß) getäuscht, seinen Lehrer anlagen kann.

In Absicht auf die Religion eines Volks, das eine heilige Schrift zu verehren gelehrt worden ist, ist nun die doctrinale Auslegung derselben, welche sich auf sein (des Volks) moralisches Interesse — der Erbauung, sittlichen Besserung und so der Seligwerdung — bezieht, zugleich die authentische: d. i. so will Gott seinen in der Bibel geoffenbarten Willen verstanden wissen. Denn es ist hier nicht von einer bürgerlichen, das Volk unter Disciplin haltenden (politischen), sondern einer auf das Innere der moralischen Gefinnung abzuweckenden (mithin göttlichen) Regierung die Rede. Der Gott, der durch unsere eigene (moralisch-praktische) Vernunft spricht, ist ein untrüglicher, allgemein verständlicher Ausleger dieses seines Worts, und es kann auch schlechterdings keinen anderen (etwa auf historische Art) beglaubigten Ausleger seines Worts geben: weil Religion eine reine Vernunftsache ist.

\* \* \*

Und so haben die Theologen der Facultät die Pflicht auf sich, mithin auch die Befugniß, den Bibelglauben aufrecht zu erhalten: doch unbeschadet der Freiheit der Philosophen, ihn jederzeit der Kritik der Vernunft zu unterwerfen, welche im Falle einer Dictatur (des Religionsedicts), die jener oberen etwa auf kurze Zeit eingeräumt werden dürfte, sich durch die solenne Formel bestens verwahren: *Provideant consules, ne quid respublica detrimenti capiat.*

## Anhang biblisch-historischer Fragen über die praktische Benutzung und muthmaßliche Zeit der Fortdauer dieses heiligen Buchs.

Daß es bei allem Wechsel der Meinungen noch lange Zeit im Ansehen bleiben werde, dafür bürgt die Weisheit der Regierung, als deren Interesse in Ansehung der Eintracht und Ruhe des Volks in einem Staat hiemit in enger Verbindung steht. Aber ihm die Ewigkeit zu verbürgen, oder auch es chylastisch in ein neues Reich Gottes auf Erden übergehen zu lassen, das übersteigt unser ganzes Vermögen der Wahrsagung. — Was würde also geschehen, wenn der Kirchenglaube dieses große Mittel der Volksleitung einmal entbehren müßte?

Wer ist der Redacteur der biblischen Bücher (alten und neuen Testaments), und zu welcher Zeit ist der Canon zu Stande gekommen?

Werden philologisch-antiquarische Kenntnisse immer zur Erhaltung der einmal angenommenen Glaubensnorm nöthig sein, oder wird die Benutzung den Gebrauch derselben zur Religion dereinst von selbst und mit allgemeiner Einstimmung anzuordnen im Stande sein?

Hat man hinreichende Documente der Authenticität der Bibel nach den sogenannten 70 Dolmetschern, und von welcher Zeit kann man sie mit Sicherheit datiren? u. s. w.

Die praktische, vornehmlich öffentliche Benutzung dieses Buchs in Predigten ist ohne Zweifel diejenige, welche zur Besserung der Menschen und Belebung ihrer moralischen Triebfedern (zur Erbauung) beiträgt. Alle andere Absicht muß ihr nachstehen, wenn sie hiemit in Collision kommt. — Man muß sich daher wundern: daß diese Maxime noch hat bezweifelt werden können, und eine paraphrastische Behandlung eines Texts der paränetischen, wenn gleich nicht vorgezogen, doch durch die erstere wenigstens hat in Schatten gestellt werden sollen. — Nicht die Schriftgelahrtheit, und was man vermittelt ihrer aus der Bibel durch philologische Kenntnisse, die oft nur verunglückte Conjecturen sind, herauszieht, sondern was man mit moralischer Denkungsart (also nach dem Geiste Gottes) in sie hineinträgt, und Lehren, die nie trügen, auch nie ohne heilsame Wirkung sein können, das muß diesem Vortrage aus Volk die

Leitung geben: nämlich den Text nur (wenigstens hauptsächlich) als Veranlassung zu allem Sittenbessernden, was sich dabei denken läßt, zu behandeln, ohne was die heil. Schriftsteller dabei selbst im Sinne gehabt haben möchten, nachforschen zu dürfen. — Eine auf Erbauung als Endzweck gerichtete Predigt (wie denn das eine jede sein soll) muß die Belehrung aus den Herzen der Zuhörer, nämlich der natürlichen moralischen Anlage, selbst des unbelehrtesten Menschen, entwickeln, wenn die dadurch zu bewirkende Gesinnung lauter sein soll. Die damit verbundene Zeugnisse der Schrift sollen auch nicht die Wahrheit dieser Lehren bestätigende historische Beweisgründe sein (denn deren bedarf die sittlich-thätige Vernunft hiebei nicht: und das empirische Erkenntniß vermag es auch nicht), sondern blos Beispiele der Anwendung der praktischen Vernunftprincipien auf Facta der h. Geschichte, um ihre Wahrheit anschaulicher zu machen; welches aber auch ein sehr schätzbarer Vortheil für Volk und Staat auf der ganzen Erde ist.

## Anhang

### Von einer reinen Mystik in der Religion.\*)

Ich habe aus der Kritik der reinen Vernunft gelernt, daß Philosophie nicht etwa eine Wissenschaft der Vorstellungen, Begriffe und Ideen, oder eine Wissenschaft aller Wissenschaften, oder sonst etwas Ähnliches sei; sondern eine Wissenschaft des Menschen, seines Vorstellens, Denkens und Handelns; — sie soll den Menschen nach allen seinen Bestandtheilen darstellen, wie er ist und sein soll, d. h. sowohl nach seinen Naturbestimmungen, als auch nach seinem Moralitäts- und Freiheitsverhältniß. Hier wies nun die alte Philosophie dem Menschen einen ganz unrichtigen Standpunkt in der Welt an, indem sie ihn in dieser zu einer Maschine machte, die als solche gänzlich von der Welt oder von den Außendingen und Umständen abhängig sein mußte; sie machte also den Menschen zu einem bei-

\*) In einem seiner Dissertation: De similitudine inter Mysticismum purum et Kantianam religionis doctrinam. Auctore Carol. Arnold. Wilmans, Bielefelda-Guestphalo, Halis Saxonum 1797. beigefügten Briefe, welchen ich mit seiner Erlaubniß und mit Weglassung der Einleitungs- und Schlußhöflichkeitsstellen hiermit liefere, und welcher diesen jetzt der Arzneiwissenschaft sich widmenden jungen Mann als einen solchen bezeichnet, von dem sich auch in anderen Fächern der Wissenschaft viel erwarten läßt. Wobei ich gleichwohl jene Ähnlichkeit meiner Vorstellungart mit der seinigen unbedingt einzugesehen nicht gemeint bin.



nahe bloß passiven Theile der Welt. — Jetzt erschien die Kritik der Vernunft und bestimmte dem Menschen in der Welt eine durchaus active Existenz. Der Mensch selbst ist ursprünglich Schöpfer aller seiner Vorstellungen und Begriffe und soll einziger Urheber aller seiner Handlungen sein. Senes „i st“ und dieses „soll“ führt auf zwei ganz verschiedene Bestimmungen am Menschen. Wir bemerken daher auch im Menschen zweierlei ganz verschiedenartige Theile, nämlich auf der einen Seite Sinnlichkeit und Verstand und auf der andern Vernunft und freien Willen, die sich sehr wesentlich von einander unterscheiden. In der Natur ist alles; es ist von keinem Soll in ihr die Rede; Sinnlichkeit und Verstand gehen aber nur immer darauf aus, zu bestimmen, was und wie es ist; sie müssen also für die Natur, für diese Erdenwelt, bestimmt sein und mithin zu ihr gehören. Die Vernunft will beständig ins Übersinnliche, wie es wohl über die sinnliche Natur hinaus beschaffen sein möchte: sie scheint also, obzwar ein theoretisches Vermögen, dennoch gar nicht für diese Sinnlichkeit bestimmt zu sein; der freie Wille aber besteht ja in einer Unabhängigkeit von den Außendingen; diese sollen nicht Triebfedern des Handelns für den Menschen sein; er kann also noch weniger zur Natur gehören. Aber wohin denn? Der Mensch muß für zwei ganz verschiedene Welten bestimmt sein, einmal für das Reich der Sinne und des Verstandes, also für diese Erdenwelt: dann aber auch noch für eine andere Welt, die wir nicht kennen, für ein Reich der Sitten.

Was den Verstand betrifft, so ist dieser schon für sich durch seine Form auf diese Erdenwelt eingeschränkt; denn er besteht bloß aus Kategorien, d. h. Äußerungsarten, die bloß auf sinnliche Dinge sich beziehen können. Seine Gränzen sind ihm also scharf gesteckt. Wo die Kategorien aufhören, da hört auch der Verstand auf: weil sie ihn erst bilden und zusammensetzen. [Ein Beweis für die bloß irdische oder Naturbestimmung des Verstandes scheint mir auch dieses zu sein, daß wir in Rücksicht der Verstandeskräfte eine Stufenleiter in der Natur finden, vom klügsten Menschen bis zum dümmsten Thiere (indem wir doch den Instinct auch als eine Art von Verstand ansehen können, in sofern zum bloßen Verstande der freie Wille nicht gehört).] Aber nicht so in Rücksicht der Moralität, die da aufhört, wo die Menschheit aufhört, und die in allen Menschen ursprünglich dasselbe Ding ist. Der Verstand muß also bloß zur Natur gehören, und wenn der Mensch bloß Verstand hätte ohne Vernunft und freien Willen, oder ohne Moralität, so würde er sich in nichts von den Thieren unterscheiden und

vielleicht bloß an der Spitze ihrer Stufenleiter stehen, da er hingegen jetzt, im Besiß der Moralität, als freies Wesen, durchaus und wesentlich von den Thieren verschieden ist, auch von dem klügsten (dessen Instinct oft deutlicher und bestimmter wirkt, als der Verstand der Menschen). — Dieser Verstand  
 5 aber ist ein gänzlich actives Vermögen des Menschen; alle seine Vorstellungen und Begriffe sind bloß seine Geschöpfe, der Mensch denkt mit seinem Verstande ursprünglich, und er schafft sich also seine Welt. Die Außendinge sind nur Gelegenheitsursachen der Wirkung des Verstandes, sie reizen ihn zur Action, und das Product dieser Action sind Vorstellungen  
 10 und Begriffe. Die Dinge also, worauf sich diese Vorstellungen und Begriffe beziehen, können nicht das sein, was unser Verstand vorstellt; denn der Verstand kann nur Vorstellungen und seine Gegenstände, nicht aber wirkliche Dinge schaffen, d. h. die Dinge können unmöglich durch diese  
 15 Vorstellungen und Begriffe vom Verstande als solche, wie sie an sich sein mögen, erkannt werden; die Dinge, die unsere Sinne und unser Verstand darstellen, sind vielmehr an sich nur Erscheinungen, d. i. Gegenstände unserer Sinne und unseres Verstandes, die das Product aus dem Zusammentreffen der Gelegenheitsursachen und der Wirkung des Verstandes  
 20 sind, die aber deswegen doch nicht Schein sind, sondern die wir im praktischen Leben für uns als wirkliche Dinge und Gegenstände unserer Vorstellungen ansehen können; eben weil wir die wirklichen Dinge als jene Gelegenheitsursachen supponiren müssen. Ein Beispiel giebt die Naturwissenschaft. Außendinge wirken auf einen actionsfähigen Körper und reizen diesen dadurch zur Action; das Product hievon ist Leben. — Was  
 25 ist aber Leben? Physisches Anerkennen seiner Existenz in der Welt und seines Verhältnisses zu den Außendingen; der Körper lebt dadurch, daß er auf die Außendinge reagirt, sie als seine Welt ansieht und sie zu seinem Zweck gebraucht, ohne sich weiter um ihr Wesen zu bekümmern. Ohne Außendinge wäre dieser Körper kein lebender Körper, und ohne Actionsfähigkeit des Körpers wären die Außendinge nicht seine Welt. Eben so  
 30 mit dem Verstande. Erst durch sein Zusammentreffen mit den Außendingen entsteht diese seine Welt; ohne Außendinge wäre er todt, — ohne Verstand aber wären keine Vorstellungen, ohne Vorstellungen keine Gegenstände und ohne diese nicht diese seine Welt; so wie mit einem anderen  
 35 Verstande auch eine andere Welt da sein würde, welches durch das Beispiel von Wahnsinnigen klar wird. Also der Verstand ist Schöpfer seiner Gegenstände und der Welt, die aus ihnen besteht; aber so, daß wirkliche

Dinge die Gelegenheitsursachen seiner Action und also der Vorstellungen sind.

Dadurch unterscheiden sich nun diese Naturkräfte des Menschen wesentlich von der Vernunft und dem freien Willen. Beide machen zwar auch active Vermögen aus, aber die Gelegenheitsursachen ihrer Action sollen nicht aus dieser Sinnenwelt genommen sein. Die Vernunft als theoretisches Vermögen kann also hier gar keine Gegenstände haben, ihre Wirkungen können nur Ideen sein, d. h. Vorstellungen der Vernunft, denen keine Gegenstände entsprechen, weil nicht wirkliche Dinge, sondern etwa nur Spiele des Verstandes die Gelegenheitsursachen ihrer Action sind. Also kann die Vernunft als theoretisches, speculatives Vermögen hier in dieser Sinnenwelt gar nicht gebraucht werden (und muß folglich, weil sie doch einmal als solches da ist, für eine andere Welt bestimmt sein), sondern nur als praktisches Vermögen zum Behuf des freien Willens. Dieser nun ist bloß und allein praktisch; das Wesentliche desselben besteht darin, daß seine Action nicht Reaction, sondern eine reine objective Handlung sein soll, oder daß die Triebfedern seiner Action nicht mit den Gegenständen derselben zusammenfallen sollen; daß er also unabhängig von den Vorstellungen des Verstandes, weil dieses eine verkehrte und verderbte Wirkungsart derselben veranlassen würde, als auch unabhängig von den Ideen der speculativen Vernunft handeln soll, weil diese, da ihnen nichts Wirkliches entspricht, leicht eine falsche und grundlose Willensbestimmung verursachen könnten. Also muß die Triebfeder der Action des freien Willens etwas sein, was im innern Wesen des Menschen selbst gegründet und von der Freiheit des Willens selbst unzertrennlich ist. Dieses ist nun das moralische Gesetz, welches uns durchaus so aus der Natur herausreißt und über sie erhebt, daß wir als moralische Wesen die Naturdinge weder zu Ursachen und Triebfedern der Action des Willens bedürfen, noch sie als Gegenstände unseres Wollens ansehen können, in deren Stelle vielmehr nur die moralische Person der Menschheit tritt. Dieses Gesetz sichert uns also eine bloß dem Menschen eigenthümliche und ihn von allen übrigen Naturtheilen unterscheidende Eigenschaft, die Moralität, vermöge welcher wir unabhängige und freie Wesen sind, und die selbst wieder durch diese Freiheit begründet ist. — Diese Moralität und nicht der Verstand ist es also, was den Menschen erst zum Menschen macht. So sehr auch der Verstand ein völlig actives und in sofern selbstständiges Vermögen ist, so bedarf er doch zu seiner Action der Außendinge und ist auch zugleich auf sie

eingeschränkt; da hingegen der freie Wille völlig unabhängig ist und einzig durch das innere Gesetz bestimmt werden soll: d. h. der Mensch bloß durch sich selbst, sofern er sich nur zu seiner ursprünglichen Würde und Unabhängigkeit von allem, was nicht das Gesetz ist, erhoben hat. Wenn also dieser unser Verstand ohne diese seine Außendinge nichts, wenigstens nicht dieser Verstand sein würde, so bleiben Vernunft und freier Wille dieselben, ihr Wirkungskreis sei, welcher er wolle. (Sollte hier der freilich hyperphysische Schluß wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit gemacht werden können: „daß mit dem Tode des Menschenkörpers auch dieser sein Verstand stirbt und verloren geht mit allen seinen irdischen Vorstellungen, Begriffen und Kenntnissen: weil doch dieser Verstand immer nur für irdische, sinnliche Dinge brauchbar ist, und, sobald der Mensch ins Überfinnliche sich vertheilen will, hier sogleich aller Verstandesgebrauch aufhört, und der Vernunftgebrauch dagegen eintritt“? Es ist dieses eine Idee, die ich nachher auch bei den Mystikern, aber nur dunkel gedacht, nicht behauptet gefunden habe, und die gewiß zur Beruhigung und vielleicht auch moralischen Verbesserung vieler Menschen beitragen würde. Der Verstand hängt so wenig wie der Körper vom Menschen selbst ab. Bei einem fehlerhaften Körperbau beruhigt man sich, weil man weiß, er ist nichts Wesentliches — ein gutgebauter Körper hat nur hier auf der Erde seine Vorzüge. Gesezt, die Idee würde allgemein, daß es mit dem Verstande eben so wäre, sollte das nicht für die Moralität der Menschen ersprißlich sein? Die neuere Naturlehre des Menschen harmonirt sehr mit dieser Idee, indem sie den Verstand bloß als etwas vom Körper Abhängiges und als ein Product der Gehirnwirkung ansieht. S. Reils physiologische Schriften. Auch die ältern Meinungen von der Materialität der Seele ließen sich hierdurch auf etwas Reales zurückbringen.) —

Der fernere Verlauf der kritischen Untersuchung der menschlichen Seelenvermögen stellte die natürliche Frage auf: hat die unvermeidliche und nicht zu unterdrückende Idee der Vernunft von einem Urheber des Weltalls und also unserer selbst und des moralischen Gesetzes auch wohl einen gültigen Grund, da jeder theoretische Grund seiner Natur nach untauglich zur Befestigung und Sicherstellung jener Idee ist? Hieraus entstand der so schöne moralische Beweis für das Dasein Gottes, der jedem, auch wenn er nicht wollte, doch insgeheim auch deutlich und hinlänglich beweisend sein muß. Aus der durch ihn nun begründeten Idee von einem Welterschöpfer aber ging endlich die praktische Idee hervor von einem all-

gemeinen moralischen Gesetzgeber für alle unsere Pflichten, als Urheber des uns inwohnenden moralischen Gesetzes. Diese Idee bietet dem Menschen eine ganz neue Welt dar. Er fühlt sich für ein anderes Reich geschaffen, als für das Reich der Sinne und des Verstandes, — nämlich für ein moralisches Reich, für ein Reich Gottes. Er erkennt nun seine Pflichten zugleich als göttliche Gebote, und es entsteht in ihm ein neues Erkenntniß, ein neues Gefühl, nämlich Religion. — So weit, ehrwürdiger Vater, war ich in dem Studio Ihrer Schriften gekommen, als ich eine Classe von Menschen kennen lernte, die man Separatisten nennt, die aber sich selbst Mystiker nennen, bei welchen ich fast buchstäblich Ihre Lehre in Ausübung gebracht fand. Es hielt freilich anfangs schwer, diese in der mystischen Sprache dieser Leute wieder zu finden; aber es gelang mir nach anhaltendem Suchen. Es fiel mir auf, daß diese Menschen ganz ohne Gottesdienst lebten; alles verwarfen, was Gottesdienst heißt und nicht in Erfüllung seiner Pflichten besteht; daß sie sich für religiöse Menschen, ja für Christen hielten und doch die Bibel nicht als ihr Gesetzbuch ansahen, sondern nur von einem inneren, von Ewigkeit her in uns einwohnenden Christenthum sprachen. — Ich forschte nach dem Lebenswandel dieser Leute und fand (räudige Schafe ausgenommen, die man in jeder Heerde ihres Eigennuzes wegen findet) bei ihnen reine moralische Gesinnungen und eine beinahe stoische Consequenz in ihren Handlungen. Ich untersuchte ihre Lehre und ihre Grundsätze und fand im Wesentlichen ganz Ihre Moral und Religionslehre wieder, jedoch immer mit dem Unterschiede, daß sie das innere Gesetz, wie sie es nennen, für eine innere Offenbarung und also bestimmt Gott für den Urheber desselben halten. Es ist wahr, sie halten die Bibel für ein Buch, welches auf irgend eine Art, worauf sie sich nicht weiter einlassen, göttlichen Ursprungs ist; aber wenn man genauer forscht, so findet man, daß sie diesen Ursprung der Bibel erst aus der Übereinstimmung der Bibel, der in ihr enthaltenen Lehren, mit ihrem inneren Gesetze schließen: denn wenn man sie z. B. fragt: warum? so ist ihre Antwort: sie legitimirt sich in meinem Inneren, und ihr werdet es eben so finden, wenn ihr der Weisung eures inneren Gesetzes oder den Lehren der Bibel Folge leistet. Eben deswegen halten sie sie auch nicht für ihr Gesetzbuch, sondern nur für eine historische Bestätigung, worin sie das, was in ihnen selbst ursprünglich gegründet ist, wiederfinden. Mit einem Worte, diese Leute würden (verzeihen Sie mir den Ausdruck!) wahre Kantianer sein, wenn sie Philosophen wären. Aber

5 sie sind größtentheils aus der Classe der Kaufleute, Handwerker und Landbauern; doch habe ich hin und wieder auch in höheren Ständen und unter den Gelehrten einige gefunden; aber nie einen Theologen, denen diese Leute ein wahrer Dorn im Auge sind, weil sie ihren Gottesdienst nicht  
10 von ihnen unterstützt sehen und ihnen doch wegen ihres exemplarischen Lebenswandels und Unterwerfung in jede bürgerliche Ordnung durchaus nichts anhaben können. Von den Quäkern unterscheiden sich diese Separatisten nicht in ihren Religionsgrundsätzen, aber wohl in der Anwendung derselben aufs gemeine Leben. Denn sie kleiden sich z. B., wie es  
15 gerade Sitte ist, und bezahlen alle sowohl Staats- als kirchliche Abgaben. Bei dem gebildeten Theile derselben habe ich nie Schwärmerei gefunden, sondern freies, vorurtheilloses Raisonement und Urtheil über religiöse Gegenstände.

---



**Zweiter Abschnitt.**

**Der Streit der philosophischen Facultät  
mit der juristischen.**





## Erneuerte Frage:

Ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei.

### 1.

5 Was will man hier wissen?

Man verlangt ein Stück von der Menschengeschichte und zwar nicht das von der vergangenen, sondern der künftigen Zeit, mithin eine vorher-  
hersagende, welche, wenn sie nicht nach bekannten Naturgesetzen (wie  
10 Sonnen- und Mondfinsternisse) geführt wird, wahrsagend und doch  
natürlich, kann sie aber nicht anders, als durch übernatürliche Mittheilung  
und Erweiterung der Aussicht in die künftige Zeit erworben werden,  
weissagend (prophetisch) genannt wird.\*) — Übrigens ist es hier auch  
15 nicht um die Naturgeschichte des Menschen (ob etwa künftig neue Racen  
derselben entstehen möchten), sondern um die Sittengeschichte und  
zwar nicht nach dem Gattungsbegriff (singulorum), sondern dem  
20 Ganzen der gesellschaftlich auf Erden vereinigten, in Völkerschaften ver-  
theilten Menschen (univorsorum) zu thun, wenn gefragt wird: ob das  
menschliche Geschlecht (im Großen) zum Besseren beständig fortschreite.

### 2.

20 Wie kann man es wissen?

Als wahrsagende Geschichtserzählung des Bevorstehenden in der  
künftigen Zeit: mithin als eine a priori mögliche Darstellung der Bege-  
benheiten, die da kommen sollen. — Wie ist aber eine Geschichte a priori

---

\*) Wer ins Wahrsagen puschert (es ohne Kenntniß oder Ehrlichkeit thut),  
25 von dem heißt es: er wahrsagert, von der Pythia an bis zur Bigeunerin.

möglich? — Antwort: wenn der Wahrsager die Begebenheiten selber macht und veranstaltet, die er zum Voraus verkündigt.

Jüdische Propheten hatten gut weissagen, daß über kurz oder lang nicht bloß Verfall, sondern gänzliche Auflösung ihrem Staat bevorstehe; denn sie waren selbst die Urheber dieses ihres Schicksals. — Sie hatten als Volksleiter ihre Verfassung mit so viel kirchlichen und daraus abfließenden bürgerlichen Lasten beschwert, daß ihr Staat völlig untauglich wurde, für sich selbst, vornehmlich mit benachbarten Völkern zusammen zu bestehen, und die Jeremiaden ihrer Priester mußten daher natürlicher Weise vergeblich in der Luft verhallen: weil diese hartnäcklich auf ihrem Vorsatz einer unhaltbaren, von ihnen selbst gemachten Verfassung beharrten, und so von ihnen selbst der Ausgang mit Unfehlbarkeit vorausgesehen werden konnte.

Unsere Politiker machen, so weit ihr Einfluß reicht, es eben so und sind auch im Wahrsagen eben so glücklich. — Man muß, sagen sie, die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht wie der Welt unkundige Bedanten oder gutmüthige Phantasten träumen, daß sie sein sollten. Das wie sie sind aber sollte heißen: wozu wir sie durch ungerechten Zwang, durch verrätherische, der Regierung an die Hand gegebene Anschläge gemacht haben, nämlich halsstarrig und zur Empörung geneigt; wo dann freilich, wenn sie ihre Zügel ein wenig sinken läßt, sich traurige Folgen eräugnen, welche die Prophezeiung jener vermeintlich-klugen Staatsmänner wahrmachen.

Auch Geistliche weissagen gelegentlich den gänzlichen Verfall der Religion und die nahe Erscheinung des Antichrists, während dessen sie gerade das thun, was erforderlich ist, ihn einzuführen: indem sie nämlich ihrer Gemeine nicht sittliche Grundsätze ans Herz zu legen bedacht sind, die geradezu aufs Bessern führen, sondern Observanzen und historischen Glauben zur wesentlichen Pflicht machen, die es indirect bewirken sollen, woraus zwar mechanische Einhelligkeit als in einer bürgerlichen Verfassung, aber keine in der moralischen Gefinnung erwachsen kann; alsdann aber über Irreligiosität klagen, welche sie selber gemacht haben, die sie also auch ohne besondere Wahrsagergabe vorherverkündigen konnten.

## 3.

Eintheilung des Begriffs von dem, was man für die Zukunft vorherwissen will.

Der Fälle, die eine Vorhersagung enthalten können, sind drei. Das menschliche Geschlecht ist entweder im continuirlichen Rückgange zum Ärgeren, oder im beständigen Fortgange zum Besseren in seiner moralischen Bestimmung, oder im ewigen Stillstande auf der jetzigen Stufe seines sittlichen Werths unter den Gliedern der Schöpfung (mit welchem die ewige Umdrehung im Kreise um denselben Punkt einerlei ist).

Die erste Behauptung kann man den moralischen Terrorismus, die zweite den Eudämonismus (der, das Ziel des Fortschreitens im weiten Prospect gesehen, auch Chiliasmus genannt werden würde), die dritte aber den Abderitismus nennen: weil, da ein wahrer Stillstand im Moralischen nicht möglich ist, ein beständig wechselndes Steigen und eben so öfteres und tiefes Zurückfallen (gleichsam ein ewiges Schwanken) nichts mehr austrägt, als ob das Subject auf derselben Stelle und im Stillstande geblieben wäre.

## a.

Von der terroristischen Vorstellungsart der Menschengeschichte.

Der Verfall ins Ärgere kann im menschlichen Geschlechte nicht beständig fortwährend sein; denn bei einem gewissen Grade desselben würde es sich selbst aufreiben. Daher beim Anwachs großer, wie Berge sich aufthürmenden Greuelthaten und ihnen angemessenen Übel gesagt wird: nun kann es nicht mehr ärger werden; der jüngste Tag ist vor der Thür, und der fromme Schwärmer träumt nun schon von der Wiederbringung aller Dinge und einer erneuerten Welt, nachdem diese im Feuer untergegangen ist.

## b.

Von der eudämonistischen Vorstellungsart der Menschengeschichte.

Daß die Masse des unserer Natur angearteten Guten und Bösen in der Anlage immer dieselbe bleibe und in demselben Individuum weder

vermehrt noch vermindert werden könne, mag immer eingeräumt werden; — und wie sollte sich auch dieses Quantum des Guten in der Anlage vermehren lassen, da es durch die Freiheit des Subjects geschehen müßte, wozu dieses aber wiederum eines größeren Fonds des Guten bedürfen würde, als es einmal hat? — Die Wirkungen können das Vermögen der wirkenden Ursache nicht übersteigen; und so kann das Quantum des mit dem Bösen im Menschen vermischten Guten ein gewisses Maß des letzteren nicht überschreiten, über welches er sich emporarbeiten und so auch immer zum noch Besseren fortschreiten könnte. Der Eudämonism mit seinen sanguinischen Hoffnungen scheint also unhaltbar zu sein und zu Gunsten einer weissagenden Menschengeschichte in Ansehung des immerwährenden weitem Fortschreitens auf der Bahn des Guten wenig zu versprechen.

## c.

Von der Hypothese des Abberitismus des Menschengeschlechts zur Vorherbestimmung seiner Geschichte.

Diese Meinung möchte wohl die Mehrheit der Stimmen auf ihrer Seite haben. Geschäftige Thorheit ist der Charakter unserer Gattung: in die Bahn des Guten schnell einzutreten, aber darauf nicht zu beharren, sondern, um ja nicht an einen einzigen Zweck gebunden zu sein, wenn es auch nur der Abwechslung wegen geschähe, den Plan des Fortschritts umzulehren, zu bauen, um niederreißen zu können, und sich selbst die hoffnungslose Bemühung aufzulegen, den Stein des Sisyphus bergan zu wälzen, um ihn wieder zurückrollen zu lassen. — Das Princip des Bösen in der Naturanlage des menschlichen Geschlechts scheint also hier mit dem des Guten nicht sowohl amalgamirt (verschmolzen), als vielmehr Eines durchs Andere neutralisirt zu sein, welches Thatlosigkeit zu Folge haben würde (die hier der Stillstand heißt): eine leere Geschäftigkeit, das Gute mit dem Bösen durch Vorwärts und Rückwärts gehen so abwechseln zu lassen, daß das ganze Spiel des Verkehrs unserer Gattung mit sich selbst auf diesem Glob als ein bloßes Possenspiel angesehen werden müßte, was ihr keinen größeren Werth in den Augen der Vernunft verschaffen kann, als den die andere Thiergeschlechter haben, die dieses Spiel mit weniger Kosten und ohne Verstandesaufwand treiben.

## 4.

Durch Erfahrung unmittelbar ist die Aufgabe des Fortschreitens nicht aufzulösen.

Wenn das menschliche Geschlecht, im Ganzen betrachtet, eine noch so  
 5 lange Zeit vorwärts gehend und im Fortschreiten begriffen gewesen zu  
 sein befunden würde, so kann doch niemand dafür stehen, daß nun nicht  
 gerade jetzt vermöge der physischen Anlage unserer Gattung die Epoche  
 seines Rückganges eintrete; und umgekehrt, wenn es rücklings und mit  
 beschleunigtem Falle zum Ärgeren geht, so darf man nicht verzagen, daß  
 10 nicht eben da der Umwendungspunkt (*punctum flexus contrarii*) anzutref-  
 fen wäre, wo vermöge der moralischen Anlage in unserem Geschlecht der  
 Gang desselben sich wiederum zum Besseren wendete. Denn wir haben es  
 mit freihandelnden Wesen zu thun, denen sich zwar vorher dictiren läßt,  
 was sie thun sollen, aber nicht vorher sagen läßt, was sie thun wer-  
 15 den, und die aus dem Gefühl der Übel, die sie sich selbst zufügten, wenn  
 es recht böse wird, eine verstärkte Triebfeder zu nehmen wissen, es nun  
 doch besser zu machen, als es vor jenem Zustande war. — Aber „arme  
 Sterbliche (sagt der Abt Coyer), unter euch ist nichts beständig, als die  
 Unbeständigkeit!“

20 Vielleicht liegt es auch an unserer unrecht genommenen Wahl des  
 Standpunkts, aus dem wir den Lauf menschlicher Dinge ansehen, daß  
 dieser uns so widersinnig scheint. Die Planeten, von der Erde aus ge-  
 sehen, sind bald rückgängig, bald stillstehend, bald fortgängig. Den Stand-  
 25 punkt aber von der Sonne aus genommen, welches nur die Vernunft thun  
 kann, gehen sie nach der Kopernikanischen Hypothese beständig ihren regel-  
 mäßigen Gang fort. Es gefällt aber einigen sonst nicht Unweisen, steif  
 auf ihrer Erklärungsart der Erscheinungen und dem Standpunkte zu be-  
 harren, den sie einmal genommen haben: sollten sie sich darüber auch in  
 Tychonische Cyklen und Epicyklen bis zur Ungereimtheit verwickeln. —  
 30 Aber das ist eben das Unglück, daß wir uns in diesen Standpunkt, wenn  
 es die Vorhersagung freier Handlungen angeht, zu versetzen nicht ver-  
 mögend sind. Denn das wäre der Standpunkt der Vorsehung, der über  
 alle menschliche Weisheit hinausliegt, welche sich auch auf freie Hand-  
 35 lungen des Menschen erstreckt, die von diesem zwar gesehen, aber mit  
 Gewißheit nicht vorhergesehen werden können (für das göttliche Auge

ist hier kein Unterschied), weil er zu dem letzteren den Zusammenhang nach Naturgesetzen bedarf, in Ansehung der künftigen freien Handlungen aber dieser Leitung oder Hinweisung entbehren muß.

Wenn man den Menschen einen angeborenen und unveränderlich-guten, obzwar eingeschränkten Willen beilegen dürfte, so würde er dieses Fortschreiten seiner Gattung zum Besseren mit Sicherheit vorherhersagen können: weil es eine Begebenheit trafe, die er selbst machen kann. Bei der Mischung des Bösen aber mit dem Guten in der Anlage, deren Maß er nicht kennt, weiß er selbst nicht, welcher Wirkung er sich davon gewärtigen könne.

## 5.

An irgend eine Erfahrung muß doch die wahr sagende Geschichte des Menschengeschlechts angeknüpft werden.

Es muß irgend eine Erfahrung im Menschengeschlechte vorkommen, die als Begebenheit auf eine Beschaffenheit und ein Vermögen desselben hinweist, Ursache von dem Fortrücken desselben zum Besseren und (da dieses die That eines mit Freiheit begabten Wesens sein soll) Urheber desselben zu sein; aus einer gegebenen Ursache aber läßt sich eine Begebenheit als Wirkung vorherhersagen, wenn sich die Umstände eräugnen, welche dazu mitwirkend sind. Daß diese letztere sich aber irgend einmal eräugnen müssen, kann wie beim Calcul der Wahrscheinlichkeit im Spiel wohl im Allgemeinen vorhergesagt, aber nicht bestimmt werden, ob es sich in meinem Leben zutragen und ich die Erfahrung davon haben werde, die jene Vorherhersagung bestätigte. — Also muß eine Begebenheit nachgesucht werden, welche auf das Dasein einer solchen Ursache und auch auf den Act ihrer Causalität im Menschengeschlechte unbestimmt in Ansehung der Zeit hinweise, und die auf das Fortschreiten zum Besseren als unausbleibliche Folge schließen ließe, welcher Schluß dann auch auf die Geschichte der vergangenen Zeit (daß es immer im Fortschritt gewesen sei) ausgedehnt werden könnte, doch so, daß jene Begebenheit nicht selbst als Ursache des letzteren, sondern nur als hindeutend, als Geschichtszeichen (signum commemorativum, demonstrativum, prognostikon), angesehen werden müsse und so die Tendenz des menschlichen Geschlechts im Ganzen, d. i. nicht nach den Individuen betrachtet (denn das würde eine nicht zu beendigende Aufzählung und Berechnung abgeben), sondern wie es in Völkern und Staaten getheilt auf Erden angetroffen wird, beweisen könnte.

## 6.

Von einer Begebenheit unserer Zeit, welche diese moralische Tendenz des Menschengeschlechts beweiset.

Diese Begebenheit besteht nicht etwa in wichtigen, von Menschen ver-  
 richteten Thaten oder Unthaten, wodurch, was groß war, unter Menschen  
 klein oder, was klein war, groß gemacht wird, und wie gleich als durch  
 Zauberei alte, glänzende Staatsgebäude verschwinden, und andere an deren  
 Statt wie aus den Tiefen der Erde hervorkommen. Nein: nichts von allem  
 dem. Es ist bloß die Denkungsart der Zuschauer, welche sich bei diesem  
 5 Spiele großer Umwandlungen öffentlich verräth und eine so allgemeine  
 und doch uneigennütige Theilnehmung der Spielenden auf einer Seite ge-  
 gen die auf der andern, selbst mit Gefahr, diese Parteilichkeit könne ihnen  
 sehr nachtheilig werden, dennoch laut werden läßt, so aber (der Allgemei-  
 heit wegen) einen Charakter des Menschengeschlechts im Ganzen und zu-  
 10 gleich (der Uneigennützigkeit wegen) einen moralischen Charakter desselben  
 wenigstens in der Anlage beweiset, der das Fortschreiten zum Besseren  
 nicht allein hoffen läßt, sondern selbst schon ein solches ist, so weit das Ver-  
 mögen desselben für jetzt zureicht.

Die Revolution eines geistreichen Volks, die wir in unseren Tagen  
 20 haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend  
 und Greuelthaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohldenkender Mensch  
 sie, wenn er sie zum zweitenmale unternehmend glücklich auszuführen  
 hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen nie be-  
 schließen würde, — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Ge-  
 25 müthern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelt  
 sind) eine Theilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasm  
 grenzt, und deren Äußerung selbst mit Gefahr verbunden war, die also  
 keine andere als eine moralische Anlage im Menschengeschlecht zur Ursache  
 haben kann.

Diese moralische einfließende Ursache ist zwiefach: erstens die des  
 Rechts, daß ein Volk von anderen Mächten nicht gehindert werden müsse,  
 sich eine bürgerliche Verfassung zu geben, wie sie ihm selbst gut zu sein  
 dünkt; zweitens die des Zwecks (der zugleich Pflicht ist), daß diejenige  
 30 Verfassung eines Volks allein an sich rechtlich und moralisch-gut sei,  
 welche ihrer Natur nach so beschaffen ist, den Angriffskrieg nach Grund-  
 sätzen zu meiden, welche keine andere als die republicanische Verfassung,



wenigstens der Idee nach, sein kann,\*) mithin in die Bedingung einzutreten, wodurch der Krieg (der Duell aller Übel und Verderbniß der Sitten) abgehalten und so dem Menschengeschlechte bei aller seiner Gebrechlichkeit der Fortschritt zum Besseren negativ gesichert wird, im Fortschreiten wenigstens nicht gestört zu werden. 5

Dies also und die Theilnehmung am Guten mit Affect, der Enthusiasm, ob er zwar, weil aller Affect als ein solcher Tadel verdient, nicht ganz zu billigen ist, giebt doch vermittelt dieser Geschichte zu der für die Anthropologie wichtigen Bemerkung Anlaß: daß wahrer Enthusiasm nur immer auf's Idealische und zwar rein Moralische geht, 10  
 dergleichen der Rechtsbegriff ist, und nicht auf den Eigennuß gepropft werden kann. Durch Geldbelohnungen konnten die Gegner der Revolutionirenden zu dem Eifer und der Seelengröße nicht gespannt werden, den der bloße Rechtsbegriff in ihnen hervorbrachte, und selbst der Ehrbegriff des alten kriegerischen Adels (ein Analogon des Enthusiasm) verschwand 15  
 vor den Waffen derer, welche das Recht des Volks, wozu sie gehörten, ins Auge gefaßt hatten\*\*) und sich als Beschüßer desselben dachten; mit welcher

\*) Es ist aber hiemit nicht gemeint, daß ein Volk, welches eine monarchische Constitution hat, sich damit das Recht anmaße, ja auch nur in sich geheim den Wunsch hege, sie abgeändert zu wissen; denn seine vielleicht sehr verbreitete Lage in 20  
 Europa kann ihm jene Verfassung als die einzige anempfehlen, bei der es sich zwischen mächtigen Nachbarn erhalten kann. Auch ist das Murren der Unterthanen nicht des Innern der Regierung halber, sondern wegen des Venehmens derselben gegen Auswärtige, wenn sie diese etwa am Republicanisiren hinderte, gar kein Beweis der Unzufriedenheit des Volks mit seiner eigenen Verfassung, sondern 25  
 vielmehr der Liebe für dieselbe, weil es wider eigene Gefahr desto mehr gesichert ist, je mehr sich andere Völker republicanisiren. — Dennoch haben verläumberische Sytophanten, um sich wichtig zu machen, diese unschuldige Kannegießerei für Neuerungssucht, Jacobinerei und Rottirung, die dem Staat Gefahr drohe, auszugeben gesucht: indessen daß auch nicht der mindeste Grund zu diesem Vorgeben da war, 30  
 vornehmlich nicht in einem Lande, was vom Schauplaß der Revolution mehr als hundert Meilen entfernt war.

\*\*) Von einem solchen Enthusiasm der Rechtsbehauptung für das menschliche Geschlecht kann man sagen: postquam ad arma Vulcania ventum est, — mortalis 35  
 mucro glacies ceu futilis ictu dissiluit. — Warum hat es noch nie ein Herrscher gewagt, frei herauszusagen, daß er gar kein Recht des Volks gegen ihn anerkenne; daß dieses seine Glückseligkeit bloß der Wohlthätigkeit einer Regierung, die diese ihm angebeihen läßt, verdanke, und alle Unmaßung des Unterthans zu einem Recht gegen dieselbe (weil dieses den Begriff eines erlaubten Widerstands in sich

Exaltation das äußere, zuschauende Publicum dann ohne die mindeste Abficht der Mitwirkung sympathisirte.

## 7.

## Wahrsagende Geschichte der Menschheit.

- 5 Es muß etwas Moralisches im Grundfaze sein, welches die Vernunft als rein, zugleich aber auch wegen des großen und Epoche machenden Einflusses als etwas, das die dazu anerkannte Pflicht der Seele des Menschen vor Augen stellt, und das menschliche Geschlecht im Ganzen seiner Vereinigung (non singulorum, sed universorum) angeht, dessen verhofftem Gelingen und den Versuchen zu demselben es mit so allgemeiner und uneigennütziger Theilnehmung zujauchzt. — Diese Begebenheit ist
- 10 das Phänomen nicht einer Revolution, sondern (wie es Hr. Erhard ausdrückt) der Evolution einer naturrechtlichen Verfassung, die zwar nur unter wilden Kämpfen noch nicht selbst errungen wird — indem der
- 15 enthält) ungereimt, ja gar strafbar sei? — Die Ursache ist: weil eine solche öffentliche Erklärung alle Unterthanen gegen ihn empören würde, ob sie gleich, wie folgende Schafe von einem gütigen und verständigen Herren geleitet, wohlgefüttert und kräftig beschützt, über nichts, was ihrer Wohlfahrt abginge, zu klagen hätten. — Denn mit Freiheit begabten Wesen genügt nicht der Genuß der Lebensannehmlichkeit, die ihm auch von Anderen (und hier von der Regierung) zu Theil werden kann; sondern auf das Princip kommt es an, nach welchem es sich solche verschafft. Wohlfahrt aber hat kein Princip, weder für den, der sie empfängt, noch
- 20 der sie austheilt (der eine setzt sie hierin, der andere darin): weil es dabei auf das Materiale des Willens ankommt, welches empirisch und so der Allgemeinheit einer Regel unfähig ist. Ein mit Freiheit begabtes Wesen kann und soll also im Bewußtsein dieses seines Vorzuges vor dem vernunftlosen Thier nach dem formalen Princip seiner Willkür keine andere Regierung für das Volk, wozu es gehört, verlangen, als eine solche, in welcher dieses mit gesetzgebend ist: d. i. das Recht der Menschen, welche gehorchen sollen, muß nothwendig vor aller Rücksicht
- 30 auf Wohlbefinden vorhergehen, und dieses ist ein Heiligthum, das über allen Preis (der Nützlichkeit) erhaben ist, und welches keine Regierung, so wohlthätig sie auch immer sein mag, antasten darf. — Aber dieses Recht ist doch immer nur eine Idee, deren Ausführung auf die Bedingung der Zusammenstimmung ihrer Mittel mit der Moralität eingeschränkt ist, welche das Volk nicht überschreiten darf; welches nicht durch Revolution, die jederzeit ungerecht ist, geschehen darf. — Auto-
- 35 kratisch herrschen und dabei doch republicanisch, d. h. im Geiste des Republicanism und nach einer Analogie mit demselben, regieren, ist das, was ein Volk mit seiner Verfassung zufrieden macht.

Krieg von innen und außen alle bisher bestandene statutarische zerstört —, die aber doch dahin führt, zu einer Verfassung hinzustreben, welche nicht kriegsüchtig sein kann, nämlich der republicanischen; die es entweder selbst der Staatsform nach sein mag, oder auch nur nach der Regierungsart, bei der Einheit des Oberhauptes (des Monarchen) den Gesezen analogisch, die sich ein Volk selbst nach allgemeinen Rechtsprincipien geben würde, den Staat verwalten zu lassen. 5

Nun behaupte ich dem Menschengeschlechte nach den Aspecten und Vorzeichen unserer Tage die Erreichung dieses Zwecks und hiemit zugleich das von da an nicht mehr gänzlich rückgängig werdende Fortschreiten derselben zum Besseren auch ohne Sehergeist vorherzusagen zu können. Denn ein solches Phänomen in der Menschengeschichte vergißt sich nicht mehr, weil es eine Anlage und ein Vermögen in der menschlichen Natur zum Besseren aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Laufe der Dinge herausgeflügelt hätte, und welches allein Natur und Freiheit, nach inneren Rechtsprincipien im Menschengeschlechte vereinigt, aber, was die Zeit betrifft, nur als unbestimmt und Begebenheit aus Zufall verheißen konnte. 15

Aber wenn der bei dieser Begebenheit beabsichtigte Zweck auch jetzt nicht erreicht würde, wenn die Revolution oder Reform der Verfassung eines Volks gegen das Ende doch fehlschlüge, oder, nachdem diese einige Zeit gewährt hätte, doch wiederum alles ins vorige Gleis zurückgebracht würde (wie Politiker jetzt wahrsagern), so verliert jene philosophische Vorherhersagung doch nichts von ihrer Kraft. — Denn jene Begebenheit ist zu groß, zu sehr mit dem Interesse der Menschheit verwebt und ihrem Einflusse nach auf die Welt in allen ihren Theilen zu ausgebreitet, als daß sie nicht den Völkern bei irgend einer Veranlassung günstiger Umstände in Erinnerung gebracht und zu Wiederholung neuer Versuche dieser Art erweckt werden sollte; da dann bei einer für das Menschengeschlecht so wichtigen Angelegenheit endlich doch zu irgend einer Zeit die beabsichtigte Verfassung diejenige Festigkeit erreichen muß, welche die Belehrung durch öftere Erfahrung in den Gemüthern Aller zu bewirken nicht ermangeln würde. 25 30

Es ist also ein nicht bloß gutgemeinter und in praktischer Absicht empfehlungswürdiger, sondern allen Ungläubigen zum Trost auch für die strengste Theorie haltbarer Satz: daß das menschliche Geschlecht im Fortschreiten zum Besseren immer gewesen sei und so fernerhin fortgehen werde, 35

welches, wenn man nicht bloß auf das sieht, was in irgend einem Volk geschehen kann, sondern auch auf die Verbreitung über alle Völker der Erde, die nach und nach daran Theil nehmen dürften, die Aussicht in eine unabsehbare Zeit eröffnet; wofern nicht etwa auf die erste Epoche einer

5 Naturrevolution, die (nach Camper und Blumenbach) bloß das Thier- und Pflanzenreich, ehe noch Menschen waren, vergrub, noch eine zweite folgt, welche auch dem Menschengeschlechte eben so mitspielt, um andere Geschöpfe auf diese Bühne treten zu lassen, u. s. w. Denn für die Ulgewalt der Natur, oder vielmehr ihrer uns unerreichbaren obersten Ursache

10 ist der Mensch wiederum nur eine Kleinigkeit. Daß ihn aber auch die Herrscher von seiner eigenen Gattung dafür nehmen und als eine solche behandeln, indem sie ihn theils thierisch, als bloßes Werkzeug ihrer Absichten, belasten, theils in ihren Streitigkeiten gegen einander aufstellen, um sie schlachten zu lassen, — das ist keine Kleinigkeit, sondern Umkehrung

15 des Endzwecks der Schöpfung selbst.

## 8.

Von der Schwierigkeit der auf das Fortschreiten zum Weltbesten angelegten Maximen in Ansehung ihrer Publicität.

Volksaufklärung ist die öffentliche Belehrung des Volks von seinen

20 Pflichten und Rechten in Ansehung des Staats, dem es angehört. Weil es hier nur natürliche und aus dem gemeinen Menschenverstande hervorgehende Rechte betrifft, so sind die natürlichen Verkündiger und Ausleger derselben im Volk nicht die vom Staat bestellte amtsmäßige, sondern freie Rechtslehrer, d. i. die Philosophen, welche eben um dieser Freiheit willen,

25 die sie sich erlauben, dem Staate, der immer nur herrschen will, anstößig sind, und werden unter dem Namen Aufklärer als für den Staat gefährliche Leute verschrien; obzwar ihre Stimme nicht vertraulich ans Volk (als welches davon und von ihren Schriften wenig oder gar keine Notiz nimmt), sondern ehrerbietig an den Staat gerichtet und dieser jenes sein

30 rechtliches Bedürfniß zu beherzigen angefleht wird; welches durch keinen andern Weg als den der Publicität geschehen kann, wenn ein ganzes Volk seine Beschwerde (gravamen) vortragen will. So verhindert das Verbot der Publicität den Fortschritt eines Volks zum Besseren, selbst in dem, was das Mindeste seiner Forderung, nämlich bloß sein natürliches Recht,

35 angeht.

Eine andere, obzwar leicht durchzuschauende, aber doch gesetzmäßig einem Volk befohlene Verheimlichung ist die von der wahren Beschaffenheit seiner Constitution. Es wäre Verletzung der Majestät des großbritannischen Volks, von ihm zu sagen, es sei eine unbeschränkte Monarchie: sondern man will, es soll eine durch die zwei Häuser des Parlaments, als Volksrepräsentanten, den Willen des Monarchen einschränkende Verfassung sein, und doch weiß ein jeder sehr gut, daß der Einfluß desselben auf diese Repräsentanten so groß und so unfehlbar ist, daß von gedachten Häusern nichts anderes beschlossen wird, als was Er will und durch seinen Minister anträgt; der dann auch wohl einmal auf Beschlüsse anträgt, bei denen er weiß und es auch macht, daß ihm werde widersprochen werden (z. B. wegen des Regierhandels), um von der Freiheit des Parlaments einen scheinbaren Beweis zu geben. — Diese Vorstellung der Beschaffenheit der Sache hat das Trüglische an sich, daß die wahre, zu Recht beständige Verfassung gar nicht mehr gesucht wird: weil man sie in einem schon vorhandenen Beispiel gefunden zu haben vermeint, und eine lügenhafte Publicität das Volk mit Vorspiegelung einer durch das von ihm ausgehende Gesetz eingeschränkten Monarchie\*) täuscht, indessen daß seine Stellvertreter, durch Bestechung gewonnen, es ingeheim einem absoluten Monarchen unterwarfen.

\* \* \*

Die Idee einer mit dem natürlichen Rechte der Menschen zusammenstimmenden Constitution: daß nämlich die dem Gesetz Gehorchenden auch

\*) Eine Ursache, deren Beschaffenheit man nicht unmittelbar einseht, entdeckt sich durch die Wirkung, die ihr unausbleiblich anhängt. — Was ist ein absoluter Monarch? Es ist derjenige, auf dessen Befehl, wenn er sagt: es soll Krieg sein, sofort Krieg ist. — Was ist dagegen ein eingeschränkter Monarch? Der, welcher vorher das Volk befragen muß, ob Krieg sein solle oder nicht, und sagt das Volk: es soll nicht Krieg sein, so ist kein Krieg. — Denn Krieg ist ein Zustand, in welchem dem Staatsoberhaupte alle Staatskräfte zu Gebot stehen müssen. Nun hat der großbritannische Monarch recht viel Kriege geführt, ohne dazu jene Einwilligung zu suchen. Also ist dieser König ein absoluter Monarch, der er zwar der Constitution nach nicht sein sollte; die er aber immer vorbei gehen kann, weil er eben durch jene Staatskräfte, nämlich daß er alle Ämter und Würden zu vergeben in seiner Macht hat, sich der Beistimmung der Volksrepräsentanten versichert halten kann. Dieses Bestechungssystem muß aber freilich nicht Publicität haben, um zu gelingen. Es bleibt daher unter dem sehr durchsichtigen Schleier des Geheimnisses.

zugleich, vereinigt, gesetzgebend sein sollen, liegt bei allen Staatsformen zum Grunde, und das gemeine Wesen, welches, ihr gemäß durch reine Vernunftbegriffe gedacht, ein platonisches Ideal heißt (respublica noumenon), ist nicht ein leeres Hirngespinnst, sondern die ewige Norm für alle  
 5 bürgerliche Verfassung überhaupt und entfernt allen Krieg. Eine dieser gemäß organisirte bürgerliche Gesellschaft ist die Darstellung derselben nach Freiheitsgesetzen durch ein Beispiel in der Erfahrung (respublica phaenomenon) und kann nur nach mannigfaltigen Befehdungen und Kriegen mühsam erworben werden; ihre Verfassung aber, wenn sie im  
 10 Großen einmal errungen worden, qualificirt sich zur besten unter allen, um den Krieg, den Zerstörer alles Guten, entfernt zu halten; mithin ist es Pflicht in eine solche einzutreten, vorläufig aber (weil jenes nicht so bald zu Stande kommt) Pflicht der Monarchen, ob sie gleich autokratisch herrschen, dennoch republicanisch (nicht demokratisch) zu regieren, d. i.  
 15 das Volk nach Principien zu behandeln, die dem Geist der Freiheitsgesetze (wie ein Volk mit reifer Vernunft sie sich selbst vorschreiben würde) gemäß sind, wenn gleich dem Buchstaben nach es um seine Einwilligung nicht befragt würde.

## 9.

20 Welchen Ertrag wird der Fortschritt zum Besseren dem Menschengeschlecht abwerfen?

Nicht ein immer wachsendes Quantum der Moralität in der Gesinnung, sondern Vermehrung der Producte ihrer Legalität in pflichtmäßigen Handlungen, durch welche Triebfeder sie auch veranlaßt sein  
 25 mögen; d. i. in den guten Thaten der Menschen, die immer zahlreicher und besser ausfallen werden, also in den Phänomenen der sittlichen Beschaffenheit des Menschengeschlechts, wird der Ertrag (das Resultat) der Bearbeitung desselben zum Besseren allein gesetzt werden können. — Denn wir haben nur empirische Data (Erfahrungen), worauf wir diese Vorher-  
 30 heragung gründen: nämlich auf die physische Ursache unserer Handlungen, in sofern sie geschehen, die also selbst Erscheinungen sind, nicht die moralische, welche den Pflichtbegriff von dem enthält, was geschehen sollte, und der allein rein, a priori, aufgestellt werden kann.

Allmählich wird der Gewaltthätigkeit von Seiten der Mächtigen  
 35 weniger, der Folgsamkeit in Ansehung der Gesetze mehr werden. Es wird etwa mehr Wohlthätigkeit, weniger Sank in Processen, mehr Zuverlässig-

keit im Wothhalten u. s. w. theils aus Ehrliche, theils aus wohlverstande-  
nem eigenen Vorthail im gemeinen Wesen entspringen und sich endlich  
dies auch auf die Völker im äußeren Verhältniß gegen einander bis zur  
weltbürgerlichen Gesellschaft erstrecken, ohne daß dabei die moralische  
Grundlage im Menschengeschlechte im mindesten vergrößert werden darf; 5  
als wozu auch eine Art von neuer Schöpfung (übernatürlicher Einfluß)  
erforderlich sein würde. — Denn wir müssen uns von Menschen in ihren  
Fortritten zum Besseren auch nicht zu viel versprechen, um nicht in den  
Spott des Politikers mit Grunde zu verfallen, der die Hoffnung des erste-  
ren gerne für Träumerei eines überspannten Kopfs halten möchte.\*) 10

## 10.

In welcher Ordnung allein kann der Fortschritt zum Besseren  
erwartet werden?

Die Antwort ist: nicht durch den Gang der Dinge von unten hin-  
auf, sondern den von oben herab. — Zu erwarten, daß durch Bildung 15  
der Jugend in häuslicher Unterweisung und weiterhin in Schulen, von  
den niedrigen an bis zu den höchsten, in Geistes- und moralischer, durch  
Religionslehre verstärkter Cultur es endlich dahin kommen werde, nicht  
bloß gute Staatsbürger, sondern zum Guten, was immer weiter fortschrei-  
ten und sich erhalten kann, zu erziehen, ist ein Plan, der den erwünschten 20  
Erfolg schwerlich hoffen läßt. Denn nicht allein daß das Volk dafür hält,  
daß die Kosten der Erziehung seiner Jugend nicht ihm, sondern dem

\*) Es ist doch süß, sich Staatsverfassungen auszudenken, die den Forderun-  
gen der Vernunft (vornehmlich in rechtlicher Absicht) entsprechen: aber vermessen,  
sie vorzuschlagen, und strafbar, das Volk zur Abschaffung der jetzt bestehenden 25  
aufzuwiegeln.

Platos Atlantica, Morus' Utopia, Harringtons Oceana und Mairs'  
Severambia sind nach und nach auf die Bühne gebracht, aber nie (Cromwells  
verunglückte Mißgeburt einer despotischen Republik ausgenommen) auch nur ver-  
sucht worden. — Es ist mit diesen Staatschöpfungen wie mit der Weltchöpfung zu 30  
gegangen: kein Mensch war dabei zugegen, noch konnte er bei einer solchen gegen-  
wärtig sein, weil er sonst kein eigener Schöpfer hätte sein müssen. Ein Staats-  
product, wie man es hier denkt, als bereinst, so spät es auch sei, vollendet zu  
hoffen, ist ein süßer Traum; aber sich ihm immer zu nähern, nicht allein denkbar,  
sondern, so weit es mit dem moralischen Geseze zusammen bestehen kann, Pflicht, 35  
nicht der Staatsbürger, sondern des Staatsoberhaupt's.

Staate zu Lasten kommen müssen, der Staat aber dagegen seinerseits zu Befoldung tüchtiger und mit Lust ihrem Amte obliegender Lehrer kein Geld übrig hat (wie Büsching klagt), weil er alles zum Kriege braucht: sondern das ganze Maschinenwesen dieser Bildung hat keinen Zusammen-  
 5 hang, wenn es nicht nach einem überlegten Plane der obersten Staatsmacht und nach dieser ihrer Absicht entworfen, ins Spiel gesetzt und darin auch immer gleichförmig erhalten wird; wozu wohl gehören möchte, daß der Staat sich von Zeit zu Zeit auch selbst reformire und, statt Revolution Evolution versuchend, zum Besseren beständig fortschreite. Da  
 10 es aber doch auch Menschen sind, welche diese Erziehung bewirken sollen, mithin solche, die dazu selbst haben gezogen werden müssen: so ist bei dieser Gebrechlichkeit der menschlichen Natur unter der Zufälligkeit der Umstände, die einen solchen Effect begünstigen, die Hoffnung ihres Fortschreitens nur in einer Weisheit von oben herab (welche, wenn sie uns  
 15 unsichtbar ist, Vorsehung heißt) als positiver Bedingung, für das aber, was hierin von Menschen erwartet und gefordert werden kann, bloß negative Weisheit zur Beförderung dieses Zwecks zu erwarten, nämlich daß sie das größte Hinderniß des Moralischen, nämlich den Krieg, der diesen immer zurückgängig macht, erstlich nach und nach menschlicher, darauf  
 20 seltener, endlich als Angriffskrieg ganz schwinden zu lassen sich genöthigt sehen werden, um eine Verfassung einzuschlagen, die ihrer Natur nach, ohne sich zu schwächen, auf ächte Rechtsprincipien gegründet, beharrlich zum Bessern fortschreiten kann.

### Beschluß.

25 Ein Arzt, der seine Patienten von Tag zu Tag auf baldige Genesung vertröstete: den einen, daß der Puls besser schlug; den anderen, daß der Auswurf, den dritten, daß der Schweiß Besserung verspräche, u. s. w., bekam einen Besuch von einem seiner Freunde. Wie gehts, Freund, mit eurer Krankheit? war die erste Frage. Wie wirds gehen? Ich sterbe  
 30 vor lauter Besserung! — Ich verdanke es Keinem, wenn er in Ansehung der Staatsübel an dem Heil des Menschengeschlechts und dem Fortschreiten desselben zum Besseren zu verzagen anhebt; allein ich verlasse mich auf das heroische Arzneimittel, welches Hume anführt und eine schnelle Cur bewirken dürfte. — „Wenn ich jetzt (sagt er) die Nationen  
 35 im Kriege gegen einander begriffen sehe, so ist es, als ob ich zwei besoffene



Kerle sähe, die sich in einem Porzellanladen mit Brügeln herumschlagen. Denn nicht genug, daß sie an den Beulen, die sie sich wechselseitig geben, lange zu heilen haben, so müssen sie hinterher noch allen den Schaden bezahlen, den sie anrichteten." Soro sapiunt Phrygos. Die Nachwehen des gegenwärtigen Krieges aber können dem politischen Wahrsager das Ge- 5  
ständniß einer nahe bevorstehenden Wendung des menschlichen Geschlechts zum Besseren abnöthigen, das schon jetzt im Prospect ist.

---

Dritter Abschnitt.

Der Streit der philosophischen Facultät  
mit der medicinischen.



Von der Macht des Gemüths  
durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle  
Meister zu sein.

Ein Antwortschreiben an Herrn Hofrath und Professor  
Hufeland.

5

Daß meine Dankfagung für das den 12ten Dec. 1796 an mich bestellte Geschenk Ihres lehrreichen und angenehmen Buchs „von der Kunst das menschliche Leben zu verlängern“ selbst auf ein langes Leben berechnet gewesen sein dürfte, möchten Sie vielleicht aus dem Datum dieser meiner Antwort vom Januar dieses Jahres zu schließen Ursache haben, wenn das Altgewordensein nicht schon die öftere Vertagung (procrastinatio) wichtiger Beschlüsse bei sich führte, dergleichen doch wohl der des Todes ist, welcher sich immer zu früh für uns anmeldet, und den man warten zu lassen an Ausreden unerschöpflich ist.

15 Sie verlangen von mir ein Urtheil über Ihr „Bestreben, das Physische im Menschen moralisch zu behandeln; den ganzen, auch physischen Menschen als ein auf Moralität berechnetes Wesen darzustellen und die moralische Kultur als unentbehrlich zur physischen Vollendung der über-  
20 hinzu: „Benigstens kann ich versichern, daß es keine vorgefaßte Meinungen waren, sondern ich durch die Arbeit und Untersuchung selbst unwillkürlich in diese Behandlungsart hineingezogen wurde.“ — Eine solche Ansicht der Sache verräth den Philosophen, nicht den bloßen Vernunftkünstler; einen Mann, der nicht allein gleich einem der Directoren des  
25 französischen Convents die von der Vernunft verordneten Mittel der Ausführung (technisch), wie sie die Erfahrung darbietet, zu seiner Heilkunde mit Geschicklichkeit, sondern als gesetzgebendes Glied im Corps der Ärzte aus der reinen Vernunft hernimmt, welche zu dem, was hilft, mit

Geschicklichkeit auch das, was zugleich an sich Pflicht ist, mit Weisheit zu verordnen weiß: so daß moralisch-praktische Philosophie zugleich eine Universalmedizin abgiebt, die zwar nicht Allen für Alles hilft, aber doch in keinem Recepte mangeln kann.

Dieses Universalmittel betrifft aber nur die Diätetik, d. i. es wirkt nur negativ, als Kunst, Krankheiten abzuhalten. Dergleichen Kunst aber setzt ein Vermögen voraus, das nur Philosophie, oder der Geist derselben, den man schlechthin voraussetzen muß, geben kann. Auf diesen bezieht sich die oberste diätetische Aufgabe, welche in dem Thema enthalten ist:

Von der Macht des Gemüths des Menschen über seine krankhafte Gefühle durch den bloßen festen Vorsatz Meister zu sein.

Die die Möglichkeit dieses Ausspruchs bestätigenden Beispiele kann ich nicht von der Erfahrung Anderer hernehmen, sondern zuerst nur von der an mir selbst angestellten, weil sie aus dem Selbstbewußtsein hervorgeht und sich nachher allererst Andere fragen läßt: ob es nicht auch sie eben so in sich wahrnehmen. — Ich sehe mich also genöthigt, mein Ich laut werden zu lassen, was im dogmatischen Vortrage\*) Unbescheidenheit verräth, aber Verzeihung verdient, wenn es nicht gemeine Erfahrung, sondern ein inneres Experiment oder Beobachtung betrifft, welche ich zuerst an mir selbst angestellt haben muß, um etwas, was nicht jedermann von selbst, und ohne darauf geführt zu sein, beifällt, zu seiner Beurtheilung vorzulegen. — Es würde tadelhafte Anmaßung sein, Andere mit der inneren Geschichte meines Gedankenspiels unterhalten zu wollen, welche zwar subjective Wichtigkeit (für mich), aber keine objective (für jedermann geltende) enthielte. Wenn aber dieses Aufmerken auf sich selbst und die daraus hervorgehende Wahrnehmung nicht so gemein ist, sondern, daß jeder dazu aufgefordert werde, eine Sache ist, die es bedarf und verdient, so kann dieser Übelstand mit seinen Privatempfindungen Andere zu unterhalten, wenigstens verziehen werden.

Gehe ich nun mit dem Resultat meiner in Absicht auf Diätetik ange-

\*) Im dogmatisch-praktischen Vortrage, z. B. derjenigen Beobachtung seiner selbst, die auf Pflichten abzweckt, die Jedermann angehen, spricht der Kanzelredner nicht durch Ich, sondern Wir. In dem erzählenden aber, der Privatempfindung (der Beichte, welche der Patient seinem Arzte ablegt), oder eigener Erfahrung an sich selbst muß er durch Ich reden.

stellten Selbstbeobachtung aufzutreten wage, muß ich noch etwas über die Art bemerken, wie Herr Hufeland die Aufgabe der Diätetik, d. i. der Kunst stellt, Krankheiten vorzubeugen, im Gegensatz mit der Therapeutik, sie zu heilen.

5 Sie heißt ihm „die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.“

Er nimmt seine Benennung von demjenigen her, was die Menschen am sehnlichsten wünschen, ob es gleich vielleicht weniger wünschenswerth sein dürfte. Sie möchten zwar gern zwei Wünsche zugleich thun: nämlich lange zu leben und dabei gesund zu sein; aber der erstere  
10 Wunsch hat den letzteren nicht zur nothwendigen Bedingung: sondern er ist unbedingt. Laßt den Hospitalkranken Jahre lang auf seinem Lager leiden und darben und ihn oft wünschen hören, daß ihn der Tod je eher je lieber von dieser Plage erlösen möge; glaubt ihm nicht, es ist nicht sein Ernst. Seine Vernunft sagt es ihm zwar vor, aber der Naturinstinct will  
15 es anders. Wenn er dem Tode als seinem Befreier (*Jovi liberatori*) winkt, so verlangt er doch immer noch eine kleine Frist und hat immer irgend einen Vorwand zur Vertagung (*procrastinatio*) seines peremptorischen Decrets. Der in wilder Entrüstung gefaßte Entschluß des Selbstmörders, seinem Leben ein Ende zu machen, macht hievon keine Ausnahme: denn  
20 er ist die Wirkung eines bis zum Wahnsinn exaltirten Affects. — Unter den zwei Verheißungen für die Befolgung der Kindespflicht („auf daß dir es wohlgehe, und du lange lebest auf Erden“) enthält die letztere die stärkere Triebfeder, selbst im Urtheile der Vernunft, nämlich als Pflicht, deren Beobachtung zugleich verdienstlich ist.

25 Die Pflicht, das Alter zu ehren, gründet sich nämlich eigentlich nicht auf die billige Schonung, die man den Jüngeren gegen die Schwachheit der Alten zumuthet: denn die ist kein Grund zu einer ihnen schuldigen Achtung. Das Alter will also noch für etwas Verdienstliches angesehen werden, weil ihm eine Verehrung zugestanden wird. Also nicht  
30 etwa weil Nestorjahre zugleich durch viele und lange Erfahrung erworbene Weisheit zu Leitung der jüngeren Welt bei sich führen, sondern bloß weil, wenn nur keine Schande dasselbe befleckt hat, der Mann, welcher sich so lange erhalten hat, d. i. der Sterblichkeit als dem demüthigendsten  
35 Ausspruch, der über ein vernünftiges Wesen nur gefällt werden kann („du bist Erde und sollst zur Erde werden“), so lange hat ausweichen und gleichsam der Unsterblichkeit hat abgewinnen können, weil, sage ich, ein solcher Mann sich so lange lebend erhalten und zum Beispiel aufgestellt hat.

Mit der Gesundheit, als dem zweiten natürlichen Wunsche, ist es dagegen nur mißlich bewandt. Man kann sich gesund fühlen (aus dem behaglichen Gefühl seines Lebens urtheilen), nie aber wissen, daß man gesund sei. — Jede Ursache des natürlichen Todes ist Krankheit: man mag sie fühlen oder nicht. — Es giebt viele, von denen, ohne sie eben verspotten zu wollen, man sagt, daß sie für immer kränkeln, nie krank werden können; deren Diät ein immer wechselndes Abschweifen und wieder Einbeugen ihrer Lebensweise ist, und die es im Leben, wenn gleich nicht den Kraftäuserungen, doch der Länge nach weit bringen. Wie viel aber meiner Freunde oder Bekannten habe ich nicht überlebt, die sich bei einer einmal angenommenen ordentlichen Lebensart einer völligen Gesundheit rühmten: indessen daß der Keim des Todes (die Krankheit), der Entwicklung nahe, unbemerkt in ihnen lag, und der, welcher sich gesund fühlte, nicht wußte, daß er krank war; denn die Ursache eines natürlichen Todes kann man doch nicht anders als Krankheit nennen. Die Causalität aber kann man nicht fühlen, dazu gehört Verstand, dessen Urtheil irrig sein kann; indessen daß das Gefühl untrüglich ist, aber nur dann, wenn man sich krankhaft fühlt, diesen Namen führt; fühlt man sich aber so auch nicht, doch gleichwohl in dem Menschen verborgenerweise und zur baldigen Entwicklung bereit liegen kann; daher der Mangel dieses Gefühls keinen andern Ausdruck des Menschen für sein Wohlbefinden verstatet, als daß er scheinbarlich gesund sei. Das lange Leben also, wenn man dahin zurücksteht, kann nur die genossene Gesundheit bezeugen, und die Diätetik wird vor allem in der Kunst das Leben zu verlängern (nicht es zu genießen) ihre Geschicklichkeit oder Wissenschaft zu beweisen haben: wie es auch Herr Hufeland so ausgedrückt haben will.

### Grundsatz der Diätetik.

Auf Gemächlichkeit muß die Diätetik nicht berechnet werden; denn diese Schonung seiner Kräfte und Gefühle ist Verzärtelung, d. i. sie hat Schwäche und Kraftlosigkeit zur Folge und ein allmähliges Erlöschen der Lebenskraft aus Mangel der Übung; so wie eine Erschöpfung derselben durch zu häufigen und starken Gebrauch derselben. Der Stoicism als Princip der Diätetik (sustino et abstine) gehört also nicht bloß zur praktischen Philosophie als Tugendlehre, sondern auch zu ihr als Heilkunde. — Diese ist alsdann philosophisch, wenn bloß die Macht der

Bernunft im Menschen, über seine sinnliche Gefühle durch einen sich selbst gegebenen Grundsatz Meister zu sein, die Lebensweise bestimmt. Dagegen, wenn sie diese Empfindungen zu erregen oder abzuwehren die Hülfe außer sich in körperlichen Mitteln (der Apotheke, oder der Chirurgie) sucht, sie  
5 bloß empirisch und mechanisch ist.

Die Wärme, der Schlaf, die sorgfältige Pflege des nicht Kranken sind solche Verwöhnungen der Gemächlichkeit.

1) Ich kann der Erfahrung an mir selbst gemäß der Vorschrift nicht bestimmen: man soll Kopf und Füße warm halten. Ich finde es da-  
10 gegen gerathener, beide kalt zu halten (wozu die Russen auch die Brust zählen), gerade der Sorgfalt wegen, um mich nicht zu verkälten. — Es ist freilich gemächlicher im laulichen Wasser sich die Füße zu waschen, als es zur Winterszeit mit beinahe eiskaltem zu thun; dafür aber entgeht  
15 man dem Übel der Erschlaffung der Blutgefäße in so weit vom Herzen entlegenen Theilen, welches im Alter oft eine nicht mehr zu hebende Krankheit der Füße nach sich zieht. — Den Bauch, vornehmlich bei kalter Witterung, warm zu halten, möchte eher zur diätetischen Vorschrift statt der Gemächlichkeit gehören: weil er Gedärme in sich schließt, die einen langen  
20 Gang hindurch einen nicht-flüssigen Stoff forttreiben sollen; wozu der sogenannte Schmachtriemen (ein breites den Unterleib haltendes und die Muskeln desselben unterstützendes Band) bei Alten, aber eigentlich nicht der Wärme wegen gehört.

2) Lange oder (wiederholentlich, durch Mittagsruhe) viel schlafen ist freilich eben so viel Ersparniß am Ungemache, was überhaupt das  
25 Leben im Wachen unvermeidlich bei sich führt, und es ist wunderbarlich genug, sich ein langes Leben zu wünschen, um es größtentheils zu verschlafen. Aber das, worauf es hier eigentlich ankommt, dieses vermeinte Mittel des langen Lebens, die Gemächlichkeit, widerspricht sich in seiner Absicht selbst. Denn das wechselnde Erwachen und wieder Einschlummern in langen  
30 Winternächten ist für das ganze Nervensystem lähmend, zermalmend und in täuschender Ruhe kraftererschöpfend: mithin die Gemächlichkeit hier eine Ursache der Verkürzung des Lebens. — Das Bett ist das Nest einer Menge von Krankheiten.

3) Im Alter sich zu pflegen oder pflegen zu lassen, bloß um seine  
35 Kräfte durch die Vermeidung der Ungemächlichkeit (z. B. des Ausgehens in schlimmem Wetter) oder überhaupt die Übertragung der Arbeit an Andere, die man selbst verrichten könnte, zu schonen, so aber das Leben



zu verlängern, diese Sorgfalt bewirkt gerade das Widerspiel, nämlich das frühe Altwerden und Verkürzung des Lebens. — Auch daß sehr alt gewordene mehrentheils verheiratete Personen gewesen wären, möchte schwer zu beweisen sein. — In einigen Familien ist das Altwerden erblich, und die Paarung in einer solchen kann wohl einen Familienschlag dieser Art begründen. Es ist auch kein übles politisches Princip, zu Beförderung der Ehen das gepaarte Leben als ein langes Leben anzupreisen; obgleich die Erfahrung immer verhältnißweise nur wenig Beispiele davon an die Hand giebt von solchen, die neben einander vorzüglich alt geworden sind; aber die Frage ist hier nur vom physiologischen Grunde des Altwerdens — wie es die Natur verfügt, nicht vom politischen, wie die Con-  
 5  
 10  
 15  
 20  
 25  
 30  
 35  
 venienz des Staats die öffentliche Meinung seiner Absicht gemäß gestimmt zu sein verlangt. — Übrigens ist das Philosophiren, ohne darum eben Philosoph zu sein, auch ein Mittel der Abweh- rung mancher unangenehmer Gefühle und doch zugleich Agitation des Gemüths, welches in seine Beschäftigung ein Interesse bringt, das von äußern Zufälligkeiten unabhängig und eben darum, obgleich nur als Spiel, dennoch kräftig und inniglich ist und die Lebenskraft nicht stocken läßt. Dagegen Philosophie, die ihr Interesse am Ganzen des Endzwecks der Vernunft (der eine absolute Einheit ist) hat, ein Gefühl der Kraft bei sich führt, welches die körperliche Schwächen des Alters in gewissem Maße durch vernünftige Schätzung des Werths des Lebens wohl vergüten kann. — Aber neu sich eröffnende Aus- sichten zu Erweiterung seiner Erkenntnisse, wenn sie auch gerade nicht zur Philosophie gehörten, leisten doch auch eben dasselbe, oder etwas dem Ähnliches; und sofern der Mathematiker hieran ein unmittelbares Interesse (nicht als an einem Werkzeuge zu anderer Absicht) nimmt, so ist er in sofern auch Philosoph und genießt die Wohlthätigkeit einer solchen Erregungsart seiner Kräfte in einem verjüngten und ohne Erschöpfung verlängerten Leben.

Aber auch bloße Tändeleien in einem sorgenfreien Zustande leisten, als Surrogate, bei eingeschränkten Köpfen fast eben dasselbe, und die mit Nichtsthun immer vollauf zu thun haben, werden gemeiniglich auch alt. — Ein sehr bejahrter Mann fand dabei ein großes Interesse, daß die vielen Stuhuhren in seinem Zimmer immer nach einander, keine mit der andern zugleich schlagen mußten; welches ihn und den Uhrmacher den Tag über genug beschäftigte und dem letztern zu verdienen gab. Ein Anderer fand in der Abfütterung und Cur seiner Sangvögel hinreichende Beschäftigung,

um die Zeit zwischen seiner eigenen Abfütterung und dem Schlaf auszufüllen. Eine alte begüterte Frau fand diese Ausfüllung am Spinnrade unter dabei eingemischten unbedeutenden Gesprächen und klagte daher in ihrem sehr hohen Alter, gleich als über den Verlust einer guten Gesellschaft, daß, da sie nunmehr den Faden zwischen den Fingern nicht mehr fühlen konnte, sie vor langer Weile zu sterben Gefahr liefe.

Doch damit mein Discurs über das lange Leben Ihnen nicht auch lange Weile mache und eben dadurch gefährlich werde, will ich der Sprachseligkeit, die man als einen Fehler des Alters zu belächeln, wenn gleich nicht zu schelten pflegt, hiemit Grenzen setzen.

## 1.

## Von der Hypochondrie.

Die Schwäche, sich seinen krankhaften Gefühlen überhaupt, ohne ein bestimmtes Object, muthlos zu überlassen (mithin ohne den Versuch zu machen über sie durch die Vernunft Meister zu werden), — die Grillenkrankheit (*hypochondria vaga*),\*) welche gar keinen bestimmten Sitz im Körper hat und ein Geschöpf der Einbildungskraft ist und daher auch die dichtende heißen könnte — wo der Patient alle Krankheiten, von denen er in Büchern liest, an sich zu bemerken glaubt, ist das gerade Widerspiel jenes Vermögens des Gemüths über seine krankhafte Gefühle Meister zu sein, nämlich Verzagtheit, über Übel, welche Menschen zustoßen könnten, zu brüten, ohne, wenn sie kämen, ihnen widerstehen zu können; eine Art von Wahnsinn, welchem freilich wohl irgend ein Krankheitsstoff (Blähung oder Verstopfung) zum Grunde liegen mag, der aber nicht unmittelbar, wie er den Sinn afficirt, gefühlt, sondern als bevorstehendes Übel von der dichtenden Einbildungskraft vorgespiegelt wird; wo dann der Selbstquäler (*heautontimorumenos*), statt sich selbst zu ermannen, vergeblich die Hülfe des Arztes aufruft: weil nur er selbst durch die Diätetik seines Gedankenspiels belästigende Vorstellungen, die sich unwillkürlich einfinden, und zwar von Übeln, wider die sich doch nichts veranstalten ließe, wenn sie sich wirklich einstellten, aufheben kann. — Von dem, der mit dieser Krankheit behaftet, und so lange er es ist, kann man nicht verlangen, er solle seiner krankhaften Gefühle durch den bloßen Vorsatz Meister werden. Denn

\*) Zum Unterschiebe von der topischen (*hypochondria intestinalis*).

wenn er dieses könnte, so wäre er nicht hypochondrisch. Ein vernünftiger Mensch statuirte keine solche Hypochondrie: sondern wenn ihm Beängstigungen anwandeln, die in Grillen, d. i. selbst ausgedachte Übel, ausschlagen wollen, so fragt er sich, ob ein Object derselben da sei. Findet er keines, welches gegründete Ursache zu dieser Beängstigung abgeben kann, 5  
oder sieht er ein, daß, wenn auch gleich ein solches wirklich wäre, doch dabei nichts zu thun möglich sei, um seine Wirkung abzuwenden, so geht er mit diesem Anspruche seines inneren Gefühls zur Tagesordnung, d. i. er läßt seine Beklommenheit (welche alsdann bloß topisch ist) an ihrer Stelle liegen (als ob sie ihm nichts anginge) und richtet seine Aufmerksamkeit 10  
auf die Geschäfte, mit denen er zu thun hat.

Ich habe wegen meiner flachen und engen Brust, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in früheren Jahren bis an den 15  
Überdruß des Lebens gränzte. Aber die Überlegung, daß die Ursache dieser Herzbeklommung vielleicht bloß mechanisch und nicht zu heben sei, brachte es bald dahin, daß ich mich an sie gar nicht kehrte, und während dessen, daß ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopf doch Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch in der Gesellschaft nicht nach abwechselnden 20  
Launen (wie Hypochondrische pflegen), sondern absichtlich und natürlich mitzuthellen nicht ermangelte. Und da man des Lebens mehr froh wird durch das, was man im freien Gebrauch desselben thut, als was man genießt, so können Geistesarbeiten eine andere Art von befördertem Lebensgefühl den Hemmungen entgegen setzen, welche bloß den Körper an- 25  
gehen. Die Beklommung ist mir geblieben; denn ihre Ursache liegt in meinem körperlichen Bau. Aber über ihren Einfluß auf meine Gedanken und Handlungen bin ich Meister geworden durch Abkehrung der Aufmerksamkeit von diesem Gefühle, als ob es mich gar nicht anginge.

## 2.

## Vom Schlafe.

30

Was die Türken nach ihren Grundsätzen der Prädestination über die Mäßigkeit sagen: daß nämlich im Anfange der Welt jedem Menschen die Portion zugemessen worden, wie viel er im Leben zu essen haben werde, und, wenn er seinen beschiedenen Theil in großen Portionen verzehrt, er 35  
auf eine desto kürzere Zeit zu essen, mithin zu sein sich Rechnung machen

fönnen: das kann in einer Diätetik als Kinderlehre (denn im Genießen müssen auch Männer von Ärzten oft als Kinder behandelt werden) auch zur Regel dienen: nämlich daß jedem Menschen von Anbeginn her vom Verhängnisse seine Portion Schlaf zugemessen worden, und der, welcher von seiner Lebenszeit in Mannsjahren zu viel (über das Dritttheil) dem Schlafen eingeräumt hat, sich nicht eine lange Zeit zu schlafen, d. i. zu leben und alt zu werden, versprechen darf. — Wer dem Schlaf als süßen Genuß im Schlummern (der Siesta der Spanier) oder als Zeitfürzung (in langen Winternächten) viel mehr als ein Dritttheil seiner Lebenszeit einräumt, oder ihn sich auch theilweise (mit Absäßen), nicht in einem Stück für jeden Tag zumißt, verrechnet sich sehr in Ansehung seines Lebensquantum theils dem Grade, theils der Länge nach. — Da nun schwerlich ein Mensch wünschen wird, daß der Schlaf überhaupt gar nicht Bedürfniß für ihn wäre (woraus doch wohl erhellt, daß er das lange Leben als eine lange Plage fühlt, von dem, so viel er verschlafen, eben so viel Mühseligkeit zu tragen er sich erspart hat), so ist es gerathener fürs Gefühl sowohl als für die Vernunft, dieses genuß- und thatleere Drittel ganz auf eine Seite zu bringen und es der unentbehrlichen Naturrestauration zu überlassen: doch mit einer genauen Abgemessenheit der Zeit, von wo an und wie lange sie dauern soll.

Es gehört unter die krankhaften Gefühle zu der bestimmten und gewohnten Zeit nicht schlafen, oder auch sich nicht wach halten zu können; vornehmlich aber das erstere, in dieser Absicht sich zu Bette zu legen und doch schlaflos zu liegen. — Sich alle Gedanken aus dem Kopf zu schlagen, ist zwar der gewöhnliche Rath, den der Arzt giebt: aber sie oder andere an ihre Stelle kommen wieder und erhalten wach. Es ist kein anderer diätetischer Rath, als beim inneren Wahrnehmen oder Bewußtwerden irgend eines sich regenden Gedanken die Aufmerksamkeit davon sofort abzuwenden (gleich als ob man mit geschlossenen Augen diese auf eine andere Seitekehrte): wo dann durch das Abbrechen jedes Gedanken, den man inne wird, allmählig eine Verwirrung der Vorstellungen entspringt, dadurch das Bewußtsein seiner körperlichen (äußeren) Lage aufgehoben wird, und eine ganz verschiedene Ordnung, nämlich ein unwillkürliches Spiel der Einbildungskraft (das im gesunden Zustande der Traum ist), eintritt, in welchem durch ein bewundernswürdiges Kunststück der thierischen Dr-

ganisation der Körper für die animalischen Bewegungen abgESPANNT, für die Vitalbewegung aber innigst agITIRT wird und zwar durch Träume, die, wenn wir uns gleich derselben im Erwachen nicht erinnern, gleichwohl nicht haben ausbleiben können: weil sonst bei gänZlicher Ermangelung derselben, wenn die Nervenkraft, die vom Gehirn, dem Sitze der Vorstellungen, ausgeht, nicht mit der Muskelkraft der Eingeweide vereinigt wirkte, das Leben sich nicht einen Augenblick erhalten könnte. Daher träumen vermuthlich alle Thiere, wenn sie schlafen. 5

Jedermann aber, der sich zu Bette und in Bereitschaft zu schlafen gelegt hat, wird bisweilen bei aller obgedachten Ablenkung seiner Gedanken doch nicht zum Einschlafen kommen können. In diesem Fall wird er im Gehirn etwas Spastisches (Krampfartiges) fühlen, welches auch mit der Beobachtung gut zusammenhängt: daß ein Mensch gleich nach dem Erwachen etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll länger sei, als wenn er sogar im Bette geblieben und dabei nur gewacht hätte. — Da Schlaflosigkeit ein Fehler des schwächlichen Alters und die linke Seite überhaupt genommen die schwächere ist,\*) so fühlte ich seit etwa einem Jahre diese krampfichte Anwandlungen und sehr empfindliche Reize dieser Art (obzwar nicht wirkliche und sichtbare Bewegungen der darauf afficirten Gliedmaßen als Krämpfe), die ich nach der Beschreibung anderer für giftische Zufälle halten und dafür einen Arzt suchen mußte. Nun aber, aus Ungeduld, am Schlafen mich gehindert zu fühlen, griff ich bald zu meinem stoischen Mittel, meinen Gedanken mit 15 20

\*) Es ist ein ganz unrichtiges Vorgeben, daß, was die Stärke im Gebrauch seiner äußern Gliedmaßen betrifft, es bloß auf die Übung, und wie man frühe gewöhnt worden, ankomme, welche von beiden Seiten des Körpers die stärkere oder schwächere sein solle; ob im Gefechte mit dem rechten oder linken Arm der Säbel geführt, ob sich der Reiter, im Steigbügel stehend, von der Rechten zur Linken oder umgekehrt auf's Pferd schwinde, u. dgl. Die Erfahrung lehrt aber, daß, wer sich am linken Fuße Maß für seine Schuhe nehmen läßt, wenn der Schuh dem linken genau anpaßt, er für den rechten zu enge sei, ohne daß man die Schuld davon den Eltern geben kann, die ihre Kinder nicht besser belehrt hätten; so wie der Vorzug der rechten Seite vor der linken auch daran zu sehen ist, daß der, welcher über einen etwas tiefen Graben schreiten will, den linken Fuß ansetzt und mit dem rechten überschreitet; widrigenfalls er in den Graben zu fallen Gefahr läuft. Daß der preussische Infanterist geübt wird, mit dem linken Fuße anzutreten, widerlegt jenen Satz nicht, sondern bestätigt ihn vielmehr; denn er setzt diesen voran, gleich als auf ein Hypomochlium, um mit der rechten Seite den Schwung des Angriffs zu machen, welchen er mit der rechten gegen die linke verrichtet. 25 30 35

Anstrengung auf irgend ein von mir gewähltes gleichgültiges Object, was es auch sei, (z. B. auf den viel Nebenvorstellungen enthaltenden Namen Cicero) zu heften: mithin die Aufmerksamkeit von jener Empfindung abzulenken; dadurch diese dann und zwar schleunig stumpf wurde, und so die Schläfrigkeit sie überwog, und dieses kann ich jederzeit bei wieder-

5 kommenden Anfällen dieser Art in den kleinen Unterbrechungen des Nachtschlafs mit gleich gutem Erfolg wiederholen. Daß aber dieses nicht etwa bloß eingebildete Schmerzen waren, davon konnte mich die des andern Morgens früh sich zeigende glühende Röthe der Zehen des linken Fußes

10 überzeugen. — Ich bin gewiß, daß viele gichtische Zufälle, wenn nur die Diät des Genusses nicht gar zu sehr dawider ist, ja Krämpfe und selbst epileptische Zufälle (nur nicht bei Weibern und Kindern, als die dergleichen Kraft des Vorsazes nicht haben), auch wohl das für unheilbar verschriene Podagra bei jeder neuen Anwendung desselben durch diese

15 Festigkeit des Vorsazes (seine Aufmerksamkeit von einem solchen Leiden abzuwenden) abgehalten und nach und nach gar gehoben werden könnte.

## 3.

## Vom Essen und Trinken.

Im gefundenen Zustande und der Jugend ist es das Gerathenste in

20 Ansehung des Genusses, der Zeit und Menge nach, bloß den Appetit (Hunger und Durst) zu befragen; aber bei den mit dem Alter sich einfindenden Schwächen ist eine gewisse Angewohnheit einer geprüften und heilsam gefundenen Lebensart, nämlich wie man es einen Tag gehalten hat, es eben so alle Tage zu halten, ein diätetischer Grundsatz, welcher dem

25 langen Leben am günstigsten ist; doch unter der Bedingung, daß diese Abfütterung für den sich weigernden Appetit die gehörige Ausnahmen mache. — Dieser nämlich weigert im Alter die Quantität des Flüssigen (Suppen oder viel Wasser zu trinken) vornehmlich dem männlichen Geschlecht: verlangt dagegen derbere Kost und anreizenderes Getränk (z. B.

30 Wein), sowohl um die wurmförmige Bewegung der Gedärme (die unter allen Eingeweiden am meisten von der *vita propria* zu haben scheinen, weil sie, wenn sie noch warm aus dem Thier gerissen und zerhauen werden, als Würmer kriechen, deren Arbeit man nicht bloß fühlen, sondern sogar hören kann) zu befördern und zugleich solche Theile in den Blutumlauf zu

bringen, die durch ihren Reiz das Geräder zur Blutbewegung im Umlauf zu erhalten beförderlich sind.

Das Wasser braucht aber bei alten Leuten längere Zeit, um, ins Blut aufgenommen, den langen Gang seiner Absonderung von der Blutmasse durch die Nieren zur Harnblase zu machen, wenn es nicht dem Blute assimilirte Theile (dergleichen der Wein ist), und die einen Reiz der Blutgefäße zum Fortschaffen bei sich führen, in sich enthält; welcher letztere aber alsdann als Medicin gebraucht wird, dessen künstlicher Gebrauch eben darum eigentlich nicht zur Diätetik gehört. Der Anwandlung des Appetits zum Wassertrinken (dem Durst), welche großentheils nur Angewohnheit ist, nicht sofort nachzugeben, und ein hierüber genommener fester Vorsatz bringt diesen Reiz in das Maß des natürlichen Bedürfnisses des den festen Speisen beizugebenden Flüssigen, dessen Genuß in Menge im Alter selbst durch den Naturinstinct geweigert wird. Man schläft auch nicht gut, wenigstens nicht tief bei dieser Wasserschwelgerei, weil die Blutwärme dadurch vermindert wird.

Es ist oft gefragt worden: ob, gleich wie in 24 Stunden nur Ein Schlaf, so auch in eben so viel Stunden nur Eine Mahlzeit nach diätetischer Regel verwilligt werden könne, oder ob es nicht besser (gesunder) sei, dem Appetit am Mittagstische etwas abzubrechen, um dafür auch zu Nacht essen zu können. Zeitkürzender ist freilich das letztere. — Das letztere halte ich auch in den sogenannten besten Lebensjahren (dem Mittelalter) für zuträglicher; das erstere aber im späteren Alter. Denn da das Stadium für die Operation der Gedärme zum Behuf der Verdauung im Alter ohne Zweifel langsamer abläuft, als in jüngeren Jahren, so kann man glauben, daß ein neues Pensum (in einer Abendmahlzeit) der Natur aufzugeben, indessen daß das erstere Stadium der Verdauung noch nicht abgelaufen ist, der Gesundheit nachtheilig werden müsse. — Auf solche Weise kann man den Anreiz zum Abendessen nach einer hinreichenden Sättigung des Mittags für ein krankhaftes Gefühl halten, dessen man durch einen festen Vorsatz so Meister werden kann, daß auch die Anwandlung desselben nachgerade nicht mehr verspürt wird.

## 4.

## Von dem krankhaften Gefühl aus der Unzeit im Denken.

Einem Gelehrten ist das Denken ein Nahrungsmittel, ohne welches, wenn er wach und allein ist, er nicht leben kann; jenes mag nun im  
 5 Lernen (Bücherlesen) oder im Ausdenken (Nachsinnen und Erfinden) bestehen. Aber beim Essen oder Gehen sich zugleich angestrengt mit einem bestimmten Gedanken beschäftigen, Kopf und Magen oder Kopf und Füße mit zwei Arbeiten zugleich belästigen, davon bringt das eine Hypochon-  
 10 drie, das andere Schwindel hervor. Um also dieses krankhaften Zustandes durch Diätetik Meister zu sein, wird nichts weiter erfordert, als die mechanische Beschäftigung des Magens oder der Füße mit der geistigen des Denkens wechseln zu lassen und während dieser (der Restauration gewidmeten) Zeit das absichtliche Denken zu hemmen und dem (dem mechanischen ähnlichen) freien Spiele der Einbildungskraft den Lauf zu lassen;  
 15 wozu aber bei einem Studirenden ein allgemein gefaßter und fester Vorsatz der Diät im Denken erfordert wird.

Es finden sich krankhafte Gefühle ein, wenn man in einer Mahlzeit ohne Gesellschaft sich zugleich mit Bücherlesen oder Nachdenken beschäftigt, weil die Lebenskraft durch Kopfarbeit von dem Magen, den man belästigt,  
 20 abgeleitet wird. Eben so, wenn dieses Nachdenken mit der krafterschöpfenden Arbeit der Füße (im Promeniren\*) verbunden wird. (Man kann das Lucubriren noch hinzufügen, wenn es ungewöhnlich ist.) Indessen sind die krankhaften Gefühle aus diesen unzeitig (invita Minerva) vorgenommenen Geistesarbeiten doch nicht von der Art, daß sie sich unmittelbar durch den bloßen Vorsatz augenblicklich, sondern allein durch Entwöhnung vermöge eines entgegengesetzten Principis nach und nach heben lassen, und von den ersteren soll hier nur geredet werden.

\*) Studirende können es schwerlich unterlassen, in einsamen Spaziergängen sich mit Nachdenken selbst und allein zu unterhalten. Ich habe es aber an mir  
 30 gefunden und auch von andern, die ich darum befragt, gehört: daß das angestrengte Denken im Gehen geschwinde matt macht; dagegen, wenn man sich dem freien Spiel der Einbildungskraft überläßt, die Motion restaurirend ist. Noch mehr geschieht dieses, wenn bei dieser mit Nachdenken verbundenen Bewegung zugleich Unterredung mit einem Andern gehalten wird, so daß man sich bald genöthigt  
 35 sieht, das Spiel seiner Gedanken sitzend fortzusetzen. — Das Spazieren im Freien hat gerade die Absicht durch den Wechsel der Gegenstände seine Aufmerksamkeit auf jeden einzelnen abzuspannen.



## 5.

## Von der Hebung und Verhütung krankhafter Zufälle durch den Vorfaß im Athemziehen.

Ich war vor wenigen Jahren noch dann und wann vom Schnupfen und Husten heimgesucht, welche beide Zufälle mir desto ungelegener waren, als sie sich bisweilen beim Schlafengehen zutrug. Gleichsam entrüstet über diese Störung des Nachtschlafs entschloß ich mich, was den ersteren Zufall betrifft, mit fest geschlossenen Lippen 'durchaus die Luft durch die Nase zu ziehen; welches mir anfangs nur mit einem schwachen Pfeifen und, da ich nicht absetzte oder nachließ, immer mit stärkerem, zuletzt mit vollem und freiem Luftzuge gelang, es durch die Nase zu Stande zu bringen, darüber ich dann sofort einschlief. — Was dies gleichsam convulsivische und mit dazwischen vorkommendem Einathmen (nicht wie beim Lachen ein continuirtes) stoßweise erschallende Ausathmen, den Husten, betrifft, vornehmlich den, welchen der gemeine Mann in England den Altmannshusten (im Bette liegend) nennt, so war er mir um so mehr ungelegen, da er sich bisweilen bald nach der Erwärmung im Bette einstellte und das Einschlafen verzögerte. Dieses Husten, welches durch den Reiz der mit offenem Munde eingeathmeten Luft auf den Luftröhrenkopf erregt wird,\*)

\*) Sollte auch nicht die atmosphärische Luft, wenn sie durch die gustatorische Nöhre (also bei geschlossenen Lippen) circulirt, dadurch, daß sie auf diesem dem Gehirn nahe liegenden Umwege Sauerstoff absetzt, das erquickende Gefühl gestärkter Lebensorgane bewirken, welches dem ähnlich ist, als ob man Luft trinke; wobei diese, ob sie zwar keinen Geruch hat, doch die Geruchsnerven und die denselben nahe liegende einsaugende Gefäße stärkt? Bei manchem Wetter findet sich dieses Erquickliche des Genusses der Luft nicht: bei anderem ist es eine wahre Annehmlichkeit sie auf seiner Wanderung mit langen Zügen zu trinken: welches das Einathmen mit offenem Munde nicht gewährt. — Das ist aber von der größten diätetischen Wichtigkeit, den Athemzug durch die Nase bei geschlossenen Lippen sich so zur Gewohnheit zu machen, daß er selbst im tiefsten Schlaf nicht anders verrichtet wird, und man sogleich aufwacht, sobald er mit offenem Munde geschieht, und dadurch gleichsam aufgeschreckt wird; wie ich das anfänglich, ehe es mir zur Gewohnheit wurde auf solche Weise zu athmen, bisweilen erfuhr. — Wenn man gendthigt ist stark oder bergan zu schreiten, so gehört größere Stärke des Vorfaßes dazu von jener Regel nicht abzuweichen und eher seine Schritte zu mäßigen, als von ihr eine Ausnahme zu machen; ingleichen, wenn es um starke Motion zu thun ist, die etwa ein Erzieher seinen Höglingen geben will, daß dieser sie ihre Bewegung lieber stumm, als mit öfterer Einathmung durch den Mund machen lasse.

nun zu hemmen, bedurfte es einer nicht mechanischen (pharmaceutischen), sondern nur unmittelbaren Gemüthsoperation: nämlich die Aufmerksamkeit auf diesen Reiz dadurch ganz abzulenken, daß sie mit Anstrengung auf irgend ein Object (wie oben bei krampfhafsten Zufällen) gerichtet und dadurch das Ausstoßen der Luft gehemmt wurde, welches mir, wie ich es deutlich fühlte, das Blut ins Gesicht trieb, wobei aber der durch denselben Reiz erregte flüssige Speichel (saliva) die Wirkung dieses Reizes, nämlich die Ausstosung der Luft, verhinderte und ein Herunterschlucken dieser Feuchtigkeit bewirkte. — — Eine Gemüthsoperation, zu der ein recht großer Grad des festen Vorsatzes erforderlich, der aber darum auch desto wohlthätiger ist.

## 6.

Von den Folgen dieser Angewohnheit des Athemziehens mit geschlossenen Lippen.

Die unmittelbare Folge davon ist, daß sie auch im Schlafe fortwährt, und ich sogleich aus dem Schlafe aufgeschreckt werde, wenn ich zufälligerweise die Lippen öffne und ein Athemzug durch den Mund geschieht; woraus man sieht, daß der Schlaf und mit ihm der Traum nicht

Meine jungen Freunde (ehemalige Zuhörer) haben diese diätetische Maxime als probat und heilsam gepriesen und sie nicht unter die Kleinigkeiten gezählt, weil sie bloßes Hausmittel ist, das den Arzt entbehrlich macht. — Merkwürdig ist noch: daß, da es scheint, beim lange fortgesetzten Sprechen geschehe das Einathmen auch durch den so oft geöffneten Mund, mithin jene Regel werde da doch ohne Schaden überschritten, es sich wirklich nicht so verhält. Denn es geschieht doch auch durch die Nase. Denn wäre diese zu der Zeit verstopft, so würde man von dem Redner sagen, er spreche durch die Nase (ein sehr widriger Laut), indem er wirklich nicht durch die Nase spräche, und umgekehrt, er spreche nicht durch die Nase, indem er wirklich durch die Nase spricht: wie es Hr. Hofr. Lichtenberg launicht und richtig bemerkt. — Das ist auch der Grund, warum der, welcher lange und laut spricht (Vorleser oder Prediger), es ohne Mühseligkeit der Kehle eine Stunde lang wohl aushalten kann: weil nämlich sein Athemziehen eigentlich durch die Nase, nicht durch den Mund geschieht, als durch welchen nur das Ausathmen verrichtet wird. — Ein Nebenvorteil dieser Angewohnheit des Athemzuges mit beständig geschlossenen Lippen, wenn man für sich allein wenigstens nicht im Discurs begriffen ist, ist der: daß die sich immer absondernde und den Schlund besuchende Saliva hiebei zugleich als Verdauungsmittel (stomachale), vielleicht auch (verschluckt) als Abführungsmittel wirkt, wenn man fest genug entschlossen ist, sie nicht durch üble Angewohnheit zu verschwenden.

eine so gänzliche Abwesenheit von dem Zustande des Wachenden ist, daß sich nicht auch eine Aufmerksamkeit auf seine Lage in jenem Zustande mit einmische: wie man denn dieses auch daraus abnehmen kann, daß die, welche sich des Abends vorher vorgenommen haben früher als gewöhnlich (etwa zu einer Spazierfahrt) aufzustehen, auch früher erwachen; indem sie vermuthlich durch die Stadtuhren aufgeweckt worden, die sie also auch mitten im Schlaf haben hören und darauf Acht geben müssen. — Die mittelbare Folge dieser löblichen Angewöhnung ist: daß das unwillkürliche abgenöthigte Husten (nicht das Aufhusten eines Schleims als beabsichtigter Auswurf) in beiderlei Zustande verhütet und so durch die bloße Macht des Vorsazes eine Krankheit verhütet wird. — — Ich habe sogar gefunden, daß, da mich nach ausgelöschtem Licht (und eben zu Bette gelegt) auf einmal ein starker Durst anwandte, den mit Wassertrinken zu löschen ich im Finstern hätte in eine andere Stube gehen und durch Herumtappen das Wassergeschirr suchen müssen, ich darauf fiel, verschiedene und starke Athemzüge mit Erhebung der Brust zu thun und gleichsam Luft durch die Nase zu trinken; wodurch der Durst in wenig Sekunden völlig gelöscht war. Es war ein krankhafter Reiz, der durch einen Gegenreiz gehoben ward.

### Beschluß.

Krankhafte Zufälle, in Ansehung deren das Gemüth das Vermögen besitzt, des Gefühls derselben durch den bloßen standhaften Willen des Menschen, als einer Obermacht des vernünftigen Thieres, Meister werden zu können, sind alle von der spastischen (krampfhaften) Art: man kann aber nicht umgekehrt sagen, daß alle von dieser Art durch den bloßen festen Vorsatz gehemmt oder gehoben werden können. — Denn einige derselben sind von der Beschaffenheit, daß die Versuche sie der Kraft des Vorsazes zu unterwerfen das krampfhafte Leiden vielmehr noch verstärken; wie es der Fall mit mir selber ist, da diejenige Krankheit, welche vor etwa einem Jahr in der Kopenhagener Zeitung als „epidemischer, mit Kopfbedrückung verbundener Katarrh“ beschrieben wurde,\* (bei mir aber wohl ein Jahr älter, aber doch von ähnlicher Empfindung ist) mich für eigene Kopfarbeiten gleichsam desorganisirt, wenigstens geschwächt und stumpf gemacht hat und, da sich diese Bedrückung auf die natürliche Schwäche

\*) Ich halte sie für eine Wicht, die sich zum Theil aufs Gehirn geworfen hat.

des Alters geworfen hat, wohl nicht anders als mit dem Leben zugleich aufhören wird.

Die krankhafte Beschaffenheit des Patienten, die das Denken, in so fern es ein Festhalten eines Begriffs (der Einheit des Bewußtseins verbundener Vorstellungen) ist, begleitet und erschwert, bringt das Gefühl eines spastischen Zustandes des Organs des Denkens (des Gehirns) als eines Drucks hervor, der zwar das Denken und Nachdenken selbst, ingleichen das Gedächtniß in Ansehung des ehemals Gedachten eigentlich nicht schwächt, aber im Vortrage (dem mündlichen oder schriftlichen) das feste Zusammenhalten der Vorstellungen in ihrer Zeitfolge wider Zerstreuung sicheren soll, bewirkt selbst einen unwillkürlichen spastischen Zustand des Gehirns, als ein Unvermögen, bei dem Wechsel der auf einander folgenden Vorstellungen die Einheit des Bewußtseins derselben zu erhalten. Daher begegnet es mir: daß, wenn ich, wie es in jeder Rede jederzeit geschieht, zuerst zu dem, was ich sagen will, (den Hörer oder Leser) vorbereite, ihm den Gegenstand, wohin ich gehen will, in der Aussicht, dann ihn auch auf das, wovon ich ausgegangen bin, zurückgewiesen habe (ohne welche zwei Hinweisungen kein Zusammenhang der Rede Statt findet) und ich nun das letztere mit dem ersteren verknüpfen soll, ich auf einmal meinen Zuhörer (oder stillschweigend mich selbst) fragen muß: Wo war ich doch? Wovon ging ich aus? welcher Fehler nicht sowohl ein Fehler des Geistes, auch nicht des Gedächtnisses allein, sondern der Geistesgegenwart (im Verknüpfen), d. i. unwillkürliche Zerstreuung und ein sehr peiniger Fehler ist, dem man zwar in Schriften (zumal den philosophischen: weil man da nicht immer so leicht zurücksehen kann, von wo man ausging) mühsam vorbeugen, obzwar mit aller Mühe nie völlig verhüten kann.

Mit dem Mathematiker, der seine Begriffe oder die Stellvertreter derselben (Größen- und Zeichen) in der Anschauung vor sich hinstellen, und daß, so weit er gegangen ist, alles richtig sei, versichert sein kann, ist es anders bewandt, als mit dem Arbeiter im Fache der vornehmlich reinen Philosophie (Logik und Metaphysik), der seinen Gegenstand in der Luft vor sich schwebend erhalten muß und ihn nicht bloß theilweise sondern jederzeit zugleich in einem Ganzen des Systems (d. r. B.) sich darstellen und prüfen muß. Daher es eben nicht zu verwundern ist, wenn ein Metaphysiker eher invalid wird, als der Studirende in einem andern Fache, ingleichen als Geschäftsphilosophen; indessen daß es doch einige

derer geben muß, die sich jenem ganz widmen, weil ohne Metaphysik überhaupt es gar keine Philosophie geben könnte.

Hieraus ist auch zu erklären, wie jemand für sein Alter gesund zu sein sich rühmen kann, ob er zwar in Ansehung gewisser ihm obliegenden Geschäfte sich in die Krankenliste mußte einschreiben lassen. Denn weil das Unvermögen zugleich den Gebrauch und mit diesem auch den Verbrauch und die Erschöpfung der Lebenskraft abhält, und er gleichsam nur in einer niedrigeren Stufe (als vegetirendes Wesen) zu leben gesteht, nämlich essen, gehen und schlafen zu können, was für seine animalische Existenz gesund, für die bürgerliche (zu öffentlichen Geschäften verpflichtete) Existenz aber krank, d. i. invalid, heißt: so widerspricht sich dieser Candidat des Todes hiemit gar nicht.

Dahin führt die Kunst das menschliche Leben zu verlängern: daß man endlich unter den Lebenden nur so geduldet wird, welches eben nicht die ergößlichste Lage ist.

Hieran aber habe ich selber Schuld. Denn warum will ich auch der hinanstrebenden jüngeren Welt nicht Platz machen und, um zu leben, mir den gewöhnten Genuß des Lebens schmälern: warum ein schwächliches Leben durch Entfagungen in ungewöhnliche Länge ziehen, die Sterbelisten, in denen doch auf den Zuschnitt der von Natur Schwächeren und ihre muthmaßliche Lebensdauer mit gerechnet ist, durch mein Beispiel in Verwirrung bringen und das alles, was man sonst Schicksal nannte (dem man sich demüthig und andächtig unterwarf), dem eigenen festen Vorsatze unterwerfen; welcher doch schwerlich zur allgemeinen diätetischen Regel, nach welcher die Vernunft unmittelbar Heilkraft ausübt, aufgenommen werden und die therapeutische Formeln der Officin jemals verdrängen wird?

### Nachschrift.

Den Verfasser der Kunst das menschliche (auch besonders das literarische) Leben zu verlängern darf ich also dazu wohl auffordern, daß er wohlwollend auch darauf bedacht sei, die Augen der Leser (vornehmlich der jetzt großen Zahl der Leserinnen, die den Übelstand der Brille noch härter fühlen dürften) in Schutz zu nehmen, auf welche jetzt aus elender Hiererei der Buchdrucker (denn Buchstaben haben doch als Malerei schlechterdings nichts Schönes an sich) von allen Seiten Jagd gemacht wird: damit nicht, so wie in Marokko durch weiße Übertünchung aller Häuser ein großer

Theil der Einwohner der Stadt blind ist, dieses Übel aus ähnlicher Ursache auch bei uns einreißt, vielmehr die Buchdrucker desfalls unter Polizeigesetze gebracht werden. — Die jetzige Mode will es dagegen anders; nämlich:

- 5 1) Nicht mit schwarzer, sondern grauer Tinte (weil es sanfter und lieblicher auf schönem weißen Papier absteche) zu drucken.
- 2) Mit Didotschen Lettern von schmalen Füßen, nicht mit Breitkopfschen, die ihrem Namen Buchstaben (gleichsam bücherner Stäbe zum Feststehen) besser entsprechen würden.
- 10 3) Mit lateinischer (wohl gar Cursiv-)Schrift ein Werk deutschen Inhalts, von welcher Breitkopf mit Grunde sagte: daß niemand das Lesen derselben für seine Augen so lange aushalte, als mit der deutschen.
- 4) Mit so kleiner Schrift, als nur möglich, damit für die unten etwa beizufügende Notizen noch kleinere (dem Auge noch knapper angemessene)
- 15 leserlich bleibe.

Diesem Unwesen zu steuern, schlage ich vor: den Druck der Berliner Monatschrift (nach Text und Notizen) zum Muster zu nehmen; denn man mag, welches Stück man will, in die Hand nehmen, so wird man die durch obige Leserei angegriffene Augen durch Ansicht des letzteren merklich ge-

20 stärkt fühlen.\*)

\*) Unter den krankhaften Zufällen der Augen (nicht eigentlichen Augenkrankheiten) habe ich die Erfahrung von einem, der mir zuerst in meinen Vierzigjahren einmal, späterhin mit Zwischenräumen von einigen Jahren dann und wann, jetzt aber in einem Jahre etlichemal begegnet ist, gemacht; wo das Phänomen

25 darin besteht: daß auf dem Blatt, welches ich lese, auf einmal alle Buchstaben verwirrt und durch eine gewisse über dasselbe verbreitete Helligkeit vermischt und ganz unleserlich werden: ein Zustand, der nicht über 6 Minuten dauert, der einem Prediger, welcher seine Predigt vom Blatte zu lesen gewohnt ist, sehr gefährlich sein dürfte, von mir aber in meinem Auditorium der Logik oder Metaphysik, wo nach

30 gehöriger Vorbereitung im freien Vortrage (aus dem Kopfe) geredet werden kann, nichts als die Besorgniß entsprang, es möchte dieser Zufall der Vorbote vom Erblinden sein; worüber ich gleichwohl jetzt beruhigt bin: da ich bei diesem jetzt öfter als sonst sich ereignenden Zufalle an meinem Einen gesunden Auge (denn das linke hat das Sehen seit etwa 5 Jahren verloren) nicht den mindesten Abgang an Klar-

35 heit verspüre. — Zufälligerweise kam ich darauf, wenn sich jenes Phänomen ereignete, meine Augen zu schließen, ja um noch besser das äußere Licht abzuhalten, meine Hand darüber zu legen, und dann sah ich eine hellweiße, wie mit Phosphor im Finstern auf einem Blatt verzeichnete Figur, ähnlich der, wie das letzte Viertel im Kalender vorgestellt wird, doch mit einem auf der convergen Seite ausgezackten

Kande, welche allmählich an Helligkeit verlor und in obbenannter Zeit verschwand. — Ich möchte wohl wissen: ob diese Beobachtung auch von Andern gemacht, und wie diese Erscheinung, die wohl eigentlich nicht in den Augen — als bei deren Bewegung dieß Bild nicht zugleich mit bewegt, sondern immer an derselben Stelle gesehen wird —, sondern im Sensorium commune ihren Sitz haben dürfte, zu erklären sei. Zugleich ist es seltsam, daß man ein Auge (innerhalb einer Zeit, die ich etwa auf 3 Jahre schätze) einbüßen kann, ohne es zu vermissen. 5

J. Kant.

# Anthropologie

in

pragmatischer Hinsicht,

abgefaßt

von

Immanuel Kant.





## Vorrede.

Alle Fortschritte in der Cultur, wodurch der Mensch seine Schule macht, haben das Ziel, diese erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Gebrauch für die Welt anzuwenden; aber der wichtigste Gegenstand in derselben, auf den er jene verwenden kann, ist der Mensch: weil er sein eigener letzter Zweck ist. — Ihn also seiner Species nach als mit Vernunft begabtes Erdwesen zu erkennen, verdient besonders Weltkenntniß genannt zu werden, ob er gleich nur einen Theil der Erdgeschöpfe ausmacht.

Eine Lehre von der Kenntniß des Menschen, systematisch abgefaßt (Anthropologie), kann es entweder in physiologischer oder in pragmatischer Hinsicht sein. — Die physiologische Menschenkenntniß geht auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem Menschen macht, die pragmatische auf das, was er als freihandelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen kann und soll. — Wer den Naturursachen nachgrübelt, worauf z. B. das Erinnerungsvermögen beruhen möge, kann über die im Gehirn zurückbleibenden Spuren von Eindrücken, welche die erlittenen Empfindungen hinterlassen, hin und her (nach dem Cartesius) vernünfteln; muß aber dabei gestehen: daß er in diesem Spiel seiner Vorstellungen bloßer Zuschauer sei und die Natur machen lassen muß, indem er die Gehirnnerven und Fasern nicht kennt, noch sich auf die Handhabung derselben zu seiner Absicht versteht, mithin alles theoretische Vernünfteln hierüber reiner Verlust ist. — — Wenn er aber die Wahrnehmungen über das, was dem Gedächtniß hinderlich oder beförderlich befunden worden, dazu benützt, um es zu erweitern oder gewandt zu machen, und hiezu die Kenntniß des Menschen braucht, so würde dieses einen Theil der Anthropologie in pragmatischer Absicht ausmachen, und das ist eben die, mit welcher wir uns hier beschäftigen.

Eine solche Anthropologie, als Weltkenntniß, welche auf die Schule folgen muß, betrachtet, wird eigentlich alsdann noch nicht pragmatisch genannt, wenn sie ein ausgebreitetes Erkenntniß der Sachen in der Welt, z. B. der Thiere, Pflanzen und Mineralien in verschiedenen Ländern und Klimaten, sondern wenn sie Erkenntniß des Menschen als Weltbürgers enthält. — Daher wird selbst die Kenntniß der Menschenrassen als zum Spiel der Natur gehörender Producte noch nicht zur pragmatischen, sondern nur zur theoretischen Weltkenntniß gezählt.

Noch sind die Ausdrücke: die Welt kennen und Welt haben in ihrer Bedeutung ziemlich weit auseinander: indem der Eine nur das Spiel versteht, dem er zugehört hat, der Andere aber mitgespielt hat. — Die sogenannte große Welt aber, den Stand der Vornehmen, zu beurtheilen, befindet sich der Anthropologe in einem sehr ungünstigen Standpunkte, weil diese sich unter einander zu nahe, von Anderen aber zu weit befinden.

Zu den Mitteln der Erweiterung der Anthropologie im Umfange gehört das Reisen, sei es auch nur das Lesen der Reisebeschreibungen. Man muß aber doch vorher zu Hause durch Umgang mit seinen Stadt- oder Landesgenossen\*) sich Menschenkenntniß erworben haben, wenn man wissen will, wornach man auswärts suchen solle, um sie in größerem Umfange zu erweitern. Ohne einen solchen Plan (der schon Menschenkenntniß voraussetzt) bleibt der Weltbürger in Ansehung seiner Anthropologie immer sehr eingeschränkt. Die Generalkenntniß geht hierin immer vor der Localkenntniß voraus, wenn jene durch Philosophie geordnet und geleitet werden soll: ohne welche alles erworbene Erkenntniß nichts als fragmentarisches Herumtappen und keine Wissenschaft abgeben kann.

\* \* \*

Allen Versuchen aber, zu einer solchen Wissenschaft mit Gründlichkeit zu gelangen, stehen erhebliche, der menschlichen Natur selber anhängende Schwierigkeiten entgegen.

\*) Eine große Stadt, der Mittelpunkt eines Reichs, in welchem sich die Landescollegia der Regierung desselben befinden, die eine Universität (zur Cultur der Wissenschaften) und dabei noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Inneren des Landes sowohl, als auch mit angränzenden entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten einen Verkehr begünstigt, — eine solche Stadt,

1. Der Mensch, der es bemerkt, daß man ihn beobachtet und zu erforschen sucht, wird entweder verlegen (genirt) erscheinen, und da kann er sich nicht zeigen, wie er ist; oder er verstellt sich, und da will er nicht gekannt sein, wie er ist.

5 2. Will er auch nur sich selbst erforschen, so kommt er, vornehmlich was seinen Zustand im Affect betrifft, der alsdann gewöhnlich keine Verstellung zuläßt, in eine kritische Lage: nämlich daß, wenn die Triebfedern in Action sind, er sich nicht beobachtet, und wenn er sich beobachtet, die Triebfedern ruhen.

10 3. Ort und Zeitumstände bewirken, wenn sie anhaltend sind, Angewöhnungen, die, wie man sagt, eine andere Natur sind und dem Menschen das Urtheil über sich selbst erschweren, wofür er sich halten, vielmehr aber noch, was er aus dem Anderen, mit dem er im Verkehr ist, sich für einen Begriff machen soll; denn die Veränderung der Lage, worein  
15 der Mensch durch sein Schicksal gesetzt ist, oder in die er sich auch als Abenteuerer selbst setzt, erschweren es der Anthropologie sehr, sie zum Rang einer förmlichen Wissenschaft zu erheben.

Endlich sind zwar eben nicht Quellen, aber doch Hülfsmittel zur Anthropologie: Weltgeschichte, Biographien, ja Schauspiele und Romane.  
20 Denn obzwar beiden letzteren eigentlich nicht Erfahrung und Wahrheit, sondern nur Erdichtung untergelegt wird, und Übertreibung der Charaktere und Situationen, worein Menschen gesetzt werden, gleich als im Traumbilde aufzustellen, hier erlaubt ist, jene also nichts für die Menschenkenntniß zu lehren scheinen, so haben doch jene Charaktere, so wie sie etwa ein Richardson oder Moliere entwarf, ihren Grundzügen nach aus der Beobachtung des wirklichen Thuns und Lassens der Menschen genommen werden  
25 müssen: weil sie zwar im Grade übertrieben, der Qualität nach aber doch mit der menschlichen Natur übereinstimmend sein müssen.

Eine systematisch entworfene und doch populär (durch Beziehung auf  
30 Beispiele, die sich dazu von jedem Leser auffinden lassen) in pragmatischer Hinsicht abgefaßte Anthropologie führt den Vortheil für das lesende Publicum bei sich: daß durch die Vollständigkeit der Titel, unter welche diese oder jene menschliche, ins Praktische einschlagende beobachtete Eigen-

---

wie etwa Königsberg am Pregelstusse, kann schon für einen schicklichen Platz zu  
35 Erweiterung sowohl der Menschenkenntniß als auch der Weltkenntniß genommen werden, wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann.

schaft gebracht werden kann, so viel Veranlassungen und Aufforderungen demselben hiemit gegeben werden, jede besondere zu einem eigenen Thema zu machen, um sie in das ihr zugehörende Fach zu stellen; wodurch die Arbeiten in derselben sich von selbst unter die Liebhaber dieses Studiums vertheilen und durch die Einheit des Plans nachgerade zu einem Ganzen vereinigt werden; wodurch dann der Wachsthum der gemeinnützigen Wissenschaft befördert und beschleunigt wird\*).

---

\*) In meinem anfänglich frei übernommenen, späterhin mir als Lehramt aufgetragenen Geschäfte der reinen Philosophie habe ich einige dreißig Jahre hindurch zwei auf Weltkenntniß abzweckende Vorlesungen, nämlich (im Winter-) Anthropologie und (im Sommerhalbenjahre) physische Geographie gehalten, welchen als populären Vorträgen beizuwohnen, auch andere Stände gerathen fanden; von deren ersterer dies das gegenwärtige Handbuch ist, von der zweiten aber ein solches aus meiner zum Text gebrauchten, wohl keinem Andern als mir leserlichen Handschrift zu liefern mir jetzt für mein Alter kaum noch möglich sein dürfte.

# Inhalt.

## Erster Theil. Anthropologische Didaktik.

### Erstes Buch. Vom Erkenntnißvermögen.

Vom Bewußtsein seiner selbst.

5 Vom Egoism.

Vom wirklichen Bewußtsein seiner Vorstellungen.

Vom Beobachten seiner selbst.

Von den Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewußt zu sein.

Von der Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Bewußtsein seiner Vorstellungen.

10 Von der Sinnlichkeit im Gegensatz mit dem Verstande.

Apologie der Sinnlichkeit.

Vom Können in Ansehung des Erkenntnißvermögens überhaupt.

Von dem künstlichen Spiel mit dem Sinnenſchein.

Von dem erlaubten moralischen Schein.

15 Von den fünf äußern Sinnen.

Vom inneren Sinn.

Von den Ursachen der Vermehrung oder Verminderung der Sinnesempfindungen dem Grade nach.

20 Von der Hemmung, Schwächung und dem gänzlichen Verluste des Sinnesvermögens.

Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen nach seinen verschiedenen Arten.

Von dem Vermögen der Vergegenwärtigung des Vergangenen und Künftigen durch die Einbildungskraft.

Von der unwillkürlichen Dichtung im gesunden Zustande, d. i. vom Traume.

25 Vom Bezeichnungsvermögen.

Vom Erkenntnißvermögen, so fern es auf Verstand gegründet wird.

Von den Schwächen und Krankheiten der Seele in Ansehung ihres Erkenntnißvermögens.

30 Von den Talenten im Erkenntnißvermögen, dem Maße, der Sagacität und der Originalität oder dem Genie.

**Zweites Buch. Vom Gefühl der Lust und Unlust.**

Von der sinnlichen Lust.

A. Vom Gefühl für das Angenehme, oder der sinnlichen Lust in der  
Empfindung eines Gegenstandes.

B. Vom Gefühl für das Schöne, oder dem Geschmack. 5

**Drittes Buch. Vom Begehungsvermögen.**

Von den Affecten.

Von den Leidenschaften.

Von dem höchsten physischen Gut.

Von dem höchsten moralisch-physischen Gut. 10

**Zweiter Theil. Anthropologische Charakteristik.**

A. Vom Charakter der Person.

1. Vom Naturell.

2. Vom Temperament.

3. Vom Charakter als der Denkungsart. 15

Von der Physiognomie.

B. Vom Charakter des Geschlechts.

C. Vom Charakter des Volks.

D. Vom Charakter der Rasse.

E. Vom Charakter der Gattung. 20

Schilderung des Charakters der Menschengattung.

Der Anthropologie

Erster Theil.

## Anthropologische Didaktik.

Von der Art, das Innere sowohl als das Äußere  
des Menschen zu erkennen.





## Erstes Buch.

### Vom Erkenntnißvermögen.

#### Vom Bewußtsein seiner selbst.

§ 1. Daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, er-  
5 hebt ihn unendlich über alle andere auf Erden lebende Wesen. Dadurch  
ist er eine Person und vermöge der Einheit des Bewußtseins bei allen  
Veränderungen, die ihm zustoßen mögen, eine und dieselbe Person, d. i.  
ein von Sachen, dergleichen die vernunftlosen Thiere sind, mit denen man  
nach Belieben schalten und walten kann, durch Rang und Würde ganz  
10 unterschiedenes Wesen, selbst wenn er das Ich noch nicht sprechen kann,  
weil er es doch in Gedanken hat: wie es alle Sprachen, wenn sie in der  
ersten Person reden, doch denken müssen, ob sie zwar diese Ichheit nicht  
durch ein besonderes Wort ausdrücken. Denn dieses Vermögen (nämlich  
zu denken) ist der Verstand.

15 Es ist aber merkwürdig: daß das Kind, was schon ziemlich fertig spre-  
chen kann, doch ziemlich spät (vielleicht wohl ein Jahr nachher) allererst  
anfängt durch Ich zu reden, so lange aber von sich in der dritten Person  
sprach (Karl will essen, gehen u. s. w.), und daß ihm gleichsam ein Licht  
aufgegangen zu sein scheint, wenn es den Anfang macht durch Ich zu spre-  
20 chen: von welchem Tage an es niemals mehr in jene Sprechart zurückkehrt.  
— Vorher fühlte es bloß sich selbst, jetzt denkt es sich selbst. — Die Er-  
klärung dieses Phänomens möchte dem Anthropologen ziemlich schwer  
fallen.

Die Bemerkung, daß ein Kind vor dem ersten Vierteljahr nach seiner  
25 Geburt weder Weinen noch Lächeln äußert, scheint gleichfalls auf Entwick-  
lung gewisser Vorstellungen von Beleidigung und Unrechtthun, welche gar  
zur Vernunft hindeuten, zu beruhen. — Daß es den in diesem Zeitraum  
ihm vorgehaltenen glänzenden Gegenständen mit Augen zu folgen anhebt,

ist der rohe Anfang des Fortschreitens von Wahrnehmungen (Apprehension der Empfindungsvorstellung), um sie zum Erkenntniß der Gegenstände der Sinne, d. i. der Erfahrung, zu erweitern.

Daß ferner, wenn es nun zu sprechen versucht, das Radbrechen der Wörter es für Mütter und Ammen so liebenswürdig und diese geneigt macht, es beständig zu herzen und zu küssen, es auch wohl durch Erfüllung jedes Wunsches und Willens zum kleinen Befehlshaber zu verziehen: diese Liebenswürdigkeit des Geschöpfs im Zeitraum seiner Entwicklung zur Menschheit muß wohl auf Rechnung seiner Unschuld und Offenheit aller seiner noch fehlerhaften Äußerungen, wobei noch kein Hehl und nichts Arges ist, einerseits, andererseits aber auf den natürlichen Gang der Ammen zum Wohlthun an einem Geschöpf, welches einschmeichelnd sich des andern Willkür gänzlich überläßt, geschrieben werden, da ihm eine Spielzeit eingewilligt wird, die glücklichste unter allen, wobei der Erzieher dadurch, daß er sich selber gleichsam zum Kinde macht, diese Annehmlichkeit nochmals genießt.

Die Erinnerung seiner Kinderjahre reicht aber bei weitem nicht bis an jene Zeit, weil sie nicht die Zeit der Erfahrungen, sondern blos zerstreuter, unter den Begriff des Objects noch nicht vereinigter Wahrnehmungen war.

### Vom Egoism.

§ 2. Von dem Tage an, da der Mensch anfängt durch Ich zu sprechen, bringt er sein geliebtes Selbst, wo er nur darf, zum Vorschein, und der Egoism schreitet unaufhaltsam fort; wenn nicht offenbar (denn da widersteht ihm der Egoism Anderer), doch verdeckt, um mit scheinbarer Selbstverleugnung und vorgeblicher Bescheidenheit sich desto sicherer im Urtheil Anderer einen vorzüglichen Werth zu geben.

Der Egoism kann dreierlei Anmaßungen enthalten: die des Verstandes, des Geschmacks und des praktischen Interesse, d. i. er kann logisch oder ästhetisch oder praktisch sein.

Der logische Egoist hält es für unnöthig, sein Urtheil auch am Verstande Anderer zu prüfen; gleich als ob er dieses Probirsteins (criterium veritatis externum) gar nicht bedürfe. Es ist aber so gewiß, daß wir dieses Mittel, uns der Wahrheit unseres Urtheils zu versichern, nicht entbehren können, daß es vielleicht der wichtigste Grund ist, warum das gelehrte Volk so dringend nach der Freiheit der Feder schreit; weil, wenn diese ver-

weigert wird, uns zugleich ein großes Mittel entzogen wird, die Richtigkeit unserer eigenen Urtheile zu prüfen, und wir dem Irrthum preis gegeben werden. Man sage ja nicht, daß wenigstens die *Mathematik* privilegiert sei, aus eigener Machtvollkommenheit abzusprechen; denn wäre nicht die  
 5 wahrgenommene durchgängige Übereinstimmung der Urtheile des Meßkünstlers mit dem Urtheile aller Anderen, die sich diesem Fache mit Talent und Fleiß widmeten, vorhergegangen, so würde sie selbst der Besorgniß, irgendwo in Irrthum zu fallen, nicht entnommen sein. — Sieht es doch auch manche Fälle, wo wir sogar dem Urtheil unserer eigenen Sinne allein  
 10 nicht trauen, z. B. ob ein Gecklingel bloß in unseren Ohren, oder ob es das Hören wirklich gezogener Glocken sei, sondern noch andere zu befragen nöthig finden, ob es sie nicht auch so dünke. Und ob wir gleich im *Philosophiren* wohl eben nicht, wie die Juristen sich auf Urtheile der Rechtserfahrenen, uns auf anderer Urtheile zu Bestätigung unserer eigenen berufen  
 15 dürfen, so würde doch ein jeder Schriftsteller, der keinen Anhang findet, mit seiner öffentlich erklärten Meinung, die sonst von Wichtigkeit ist, in Verdacht des Irrthums kommen.

Eben darum ist es ein Wagestück: eine der allgemeinen Meinung, selbst der Verständigen, widerstreitende Behauptung ins Publicum zu  
 20 spielen. Dieser Anschein des Egoismus heißt die Paradoxie. Es ist nicht eine Kühnheit, etwas auf die Gefahr, daß es unwahr sei, sondern nur daß es bei wenigen Eingang finden möchte, zu wagen. — Vorliebe fürs Paradoxe ist zwar logischer Eigensinn, nicht Nachahmer von Anderen sein zu wollen, sondern als ein seltener Mensch zu erscheinen, statt dessen ein  
 25 solcher oft nur den Seltsamen macht. Weil aber doch ein jeder seinen eigenen Sinn haben und behaupten muß (*Si omnes patres sic, at ego non sic. Abaelard*): so ist der Vorwurf der Paradoxie, wenn sie nicht auf Eitelkeit, sich bloß unterscheiden zu wollen, gegründet ist, von keiner schlimmen Bedeutung. — Dem Paradoxen ist das Alltägige entgegen-  
 30 gesetzt, was die gemeine Meinung auf seiner Seite hat. Aber bei diesem ist eben so wenig Sicherheit, wo nicht noch weniger, weil es einschläfert; statt dessen das Paradoxon das Gemüth zur Aufmerksamkeit und Nachforschung erweckt, die oft zu Entdeckungen führt.

Der ästhetische Egoist ist derjenige, dem sein eigener Geschmack  
 35 schon genügt; es mögen nun andere seine Verse, Malereien, Musik u. d. g. noch so schlecht finden, tadeln oder gar verlachen. Er beraubt sich selbst des Fortschritts zum Besseren, wenn er sich mit seinem Urtheil isolirt, sich

selbst Beifall klatscht und den Probirstein des Schönen der Kunst nur in sich allein sucht.

Endlich ist der moralische Egoist der, welcher alle Zwecke auf sich selbst einschränkt, der keinen Nutzen worin sieht, als in dem, was ihm nützt, auch wohl als Eudämonist bloß im Nutzen und der eigenen Glückseligkeit, nicht in der Pflichtvorstellung den obersten Bestimmungsgrund seines Willens setzt. Denn weil jeder andere Mensch sich auch andere Begriffe von dem macht, was er zur Glückseligkeit rechnet, so ist's gerade der Egoism, der es so weit bringt, gar keinen Probirstein des ächten Pflichtbegriffs zu haben, als welcher durchaus ein allgemein geltendes Princip sein muß. — Alle Eudämonisten sind daher praktische Egoisten.

Dem Egoism kann nur der Pluralism entgegengesetzt werden, d. i. die Denkungsart: sich nicht als die ganze Welt in seinem Selbst befassend, sondern als einen bloßen Weltbürger zu betrachten und zu verhalten. — So viel gehört davon zur Anthropologie. Denn was diesen Unterschied nach metaphysischen Begriffen betrifft, so liegt er ganz außer dem Felde der hier abzuhandelnden Wissenschaft. Wenn nämlich bloß die Frage wäre, ob ich als denkendes Wesen außer meinem Dasein noch das Dasein eines Ganzen anderer, mit mir in Gemeinschaft stehender Wesen (Welt genannt) anzunehmen Ursache habe, so ist sie nicht anthropologisch, sondern bloß metaphysisch.

## Numerkung.

### Über die Förmlichkeit der egoistischen Sprache.

Die Sprache des Staatsoberhaupt's zum Volk ist in unseren Zeiten gewöhnlich pluralistisch (Wir N. von Gottes Gnaden u. s. w.). Es fragt sich, ob der Sinn hiebei nicht vielmehr egoistisch, d. i. eigene Machtvollkommenheit anzeigend, und eben dasselbe bedeuten solle, was der König von Spanien mit seinem Io, el Rey (Ich, der König) sagt. Es scheint aber doch: daß jene Förmlichkeit der höchsten Autorität ursprünglich habe Herablassung (Wir, der König und sein Rath oder die Stände) andeuten sollen. — Wie ist es aber zugegangen, daß die wechselseitige Anrede, welche in den alten, classischen Sprachen durch Du, mithin unitarisch ausgedrückt wurde, von verschiedenen, vornehmlich germanischen Völkern pluralistisch durch Ihr bezeichnet worden? wozu die Deutschen noch zwei, eine größere Auszeichnung der Person, mit der man spricht,

andeutende Ausdrücke, nämlich den des *Er* und des *Sie* (gleich als wenn es gar keine Anrede, sondern Erzählung von Abwesenden und zwar entweder Einem oder Mehrern wäre), erfunden haben; worauf endlich zu Vollendung aller Ungereimtheiten der vorgebliehen Demüthigung unter dem Angeredeten und Erhebung des Anderen über sich statt der Person das Abstractum der Qualität des Standes des Angeredeten (Ew. Gnaden, Hochgeb., Hoch- und Wohlebl. u. d. g.) in Gebrauch gekommen. — Alles vermuthlich durch das Feudalwesen, nach welchem dafür gesorgt wurde, daß von der königlichen Würde an durch alle Abstufungen bis dahin, wo die Menschenwürde gar aufhört, und blos der Mensch bleibt, d. i. bis zu dem Stande des Leibeigenen, der allein von seinem Oberen durch *Du* angeredet werden, oder eines Kindes, was noch nicht einen eigenen Willen haben darf, — der Grad der Achtung, der dem Vornehmeren gebührt, ja nicht verfehlt würde.

### 15 Von dem willkürlichen Bewußtsein seiner Vorstellungen.

§ 3. Das Bestreben sich seiner Vorstellungen bewußt zu werden ist entweder das Aufmerken (*attentio*), oder das Absehen von einer Vorstellung, deren ich mir bewußt bin (*abstractio*). — Das letztere ist nicht etwa bloße Unterlassung und Verabsäumung des ersteren (denn das wäre Zerstreuung (*distractio*), sondern ein wirklicher Act des Erkenntnißvermögens, eine Vorstellung, deren ich mir bewußt bin, von der Verbindung mit anderen in Einem Bewußtsein abzuhalten. — Man sagt daher nicht, etwas abstrahiren (absondern), sondern von etwas, d. i. einer Bestimmung des Gegenstandes meiner Vorstellung, abstrahiren, wodurch diese die Allgemeinheit eines Begriffs erhält und so in den Verstand aufgenommen wird.

Von einer Vorstellung abstrahiren zu können, selbst wenn sie sich dem Menschen durch den Sinn aufdringt, ist ein weit größeres Vermögen, als das zu attendiren: weil es eine Freiheit des Denkungsvermögens und die Eigenmacht des Gemüths beweist, den Zustand seiner Vorstellungen in seiner Gewalt zu haben (*animus sui compos*). — In dieser Rücksicht ist nun das Abstractionsvermögen viel schwerer, aber auch wichtiger als das der Attention, wenn es Vorstellungen der Sinne betrifft.

Viele Menschen sind unglücklich, weil sie nicht abstrahiren können.  
 35 Der Freier könnte eine gute Heurath machen, wenn er nur über eine Warze

im Gesicht oder eine Zahnlücke seiner Geliebten wegsehen könnte. Es ist aber eine besondere Unart unseres Attentionsvermögens gerade darauf, was fehlerhaft an anderen ist, auch unwillkürlich seine Aufmerksamkeit zu heften: seine Augen auf einen dem Gesicht gerade gegenüber am Noth fehlenden Knopf, oder die Zahnlücke, oder einen angewohnten Sprachfehler zu richten und den Anderen dadurch zu verwirren, sich selbst aber auch im Umgange das Spiel zu verderben. — Wenn das Hauptsächliche gut ist, so ist es nicht allein billig, sondern auch klüglich gehandelt, über das Üble an Anderen, ja selbst unseres eigenen Glückszustandes wegzusehen; aber dieses Vermögen zu abstrahiren ist eine Gemüthsstärke, welche nur durch Übung erworben werden kann.

### Von dem Beobachten seiner selbst.

§ 4. Das Bemerkten (*animadvertere*) ist noch nicht ein Beobachten (*observare*) seiner selbst. Das letztere ist eine methodische Zusammenstellung der an uns selbst gemachten Wahrnehmungen, welche den Stoff zum Tagebuch eines Beobachters seiner selbst abgiebt und leichtlich zu Schwärmerei und Wahnsinn hinführt.

Das Aufmerken (*attentio*) auf sich selbst, wenn man mit Menschen zu thun hat, ist zwar nothwendig, muß aber im Umgange nicht sichtbar werden; denn da macht es entweder genirt (verlegen) oder affectirt (geschroben). Das Gegentheil von beiden ist die Ungezwungenheit (das *air dégage*): ein Vertrauen zu sich selbst von Andern in seinem Anstande nicht nachtheilig beurtheilt zu werden. Der, welcher sich so stellt, als ob er sich vor dem Spiegel beurtheilen wolle, wie es ihm lasse, oder so spricht, als ob er sich (nicht bloß als ob ein Anderer ihn) sprechen höre, ist eine Art von Schauspieler. Er will repräsentiren und erkünstelt einen Schein von seiner eigenen Person; wodurch, wenn man diese Bemühung an ihm wahrnimmt, er im Urtheil Anderer einbüßt, weil sie den Verdacht einer Absicht zu betrügen erregt. — Man nennt die Freimüthigkeit in der Manier sich äußerlich zu zeigen, die zu keinem solchen Verdacht Anlaß giebt, das natürliche Betragen (welches darum doch nicht alle schöne Kunst und Geschmacks-Bildung ausschließt), und es gefällt durch die bloße Wahrhaftigkeit in Äußerungen. Wo aber zugleich Offenherzigkeit aus Einfaß, d. i. aus Mangel einer schon zur Regel gewordenen Verstellungskunst, aus der Sprache hervorblickt, da heißt sie *Naïveté*.

Die offene Art sich zu erklären an einem der Mannbarkeit sich nähernden Mädchen oder einem mit der städtischen Manier unbekanntem Landmann erweckt durch die Unschuld und Einfalt (die Unwissenheit in der Kunst zu scheinen) ein fröhliches Lachen bei denen, die in dieser Kunst schon geübt und gewöhnt sind. Nicht ein Auslachen mit Verachtung; denn man ehrt doch hiebei im Herzen die Lauterkeit und Aufrichtigkeit; sondern ein gutmüthiges, liebevolles Belachen der Unerfahrenheit in der bösen, obgleich auf unsere schon verdorbene Menschennatur gegründeten, Kunst zu scheinen, die man eher beseufzen als belachen sollte: wenn man sie mit der Idee einer noch unverdorbenen Natur vergleicht.\*) Es ist eine augenblickliche Fröhlichkeit, wie von einem bewölkten Himmel, der sich an einer Stelle einmal öffnet, den Sonnenstrahl durchzulassen, aber sich sofort wieder zuschließt, um der blöden Maulwurfsaugen der Selbstsucht zu schonen.

Was aber die eigentliche Absicht dieses §s betrifft, nämlich die obige Warnung sich mit der Ausspähung und gleichsam studirten Abfassung einer inneren Geschichte des unwillkürlichen Laufs seiner Gedanken und Gefühle durchaus nicht zu befassen, so geschieht sie darum, weil es der gerade Weg ist, in Kopfverwirrung vermeinter höherer Eingebungen und ohne unser Zuthun, wer weiß woher, auf uns einfließenden Kräfte, in Illuminatism oder Terrorism zu gerathen. Denn unvermerkt machen wir hier vermeinte Entdeckungen von dem, was wir selbst in uns hineingetragen haben; wie eine Bourignon mit schmeichelhaften, oder ein Pascal mit schreckenden und ängstlichen Vorstellungen, in welchen Fall selbst ein sonst vortrefflicher Kopf, Albrecht Haller, gerieth, der bei seinem lange geführten, oft auch unterbrochenen Diarium seines Seelenzustandes zuletzt dahin gelangte, einen berühmten Theologen, seinen vormaligen akademischen Kollegen, den D. Leib, zu befragen: ob er nicht in seinem weitläufigen Schatz der Gottesgelahrtheit Trost für seine beängstigte Seele antreffen könne.

Die verschiedenen Acte der Vorstellungskraft in mir zu beobachten, wenn ich sie herbeirufe, ist des Nachdenkens wohl werth, für Logik und Metaphysik nöthig und nützlich. — Aber sich belauschen zu wollen, so wie sie auch ungerufen von selbst ins Gemüth kommen (das geschieht durch

\*) In Rücksicht auf diese könnte man den bekannten Vers des Persius so parodiren: Naturam videant ingemiscantque relicta.



das Spiel der unabsichtlich dichtenden Einbildungskraft), ist, weil alsdann die Principien des Denkens nicht (wie sie sollen) vorangehen, sondern hintennach folgen, eine Verkehrung der natürlichen Ordnung im Erkenntnißvermögen und ist entweder schon eine Krankheit des Gemüths (Grillensfängerei) oder führt zu derselben und zum Irrhause. Wer von inneren 5  
Erfahrungen (von der Gnade, von Anfechtungen) viel zu erzählen weiß, mag bei seiner Entdeckungsreise zur Erforschung seiner selbst immer nur in Anticyra vorher anlanden. Denn es ist mit jenen inneren Erfahrungen nicht so bewandt, wie mit den äußeren von Gegenständen im Raum, worin die Gegenstände nebeneinander und als b l e i b e n d festgehalten er- 10  
scheinen. Der innere Sinn sieht die Verhältnisse seiner Bestimmungen nur in der Zeit, mithin im Fließen, wo keine Dauerhaftigkeit der Betrachtung, die doch zur Erfahrung nothwendig ist, statt findet.\*)

\*) Wenn wir uns die innere Handlung (Spontaneität), wodurch ein Begriff (ein Gedanke) möglich wird, die Reflexion, die Empfänglichkeit (Receptivität), wo- 15  
durch eine Wahrnehmung (perceptio), d. i. empirische Anschauung, möglich wird, die Apprehension, beide Acte aber mit Bewußtsein vorstellen, so kann das Bewußtsein seiner selbst (apperceptio) in das der Reflexion und das der Apprehension eingetheilt werden. Das erstere ist ein Bewußtsein des Verstandes, das zweite der 20  
innere Sinn; jenes die reine, dieses die empirische Apperception, da dann jene fälschlich der innere Sinn genannt wird. — In der Psychologie erforschen wir uns selbst nach unseren Vorstellungen des inneren Sinnes; in der Logik aber nach dem, was das intellectuelle Bewußtsein an die Hand giebt. — Hier scheint uns nun das Ich doppelt zu sein (welches widersprechend wäre): 1) das Ich als Subject des Denkens (in der Logik), welches die reine Apperception bedeutet (das bloß reflectirende 25  
Ich), und von welchem gar nichts weiter zu sagen, sondern das eine ganz einfache Vorstellung ist; 2) das Ich als das Object der Wahrnehmung, mithin des inneren Sinnes, was eine Mannigfaltigkeit von Bestimmungen enthält, die eine innere Erfahrung möglich machen.

Die Frage, ob bei den verschiedenen inneren Veränderungen des Gemüths 30  
(seines Gedächtnisses oder der von ihm angenommenen Grundsätze) der Mensch, wenn er sich dieser Veränderungen bewußt ist, noch sagen könne, er sei eben derselbe (der Seele nach), ist eine ungereimte Frage; denn er kann sich dieser Veränderungen nur dadurch bewußt sein, daß er sich in den verschiedenen Zuständen als ein und dasselbe 35  
Subject vorstellt, und das Ich des Menschen ist zwar der Form (der Vorstellungsart) nach, aber nicht der Materie (dem Inhalte) nach zwiefach.

Von den Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer  
bewußt zu sein.

§ 5. Vorstellungen zu haben und sich ihrer doch nicht be-  
wußt zu sein, darin scheint ein Widerspruch zu liegen; denn wie können  
5 wir wissen, daß wir sie haben, wenn wir uns ihrer nicht bewußt sind?  
Diesen Einwurf machte schon Locke, der darum auch das Dasein solcher  
Art Vorstellungen verwarf. — Allein wir können uns doch mittelbar  
bewußt sein eine Vorstellung zu haben, ob wir gleich unmittelbar uns  
ihrer nicht bewußt sind. — Dergleichen Vorstellungen heißen dann  
10 dunkle; die übrigen sind klar und, wenn ihre Klarheit sich auch auf  
die Theilvorstellungen eines Ganzen derselben und ihre Verbindung er-  
streckt, deutliche Vorstellungen, es sei des Denkens oder der An-  
schauung.

Wenn ich weit von mir auf einer Wiese einen Menschen zu sehen mir  
15 bewußt bin, ob ich gleich seine Augen, Nase, Mund u. s. w. zu sehen mir  
nicht bewußt bin, so schließe ich eigentlich nur, daß dies Ding ein  
Mensch sei; denn wollte ich darum, weil ich mir nicht bewußt bin, diese  
Theile des Kopfs (und so auch die übrigen Theile dieses Menschen) wahr-  
zunehmen, die Vorstellung derselben in meiner Anschauung gar nicht zu  
20 haben behaupten, so würde ich auch nicht sagen können, daß ich einen  
Menschen sehe; denn aus diesen Theilvorstellungen ist die ganze (des Kopfs  
oder des Menschen) zusammengesetzt.

Daß das Feld unserer Sinnenanschauungen und Empfindungen,  
deren wir uns nicht bewußt sind, ob wir gleich unbezweifelt schließen  
25 können, daß wir sie haben, d. i. dunkeler Vorstellungen im Menschen  
(und so auch in Thieren), unermesslich sei, die klaren dagegen nur unend-  
lich wenige Punkte derselben enthalten, die dem Bewußtsein offen liegen;  
daß gleichsam auf der großen Karte unseres Gemüths nur wenig Stellen  
illuminirt sind: kann uns Bewunderung über unser eigenes Wesen ein-  
30 flößen; denn eine höhere Macht dürfte nur rufen: es werde Licht! so würde  
auch ohne Zuthun des Mindesten (z. B. wenn wir einen Litterator mit  
allem dem nehmen, was er in seinem Gedächtniß hat) gleichsam eine halbe  
Welt ihm vor Augen liegen. Alles, was das bewaffnete Auge durchs  
Teleskop (etwa am Monde) oder durchs Mikroskop (an Infusionsthierchen)  
35 entdeckt, wird durch unsere bloßen Augen gesehen; denn diese optischen  
Mittel bringen ja nicht mehr Lichtstrahlen und dadurch erzeugte Bilder

ins Auge, als auch ohne jene künstliche Werkzeuge sich auf der Netzhaut gemalt haben würden, sondern breiten sie nur mehr aus, um uns ihrer bewußt zu werden. — Eben das gilt von den Empfindungen des Gehörs, wenn der Musiker mit zehn Fingern und beiden Füßen eine Phantasie auf der Orgel spielt und wohl auch noch mit einem neben ihm Stehenden spricht, wo so eine Menge Vorstellungen in wenig Augenblicken in der Seele erweckt werden, deren jede zu ihrer Wahl überdem noch ein besonderes Urtheil über die Schicklichkeit bedurfte, weil ein einziger der Harmonie nicht gemäßer Fingerschlag sofort als Mißlaut vernommen werden würde, und doch das Ganze so ausfällt, daß der frei phantasirende Musiker oft wünschen möchte, manches von ihm glücklich ausgeführte Stück, dergleichen er vielleicht sonst mit allem Fleiß nicht so gut zu Stande zu bringen hofft, in Noten aufbehalten zu haben.

So ist das Feld dunkler Vorstellungen das größte im Menschen. — Weil es aber diesen nur in seinem passiven Theile als Spiel der Empfindungen wahrnehmen läßt, so gehört die Theorie derselben doch nur zur physiologischen Anthropologie, nicht zur pragmatischen, worauf es hier eigentlich abgesehen ist.

Wir spielen nämlich oft mit dunkelen Vorstellungen und haben ein Interesse beliebte oder unbeliebte Gegenstände vor der Einbildungskraft in Schatten zu stellen; öfter aber noch sind wir selbst ein Spiel dunkeler Vorstellungen, und unser Verstand vermag nicht sich wider die Ungereimtheiten zu retten, in die ihn der Einfluß derselben versetzt, ob er sie gleich als Täuschung anerkennt.

So ist es mit der Geschlechtsliebe bewandt, so fern sie eigentlich nicht das Wohlwollen, sondern vielmehr den Genuß ihres Gegenstandes beabsichtigt. Wie viel Wiß ist nicht von jeher verschwendet worden, einen dünnen Flor über das zu werfen, was zwar beliebt ist, aber doch den Menschen mit der gemeinen Thiergattung in so naher Verwandtschaft sehen läßt, daß die Schamhaftigkeit dadurch aufgefördert wird, und die Ausdrücke in seiner Gesellschaft nicht unverblümt, wenn gleich zum Belächeln durchscheinend genug, hervortreten dürfen. — Die Einbildungskraft mag hier gern im Dunkeln spaziren, und es gehört immer nicht gemeine Kunst dazu, wenn, um den Cynism zu vermeiden, man nicht in den lächerlichen Purism zu verfallen Gefahr laufen will.

Andererseits sind wir auch oft genug das Spiel dunkeler Vorstellungen, welche nicht verschwinden wollen, wenn sie gleich der Verstand

beleuchtet. Sich das Grab in seinem Garten oder unter einem schattichten Baum, im Felde oder im trockenen Boden zu bestellen, ist oft eine wichtige Angelegenheit für einen Sterbenden: obzwar er im ersteren Fall keine schöne Aussicht zu hoffen, im letzteren aber von der Feuchtigkeit den Schnupfen zu besorgen nicht Ursache hat.

Daß das Kleid den Mann mache, gilt in gewisser Maße auch für den Verständigen. Das russische Sprichwort sagt zwar: „Man empfängt den Gast nach seinem Kleide und begleitet ihn nach seinem Verstande“; aber der Verstand kann doch den Eindruck dunkeler Vorstellungen von einer gewissen Wichtigkeit, den eine wohlgekleidete Person macht, nicht verhüten, sondern allenfalls nur das vorläufig über sie gefällte Urtheil hinten nach zu berichtigen den Vorfaß haben.

Sogar wird studirte Dunkelheit oft mit gewünschtem Erfolg gebraucht, um Tieffinn und Gründlichkeit vorzuspiegeln; wie etwa in der Dämmerung oder durch einen Nebel gesehene Gegenstände immer größer gesehen werden, als sie sind.\*) Das Skotison (machs dunkel!) ist der Machtspruch aller Mystiker, um durch gekünstelte Dunkelheit Schatzgräber der Weisheit anzulocken. — Aber überhaupt ist auch ein gewisser Grad des Räthselhaften in einer Schrift dem Leser nicht unwillkommen: weil ihm dadurch seine eigene Scharfsinnigkeit fühlbar wird, das Dunkle in klare Begriffe aufzulösen.

### Von der Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Bewußtsein seiner Vorstellungen.

§ 6. Das Bewußtsein seiner Vorstellungen, welches zur Unterscheidung eines Gegenstandes von anderen zureicht, ist Klarheit. Das-

\*) Dagegen beim Tageslicht gesehen, scheint das, was heller ist als die umgebenden Gegenstände, auch größer zu sein, z. B. weiße Strümpfe stellen vollere Waden vor als schwarze; ein Feuer, in der Nacht auf einem hohen Berge angelegt, scheint größer zu sein, als man es beim Ausmessen befindet. — Vielleicht läßt sich daraus auch die scheinbare Größe des Mondes und eben so die dem Anschein nach größere Weite der Sterne von einander nahe am Horizont erklären; denn in beiden Fällen erscheinen uns leuchtende Gegenstände, die nahe am Horizont durch eine mehr verbunkelnde Luftschicht gesehen werden, als hoch am Himmel, und was dunkel ist, wird durch das umgebende Licht auch als kleiner beurtheilt. Beim Scheibenschießen würde also eine schwarze Scheibe mit einem weißen Birkel in der Mitte zum Treffen günstiger sein als umgekehrt.

jenige aber, wodurch auch die Zusammensetzung der Vorstellungen klar wird, heißt **Deutlichkeit**. Die letztere macht es allein, daß eine Summe von Vorstellungen Erkenntniß wird; worin dann, weil eine jede Zusammensetzung mit Bewußtsein Einheit desselben, folglich eine Regel für jene voraussetzt, Ordnung in diesem Mannigfaltigen gedacht wird. — 5  
 Der deutlichen Vorstellung kann man nicht die verworrene (*perceptio confusa*), sondern muß ihr bloß die undeutliche (*mero clara*) entgegen-  
 sehen. Was verworren ist, muß zusammengesetzt sein; denn im Einfachen giebt es weder Ordnung noch Verwirrung. Die letztere ist also die Ur-  
 sache der Undeutlichkeit, nicht die Definition derselben. — In jeder 10  
 vielhaltigen Vorstellung (*perceptio complexa*), dergleichen ein jedes Er-  
 kenntniß ist (weil dazu immer Anschauung und Begriff erfordert wird),  
 beruht die Deutlichkeit auf der Ordnung, nach der die Theilvorstellungen  
 zusammengesetzt werden, die dann entweder (die bloße Form betreffend) 15  
 eine bloß logische Eintheilung in obere und untergeordnete (*perceptio*  
*primaria et secundaria*), oder eine reale Eintheilung in Haupt- und  
 Nebenvorstellungen (*perceptio principalis et adhaerens*) veranlassen;  
 durch welche Ordnung das Erkenntniß deutlich wird. — Man sieht wohl,  
 daß, wenn das Vermögen der Erkenntniß überhaupt Verstand (in  
 der allgemeinsten Bedeutung des Worts) heißen soll, dieser das Auf- 20  
 fassungsvermögen (*attentio*) gegebener Vorstellungen, um Anschau-  
 ung, das Absonderungsvermögen dessen, was mehreren gemein ist  
 (*abstractio*), um Begriff, und das Überlegungsvermögen (*reflexio*),  
 um Erkenntniß des Gegenstandes hervorzubringen, enthalten müsse.

Man nennt den, welcher diese Vermögen im vorzüglichen Grade be- 25  
 sitzt, einen Kopf; den, dem sie in sehr kleinem Maß besichert sind, einen  
 Pinzel (weil er immer von Andern geführt zu werden bedarf); den aber,  
 der sogar Originalität im Gebrauch desselben bei sich führt (kraft deren  
 er, was gewöhnlicherweise unter fremder Leitung gelernt werden muß, aus  
 sich selbst hervorbringt), ein Genie. 30

Der nichts gelernt hat, was man doch gelehrt werden muß, um es  
 zu wissen, heißt ein Ignorant, wenn er es hätte wissen sollen, so fern  
 er einen Gelehrten vorstellen will; denn ohne diesen Anspruch kann er ein  
 großes Genie sein. Der, welcher nicht selbst denken, wenn gleich viel  
 lernen kann, wird ein beschränkter Kopf (*bornirt*) genannt. — Man 35  
 kann ein vaster Gelehrter (Maschine zur Unterweisung Anderer, wie  
 man selbst unterwiesen worden) und in Ansehung des vernünftigen Ge-

brauchs seines historischen Wissens dabei doch sehr bornirt sein. — Der, dessen Verfahren mit dem, was er gelernt hat, in der öffentlichen Mittheilung den Zwang der Schule (also Mangel der Freiheit im Selbstdenken) verräth, ist der Pedant; er mag übrigens Gelehrter oder Soldat, oder gar Hofmann sein. Unter diesen ist der gelehrte Pedant im Grunde noch der erträglichste, weil man doch von ihm lernen kann: da hingegen die Peinlichkeit in Formalien (die Pedanterie) bei den letzteren nicht allein nutzlos, sondern auch wegen des Stolzes, der dem Pedanten unvermeidlich anhängt, obenein lächerlich wird, da es der Stolz eines Ignoranten ist.

Die Kunst aber oder vielmehr die Gewandtheit in gesellschaftlichen Tone zu sprechen und sich überhaupt modisch zu zeigen, welche, vornehmlich wenn es Wissenschaft betrifft, fälschlich Popularität genannt wird, da sie vielmehr gepugte Seichtigkeit heißen sollte, deckt manche Armseligkeit des eingeschränkten Kopfs. Aber nur Kinder lassen sich dadurch irre leiten. „Deine Trommel (sagte der Quäker beim Addison zu dem in der Kutsche neben ihm schwabenden Officier) ist ein Sinnbild von Dir: sie klingt, weil sie leer ist.“

Um die Menschen nach ihrem Erkenntnißvermögen (dem Verstande überhaupt) zu beurtheilen, theilt man sie in diejenigen ein, denen Gemein Sinn (sensus communis), der freilich nicht gemein (sensus vulgaris) ist, zugestanden werden muß, und in Leute von Wissenschaft. Die erstern sind der Regeln Kundige in Fällen der Anwendung (in concreto), die andern für sich selbst und vor ihrer Anwendung (in abstracto). — Man nennt den Verstand, der zu dem ersteren Erkenntnißvermögen gehört, den gesunden Menschenverstand (bon sens), den zum zweiten den hellen Kopf (ingenium perspicax). — Es ist merkwürdig, daß man sich den ersteren, welcher gewöhnlich nur als praktisches Erkenntnißvermögen betrachtet wird, nicht allein als einen, welcher der Cultur entbehren kann, sondern als einen solchen, dem sie wohl gar nachtheilig ist, wenn sie nicht weit genug getrieben wird, vorstellig macht, ihn daher bis zur Schwärmerei hochpreiset und ihn als eine Fundgrube in den Tiefen des Gemüths verborgen liegender Schätze vorstellt, auch bisweilen seinen Ausspruch als Orakel (den Genius des Sokrates) für zuverlässiger erklärt als Alles, was studirte Wissenschaft immer zu Markte bringen würde. — So viel ist gewiß, daß, wenn die Auflösung einer Frage auf den allgemeinen und angeborenen Regeln des Verstandes (deren Besitz Mutterwitz genannt wird) beruht, es unsicherer ist, sich nach studirten und künstlich aufgestellten Principien

(dem Schulwitz) umzusehen und seinen Beschluß darnach abzufassen, als wenn man es auf den Ausschlag der im Dunkeln des Gemüths liegenden Bestimmungsgründe des Urtheils in Masse ankommen läßt, welches man den logischen Tact nennen könnte: wo die Überlegung den Gegenstand sich auf vielerlei Seiten vorstellig macht und ein richtiges Resultat herausbringt, ohne sich der Acte, die hiebei im Inneren des Gemüths vor- 5  
gehen, bewußt zu werden.

Der gesunde Verstand aber kann diese seine Vorzüglichkeit nur in Ansehung eines Gegenstandes der Erfahrung beweisen: nicht allein durch diese an Erkenntniß zu wachsen, sondern sie (die Erfahrung) selbst 10  
zu erweitern, aber nicht in speculativer, sondern bloß in empirisch-praktischer Rücksicht. Denn in jener bedarf es wissenschaftlicher Principien a priori; in dieser aber können es auch Erfahrungen, d. i. Urtheile sein, die durch Versuch und Erfolg continuirlich bewährt werden.

#### Von der Sinnlichkeit im Gegensatz mit dem Verstande. 15

§ 7. In Ansehung des Zustandes der Vorstellungen ist mein Gemüth entweder handelnd und zeigt Vermögen (facultas), oder es ist leidend und besteht in Empfänglichkeit (receptivitas). Ein Erkenntniß enthält beides verbunden in sich, und die Möglichkeit eine solche zu haben führt den Namen des Erkenntnißvermögens von dem vornehmsten 20  
Theil derselben, nämlich der Thätigkeit des Gemüths Vorstellungen zu verbinden, oder von einander zu sondern.

Vorstellungen, in Ansehung deren sich das Gemüth leidend verhält, durch welche also das Subject afficirt wird (dieses mag sich nun selbst afficiren oder von einem Object afficirt werden), gehören zum sinnlichen; 25  
diejenigen aber, welche ein bloßes Thun (das Denken) enthalten, zum intellectuellen Erkenntnißvermögen. Jenes wird auch das untere, dieses aber das obere Erkenntnißvermögen genannt.\*) Jenes hat den

\*) Die Sinnlichkeit bloß in der Undeutlichkeit der Vorstellungen, die Intellectualität dagegen in der Deutlichkeit zu setzen und hiemit einen bloß formalen (logischen) Unterschied des Bewußtseins statt des realen (psychologischen), der nicht bloß die Form, sondern auch den Inhalt des Denkens betrifft, zu setzen, war ein großer Fehler der Leibniz-Wolffischen Schule, nämlich die Sinnlichkeit bloß in einem Mangel (der Klarheit der Theilvorstellungen), folglich der Undeutlichkeit zu setzen, die Beschaffenheit aber der Verstandesvorstellung in der Deutlichkeit; da 35

Charakter der Passivität des inneren Sinnes der Empfindungen, dieses der Spontaneität der Apperception, d. i. des reinen Bewußtseins der Handlung, welche das Denken ausmacht und zur Logik (einem System der Regeln des Verstandes), so wie jener zur Psychologie (einem Inbegriff aller innern Wahrnehmungen unter Naturgesetzen) gehört und innere Erfahrung begründet.

Anmerkung. Der Gegenstand der Vorstellung, der nur die Art enthält, wie ich von ihm afficirt werde, kann von mir nur erkannt werden, wie er mir erscheint, und alle Erfahrung (empirische Erkenntniß), die innere nicht minder als die äußere, ist nur Erkenntniß der Gegenstände, wie sie uns erscheinen, nicht wie sie (für sich allein betrachtet) sind. Denn es kommt alsdann nicht blos auf die Beschaffenheit des Object's der Vorstellung, sondern auf die des Subject's und dessen Empfänglichkeit an, welcher Art die sinnliche Anschauung sein werde, darauf das Denken desselben (der Begriff vom Object) folgt. — Die formale Beschaffenheit dieser Receptivität kann nun nicht wiederum noch von den Sinnen abgeborgt werden, sondern muß (als Anschauung) a priori gegeben sein, d. i. es muß eine sinnliche Anschauung sein, welche übrig bleibt, wenn gleich alles Empirische (Sinnenempfindung Enthaltende) weggelassen wird, und dieses Formliche der Anschauung ist bei inneren Erfahrungen die Zeit.

Weil Erfahrung empirisches Erkenntniß ist, zum Erkenntniß aber (da es auf Urtheilen beruht) Überlegung (reflexio), mithin Bewußtsein der Thätigkeit in Zusammenstellung des Mannigfaltigen der Vorstellung nach einer Regel der Einheit desselben, d. i. Begriff und (vom Anschauen unterschiedenes) Denken überhaupt, erfordert wird: so wird das Bewußtsein in das discursive (welches als logisch, weil es die Regel giebt, voran gehen muß) und das intuitive Bewußtsein eingetheilt werden; das erstere (die reine Apperception seiner Gemüths-handlung) ist einfach. Das Ich der Reflexion hält kein Mannigfaltiges in sich und ist in allen Urtheilen immer ein und dasselbe, weil es blos dies Formliche des Bewußtseins, dagegen die innere Erfahrung das Materielle desselben und ein Mannigfaltiges

jene doch etwas sehr Positives und ein unentbehrlicher Zusatz zu der letzteren ist, um ein Erkenntniß hervorzubringen. — Leibniz aber war eigentlich Schuld daran. Denn Er, der platonischen Schule anhängig, nahm angeborene reine Verstandesanschauungen, Ideen genannt, an, welche im menschlichen Gemüth, jetzt nur verdunkelt, angetroffen würden und deren Bergliederung und Beleuchtung durch Aufmerksamkeit wir allein die Erkenntniß der Objecte, wie sie an sich selbst sind, zu verdanken hätten.



der empirischen inneren Anschauung, das Ich der Apprehension, (folglich eine empirische Apperception) enthält.

Ich, als denkendes Wesen, bin zwar mit Mir, als Sinnenwesen, ein und dasselbe Subject; aber als Object der inneren empirischen Anschauung, d. i. so fern ich innerlich von Empfindungen in der Zeit, so wie sie zugleich oder nach einander sind, afficirt werde, erkenne ich mich doch nur, wie ich mir selbst erscheine, nicht als Ding an sich selbst. Denn es hängt doch von der Zeitbedingung, welche kein Verstandesbegriff (mithin nicht bloße Spontanität) ist, folglich von einer Bedingung ab, in Ansehung deren mein Vorstellungsvermögen leidend ist (und gehört zur Receptivität). — Daher erkenne ich mich durch innere Erfahrung immer nur, wie ich mir erscheine; welcher Satz dann oft bösslicherweise so verdreht wird, daß er so viel sagen wolle: es scheine mir nur (mihi videri), daß ich gewisse Vorstellungen und Empfindungen habe, ja überhaupt daß ich existire. — Der Schein ist der Grund zu einem irrigen Urtheil aus subjectiven Ursachen, die fälschlich für objectiv gehalten werden; Erscheinung ist aber gar kein Urtheil, sondern bloß empirische Anschauung, die durch Reflexion und den daraus entspringenden Verstandesbegriff zur inneren Erfahrung und hiemit Wahrheit wird.

Daß die Wörter innerer Sinn und Apperception von den Seelenforschern gemeinhin für gleichbedeutend genommen werden, unerachtet der erstere allein ein psychologisches (angewandtes), die zweite aber bloß ein logisches (reines) Bewußtsein anzeigen soll, ist die Ursache dieser Irrungen. Daß wir aber durch den ersteren uns nur erkennen können, wie wir uns erscheinen, erhellt daraus, weil Auffassung (apprehensio) der Eindrücke des ersteren eine formale Bedingung der inneren Anschauung des Subjects, nämlich die Zeit, voraussetzt, welche kein Verstandesbegriff ist und also bloß als subjective Bedingung gilt, wie nach der Beschaffenheit der menschlichen Seele uns innere Empfindungen gegeben werden, also diese uns nicht, wie das Object an sich ist, zu erkennen giebt.

\* \* \*

Diese Anmerkung gehört eigentlich nicht zur Anthropologie. In dieser sind nach Verstandesgesetzen vereinigte Erscheinungen Erfahrungen, und da wird nach der Vorstellungsart der Dinge, wie sie auch ohne ihr Verhältniß zu den Sinnen in Betrachtung zu ziehen (mithin an sich selbst)

sind, gar nicht gefragt; denn diese Untersuchung gehört zur Metaphysik, welche es mit der Möglichkeit der Erkenntniß a priori zu thun hat. Aber es war doch nöthig so weit zurückzugehen, um auch nur die Verstöße des speculativen Kopfs in Ansehung dieser Frage abzuhalten. — Da übrigens  
 5 die Kenntniß des Menschen durch innere Erfahrung, weil er darnach großentheils auch Andere beurtheilt, von großer Wichtigkeit, aber doch zugleich von vielleicht größerer Schwierigkeit ist, als die richtige Beurtheilung Anderer, indem der Forscher seines Inneren leichtlich, statt blos zu beobachten, manches in das Selbstbewußtsein hinein trägt, so ist es rath-  
 10 sam und sogar nothwendig von beobachteten Erscheinungen in sich selbst anzufangen und dann allererst zu Behauptung gewisser Sätze, die die Natur des Menschen angehen, d. i. zur inneren Erfahrung, fortzuschreiten.

### Apologie für die Sinnlichkeit.

§ 8. Dem Verstande bezeugt jedermann alle Achtung, wie auch die Benennung desselben als oberen Erkenntnißvermögens es schon anzeigt; wer ihn lobpreisen wollte, würde mit dem Spott jenes das Lob der Tugend erhebenden Redners (*stulto! quis unquam vituperavit*) abgefertigt werden. Aber die Sinnlichkeit ist in üblem Ruf. Man sagt ihr viel  
 20 Schlimmes nach: z. B. 1) daß sie die Vorstellungskraft verwirre; 2) daß sie das große Wort führe und als Herrscherin, da sie doch nur die Dienerin des Verstandes sein sollte, halsstarrig und schwer zu bändigen sei; 3) daß sie sogar betrüge und man in Ansehung ihrer nicht genug auf seiner Hut sein könne. — Andererseits fehlt es ihr aber auch nicht an  
 25 Lobrednern, vornehmlich unter Dichtern und Leuten von Geschmack, welche die Versinnlichung der Verstandesbegriffe nicht allein als Verdienst hochpreisen, sondern auch gerade hierin und daß die Begriffe nicht so mit peinlicher Sorgfalt in ihre Bestandtheile zerlegt werden müßten, das Prägnante (die Gedankenfülle) oder das Emphatische (den Nachdruck)  
 30 der Sprache und das Einleuchtende (die Helligkeit im Bewußtsein) der Vorstellungen setzen, die Nacktheit des Verstandes aber geradezu für Dürftigkeit erklären\*). Wir brauchen hier keinen Panegyristen, sondern nur einen Advocaten wider den Ankläger.

\*) Da hier nur vom Erkenntnißvermögen und also von Vorstellung (nicht dem Gefühl der Lust oder Unlust) die Rede ist, so wird Empfindung nichts weiter als

Das Passive in der Sinnlichkeit, was wir doch nicht ablegen können, ist eigentlich die Ursache alles des Übels, was man ihr nachsagt. Die innere Vollkommenheit des Menschen besteht darin: daß er den Gebrauch aller seiner Vermögen in seiner Gewalt habe, um ihn seiner freien Willkür zu unterwerfen. Dazu aber wird erfordert, daß der Verstand herrsche, ohne doch die Sinnlichkeit (die an sich Böbel ist, weil sie nicht denkt) zu schwächen: weil ohne sie es keinen Stoff geben würde, der zum Gebrauch des gesetzgebenden Verstandes verarbeitet werden könnte.

### Rechtfertigung der Sinnlichkeit gegen die Erste Anklage.

§ 9. Die Sinne verwirren nicht. Dem, der ein gegebenes Mannigfaltige zwar aufgefaßt, aber noch nicht geordnet hat, kann man nicht nachsagen, daß er es verwirre. Die Wahrnehmungen der Sinne (empirische Vorstellungen mit Bewußtsein) können nur innere Erscheinungen heißen. Der Verstand, der hinzukommt und sie unter einer Regel des Denkens verbindet (Ordnung in das Mannigfaltige hineinbringt), macht allererst daraus empirisches Erkenntniß, d. i. Erfahrung. Es liegt also an dem seine Obliegenheit vernachlässigenden Verstande, wenn er sich urtheilt, ohne zuvor die Sinnenvorstellungen nach Begriffen geordnet zu haben, und dann nachher über die Verworrenheit derselben klagt, die der sinnlich gearteten Natur des Menschen zu Schulden kommen müsse. Dieser Vorwurf trifft sowohl die ungegründete Klage über die Verwirrung der äußeren, als der inneren Vorstellungen durch die Sinnlichkeit.

Die sinnlichen Vorstellungen kommen freilich denen des Verstandes zuvor und stellen sich in Masse dar. Aber desto reichhaltiger ist der Ertrag, wenn der Verstand mit seiner Anordnung und intellectuellen Form hinzukommt und z. B. prägnante Ausdrücke für den Begriff, emphatische für das Gefühl und interessante Vorstellungen für die Willensbestimmung ins Bewußtsein bringt. — Der Reichtum, den die Geistesproducte in der Redekunst und Dichtkunst dem Verstande auf einmal (in

---

Sinnenvorstellung (empirische Anschauung) zum Unterschiede sowohl von Begriffen (dem Denken), als auch von der reinen Anschauung (des Raums und der Zeitvorstellung) bedeuten.

Masse) darstellen, bringt diesen zwar oft in Verlegenheit wegen seines vernünftigen Gebrauchs, und der Verstand geräth oft in Verwirrung, wenn er sich alle Acte der Reflexion, die er hiebei wirklich, obzwar im Dunkelen, anstellt, deutlich machen und auseinander setzen soll. Aber die  
 5 Sinnlichkeit ist hiebei in keiner Schuld, sondern es ist vielmehr Verdienst von ihr, dem Verstande reichhaltigen Stoff, wogegen die abstracten Begriffe desselben oft nur schimmernde Armeligkeiten sind, dargeboten zu haben.

### Rechtfertigung der Sinnlichkeit gegen die 10 Zweite Anklage.

§ 10. Die Sinne gebieten nicht über den Verstand. Sie bieten sich vielmehr nur dem Verstande an, um über ihren Dienst zu disponiren. Daß sie ihre Wichtigkeit nicht verkannt wissen wollen, die ihnen vornehmlich in dem zukommt, was man den gemeinen Menscheninn (*sensus communis*) nennt, kann ihnen nicht für Anmaßung über den Verstand herrschen zu wollen angerechnet werden. Zwar giebt es Urtheile, die man  
 15 eben nicht förmlich vor den Richterstuhl des Verstandes zieht, um von ihm abgeurtheilt zu werden; die daher unmittelbar durch den Sinn dictirt zu sein scheinen. Dergleichen enthalten die sogenannten Sinnsprüche oder orakelmäßigen Anwandlungen (wie diejenigen, deren Ausdruck Sokrates seinem Genius zuschrieb). Es wird nämlich dabei vorausgesetzt, daß das  
 20 erste Urtheil über das, was in einem vorkommenden Falle zu thun recht und weise ist, gemeiniglich auch das richtige sei und durch Nachgrübeln nur verkünstelt werde. Aber sie kommen in der That nicht aus den Sinnen, sondern aus wirklichen, obzwar dunkelen Überlegungen des Verstandes. — Die Sinne machen darauf keinen Anspruch und sind wie das gemeine Volk, welches, wenn es nicht Pöbel ist (*ignobile vulgus*), seinem Obern, dem Verstande, sich zwar gern unterwirft, aber doch gehört werden will. Wenn aber gewisse Urtheile und Einsichten als unmittelbar aus dem inneren Sinn (nicht vermittelt des Verstandes) hervorgehend, sondern dieser  
 25 als für sich gebietend und Empfindungen für Urtheile geltend angenommen werden, so ist das baare Schwärmerci, welche mit der Sinnenverrückung in näher Verwandtschaft steht.

### Rechtfertigung der Sinnlichkeit wider die Dritte Anklage.

§ 11. Die Sinne betrügen nicht. Dieser Satz ist die Ablehnung des wichtigsten, aber auch, genau erwogen, wichtigsten Vorwurfs, den man den Sinnen macht; und dieses darum, nicht weil sie immer richtig urtheilen, sondern weil sie gar nicht urtheilen; weshalb der Irrthum immer nur dem Verstande zu Last fällt. — Doch gereicht diesem der Sinnen-schein (*species, apparentia*), wenn gleich nicht zur Rechtfertigung, doch zur Entschuldigung; wonach der Mensch öfters in den Fall kommt, das Subjective seiner Vorstellungsart für das Objective (den entfernten Thurm, an dem er keine Ecken sieht, für rund, das Meer, dessen entfernter Theil ihm durch höhere Lichtstrahlen ins Auge fällt, für höher als das Ufer (*altum mare*), den Vollmond, den er in seinem Aufgange am Horizont durch eine dunstige Luft sieht, obzwar er ihn durch denselben Sehwinkel ins Auge faßt, für entfernter, also auch für größer, als wie er hoch am Himmel erscheint) und so Erscheinung für Erfahrung zu halten; dadurch aber in Irrthum, als einen Fehler des Verstandes, nicht den der Sinne, zu gerathen.

\* \* \*

Ein Tadel, den die Logik der Sinnlichkeit entgegen wirft, ist der: daß man dem Erkenntniß, so wie es durch sie befördert wird, Seichtigkeit (Individualität, Einschränkung aufs Einzelne) vorwirft, da hingegen den Verstand, der aufs Allgemeine geht, eben darum aber zu Abstractionen sich bequemen muß, der Vorwurf der Trockenheit trifft. Die ästhetische Behandlung, deren erste Forderung Popularität ist, schlägt aber einen Weg ein, auf dem beiden Fehlern ausgebeugt werden kann.

### Vom Können in Ansehung des Erkenntnißvermögens überhaupt.

§ 12. Der vorhergehende Paragraph, der vom Scheinvermögen handelte in dem, was kein Mensch kann, führt uns zur Erörterung der Begriffe vom Leichten und Schweren (*leve et grave*), welche dem Buchstaben nach im Deutschen zwar nur körperliche Beschaffenheiten und Kräfte bedeuten, dann aber wie im Lateinischen nach einer gewissen Analogie das

Thunliche (facile) und Comparativ-Unthunliche (difficile) bedeuten sollen; denn das Raum-Thunliche wird doch von einem Subject, das an dem Grade seines dazu erforderlichen Vermögens zweifelt, in gewissen Lagen und Verhältnissen desselben für subjectiv-unthunlich gehalten.

Die Leichtigkeit etwas zu thun (promptitudo) muß mit der Fertigkeit in solchen Handlungen (habitus) nicht verwechselt werden. Die erstere bedeutet einen gewissen Grad des mechanischen Vermögens: „ich kann, wenn ich will,“ und bezeichnet subjective Möglichkeit; die zweite die subjectiv-praktische Nothwendigkeit, d. i. Gewohnheit, mithin einen gewissen Grad des Willens, der durch den oft wiederholten Gebrauch seines Vermögens erworben wird: „ich will, weil es die Pflicht gebietet.“ Daher kann man die Tugend nicht so erklären: sie sei die Fertigkeit in freien rechtmäßigen Handlungen; denn da wäre sie blos Mechanism der Kraftanwendung; sondern Tugend ist die moralische Stärke in Befolgung seiner Pflicht, die niemals zur Gewohnheit werden, sondern immer ganz neu und ursprünglich aus der Denkungsart hervorgehen soll.

Das Leichte wird dem Schweren, aber oft auch dem Lästigen entgegengesetzt. Leicht ist einem Subject dasjenige, wozu ein großer Überschuß seines Vermögens über die zu einer That erforderliche Kraftanwendung in ihm anzutreffen ist. Was ist leichter, als die Förmlichkeiten der Visiten, Gratulationen und Condolenzen zu begehen? Was ist aber auch einem beschäftigten Mann beschwerlicher? Es sind freundschaftliche Verationen (Placereien), die ein jeder herzlich wünscht los zu werden, indeß er doch auch Bedenken trägt, wider den Gebrauch zu verstoßen.

Welche Verationen giebt es nicht in äußeren, zur Religion gezählten, eigentlich aber zur kirchlichen Form gezogenen Gebräuchen: wo gerade darin, daß sie zu nichts nutzen, und in der bloßen Unterwerfung der Gläubigen, sich durch Ceremonien und Observanzen, Bückungen und Kasteiungen (je mehr desto besser) geduldig hudein zu lassen, das Verdienstliche der Frömmigkeit gesetzt wird; indeffen daß diese Frohndienste zwar mechanisch leicht (weil keine lasterhafte Neigung dabei aufgeopfert werden darf), aber dem Vernünftigen moralisch sehr beschwerlich und lästig fallen müssen. — Wenn daher der große moralische Volkslehrer sagte: „Meine Gebote sind nicht schwer“, so wollte er dadurch nicht sagen, sie bedürften nur geringen Aufwand von Kräften, um sie zu erfüllen; denn in der That sind sie als solche, welche reine Herzensgefinnungen fordern, das Schwerste unter allem, was geboten werden mag; aber sie sind für

einen Vernünftigen doch unendlich leichter als Gebote einer geschäftigen Nichtsthuererei (*gratis anhelare, multa agendo nihil agere*), dergleichen die waren, welche das Judenthum begründete; denn das Mechanisch-Leichte fühlt der vernünftige Mann centnerschwer, wenn er sieht, daß die darauf verwandte Mühe doch zu nichts nützt.

Etwas Schweres leicht zu machen ist Verdienst; es als leicht vorzumalen, ob man gleich es selbst zu leisten nicht vermag, ist Betrug. Das, was leicht ist, zu thun, ist verdienstlos. Methoden und Maschinen und unter diesen die Vertheilung der Arbeiten unter verschiedene Künstler (fabrikenmäßige Arbeit) machen vieles leicht, was mit eigenen Händen ohne andere Werkzeuge zu thun schwer sein würde.

Schwierigkeiten zu zeigen, ehe man die Vorschrift zur Unternehmung giebt (wie z. B. in Nachforschungen der Metaphysik), mag zwar abschrecken, aber das ist doch besser als sie zu verhehlen. Der alles, was er sich vornimmt, für leicht hält, ist leichtsinnig. Dem alles, was er thut, leicht läßt, ist gewandt; so wie der, dessen Thun Mühe verräth, schwerfällig. — Die gefellige Unterhaltung (*Conversation*) ist ein bloßes Spiel, worin Alles leicht sein und leicht lassen muß. Daher die Ceremonie (das Steife) in derselben, z. B. das feierliche Abschiednehmen nach einem Gelage, als altväterisch abgeschafft ist.

Die Gemüthsstimmung der Menschen bei Unternehmung eines Geschäfts ist nach Verschiedenheit der Temperamente verschieden. Einige fangen von Schwierigkeiten und Besorgnissen an (*Melancholische*), bei andern ist die Hoffnung und vermeinte Leichtigkeit der Ausführung das erste, was ihnen in die Gedanken kommt (*Sanguinische*).

Was ist aber von dem ruhmredigen Ausspruche der Kraftmänner, der nicht auf bloßem Temperament gegründet ist, zu halten: „Was der Mensch will, das kann er“? Er ist nichts weiter als eine hochtönende Tautologie: was er nämlich auf den Geheiß seiner moralisch-gebietenden Vernunft will, das soll er, folglich kann er es auch thun (denn das Unmögliche wird ihm die Vernunft nicht gebieten). Es gab aber vor einigen Jahren solche Wecken, die das auch im physischen Sinn von sich priesen und sich so als Weltbestürmer ankündigten, deren Rasse aber vorlängst ausgegangen ist.

Endlich macht das Gewohntwerden (*consuetudo*), da nämlich Empfindungen von eben derselben Art durch ihre lange Dauer ohne Abwechslung die Aufmerksamkeit von den Sinnen abziehen, und man sich

ihrer kaum mehr bewußt ist, zwar die Ertragung der Übel leicht (die man alsdann fälschlich mit dem Namen einer Tugend, nämlich der Geduld, beehrt), aber auch das Bewußtsein und die Erinnerung des empfangenen Guten schwerer, welches dann gemeinlich zum Undank (einer wirklichen Untugend) führt.

Aber die Angewohnheit (*assuetudo*) ist eine physische innere Nöthigung nach derselben Weise ferner zu verfahren, wie man bis dahin verfahren hat. Sie benimmt selbst den guten Handlungen eben dadurch ihren moralischen Werth, weil sie der Freiheit des Gemüths Abbruch thut und überdem zu gedankenlosen Wiederholungen ebendesselben Acts (*Monotonie*) führt und dadurch lächerlich wird. — Angewöhnte Fliedwörter (*Phrasen* zu bloßer Ausfüllung der Leere an Gedanken) machen den Zuhörer unaufhörlich besorgt, das Sprüchelchen wiederum hören zu müssen, und den Redner zur Sprachmaschine. Die Ursache der Erregung des Ekels, den die Angewohnheit eines Andern in uns erregt, ist, weil das Thier hier gar zu sehr aus dem Menschen hervorspringt, das instinctmäßig nach der Regel der Angewöhnung gleich als eine andere (nicht-menschliche) Natur geleitet wird und so Gefahr läuft, mit dem Vieh in eine und dieselbe Classe zu gerathen. — Doch können gewisse Angewöhnungen abichtlich geschehen und eingeräumt werden, wenn nämlich die Natur der freien Willkür ihre Hülfe versagt, z. B. im Alter sich an die Zeit des Essens und Trinkens, die Qualität und Quantität desselben, oder auch des Schlafs zu gewöhnen und so allmählig mechanisch zu werden; aber das gilt nur als Ausnahme und im Nothfall. In der Regel ist alle Angewohnheit verwerflich.

### Von dem künstlichen Spiel mit dem Sinnen Schein.

§ 13. Das Blendwerk, welches durch Sinnenvorstellungen dem Verstande gemacht wird (*praestigiae*), kann natürlich, oder auch künstlich sein und ist entweder Täuschung (*illusio*), oder Betrug (*fraus*). — Dasjenige Blendwerk, wodurch man genöthigt wird, etwas auf das Zeugniß der Augen für wirklich zu halten, ob es zwar von eben demselben Subject durch seinen Verstand für unmöglich erklärt wird, heißt Augenverblendniß (*praestigiae*).

Illusion ist dasjenige Blendwerk, welches bleibt, ob man gleich weiß, daß der vermeinte Gegenstand nicht wirklich ist. — Dieses Spiel



des Gemüths mit dem Sinnenſchein iſt ſehr angenehm und unterhaltend, wie z. B. die perspectivische Zeichnung des Inneren eines Tempels, oder, wie Raphael Mengs von dem Gemälde der Schule der Peripatetiker (mich denkt, von Correggio) ſagt: „daß, wenn man ſie lange anſieht, ſie zu gehen ſcheinen“; oder wie eine im Stadthaus von Amſterdam gemalte Treppe mit halbgeöffneter Thür jeden verleitet, an ihr hinaufzuſteigen, u. d. g. 5

Betrug aber der Sinne iſt: wenn, ſo bald man weiß, wie es mit dem Gegenſtande beſchaffen iſt, auch der Schein ſogleich aufhört. Der- gleichen ſind die Taſchenspielerkünſte von allerlei Art. — Kleidung, deren Farbe zum Geſicht vortheilhaft abſticht, iſt Illuſion; Schminke aber Be- 10 trug. Durch die erſtere wird man verleitet, durch die zweite geäfft. — Daher kommt es auch, daß man mit Farben nach der Natur bemalte Statuen menſchlicher oder thieriſcher Geſtalten nicht leiden mag: indem man jeden Augenblick betrogen wird, ſie für lebend zu halten, ſo oft ſie 15 unverſehens zu Geſichte kommen.

Bezauberung (fascinatio) in einem ſonſt geſunden Gemüthszu- ſtand iſt ein Blendwerk der Sinne, von dem man ſagt, daß es nicht mit natürlichen Dingen zugehe: weil das Urtheil, daß ein Gegenſtand (oder eine Beſchaffenheit deſſelben) ſei, bei darauf verwandter Attention mit 20 dem Urtheil, daß er nicht (oder anders geſtaltet) ſei, unwiderſtänglich wechſelt, — der Sinn alſo ſich ſelbſt zu widerſprechen ſcheint; wie ein Vogel, der gegen den Spiegel, in dem er ſich ſelbſt ſieht, flattert und ihn bald für einen wirklichen Vogel bald nicht dafür hält. Dieſes Spiel mit 25 Menſchen, daß ſie ihren eigenen Sinnen nicht trauen, findet vornehmlich bei ſolchen ſtatt, die durch Leidenschaft ſtark angegriffen werden. Dem Verliebten, der (nach Helvetius) ſeine Geliebte in den Armen eines Anderen ſah, konnte dieſe, die es ihm ſchlechthin ableugnete, ſagen: „Treuloſer, du liebeſt mich nicht mehr, du glaubſt mehr, was du ſiehſt, als 30 was ich dir ſage.“ — Gröber, wenigſtens ſchädlicher war der Betrug, den die Bauchredner, die Gaßnere, die Meſmerianer u. d. g. vermeinte Schwarzkünſtler verübten. Man nannte vor Alters die armen, unwiſſenden Weiber, die ſo etwas Übernatürliches thun zu können vermeinten, Hexen, und noch in dieſem Jahrhundert war der Glaube daran nicht 35 völlig ausgerottet\*).

\*) Ein proteſtantiſcher Geiſtliche in Schottland ſagte noch in dieſem Jahrhun- dert in dem Verhör über einen ſolchen Fall als Zeuge zum Richter: „Mein Herr,

etwas Unerhörtes habe an sich selbst viel Anlockendes für den Schwachen: nicht bloß weil ihm auf einmal neue Aussichten eröffnet werden, sondern weil er dadurch von dem ihm lästigen Gebrauch der Vernunft losgesprochen zu sein, dagegen Andere in der Unwissenheit sich gleich zu machen  
5 verleitet wird.

### Von dem erlaubten moralischen Schein.

§ 14. Die Menschen sind insgesammt, je civilisirter, desto mehr Schauspieler; sie nehmen den Schein der Zuneigung, der Achtung vor Anderen, der Sittsamkeit, der Uneigennützigkeit an, ohne irgend jemand dadurch zu  
10 betrügen, weil ein jeder Andere, daß es hiemit eben nicht herzlich gemeint sei, dabei einverständlich ist, und es ist auch sehr gut, daß es so in der Welt zugeht. Denn dadurch, daß Menschen diese Rolle spielen, werden zuletzt die Tugenden, deren Schein sie eine geraume Zeit hindurch nur gekünstelt haben, nach und nach wohl wirklich erweckt und gehen in die  
15 Gesinnung über. — Aber den Betrüger in uns selbst, die Neigung, zu betrügen, ist wiederum Rückkehr zum Gehorsam unter das Gesetz der Tugend und nicht Betrug, sondern schuldblose Täuschung unserer selbst.

So ist die Anekelung seiner eigenen Existenz aus der Leerheit des Gemüths an Empfindungen, zu denen es unaufhörlich strebt, der langen  
20 Weile, wobei man doch zugleich ein Gewicht der Trägheit fühlt, d. i. des Überdrußes an aller Beschäftigung, die Arbeit heißen und jenen Ekel vertreiben könnte, weil sie mit Beschwerden verbunden ist, ein höchst widriges Gefühl, dessen Ursache keine andere ist, als die natürliche Neigung zur Gemächlichkeit (einer Ruhe, vor der keine Ermüdung vorhergeht). —  
25 Diese Neigung ist aber betrügerisch, selbst in Ansehung der Zwecke, welche

ich versichere Euch auf meine priesterliche Ehre, daß dieses Weib eine Hexe ist;“ worauf der letztere erwiderte: „Und ich versichere Euch auf meine richterliche Ehre, daß Ihr kein Hexenmeister seid.“ Das jetzt deutsch gewordene Wort Hexe kommt  
30 von den Anfangsworten der Messformel bei Einweihung der Hostie her, welche der Gläubige mit leiblichen Augen als eine kleine Scheibe Brod sieht, nach Aussprechung derselben aber mit geistigen Augen als den Leib eines Menschen zu sehen verbunden wird. Denn die Wörter hoc est haben zuerst das Wort corpus hinzugethan, wo hoc est corpus sprechen in hocuspocus machen verändert wurde, verimuthlich aus  
35 frommer Scheu den rechten Namen zu nennen und zu profaniren; wie es Abergläubige bei unnatürlichen Gegenständen zu thun pflegen, um sich daran nicht zu vergreifen.

die Vernunft dem Menschen zum Geseß macht, um mit sich selbst zufrieden zu sein, wenn er gar nichts thut (zwecklos vegetirt), weil er da doch nichts Böses thut. Sie also wieder zu betrügen (welches durch das Spiel mit schönen Künsten, am meisten aber durch gesellige Unterhaltung geschehen kann), heißt die Zeit vertreiben (*tempus fallere*); wo der Ausdruck schon die Absicht andeutet, nämlich die Neigung zur geschäftlosen Ruhe selbst zu betrügen, wenn durch schöne Künste das Gemüth spielend unterhalten, ja auch nur durch ein bloßes, an sich zweckloses Spiel in einem friedlichen Kampfe wenigstens Cultur des Gemüths bewirkt wird; widrigenfalls es heißen würde, die Zeit tödten. — — Mit Gewalt ist wider die Sinnlichkeit in den Neigungen nichts ausgerichtet; man muß sie überlisten und, wie Swift sagt, dem Wallfisch eine Tonne zum Spiel hingeben, um das Schiff zu retten.

Die Natur hat den Hang, sich gerne täuschen zu lassen, dem Menschen weislich eingepflanzt, selbst um die Tugend zu retten, oder doch zu ihr hinzuleiten. Der gute, ehrbare Anstand ist ein äußerer Schein, der andern Achtung einflößt (sich nicht gemein zu machen). Zwar würde das Frauenzimmer damit schlecht zufrieden sein, wenn das männliche Geschlecht ihren Reizen nicht zu huldigen schiene. Aber Sittsamkeit (*pudicitia*), ein Selbstzwang, der die Leidenschaft versteckt, ist doch als Illusion sehr heilsam, um zwischen einem und dem anderen Geschlecht den Abstand zu bewirken, der nöthig ist, um nicht das eine zum bloßen Werkzeuge des Genusses des anderen abzuwürdigen. — Überhaupt ist Alles, was man Wohlständigkeit (*decorum*) nennt, von derselben Art, nämlich nichts als schöner Schein.

Höflichkeit (*Politesse*) ist ein Schein der Herablassung, der Liebe einflößt. Die Verbeugungen (*Complimente*) und die ganze höfische Galanterie sammt den heißesten Freundschaftsver sicherungen mit Worten sind zwar nicht eben immer Wahrheit (*Meine lieben Freunde: es giebt keinen Freund! Aristoteles*), aber sie betrügen darum doch auch nicht, weil ein jeder weiß, wofür er sie nehmen soll, und dann vornehmlich darum, weil diese anfänglich leeren Zeichen des Wohlwollens und der Achtung nach und nach zu wirklichen Gefinnungen dieser Art hinleiten.

Alle menschliche Tugend im Verkehr ist Scheidemünze; ein Kind ist der, welcher sie für ächtes Gold nimmt. — Es ist doch aber besser, Scheidemünze, als gar kein solches Mittel im Umlauf zu haben, und endlich kann es doch, wenn gleich mit ansehnlichem Verlust, in baares Gold umgesetzt

werden. Sie für lauter Spielmarken, die gar keinen Werth haben, auszugeben, mit dem sarkastischen Swift zu sagen: „Die Ehrlichkeit ist ein Paar Schuhe, die im Nothe ausgetreten worden“ u. s. w. oder mit dem Prediger Hoffede in seinem Angriff auf Marmontels Belisar selbst einen Sokrates zu verleumben, um ja zu verhindern, daß irgend jemand an die Tugend glaube, ist ein an der Menschheit verübter Hochverrath. Selbst der Schein des Guten an Anderen muß uns werth sein: weil aus diesem Spiel mit Verstellungen, welche Achtung erwerben, ohne sie vielleicht zu verdienen, endlich wohl Ernst werden kann. — Nur der Schein des Guten in uns selbst muß ohne Verschonen weggewischt und der Schleier, womit die Eigenliebe unsere moralischen Gebrechen verdeckt, abgerissen werden: weil der Schein da betrügt, wo man durch das, was ohne allen moralischen Gehalt ist, die Tilgung seiner Schuld, oder gar in Wegwerfung desselben die Überredung nichts schuldig zu sein sich vorspiegelt, z. B. wenn die Vereuung der Ubelthaten am Ende des Lebens für wirkliche Besserung, oder vorsätzliche Übertretung als menschliche Schwachheit vorgemalt wird.

### Von den fünf Sinnen.

§ 15. Die Sinnlichkeit im Erkenntnißvermögen (das Vermögen der Vorstellungen in der Anschauung) enthält zwei Stücke: den Sinn und die Einbildungskraft. — Das erstere ist das Vermögen der Anschauung in der Gegenwart des Gegenstandes, das zweite auch ohne die Gegenwart desselben. — Die Sinne aber werden wiederum in die äußeren und den inneren Sinn (*sensus internus*) eingetheilt; der erstere ist der, wo der menschliche Körper durch körperliche Dinge, der zweite, wo er durchs Gemüth afficirt wird; wobei zu merken ist, daß der letztere als bloßes Wahrnehmungsvermögen (der empirischen Anschauung) vom Gefühl der Lust und Unlust, d. i. der Empfänglichkeit des Subjects, durch gewisse Vorstellungen zur Erhaltung oder Abwehrung des Zustandes dieser Vorstellungen bestimmt zu werden, verschieden gedacht wird, den man den inwendigen Sinn (*sensus interior*) nennen könnte. — Eine Vorstellung durch den Sinn, deren man sich als einer solchen bewußt ist, heißt besonders Sensation, wenn die Empfindung zugleich Aufmerksamkeit auf den Zustand des Subjects erregt.

§ 16. Man kann zuerst die Sinne der Körperempfindung in den der

Vitalempfindung (*sensus vagus*) und die der Organempfindung (*sensus fixus*) und, da sie insgesammt nur da, wo Nerven sind, angetroffen werden, in diejenigen eintheilen, welche das ganze System der Nerven, oder nur den zu einem gewissen Gliede des Körpers gehörenden Nerven afficiren. — Die Empfindung der Wärme und Kälte, selbst die, welche durchs Gemüth erregt wird (z. B. durch schnell wachsende Hoffnung oder Furcht), gehört zum Vitalsinn. Der Schauer, der den Menschen selbst bei der Vorstellung des Erhabenen überläuft, und das Gräufeln, womit Ammenmährchen in später Abendzeit die Kinder zu Bette jagen, sind von der letzteren Art; sie durchdringen den Körper, so weit als in ihm Leben ist.

Der Organfinne aber können füglich nicht mehr oder weniger als fünf aufgezählt werden, so fern sie sich auf äußere Empfindung beziehen.

Drei derselben aber sind mehr objectiv als subjectiv, d. i. sie tragen als empirische Anschauung mehr zur Erkenntniß des äußeren Gegenstandes bei, als sie das Bewußtsein des afficirten Organs rege machen; — zwei aber sind mehr subjectiv als objectiv, d. i. die Vorstellung durch dieselbe ist mehr die des Genusses, als der Erkenntniß des äußeren Gegenstandes; daher über die erstere man sich mit Anderen leicht einverständigen kann, in Ansehung der letzteren aber bei einerlei äußerer empirischer Anschauung und Benennung des Gegenstandes die Art, wie das Subject sich von ihm afficirt fühlt, ganz verschieden sein kann.

Die Sinne von der ersteren Classe sind 1) der der Betastung (*tactus*), 2) des Gesicht's (*visus*), 3) des Gehörs (*auditus*). — Von der zweiten a) des Geschmacks (*gustus*), b) des Geruchs (*olfactus*); insgesammt lauter Sinne der Organempfindung, gleichsam so vieler äußerer, von der Natur für das Thier zum Unterscheiden der Gegenstände zubereiteten Eingänge.

### Vom Sinne der Betastung.

§ 17. Der Sinn der Betastung liegt in den Fingerspitzen und den Nervenwärtchen (*papillae*) derselben, um durch die Berührung der Oberfläche eines festen Körpers die Gestalt desselben zu erkundigen. — Die Natur scheint allein dem Menschen dieses Organ angewiesen zu haben, damit er durch Betastung von allen Seiten sich einen Begriff von der Gestalt eines Körpers machen könne; denn die Fühlhörner der Insecten

scheinen nur die Gegenwart desselben, nicht die Erkundigung der Gestalt zur Absicht zu haben. — Dieser Sinn ist auch der einzige von unmittelbarer äußerer Wahrnehmung; eben darum auch der wichtigste und am sichersten belehrende, dennoch aber der größte: weil die Materie fest sein muß, von deren Oberfläche der Gestalt nach wir durch Berührung belehrt werden sollen. (Von der Vitalempfindung, ob die Oberfläche sanft oder unsanft, viel weniger noch, ob sie warm oder kalt anzufühlen sei, ist hier nicht die Rede.) — Ohne diesen Organ Sinn würden wir uns von einer körperlichen Gestalt gar keinen Begriff machen können, auf deren Wahrnehmung also die beiden andern Sinne der erstern Classe ursprünglich bezogen werden müssen, um Erfahrungserkenntniß zu verschaffen.

### Vom Gehör.

§ 18. Der Sinn des Gehörs ist einer der Sinne von bloß mittelbarer Wahrnehmung. — Durch die Luft, die uns umgiebt, und vermittelt derselben wird ein entfernter Gegenstand in großem Umfange erkannt, und durch eben dieses Mittel, welches durch das Stimmorgan, den Mund, in Bewegung gesetzt wird, können sich Menschen am leichtesten und vollständigsten mit andern in Gemeinschaft der Gedanken und Empfindungen bringen, vornehmlich wenn die Laute, die jeder den anderen hören läßt, articulirt sind und in ihrer gesellichen Verbindung durch den Verstand eine Sprache ausmachen. — Die Gestalt des Gegenstandes wird durchs Gehör nicht gegeben, und die Sprachlaute führen nicht unmittelbar zur Vorstellung desselben, sind aber eben darum, und weil sie an sich nichts, wenigstens keine Objecte, sondern allenfalls nur innere Gefühle bedeuten, die geschicktesten Mittel der Bezeichnung der Begriffe, und Taubgeborne, die eben darum auch stumm (ohne Sprache) bleiben müssen, können nie zu etwas Mehrerem, als einem Analogon der Vernunft gelangen.

Was aber den Vital Sinn betrifft, so wird dieser durch Musik, als ein regelmäßiges Spiel von Empfindungen des Gehörs, unbeschreiblich lebhaft und mannigfaltig nicht bloß bewegt, sondern auch gestärkt, welche also gleichsam eine Sprache bloßer Empfindungen (ohne alle Begriffe) ist. Die Laute sind hier Töne und dasjenige fürs Gehör, was die Farben fürs Gesicht sind; eine Mittheilung der Gefühle in die Ferne in einem Raume umher an alle, die sich darin befinden, und ein gesellschaftlicher Genuß, der dadurch nicht vermindert wird, daß viele an ihm theilnehmen.

## Von dem Sinn des Sehens.

§ 19. Auch das Gesicht ist ein Sinn der mittelbaren Empfindung durch eine nur für ein gewisses Organ (die Augen) empfindbare bewegte Materie, durch Licht, welches nicht wie der Schall bloß eine wellenartige Bewegung eines flüssigen Elements ist, die sich im Raume umher nach allen Seiten verbreitet, sondern eine Ausströmung, durch welche ein Punkt für das Object im Raume bestimmt wird, und vermittelt dessen uns das Weltgebäude in einem so unermesslichen Umfange bekannt wird, daß, vornehmlich bei selbstleuchtenden Himmelskörpern, wenn wir ihre Entfernung mit unseren Maßstäben hier auf Erden vergleichen, wir über der Zahlenreihe ermüden und dabei fast mehr Ursache haben, über die zarte Empfindsamkeit dieses Organs in Ansehung der Wahrnehmung so geschwächter Eindrücke zu erstaunen, als über die Größe des Gegenstandes (des Weltgebäudes), vornehmlich wenn man die Welt im Kleinen, so wie sie uns vermittelt der Mikroskopien vor Augen gestellt wird, z. B. bei den Infusionsthierchen, dazu nimmt. — Der Sinn des Gesichtes ist, wenn gleich nicht unentbehrlicher als der des Gehörs, doch der edelste: weil er sich unter allen am meisten von dem der Betastung, als der eingeschränktesten Bedingung der Wahrnehmungen, entfernt und nicht allein die größte Sphäre derselben im Raume enthält, sondern auch sein Organ am wenigsten afficirt fühlt (weil es sonst nicht bloßes Sehen sein würde), hiemit also einer reinen Anschauung (der unmittelbaren Vorstellung des gegebenen Objectes ohne beigemischte merkliche Empfindung) näher kommt.

\* \* \*

Diese drei äußern Sinne leiten durch Reflexion das Subject zum Erkenntniß des Gegenstandes als eines Dinges außer uns. — Wenn aber die Empfindung so stark wird, daß das Bewußtsein der Bewegung des Organs stärker wird, als das der Beziehung auf ein äußeres Object, so werden äußere Vorstellungen in innere verwandelt. — Das Glatte oder Rauhe im Anföhlbaren bemerken, ist ganz was anderes, als die Figur des äußeren Körpers dadurch erkundigen. Eben so: wenn das Sprechen Anderer so stark ist, daß einem, wie man sagt, die Ohren davon wehthun, oder wenn jemand, welcher aus einem dunkeln Gemach in den hellen Sonnenschein tritt, mit den Augen blinzelt, so wird der letzte durch zu

starke oder plöbliche Erleuchtung auf einige Augenblicke blind, der erste durch kreischende Stimme taub, d. i. beide können vor der Heftigkeit der Sinnesempfindung nicht zum Begriff vom Object kommen, sondern ihre Aufmerksamkeit ist blos an die subjective Vorstellung, nämlich die  
5 Veränderung des Organs, geheftet.

### Von den Sinnen des Geschmacks und des Riechens.

§ 20. Die Sinne des Geschmacks und des Geruchs sind beide mehr subjectiv als objectiv; der erstere in der Berührung des Organs der Zunge, des Schlundes und der Gaumen durch den äußeren Gegen-  
10 stand, der zweite durch Einziehung der mit der Luft vermischten fremden Ausdünstungen, wobei der Körper, der sie ausströmt, selbst vom Organ entfernt sein kann. Beide sind einander nahe verwandt, und wem der Geruch mangelt, der hat jederzeit nur einen stumpfen Geschmack. — Man kann sagen, daß beide durch Salze (fixe und flüchtige), deren die eine  
15 durch die Flüssigkeit im Munde, die andere durch die Luft aufgelöst sein müssen, afficirt werden, welche in das Organ eindringen müssen, um diesem ihre specifische Empfindung zukommen zu lassen.

### Allgemeine Anmerkung über die äußern Sinne.

§ 21. Man kann die Empfindungen der äußern Sinne in die des  
20 mechanischen und des chemischen Einflusses eintheilen. Zu den mechanisch einfließenden gehören die drei obersten, zu denen von chemischem Einfluß die zwei niedern Sinne. Jene sind Sinne der Wahrnehmung (oberflächlich), diese des Genusses (innigste Einnehmung). — Daher kommt es, daß der Ekel, ein Anreiz, sich des Genoffenen durch den kürzesten  
25 Weg des Speisecanals zu entledigen (sich zu erbrechen), als eine so starke Vitalempfindung den Menschen beigegeben worden, weil jene innigliche Einnehmung dem Thier gefährlich werden kann.

Weil es aber auch einen Geistesgenuß giebt, der in der Mittheilung der Gedanken besteht, das Gemüth aber diesen, wenn er uns auf-  
30 gedungen wird und doch als Geistes-Nahrung für uns nicht gedeihlich ist, widerlich findet (wie z. B. die Wiederholung immer einerlei witzig oder lustig sein sollender Einfälle uns selbst durch diese Einerleiheit ungedei-  
lich werden kann), so wird der Instinct der Natur, seiner los zu werden,



der Analogie wegen gleichfalls Ekel genannt, ob er gleich zum inneren Sinn gehört.

Geruch ist gleichsam ein Geschmack in der Ferne, und andere werden gezwungen, mit zu genießen, sie mögen wollen oder nicht, und darum ist er als der Freiheit zuwider weniger gesellig als der Geschmack, wo unter vielen Schüsseln oder Bouteillen der Gast Eine nach seiner Behaglichkeit wählen kann, ohne daß Andere genöthigt werden, davon mit zu genießen. — Schmutz scheint nicht sowohl durch das Widrige fürs Auge und die Zunge, als vielmehr durch den davon zu vermuthenden Gestank Ekel zu erwecken. Denn die Einnehmung durch den Geruch (in die Lungen) ist noch inniglicher, als die durch die einsaugenden Gefäße des Mundes oder des Schlundes.

Je stärker die Sinne bei eben demselben Grade des auf sie geschenehen Einflusses sich afficirt fühlen, desto weniger lehren sie. Umgekehrt: wenn sie viel lehren sollen, müssen sie mäßig afficiren. Im stärksten Licht sieht (unterscheidet) man nichts, und eine stentorisch angestrengte Stimme betäubt (unterdrückt das Denken).

Je empfänglicher der Vitalinn für Eindrücke ist (je zärtlicher und empfindlicher), desto unglücklicher ist der Mensch; je empfänglicher für den Organinn (empfindsamer), dagegen abgehärteter für den Vitalinn der Mensch ist, desto glücklicher ist er; — ich sage glücklicher, nicht eben moralisch-besser; — denn er hat das Gefühl seines Wohlseins mehr in seiner Gewalt. Die Empfindungsfähigkeit aus Stärke (sensibilitas sthenica) kann man zarte Empfindsamkeit, die aus Schwäche des Subjects, dem Eindringen der Sinneneinflüsse ins Bewußtsein nicht hinreichend widerstehen zu können, d. i. wider Willen darauf zu attendiren, zärtliche Empfindlichkeit (sensibilitas asthenica) nennen.

### Fragen.

§ 22. Welcher Organinn ist der undankbarste und scheint auch der entbehrlichste zu sein? Der des Geruchs. Es belohnt nicht, ihn zu cultiviren oder wohl gar zu verfeinern, um zu genießen; denn es giebt mehr Gegenstände des Ekels (vornehmlich in volkreichern Örtern), als der Annehmlichkeit, die er verschaffen kann, und der Genuß durch diesen Sinn kann immer auch nur flüchtig und vorübergehend sein, wenn er vergnügen soll. — Aber als negative Bedingung des Wohlseins, um nicht schädliche

Luft (den Ofendunst, den Gestank der Moräste und Äser) einzuathmen, oder auch faulende Sachen zur Nahrung zu brauchen, ist dieser Sinn nicht unwichtig. — Eben dieselbe Wichtigkeit hat auch der zweite Genußsinn, nämlich der Sinn des Geschmacks, aber mit dem ihm eigenthümlichen Vorzuge, daß dieser die Geselligkeit im Genießen befördert, was der vorige nicht thut, überdem auch daß er schon bei der Pforte des Eingangs der Speisen in den Darmcanal die Gedeihlichkeit derselben zum voraus beurtheilt; denn diese ist mit der Annehmlichkeit in diesem Genuße, als einer ziemlich sicheren Vorher sagung der letzteren, wohl verbunden, wenn 10 Uppigkeit und Schwelgerei den Sinn nur nicht verkünstelt hat. — Worauf der Appetit bei Kranken fällt, das pflegt ihnen auch gemeiniglich gleich einer Arznei gedeihlich zu sein. — Der Geruch der Speisen ist gleichsam ein Vorgeschnack, und der Hungrige wird durch den Geruch von beliebten Speisen zum Genuße eingeladen, so wie der Satte dadurch abgewiesen wird. 15

Giebt es ein Vicariat der Sinne, d. i. einen Gebrauch des einen Sinnes, um die Stelle eines andern zu vertreten? Dem Tauben kann man, wenn er nur sonst hat hören können, durch die Geberdung, also durch die Augen desselben, die gewohnte Sprache ablocken; wozu auch die 20 Beobachtung der Bewegung seiner Lippen gehört, ja durch das Gefühl der Betastung bewegter Lippen im Finstern kann eben dasselbe geschehen. Ist er aber taub geboren, so muß der Sinn des Sehens aus der Bewegung der Sprachorgane die Laute, die man ihm bei seiner Belehrung abgelockt hat, in ein Fühlen der eigenen Bewegung der Sprachmuskeln 25 desselben verwandeln; wiewohl er dadurch nie zu wirklichen Begriffen kommt, weil die Zeichen, deren er dazu bedarf, keiner Allgemeinheit fähig sind. — Der Mangel eines musikalischen Gehörs, obgleich das bloß physische unverletzt ist, da das Gehör zwar Laute, aber nicht Töne vernehmen, der Mensch also zwar sprechen, aber nicht singen kann, ist eine schwer zu 30 erklärende Verkrüppelung; so wie es Leute giebt, die sehr gut sehen, aber keine Farben unterscheiden können, und denen alle Gegenstände wie im Kupferstich erscheinen.

Welcher Mangel oder Verlust eines Sinnes ist wichtiger, der des Gehörs oder des Gesichtes? — Der erstere ist, wenn er angeboren wäre, 35 unter allen am wenigsten ersetzlich; ist er aber nur später, nachdem der Gebrauch der Augen, es sei zur Beobachtung des Geberdenspiels, oder noch mittelbarer durch Lesung einer Schrift schon cultivirt worden, erfolgt:

so kann ein solcher Verlust, vornehmlich bei einem Wohlhabenden, noch wohl nothdürftig durchs Gesicht ersetzt werden. Aber ein im Alter Taubgewordener vermisst dieses Mittel des Umgangs gar sehr, und so wie man viele Blinde sieht, welche gesprächig, gesellschaftlich und an der Tafel fröhlich sind, so wird man schwerlich einen, der sein Gehör verloren hat, in Gesellschaft anders als verdrießlich, mißtrauisch und unzufrieden antreffen. Er sieht in den Mienen der Tischgenossen allerlei Ausdrücke von Affect oder wenigstens Interesse und zerarbeitet sich vergeblich, ihre Bedeutung zu errathen, und ist also selbst mitten in der Gesellschaft zur Einsamkeit verdammt.

\* \* \*

§ 23. Noch gehört zu den beiden letzteren Sinnen (die mehr subjectiv als objectiv sind) eine Empfänglichkeit für gewisse Objecte äußerer Sinnenempfindungen von der besonderen Art, daß sie blos subjectiv sind und auf die Organe des Riechens und Schmeckens durch einen Reiz wirken, der doch weder Geruch noch Geschmack ist, sondern als die Einwirkung gewisser fixer Salze, welche die Organe zu specifischen Ausleerungen reizen, gefühlt wird; daher denn diese Objecte nicht eigentlich genossen und in die Organe innigst aufgenommen werden, sondern nur sie berühren und bald darauf weggeschafft werden sollen; eben dadurch aber den ganzen Tag hindurch (die Essenszeit und den Schlaf ausgenommen) ohne Sättigung können gebraucht werden. — Das gemeinste Material derselben ist der Tobak, es sei ihn zu schnupfen, oder ihn in den Mund zwischen der Wade und dem Gaumen zur Reizung des Speichels zu legen, oder auch ihn durch Pfeifenröhre, wie selbst das spanische Frauenzimmer in Lima durch einen angezündeten Zigarro zu rauchen. Statt des Tobaks bedienen sich die Malayen im letzteren Fall der Arcanuß, in ein Betelblatt gewickelt (Betelarek), welches eben dieselbe Wirkung thut. — Dieses Ge-  
lüften (Pica), abgesehen von dem medicinischen Nutzen oder Schaden, den die Absonderung des Flüssigen in beiderlei Organen zur Folge haben mag, ist als bloße Aufreizung des Sinnengefühls überhaupt gleichsam ein oft wiederholter Antrieb der Recollection der Aufmerksamkeit auf seinen Gedankenzustand, der sonst einschläfern oder durch Gleichförmigkeit und Einerleiheit langweilig sein würde, statt dessen jene Mittel sie immer stoßweise wieder aufwecken. Diese Art der Unterhaltung des

Menschen mit sich selbst vertritt die Stelle einer Gesellschaft, indem es die Leere der Zeit statt des Gespräches mit immer neu erregten Empfindungen und schnell vorbeigehenden, aber immer wieder erneuerten Anreizen ausfüllt.

5

### Vom inneren Sinn.

§ 24. Der innere Sinn ist nicht die reine Apperception, ein Bewußtsein dessen, was der Mensch thut, denn dieses gehört zum Denkungsvermögen, sondern was er leidet, wiefern er durch sein eignes Gedanken-  
 10 hältniß der Vorstellungen in der Zeit (so wie sie darin zugleich oder nach einander sind) zum Grunde. Die Wahrnehmungen desselben und die durch ihre Verknüpfung zusammengesetzte (wahre oder scheinbare) innere Erfahrung ist nicht bloß anthropologisch, wo man nämlich davon ab-  
 15 sieht, ob der Mensch eine Seele (als besondere unkörperliche Substanz) habe oder nicht, sondern psychologisch, wo man eine solche in sich wahr-  
 zunehmen glaubt, und das Gemüth, welches als bloßes Vermögen zu empfinden und zu denken vorgestellt ist, als besondere im Menschen wohnende Substanz angesehen wird. — Da giebt es alsdann nur Einen  
 20 inneren Sinn, weil es nicht verschiedene Organe sind, durch welche der Mensch sich innerlich empfindet, und man könnte sagen, die Seele ist das Organ des inneren Sinnes, von dem nun gesagt wird, daß er auch Täuf-  
 schungen unterworfen ist, die darin bestehen, daß der Mensch die Erscheinungen desselben entweder für äußere Erscheinungen, d. i. Einbildungen  
 25 für Empfindungen, nimmt, oder aber gar für Eingebungen hält, von denen ein anderes Wesen, welches doch kein Gegenstand äußerer Sinne ist, die Ursache sei: wo die Illusion alsdann Schwärmerei oder auch Geisterseherei und beides Betrug des inneren Sinnes ist. In beiden Fällen ist es Gemüthskrankheit: der Gang das Spiel der Vorstellungen des inneren Sinnes für Erfahrungserkenntniß anzunehmen, da es doch  
 30 nur eine Dichtung ist; oft auch sich selbst mit einer gekünstelten Gemüthsstimmung hinzuhalten, vielleicht weil man sie für heilsam und über die Niedrigkeit der Sinnenvorstellungen erhaben hält, und mit darnach geformten Anschauungen (Träumen im Wachen) sich zu hintergehen. — Denn nachgerade hält der Mensch das, was er sich selbst vorsetzlich ins  
 35 Gemüth hineingetragen hat, für etwas, das schon vorher in demselben

gelegen hätte, und glaubt das, was er sich selbst aufdrang, in den Tiefen seiner Seele nur entdeckt zu haben.

So war es mit den schwärmerisch-reizenden inneren Empfindungen einer Bourignon, oder den schwärmerisch-schreckenden eines Pascal bewandt. Diese Verstimmung des Gemüths kann nicht füglich durch vernünftige Vorstellungen (denn was vermögen die wider vermeinte Anschauungen?) gehoben werden. Der Hang in sich selbst gekehrt zu sein kann sammt den daher kommenden Täuschungen des inneren Sinnes nur dadurch in Ordnung gebracht werden, daß der Mensch in die äußere Welt und hiemit in die Ordnung der Dinge, die den äußeren Sinnen vorliegen, zurückgeführt wird. 5  
10

### Von den Ursachen der Vermehrung oder Verminderung der Sinnenempfindungen dem Grade nach.

§ 25. Die Sinnenempfindungen werden dem Grade nach vermehrt durch 1) den Contrast, 2) die Neuigkeit, 3) den Wechsel, 4) die Steigerung. 15

a.

#### Der Contrast.

Absteckung (Contrast) ist die Aufmerksamkeit erregende Nebeneinanderstellung einander widerwärtiger Sinnesvorstellungen unter einem und demselben Begriffe. Sie ist vom Widerspruch unterschieden, welcher in der Verbindung einander widerstreitender Begriffe besteht. — Ein wohlgebautes Stück Landes in einer Sandwüste hebt die Vorstellung des ersteren durch den bloßen Contrast; wie die angeblich paradiesischen Gegenden in der Gegend von Damascus in Syrien. — Das Geräusch und der Glanz eines Hofes oder auch nur einer großen Stadt neben dem stillen, einfältigen und doch zufriedenen Leben des Landmanns; ein Haus unter einem Strohdach, inwendig mit geschmackvollen und bequemen Zimmern anzutreffen, belebt die Vorstellung, und man weiß gern dabei: weil die Sinne dadurch gestärkt werden. — — Dagegen Armut und Hoffart, prächtiger Putz einer Dame, die mit Brillanten umschimmert und deren Wäsche unsauber ist; — oder, wie ehemals bei einem polnischen Magnaten, verschwenderisch besetzte Tafeln und dabei zahlreiche Aufwärter, aber in 20  
25  
30

Basttschuhen, stehen nicht im Contrast, sondern im Widerspruch, und eine Sinnenvorstellung vernichtet oder schwächt die andere, weil sie unter einem und demselben Begriffe das Entgegengesetzte vereinigen will, welches unmöglich ist. — Doch kann man auch komisch contrastiren und einen augenscheinlichen Widerspruch im Ton der Wahrheit, oder etwas offenbar Verächtliches in der Sprache der Lobpreisung vortragen, um die Ungereimtheit noch fühlbarer zu machen, wie Fielding in seinem Jonathan Wild dem Großen, oder Blumauer in seinem travestirten Virgil, und z. B. einen herzbeulemenden Roman, wie Clarissa, lustig und mit Rußen parodiren und so die Sinne stärken, dadurch daß man sie vom Widerstreite befreit, den falsche und schädliche Begriffe ihnen beigemischt haben.

b.

## Die Neugier.

Durch das Neue, wozu auch das Seltene und das verborgene Ge-  
 15 haltene gehört, wird die Aufmerksamkeit belebt. Denn es ist Erwerb;  
 die Sinnenvorstellung gewinnt also dadurch mehr Stärke. Das All-  
 tägige oder Gewohnte löscht sie aus. Doch ist darunter nicht die  
 Entdeckung, Berührung oder öffentliche Ausstellung eines Stücks des  
 Alterthums zu verstehen, wodurch eine Sache vergegenwärtigt wird,  
 20 von der man nach dem natürlichen Lauf der Dinge hätte vermuthen sollen,  
 daß die Gewalt der Zeit sie längst vernichtet hätte. Auf einem Stück des  
 Gemäuers des alten Theaters der Römer (in Verona oder Nimes) zu  
 sitzen, einen Hausrath jenes Volks aus dem alten, nach viel Jahrhunderten  
 unter der Lava entdeckten Herculanium in Händen zu haben, eine Münze  
 25 macedonischer Könige, oder eine Gemme von der alten Sculptur vorzeigen  
 zu können u. d. g., weckt die Sinne des Kenners zur größten Aufmerksam-  
 keit. Der Hang zur Erwerbung einer Kenntniß bloß ihrer Neuigkeit,  
 Seltenheit und Verborgtheit halber wird die Curiosität genannt.  
 Diese Neigung, ob sie zwar nur mit Vorstellungen spielend und sonst ohne  
 30 Interesse an ihrem Gegenstande ist, wenn sie nur nicht auf Ausspähung  
 dessen geht, was eigentlich nur Andere interessirt, ist nicht zu tadeln. —  
 Was aber den bloßen Sinneindruck betrifft, so macht jeder Morgen bloß  
 durch die Neuigkeit seiner Empfindungen alle Vorstellungen der Sinne  
 (wenn diese nur sonst nicht krankhaft sind) klarer und belebter, als sie  
 35 gegen Abend zu sein pflegen.

c.

## Der Wechsel.

Monotonie (völlige Gleichförmigkeit in Empfindungen) bewirkt endlich Atonie derselben (Ermattung der Aufmerksamkeit auf seinen Zustand), und die Sinnenempfindung wird geschwächt. Abwechslung frisch sie auf; so wie eine in ebendenselben Tone, es sei geschrieene oder mit gemäßigter, aber gleichförmiger Stimme abgelesene Predigt die ganze Gemeinde in Schlaf bringt. — Arbeit und Ruhe, Stadt- und Landleben, im Umgange Unterredung und Spiel, in der Einsamkeit Unterhaltung bald mit Geschichten, bald mit Gedichten, einmal mit Philosophie und dann mit Mathematik stärken das Gemüth. — Es ist eben dieselbe Lebenskraft, welche das Bewußtsein der Empfindungen rege macht; aber die verschiedenen Organe derselben lösen einander in ihrer Thätigkeit ab. So ist es leichter, sich eine geraume Zeit im Gehen zu unterhalten, weil da ein Muskel (der Beine) mit dem anderen in der Ruhe wechselt, als steif auf einer und derselben Stelle stehen zu bleiben, wo einer unangespannt eine Weile wirken muß. — Daher ist das Reisen so anlockend; nur Schade daß es bei müßigen Leuten eine Leere (die Atonie), als die Folge von der Monotonie des häuslichen Lebens, zurückläßt.

Die Natur hat es nun zwar schon selbst so geordnet, daß sich zwischen angenehmen und den Sinn unterhaltenden Empfindungen der Schmerz ungerufen einschleicht und so das Leben interessant macht. Aber absichtlich, der Abwechslung wegen, ihn beizumischen und sich wehe zu thun, sich aufwecken zu lassen, um das erneuerte Einschlafen recht zu fühlen, oder, wie in Fieldings Roman (der Findling) ein Herausgeber dieses Buchs nach des Verfassers Tode noch einen letzten Theil hinzufügte, um der Abwechslung halber in die Ehe (womit die Geschichte schloß) noch Eifersucht hineinzubringen, ist abgeschmact; denn die Verschlimmerung eines Zustandes ist nicht Vermehrung des Interesse, welches die Sinne daran nehmen; selbst nicht in einem Trauerspiel. Denn Beendigung ist nicht Abwechslung.

d.

## Die Steigerung bis zur Vollendung.

Eine continuirliche Reihe dem Grade nach verschiedener auf einander folgender Sinnesvorstellungen hat, wenn die folgende immer stärker

ist als die vorübergehende, ein Äußerstes der Anspannung (intensio), dem sich zu nähern erweckend, es zu überschreiten wiederum abspannend ist (remissio). In dem Punkte aber, der beide Zustände trennt, liegt Vollendung (maximum) der Empfindung, welche Unempfindlichkeit, mithin Leblosigkeit zur Folge hat.

Will man das Sinnenvermögen lebendig erhalten, so muß man nicht von den starken Empfindungen anfangen (denn die machen uns gegen die folgenden unempfindlich), sondern sie sich lieber anfänglich versagen und sich kärglich zumessen, um immer höher steigen zu können. Der Kanzelredner fängt in der Einleitung mit einer kalten Belehrung des Verstandes an, die zu Beherzigung eines Pflichtbegriffs hinweist, bringt hernach in die Zergliederung seines Textes ein moralisches Interesse hinein und endigt in der Application mit Bewegung aller Triebfedern der menschlichen Seele durch die Empfindungen, welche jenem Interesse Nachdruck geben können.

Junger Mann! versage dir die Befriedigung (der Lustbarkeit, der Schwelgerei, der Liebe u. d. g.), wenn auch nicht in der stoischen Absicht, ihrer gar entbehren zu wollen, sondern in der feinen epikurischen, um einen immer noch wachsenden Genuß im Prospect zu haben. Dieses Kargen mit der Baarschaft deines Lebensgefühls macht dich durch den Aufschub des Genusses wirklich reicher, wenn du auch dem Gebrauch derselben am Ende des Lebens großentheils entsagt haben solltest. Das Bewußtsein, den Genuß in deiner Gewalt zu haben, ist wie alles Idealische fruchtbarer und weiter umfassend als Alles, was den Sinn dadurch befriedigt, daß es hiemit zugleich verzehrt wird und so von der Masse des Ganzen abgeht.

### Von der Hemmung, Schwächung und dem gänzlichen Verlust des Sinnenvermögens.

§ 26. Das Sinnenvermögen kann geschwächt, gehemmt oder gänzlich aufgehoben werden. Daher die Zustände der Trunkenheit, des Schlags, der Ohnmacht, des Scheintodes (Asphyxie) und des wirklichen Todes.

Die Trunkenheit ist der widernatürliche Zustand des Unvermögens seine Sinnenvorstellungen nach Erfahrungsgesetzen zu ordnen, so fern er die Wirkung eines übermäßig genommenen Genießmittels ist.

Der Schlaf ist der Worterklärung nach ein Zustand des Unvermögens



eines gesunden Menschen, sich der Vorstellungen durch äußere Sinne bewußt werden zu können. Hierzu die Sacherklärung zu finden, bleibt den Physiologen überlassen, welche diese Abspannung, die doch zugleich eine Sammlung der Kräfte zu erneuerter äußeren Sinnenempfindung ist (wodurch sich der Mensch gleich als neugeboren in der Welt sieht, und womit wohl ein Drittheil unserer Lebenszeit unbewußt und unbedauert dahingeht), — wenn sie können, erklären mögen. 5

Der widernatürliche Zustand einer Betäubung der Sinnwerkzeuge, welche einen geringeren Grad der Aufmerksamkeit auf sich selbst als im natürlichen zur Folge hat, ist ein Analogon der Trunkenheit, daher der aus einem festen Schlaf schnell Aufgeweckte schlaftrunken genannt wird. — Er hat noch nicht seine völlige Besinnung. — Aber auch im Wachen kann eine plötzlich jemanden anwandelnde Verlegenheit, sich zu besinnen, was man in einem unvorhergesehenen Falle zu thun habe, als Hemmung des ordentlichen und gewöhnlichen Gebrauchs seines Reflexionsvermögens, einen Stillstand im Spiel der Sinnenvorstellungen hervorbringen, bei dem man sagt: er ist aus der Fassung gebracht, außer sich, (vor Freude oder Schreck) perplex, verdußt, verblüfft, hat den *Tramontano*\*) verloren u. d. g., und dieser Zustand ist wie ein augenblicklich anwandelnder Schlaf, der eines Sammelns seiner Sinnenempfindungen bedarf, anzusehen. Im heftigen, plötzlich erregten Affect (des Schrecks, des Zorns, auch wohl der Freude) ist der Mensch, wie man sagt, außer sich, (in einer Ekstasis, wenn man sich in einer Anschauung, die nicht die der Sinne ist, begriffen zu sein glaubt) seiner selbst nicht mächtig und für den Gebrauch äußerer Sinne einige Augenblicke gleichsam gelähmt. 10 15 20 25

§ 27. Die Ohnmacht, welche auf einen Schwindel (einen schnell im Kreise wiederkehrenden und die Fassungskraft übersteigenden Wechsel vieler ungleichartigen Empfindungen) zu folgen pflegt, ist ein Vorspiel von dem Tod. Die gänzliche Hemmung dieser insgesammt ist Asphyrie oder der Scheintod, welcher, so viel man äußerlich wahrnehmen kann, nur durch den Erfolg von dem wahren zu unterscheiden ist (wie bei Ertrunkenen, Gehenkten, im Dampf Erstickten). 30

Das Sterben kann kein Mensch an sich selbst erfahren (denn eine

---

\*) *Tramontano* oder *Tramontana* heißt der Nordstern; und *perdere la tramontana*, den Nordstern (als Leitstern der Seefahrer) verlieren, heißt aus der Fassung kommen, sich nicht zu finden wissen. 35

Erfahrung zu machen, dazu gehört Leben), sondern nur an andern wahrnehmen. Ob es schmerzhaft sei, ist aus dem Röckeln oder den Zuckungen des Sterbenden nicht zu beurtheilen; vielmehr scheint es eine bloß mechanische Reaction der Lebenskraft und vielleicht eine sanfte Empfindung des allmählichen Freiwerdens von allem Schmerz zu sein. — Die allen Menschen, selbst den Unglücklichsten oder auch dem Weisesten, natürliche Furcht vor dem Tod ist also nicht ein Grauen vor dem Sterben, sondern, wie Montaigne richtig sagt, vor dem Gedanken gestorben (d. i. tobt) zu sein; den also der Candidat des Todes nach dem Sterben noch zu haben vermeint, indem er das Cadaver, was nicht mehr Er selbst ist, doch als sich selbst im düstern Grabe, oder irgend sonst wo denkt. — Die Täuschung ist hier nicht zu heben; denn sie liegt in der Natur des Denkens, als eines Sprechens zu und von sich selbst. Der Gedanke ich bin nicht kann gar nicht existiren; denn bin ich nicht, so kann ich mir auch nicht bewußt werden, daß ich nicht bin. Ich kann wohl sagen: ich bin nicht gesund, u. d. g. Prädicata von mir selbst verneinend denken (wie es bei allen verbis geschieht); aber in der ersten Person sprechend das Subject selbst verneinen, wobei alsdann dieses sich selbst vernichtet, ist ein Widerspruch.

### Von der Einbildungskraft.

§ 28. Die Einbildungskraft (*facultas imaginandi*), als ein Vermögen der Anschauungen auch ohne Gegenwart des Gegenstandes, ist entweder productiv, d. i. ein Vermögen der ursprünglichen Darstellung des letzteren (*exhibitio originaria*), welche also vor der Erfahrung vorhergeht; oder reproductiv, der abgeleiteten (*exhibitio derivativa*), welche eine vorher gehabte empirische Anschauung ins Gemüth zurückbringt. — Reine Raumes- und Zeitanschauungen gehören zur erstern Darstellung; alle übrige setzen empirische Anschauung voraus, welche, wenn sie mit dem Begriffe vom Gegenstande verbunden und also empirisches Erkenntniß wird, Erfahrung heißt. — Die Einbildungskraft, so fern sie auch unwillkürlich Einbildungen hervorbringt, heißt Phantasie. Der, welcher diese für (innere oder äußere) Erfahrungen zu halten gewohnt ist, ist ein Phantast. — Im Schlaf (einem Zustande der Gesundheit) ein unwillkürliches Spiel seiner Einbildungen zu sein, heißt träumen.

Die Einbildungskraft ist (mit andern Worten) entweder dichtend (productiv), oder bloß zurückerufend (reproductiv). Die productive aber

ist dennoch darum eben nicht schöpferisch, nämlich nicht vermögend, eine Sinnenvorstellung, die vorher unserem Sinnesvermögen nie gegeben war, hervorzubringen, sondern man kann den Stoff zu derselben immer nachweisen. Dem, der unter den sieben Farben die rothe nie gesehen hätte, kann man diese Empfindung nie faßlich machen, dem Blindgeborenen aber gar keine; selbst nicht die Mittelfarbe, die aus der Vermischung zweier hervorgebracht wird; z. B. die grüne. Gelb und blau, mit einander gemischt, geben grün; aber die Einbildungskraft würde nicht die mindeste Vorstellung von dieser Farbe, ohne sie vermischt gesehen zu haben, hervorbringen.

Eben so ist es mit jedem besonderen aller fünf Sinne bewandt, daß nämlich die Empfindungen aus denselben in ihrer Zusammensetzung nicht durch die Einbildungskraft können gemacht, sondern ursprünglich dem Sinnesvermögen abgelockt werden müssen. Es hat Leute gegeben, die für die Lichtsvorstellung keinen größeren Vorrath in ihrem Sehevermögen hatten, als weiß oder schwarz, und für die, ob sie gleich gut sehen konnten, die sichtbare Welt nur wie ein Kupferstich erschien. Eben so giebt es mehr Leute, als man wohl glaubt, die von gutem, ja sogar äußerst feinem, aber schlechterdings nicht musikalischem Gehör sind, deren Sinn für Töne, nicht bloß um sie nachzumachen (zu singen), sondern auch nur vom bloßen Schall zu unterscheiden, ganz unempänglich ist. — Eben so mag es mit den Vorstellungen des Geschmacks und Geruchs bewandt sein, daß nämlich für manche specifische Empfindungen dieser Stoffe des Genusses der Sinn mangelt, und einer den anderen hierüber zu verstehen glaubt, in dessen daß die Empfindungen des Einen von denen des Anderen nicht bloß dem Grade nach, sondern specifisch ganz und gar unterschieden sein mögen. — Es giebt Leute, denen der Sinn des Geruchs gänzlich mangelt, die die Empfindung des Einziehens der reinen Luft durch die Nase für Geruch halten und daher aus allen Beschreibungen, die man ihnen von dieser Art zu empfinden machen mag, nicht klug werden können; wo aber der Geruch mangelt, da fehlt es auch sehr am Geschmack, den, wo er nicht ist, zu lehren und beizubringen vergebliche Arbeit ist. Der Hunger aber und die Befriedigung desselben (die Sättigung) ist ganz was anders als der Geschmack.

Wenn also gleich die Einbildungskraft eine noch so große Künstlerin, ja Zauberin ist, so ist sie doch nicht schöpferisch, sondern muß den Stoff zu ihren Bildungen von den Sinnen hernehmen. Diese aber sind nach

den eben gemachten Erinnerungen nicht so allgemein mittheilbar, als die Verstandesbegriffe. Man nennt aber (wiewohl nur uneigentlich) auch die Empfänglichkeit für Vorstellungen der Einbildungskraft in der Mittheilung bisweilen einen Sinn und sagt: Dieser Mensch hat hiefür keinen Sinn, ob es zwar eine Unfähigkeit nicht des Sinnes, sondern zum Theil des Verstandes ist, mitgetheilte Vorstellungen aufzufassen und im Denken zu vereinigen. Er denkt selbst nichts bei dem, was er spricht, und andere verstehen ihn daher auch nicht; er spricht Unsinn (non sense), welcher Fehler noch von dem Sinnleeren unterschieden ist, wo Gedanken so zusammen gepaart werden, daß ein Anderer nicht weiß, was er daraus machen soll. — Daß das Wort Sinn (aber nur im Singular) so häufig für Gedanken gebraucht, ja wohl gar eine noch höhere Stufe, als die des Denkens ist, bezeichnen soll; daß man von einem Ausspruche sagt: es liege in ihm ein reichhaltiger oder tiefer Sinn (daher das Wort Sinnspruch), und daß man den gefunden Menschenverstand auch Gemein Sinn nennt und ihn, obzwar dieser Ausdruck eigentlich nur die niedrigste Stufe vom Erkenntnißvermögen bezeichnet, doch obenan setzt, gründet sich darauf: daß die Einbildungskraft, welche dem Verstande Stoff unterlegt, um den Begriffen desselben Inhalt (zum Erkenntniße) zu verschaffen, vermöge der Analogie ihrer (gedichteten) Anschauungen mit wirklichen Wahrnehmungen jenen Realität zu verschaffen scheint.

§ 29. Die Einbildungskraft\*) zu erregen oder zu besänftigen, giebt es ein körperliches Mittel in dem Genuße berauschernder Genießmittel,

\*) Ich übergehe hier, was nicht Mittel zu einer Absicht, sondern natürliche Folge aus der Lage ist, darein jemand gesetzt wird, und wodurch bloß seine Einbildungskraft ihn außer Fassung bringt. Dahin gehört der Schwindel beim Herabsehen vom Rande einer steilen Höhe (allenfalls auch nur einer schmalen Brücke ohne Geländer) und die Seekrankheit. — Das Bret, worauf der sich schwach fühlende Mensch tritt, würde, wenn es auf der Erde läge, ihm keine Furcht einjagen; wenn es aber als ein Steg über einen tiefen Abgrund gelegt ist, vermag der Gedanke von der bloßen Möglichkeit fehl zu treten so viel, daß er bei seinem Versuche wirklich in Gefahr kommt. — Die Seekrankheit (von welcher ich selbst in einer Fahrt von Pillau nach Königsberg eine Erfahrung gemacht habe, wenn man anders dieselbe eine Seefahrt nennen will) mit ihrer Anwendung zum Erbrechen kam, wie ich bemerkt zu haben glaube, mir bloß durch die Augen; da, beim Schwanken des Schiffs aus der Kajüte gesehen, mir bald das Gaff, bald die Höhe von Balga in die Augen fiel und das wiederkommende Sinken nach dem Steigen vermittelst der Einbildungskraft durch die Bauchmuskeln eine antiperistaltische Bewegung der Eingeweide reizte.

deren einige als Gifte die Lebenskraft schwächend (gewisse Schwämme, Porſch, wilder Bärenklauf, das Chica der Peruaner und das Ava der Südſeeindianer, das Opium); andere ſie ſtärkend, wenigſtens ihr Gefühl erhebend (wie gegohrne Getränke, Wein und Bier, oder dieſer ihr geiſtiger Auszug, Branntwein), alle aber widernatürlich und gekünſtelt ſind. Der, welcher ſie in ſolchem Übermaße zu ſich nimmt, daß er die Sinnenvorſtellungen nach Erfahrungsgeſetzen zu ordnen auf eine Zeit lang unvermögend wird, heißt trunken oder berauscht; und ſich willkürlich oder abſichtlich in dieſen Zuſtand verſetzen, heißt ſich berauschen. Alle dieſe Mittel aber ſollen dazu dienen, den Menſchen die Laſt, die urſprünglich im Leben überhaupt zu liegen ſcheint, vergeſſen zu machen. — Die ſehr ausgebreitete Neigung und der Einfluß derſelben auf den Verſtandesgebrauch verdient vorzüglich in einer pragmatiſchen Anthropologie in Betrachtung gezogen zu werden.

Alle ſtumme Berauschung, d. i. diejenige, welche die Geſelligkeit und wechſelſeitige Gedankenmittheilung nicht belebt, hat etwas Schändliches an ſich; dergleichen die vom Opium und dem Branntwein iſt. Wein und Bier, wovon der erſtere bloß reizend, das zweite mehr nährend und gleich einer Speiſe ſättigend iſt, dienen zur geſelligen Berauschung; wobei doch der Unterſchied iſt, daß die Trinkgelage mit dem letzteren mehr träumeriſch verſchloſſen, oft auch ungeſchliffen, die aber mit dem erſteren fröhlich, laut und mit Wiß redſelig ſind.

Die Unenthaltſamkeit im geſellſchaftlichen Trinken, die bis zur Benebelung der Sinne geht, iſt allerdings eine Unart des Mannes nicht bloß in Anſehung der Geſellſchaft, mit der man ſich unterhält, ſondern auch in Abſicht auf die Selbſtſchätzung, wenn er aus ihr taumelnd, wenigſtens nicht ſicheren Tritts, oder bloß lallend herausgeht. Aber es läßt ſich auch vieles zur Milderung des Urtheils über ein ſolches Verſehen, da die Gränzlinie des Selbſtbefiſſes ſo leicht überſehen und überſchritten werden kann, anführen; denn der Wirth will doch, daß der Gaſt durch dieſen Act der Geſelligkeit völlig befriedigt (ut conviva satur) herausgehe.

Die Sorgenfreiheit und mit ihr auch wohl die Unbehutsamkeit, welche der Rausch bewirkt, iſt ein täuſchendes Gefühl vermehrter Lebenskraft; der Berauschte fühlt nun nicht die Hinderniſſe des Lebens, mit deren Überwältigung die Natur unabläſſig zu thun hat (worin auch die Geſundheit beſteht), und iſt glücklich in ſeiner Schwäche, indem die Natur wirklich in ihm beſtrebt iſt, durch allmähliche Steigerung ſeiner Kräfte ſein Leben

stufenweise wieder herzustellen. — Weiber, Geistliche und Juden betrinken gewöhnlich sich nicht, wenigstens vermeiden sie sorgfältig allen Schein davon, weil sie bürgerlich schwach sind und Zurückhaltung nöthig haben (wozu durchaus Nüchternheit erfordert wird). Denn ihr äußerer Werth  
 5 beruht bloß auf dem Glauben Anderer an ihre Keuschheit, Frömmigkeit und separatistische Geselligkeit. Denn was das letztere betrifft, so sind alle Separatisten, d. i. solche, die sich nicht bloß einem öffentlichen Landesgesetz, sondern noch einem besonderen (sectenmäßig) unterwerfen, als Sonderlinge und vorgeblich Auserlesene, der Aufmerksamkeit des Gemeinwesens und der Schärfe der Kritik vorzüglich ausgesetzt; können also auch  
 10 in der Aufmerksamkeit auf sich selbst nicht nachlassen, weil der Rausch, der diese Behutsamkeit wegnimmt, für sie ein Skandal ist.

Vom Cato sagt sein stoischer Verehrer: „Seine Tugend stärkte sich durch Wein (*virtus eius incaluit mero*),“ und von den alten Deutschen ein  
 15 Neuerer: „Sie fasten ihre Rathschläge (zu Beschließung eines Krieges) beim Trunk, damit sie nicht ohne Nachdruck wären, und überlegten sie nüchtern, damit sie nicht ohne Verstand wären.“

Der Trunk löst die Zunge (*in vino disertus*). — Er öffnet aber auch das Herz und ist ein materiales Vehikel einer moralischen Eigenschaft,  
 20 nämlich der Offenherzigkeit. — Das Zurückhalten mit seinen Gedanken ist für ein lauterer Herz ein beklemmender Zustand, und lustige Trinker dulden es auch nicht leicht, daß jemand bei einem Gelage sehr mäßig sei: weil er einen Aufmerker vorstellt, der auf die Fehler der Anderen Acht hat, mit seinen eigenen aber zurückhält. Auch sagt Hume: „Unangenehm  
 25 ist der Gesellschafter, der nicht vergift; die Thorheiten des einen Tages müssen vergessen werden, um denen des anderen Platz zu machen.“ Gutmüthigkeit wird bei dieser Erlaubniß, die der Mann hat, der geselligen Freude wegen über die Grenzlinie der Nüchternheit ein wenig und auf kurze Zeit hinauszugehen, vorausgesetzt; die vor einem halben Jahrhundert im Schwang gewesene Politik, als nordische Höfe Gesandte abschickten,  
 30 die viel trinken konnten, ohne sich zu betrinken, andere aber betrunken machten, um sie auszuforschen oder zu bereben, war hinterlistig; ist aber mit der Rohigkeit der Sitten damaliger Zeit verschwunden, und eine Epistel der Warnung wider dieses Laster möchte wohl in Ansehung der  
 35 gesitteten Stände jetzt überflüssig sein.

Ob man beim Trinken auch wohl das Temperament des Menschen, der sich betrinkt, oder seinen Charakter erforschen könne? Ich glaube nicht.

Es ist ein neues Flüssige feinen in den Athern umlaufenden Säften beige-mischt und ein anderer Reiz auf die Nerven, der nicht die natürliche Temperatur deutlicher entdeckt, sondern eine andere hineinbringt. — Daher wird der Eine, der sich betrinkt, verliebt, der Andere großsprecherisch, der Dritte zänkisch werden, der Vierte (vornehmlich beim Bier) sich weichmüthig oder andächtig oder gar stumm zeigen; alle aber werden, wenn sie den Rausch ausgeschlafen haben, und man sie an ihre Reden des vorigen Abends erinnert, über diese wunderliche Stimmung oder Verstimmung ihrer Sinne selber lachen.

§ 30. Die Originalität (nicht nachgeahmte Production) der Einbildungskraft, wenn sie zu Begriffen zusammenstimmt, heißt Genie; stimmt sie dazu nicht zusammen, Schwärmerei. — Es ist merkwürdig, daß wir uns für ein vernünftiges Wesen keine andere schickliche Gestalt, als die eines Menschen denken können. Jede andere würde allenfalls wohl ein Symbol von einer gewissen Eigenschaft des Menschen — z. B. die Schlange als Bild der boshaften Schlaueigkeit —, aber nicht das vernünftige Wesen selbst vorstellig machen. So bevölkern wir alle andere Weltkörper in unserer Einbildung mit lauter Menschengestalten, obzwar es wahrscheinlich ist, daß sie nach Verschiedenheit des Bodens, der sie trägt und ernährt, und der Elemente, daraus sie bestehen, sehr verschieden gestaltet sein mögen. Alle andere Gestalten, die wir ihnen geben möchten, sind Fragen\*).

Wenn der Mangel eines Sinnes (z. B. des Sehens) angeboren ist: so cultivirt der Verkrüppelte nach Möglichkeit einen andern Sinn, der das Vicariat für jenen führe, und übt die productive Einbildungskraft in großer Maße: indem er die Formen äußerer Körper durch Betaften und, wo dieses wegen der Größe (z. B. eines Hauses) nicht zureicht, die Geräumigkeit noch durch einen andern Sinn, etwa den des Gehörs, nämlich durch den Widerhall der Stimme in einem Zimmer, sich faßlich zu machen sucht; am Ende aber, wenn eine glückliche Operation das Organ

\*) Daher die heilige Drei, ein alter Mann, ein junger Mann und ein Vogel (die Taube), nicht als wirkliche, ihrem Gegenstande ähnliche Gestalten, sondern nur als Symbole vorgestellt werden müssen. Eben das bedeuten die bildlichen Ausdrücke des Herabkommens vom Himmel und Aufsteigens zu demselben. Wir können, um unseren Begriffen von vernünftigen Wesen Anschauung unterzulegen, nicht anders verfahren als sie zu anthropomorphosiren; unglücklich aber oder kindisch, wenn dabei die symbolische Vorstellung zum Begriffe der Sache an sich selbst erhoben wird.

für die Empfindung frei macht, muß er allererst sehen und hören lernen, d. i. seine Wahrnehmungen unter Begriffe von dieser Art Gegenstände zu bringen suchen.

Begriffe von Gegenständen veranlassen oft, ihnen ein selbstgeschaffenes Bild (durch productive Einbildungskraft) unwillkürlich unterzulegen. Wenn man das Leben und die Thaten eines dem Talent, Verdienst oder Rang nach großen Mannes liest oder sich erzählen läßt, so wird man gemeinlich verleitet, ihm in der Einbildungskraft eine ansehnliche Statur zu geben, und dagegen einem der Beschreibung nach feinen und sanften im Charakter eine kleinlich-geschmeidige Bildung. Nicht blos der Bauer, sondern auch wohl ein genugsam mit der Welt Bekannter findet sich doch befremdet, wenn ihm der Held, den er sich nach den von ihm erzählten Thaten dachte, als ein kleines Männchen, umgekehrt der feine und sanfte Hume ihm als ein vierströtiger Mann vorgewiesen wird. — Daher muß man auch die Erwartung von Etwas nicht hoch spannen, weil die Einbildungskraft natürlicherweise bis zum Äußersten zu steigern geneigt ist; denn die Wirklichkeit ist immer beschränkter als die Idee, die ihrer Ausführung zum Muster dient. —

Es ist nicht rathsam von einer Person, die man zuerst in eine Gesellschaft einführen will, vorher viel Hochpreiens zu machen; vielmehr kann es oft ein boshaftes Stückchen von einem Schalk sein, jene lächerlich zu machen. Denn die Einbildungskraft steigert die Vorstellung von dem, was erwartet wird, so hoch, daß die genannte Person in Vergleichung mit der vorgesaßten Idee nicht anders als einbüßen kann. Eben das geschieht, wenn man eine Schrift, ein Schauspiel, oder sonst etwas, was zur schönen Manier gehört, mit übertriebener Lobpreisung ankündigt; denn da kann es, wenn es zur Darstellung kommt, nicht anders als sinken. Selbst ein gutes Schauspiel nur gelesen zu haben, schwächt schon den Eindruck, wenn man es aufführen sieht. — Ist nun aber das vorher Gepriesene gar das gerade Widerspiel von dem, worauf die Erwartung gespannt war, so erregt der aufgeführte Gegenstand, wenn er sonst unschädlich ist, das größte Gelächter.

Wandelbare, in Bewegung gesetzte Gestalten, die für sich eigentlich keine Bedeutung haben, welche Aufmerksamkeit erregen könnte, — dergleichen das Flackern eines Kaminsfeuers, oder die mancherlei Drehungen und Blasenbewegungen eines über Steine rieselnden Bachs sind, unterhalten die Einbildungskraft mit einer Menge von Vorstellungen ganz



anderer Art (als die hier des Sehens), im Gemüth zu spielen und sich im Nachdenken zu vertiefen. Selbst Musik für den, der sie nicht als Kenner anhört, kann einen Dichter oder Philosophen in eine Stimmung setzen, darin ein jeder nach seinen Geschäften oder seiner Liebhaberei Gedanken haschen und derselben auch mächtig werden kann, die er, wenn er in seinem Zimmer einsam sich hingesezt hätte, nicht so glücklich würde aufgefangen haben. Die Ursache dieses Phänomens scheint darin zu liegen: daß, wenn der Sinn durch Ein Mannigfaltiges, was für sich gar keine Aufmerksamkeit erregen kann, vom Aufmerken auf irgend einen andern, stärker in den Sinn fallenden Gegenstand abgezogen wird, das Denken nicht allein erleichtert, sondern auch belebt wird, so fern es nämlich einer angestrongteren und anhaltendern Einbildungskraft bedarf, um seinen Verstandesvorstellungen Stoff unterzulegen. — Der Engl. Zuschauer erzählt von einem Advocaten: daß er gewohnt war beim Plaidiren einen Bindfaden aus der Tasche zu nehmen, den er unaufhörlich um den Finger auf- und abwickelte; da denn, als der Schalk, sein Gegenadvocat, ihn heimlich aus der Tasche praktisirte, jener ganz in Verlegenheit kam und lauter Unsinn redete, weswegen man sagte: er habe den Faden seiner Rede verloren. — Der Sinn, der an einer Empfindung fest gehalten wird, läßt (der Angewöhnung wegen) auf keine andere, fremde Empfindungen Acht geben, wird also dadurch nicht zerstreut; die Einbildungskraft aber kann sich hiebei desto besser im regelmäßigen Gange erhalten.

### Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen nach seinen verschiedenen Arten.

§ 31. Es giebt drei verschiedene Arten des sinnlichen Dichtungsvermögens. Diese sind das bildende der Anschauung im Raum (imaginatio plastica), das beigezellende der Anschauung in der Zeit (imaginatio associans) und das der Verwandtschaft aus der gemeinschaftlichen Abstammung der Vorstellungen von einander (affinitas).

#### A.

### Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen der Bildung.

Obgleich der Künstler eine körperliche Gestalt (gleichsam handgreiflich) darstellen kann, muß er sie in der Einbildungskraft verfertigt haben, und

diese Gestalt ist alsdann eine Dichtung, welche, wenn sie unwillkürlich ist (wie etwa im Traume), Phantasie heißt und nicht dem Künstler angehört; wenn sie aber durch Willkür regiert wird, Composition, Erfindung genannt wird. Arbeitet nun der Künstler nach Bildern, die den  
 5 Werken der Natur ähnlich sind, so heißen seine Producte natürlich; verfertigt er aber nach Bildern, die nicht in der Erfahrung vorkommen können, so gestaltete Gegenstände (wie der Prinz Palagonia in Sicilien), so heißen sie abenteuerlich, unnatürlich, Frazengestalten, und solche Einfälle sind gleichsam Traumbilder eines Wachenden (velut aegri somnia  
 10 vanae finguntur species). — Wir spielen oft und gern mit der Einbildungskraft; aber die Einbildungskraft (als Phantasie) spielt eben so oft und bisweilen sehr ungelegen auch mit uns.

Das Spiel der Phantasie mit dem Menschen im Schlafe ist der Traum und findet auch im gesunden Zustande statt; dagegen es einen  
 15 krankhaften Zustand verräth, wenn es im Wachen geschieht. — Der Schlaf, als Abspannung alles Vermögens äußerer Wahrnehmungen und vornehmlich willkürlicher Bewegungen, scheint allen Thieren, ja selbst den Pflanzen (nach der Analogie der letzteren mit den ersteren) zur Sammlung der im Wachen aufgewandten Kräfte nothwendig; aber eben das scheint  
 20 auch der Fall mit den Träumen zu sein, so daß die Lebenskraft, wenn sie im Schlafe nicht durch Träume immer rege erhalten würde, erlöschen und der tiefste Schlaf zugleich den Tod mit sich führen müßte. — Wenn man sagt: einen festen Schlaf, ohne Träume, gehabt zu haben, so ist das doch wohl nicht mehr, als daß man sich dieser beim Erwachen gar nicht erinnere;  
 25 welches, wenn die Einbildungen schnell wechseln, einem wohl auch im Wachen begegnen kann, nämlich im Zustande einer Zerstreung zu sein, wo man auf die Frage, was der mit starrem Blicke eine Weile auf denselben Punkt Geheftete jetzt denke, die Antwort erhält: ich habe nichts gedacht. Würde es nicht beim Erwachen viele Lücken (aus Unaufmerksamkeit  
 30 übergangene verknüpfende Zwischenvorstellungen) in unserer Erinnerung geben; würden wir die folgende Nacht da wieder zu träumen anfangen, wo wir es in der vorigen gelassen haben: so weiß ich nicht, ob wir nicht uns in zwei verschiedenen Welten zu leben wähnen würden. — Das Träumen ist eine weise Veranstaltung der Natur zur Erregung der Lebenskraft  
 35 durch Affecten, die sich auf unwillkürlich gedichtete Begebenheiten beziehen, indessen daß die auf der Willkür beruhenden Bewegungen des Körpers, nämlich die der Muskeln, suspendirt sind. — Nur muß man die Traum-

geschichten nicht für Offenbarungen aus einer unsichtbaren Welt annehmen.

## B.

Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen der  
Beigefellung.

Das Gesetz der Association ist: empirische Vorstellungen, die nach einander oft folgten, bewirken eine Angewohnheit im Gemüth, wenn die eine erzeugt wird, die andere auch entstehen zu lassen. — Eine physiologische Erklärung hievon zu fordern, ist vergeblich; man mag sich auch hiezu was immer für einer Hypothese bedienen (die selbst wiederum eine Dichtung ist), wie der des Cartesius von seinen sogenannten materiellen Ideen im Gehirn. Wenigstens ist keine dergleichen Erklärung pragmatisch, d. i. man kann sie zu keiner Kunstausübung brauchen: weil wir keine Kenntniß vom Gehirn und den Plätzen in demselben haben, worin die Spuren der Eindrücke aus Vorstellungen sympathetisch mit einander in Einklang kommen möchten, indem sie sich einander (wenigstens mittelbar) gleichsam berühren.

Diese Nachbarschaft geht öfters sehr weit, und die Einbildungskraft geht vom Hundertsten aufs Tausendste oft so schnell, daß es scheint, man habe gewisse Zwischenglieder in der Kette der Vorstellungen gar übersprungen, obgleich man sich ihrer nur nicht bewußt geworden ist, so daß man sich selbst öfters fragen muß: wo war ich? von wo war ich in meinem Gespräch ausgegangen, und wie bin ich zu diesem Endpunkte gelangt?\*)

## C.

Das sinnliche Dichtungsvermögen der Verwandtschaft.

Ich verstehe unter der Verwandtschaft die Vereinigung aus der Abstammung des Mannigfaltigen von einem Grunde. — In einer gesell-

\*) Daher muß der, welcher einen gesellschaftlichen Discours anhebt, von dem, was ihm nahe und gegenwärtig ist, anfangen und so allmählig auf das Entferntere, so wie es interessiren kann, hinleiten. Das böse Wetter ist für den, der von der Straße in eine zur wechselseitigen Unterhaltung versammelte Gesellschaft tritt, hiezu ein guter und gewöhnlicher Behelf. Denn etwa von den Nachrichten aus der Türkei, die eben in den Zeitungen stehen, wenn man ins Zimmer tritt, anzufangen, thut der Einbildungskraft Anderer Gewalt an, die nicht sehen, was ihn darauf gebracht

schafflichen Unterhaltung ist das Abspringen von einer Materie auf eine ganz ungleichartige, wozu die empirische Association der Vorstellungen, deren Grund bloß subjectiv ist (d. i. bei dem Einen sind die Vorstellungen anders associirt, als bei dem Anderen) — wozu, sage ich, diese Association  
 5 verleitet, eine Art Unfinn der Form nach, welcher alle Unterhaltung unterbricht und zerstört. — Nur wenn eine Materie erschöpft worden, und eine kleine Pause eintritt, kann jemand eine andere, die interessant ist, auf die Bahn bringen. Die regellos herumschweifende Einbildungskraft verwirrt durch den Wechsel der Vorstellungen, die an nichts objectiv angeknüpft  
 10 sind, den Kopf so, daß dem, der aus einer Gesellschaft dieser Art gekommen ist, zu Muth wird, als ob er geträumt hätte. — Es muß immer ein Thema sein sowohl beim stillen Denken als in Mittheilung der Gedanken, an welches das Mannigfaltige angereicht wird, mithin auch der Verstand dabei wirksam sein; aber das Spiel der Einbildungskraft folgt hier doch  
 15 den Gesetzen der Sinnlichkeit, welche den Stoff dazu hergiebt, dessen Association ohne Bewußtsein der Regel doch derselben und hiemit dem Verstande gemäß, obgleich nicht als aus dem Verstande abgeleitet, verrichtet wird.

Das Wort Verwandtschaft (affinitas) erinnert hier an eine aus  
 20 der Chemie genommene, jener Verstandesverbindung analogische Wechselwirkung zweier specifisch verschiedenen, körperlichen, innigst auf einander wirkenden und zur Einheit strebenden Stoffe, wo diese Vereinigung etwas drittes bewirkt, was Eigenschaften hat, die nur durch die Vereinigung zweier heterogenen Stoffe erzeugt werden können. Verstand und  
 25 Sinnlichkeit verschwiftern sich bei ihrer Ungleichartigkeit doch so von selbst zu Bewirkung unserer Erkenntniß, als wenn eine von der anderen, oder beide von einem gemeinschaftlichen Stamme ihren Ursprung hätten; welches doch nicht sein kann, wenigstens für uns unbegreiflich ist, wie das Ungleichartige aus einer und derselben Wurzel entsprossen sein könne.\*)

30 habe. Das Gemüth verlangt zu aller Mittheilung der Gedanken eine gewisse Ordnung, wobei es auf die einleitenden Vorstellungen und den Anfang eben sowohl im Discurse, wie in einer Predigt sehr ankommt.

\*) Man könnte die zwei ersten Arten der Zusammensetzung der Vorstellungen die mathematische (der Vergrößerung), die dritte aber die dynamische (der Erzeugung) nennen; wodurch ein ganz neues Ding (wie etwa das Mittelsalz in der Chemie) hervorkommt. Das Spiel der Kräfte in der leblosen Natur sowohl als der lebenden, in der Seele eben sowohl als des Körpers beruht auf Zerlegungen und Vereinigungen

§ 32. Die Einbildungskraft ist indessen nicht so schöpferisch, als man wohl vorgiebt. Wir können uns für ein vernünftiges Wesen keine andere Gestalt als schicklich denken, als die Gestalt eines Menschen. Daher macht der Bildhauer oder Maler, wenn er einen Engel oder einen Gott verfertigt, jederzeit einen Menschen. Jede andere Figur scheint ihm Theile zu ent- 5 halten, die sich seiner Idee nach mit dem Bau eines vernünftigen Wesens nicht zusammen vereinigen lassen (als Flügel, Krallen oder Hufe). Die Größe dagegen kann er dichten, wie er will.

Die Täuschung durch die Stärke der Einbildungskraft des Menschen geht oft so weit, daß er dasjenige, was er nur im Kopf hat, außer sich zu 10 sehen und zu fühlen glaubt. Daher der Schwindel, der den, welcher in einen Abgrund sieht, befällt, ob er gleich eine genugsam breite Fläche um sich hat, um nicht zu fallen, oder gar an einem festen Geländer steht. — Wunderlich ist die Furcht einiger Gemüthsranken vor der Anwandlung eines inneren Antriebes, sich wohl gar freiwillig herunterzustürzen. — Der 15 Anblick des Genusses eteler Sachen an anderen (z. B. wenn die Lungusen den Roß aus den Nasen ihrer Kinder mit einem Tempo aussaugen und verschlucken) bewegt den Zuschauer eben so zum Erbrechen, als wenn ihm selbst ein solcher Genuß aufgedrungen würde.

Das Heimweh der Schweizer (und wie ich es aus dem Munde eines 20 erfahrenen Generals habe, auch der Westphäler und der Pommern in einigen Gegenden), welches sie befällt, wenn sie in andere Länder versetzt werden, ist die Wirkung einer durch die Zurückrufung der Bilder der Sorgenfreiheit und nachbarlichen Gesellschaft in ihren Jugendjahren erregten Sehnsucht nach den Orten, wo sie die sehr einfachen Lebensfreuden ge- 25 nossen, da sie dann nach dem spätern Besuche derselben sich in ihrer Er-

des Ungleichartigen. Wir gelangen zwar zur Erkenntniß derselben durch Erfahrung ihrer Wirkungen; die oberste Ursache aber und die einfachen Bestandtheile, darin ihr Stoff aufgelöst werden kann, sind für uns unerreichbar. — — Was mag wohl die Ur- 30 sache davon sein, daß alle organische Wesen, die wir kennen, ihre Art nur durch die Vereinigung zweier Geschlechter (die man dann das männliche und weibliche nennt) fortpflanzen? Man kann doch nicht annehmen, daß der Schöpfer bloß der Sonderbarkeit halber, und nur um auf unserem Erd-Glob eine Einrichtung, die ihm so gefiele, zu machen, gleichsam nur gespielt habe; sondern es scheint, es müsse unmöglich 35 sein, aus der Materie unsers Erdballs organische Geschöpfe durch Fortpflanzung anders entstehen zu lassen, ohne daß dazu zwei Geschlechter gestiftet wären. — — In welchem Dunkel verliert sich die menschliche Vernunft, wenn sie hier den Abstamm zu ergründen, ja auch nur zu errathen es unternehmen will?

wartung sehr getäuscht und so auch geheilt finden; zwar in der Meinung, daß sich dort alles sehr geändert habe, in der That aber, weil sie ihre Jugend dort nicht wiederum hinbringen können; wobei es doch merkwürdig ist, daß dieses Heimweh mehr die Landleute einer geldarmen, dafür  
 5 aber durch Brüder- und Betterschaften verbundenen Provinz, als diejenigen befällt, die mit Gelderwerb beschäftigt sind und das patria ubi bene sich zum Wahlspruch machen.

Wenn man vorher gehört hat, daß dieser oder jener ein böser Mensch ist, so glaubt man ihm die Lücke im Gesicht lesen zu können, und Dichtung  
 10 mischt sich hier, vornehmlich wenn Affect und Leidenschaft hinzukommen, mit der Erfahrung zu Einer Empfindung. Nach Helvetius sah eine Dame durch ein Teleskop im Monde die Schatten zweier Verliebten; der Pfarrer, der nachher dadurch beobachtete, sagte: „Nicht doch, Madame; es sind zwei Glockenthürme an einer Hauptkirche.“

Man kann zu allen diesen noch die Wirkungen durch die Sympathie der Einbildungskraft zählen. Der Anblick eines Menschen in convulsivischen, oder gar epileptischen Zufällen reizt zu ähnlichen krampfhaften Bewegungen; so wie das Gähnen Anderer, um mit ihnen zu gähnen, und der Arzt, Hr. Michaelis, führt an: daß, als bei der Armee in Nordamerika  
 20 ein Mann in heftige Raserei gerieth, zwei oder drei beistehende durch den Anblick desselben plötzlich auch darein versetzt wurden, wiewohl dieser Zufall nur vorbeigehend war; daher es Nervenschwachen (Hypochondrischen) nicht zu rathen ist, aus Neugierde Tollhäuser zu besuchen. Mehrentheils vermeiden sie dieses auch von selbst: weil sie für ihren Kopf fürchten. —  
 25 Man wird auch finden, daß lebhaftere Personen, wenn jemand ihnen etwas im Affect, vornehmlich des Zorns, was ihm begegnet sei, erzählt, bei starker Attention Gesichter dazu schneiden und unwillkürlich in ein Spiel der Mienen, die zu jenem Affect passen, versetzt werden. — Man will auch bemerkt haben: daß mit einander sich wohlvertragende Eheleute nach und  
 30 nach eine Ähnlichkeit in Gesichtszügen bekommen, und deutet es dahin aus, die Ursache sei, weil sie sich um dieser Ähnlichkeit halber (*similis simili gaudet*) geehligt haben; welches doch falsch ist. Denn die Natur treibt beim Instinct der Geschlechter eher zur Verschiedenheit der Subjecte, die sich in einander verlieben sollen, damit alle Mannigfaltigkeit, welche  
 35 sie in ihre Keime gelegt hat, entwickelt werde; sondern die Vertraulichkeit und Neigung, mit der sie einander in ihren einsamen Unterhaltungen, dicht neben einander, oft und lange in die Augen sehen, bringt sym-

pathetische ähnliche Mienen hervor, die, wenn sie fixirt werden, endlich in stehende Gesichtszüge übergehen.

Endlich kann man zu diesem unabsichtlichen Spiel der productiven Einbildungskraft, die alsdann Phantasie genannt werden kann, auch den Hang zum arglosen Lügen rechnen, der bei Kindern allemal, bei Erwachsenen, aber sonst gutmüthigen, dann und wann, bisweilen fast als anerbende Krankheit angetroffen wird, wo beim Erzählen die Begebenheiten und vorgeblichen Abenteuer, wie eine herabrollende Schneelawine wachsend, aus der Einbildungskraft hervorgehen, ohne irgend einen Vortheil zu beabsichtigen, als bloß sich interessant zu machen; wie der Ritter John Falstaff beim Shakespeare, der aus zwei Männern in Friesländern fünf Personen machte, ehe er seine Erzählung endigte. —

§ 33. Weil die Einbildungskraft reicher und fruchtbarer an Vorstellungen ist als der Sinn, so wird sie, wenn eine Leidenschaft hinzutritt, durch die Abwesenheit des Gegenstandes mehr belebt als durch die Gegenwart: wenn etwas geschieht, was dessen Vorstellung, die eine Zeit lang durch Zerstreuungen getilgt zu sein schien, wiederum ins Gemüth zurückruft. — So hatte ein deutscher Fürst, sonst ein rauher Krieger, aber doch edler Mann, um seine Verlobung in eine bürgerliche Person in seiner Residenz sich aus dem Sinn zu bringen, eine Reise nach Italien unternommen; der erste Anblick aber ihrer Wohnung bei seiner Wiederkehr erweckte weit stärker, als es ein anhaltender Umgang gethan hätte, die Einbildungskraft, so daß er der Entschliebung ohne weitere Zögerung nachgab, die glücklicher Weise auch der Erwartung entsprach. — Diese Krankheit, als Wirkung einer dichtenden Einbildungskraft, ist unheilbar: außer durch die Ehe. Denn diese ist Wahrheit (*eripitur persona, manet res. Lucret.*).

Die dichtende Einbildungskraft stiftet eine Art von Umgange mit uns selbst, obgleich bloß als Erscheinungen des inneren Sinnes, doch nach einer Analogie mit äußeren. Die Nacht belebt sie und erhöht sie über ihren wirklichen Gehalt: so wie der Mond zur Abendzeit eine große Figur am Himmel macht, der am hellen Tage nur wie ein unbedeutendes Wölkchen anzusehen ist. Sie schwärmt in demjenigen, der in der Stille der Nacht lucubriert, oder auch mit seinem eingebildeten Gegner zankt, oder, in seinem Zimmer herumgehend, Luftschlösser baut. Aber alles, was ihm da wichtig zu sein scheint, verliert an dem auf den Nachtschlaf folgenden Morgen seine ganze Wichtigkeit; wohl aber fühlt er mit der Zeit von dieser übeln

Gewohnheit Abspannung der Gemüthskräfte. Daher ist die Bezähmung seiner Einbildungskraft durch frühes Schlafengehen, um früh wieder aufstehen zu können, eine zur psychologischen Diät gehörige sehr nützliche Regel; das Frauenzimmer aber und die Hypochondristen (die gemeinlich eben daher ihr Übel haben) lieben mehr das entgegengesetzte Verhalten. — Warum lassen sich Geistergeschichten in später Nacht noch wohl anhören, die am Morgen bald nach dem Aufstehen jedem abgeschmact und für die Unterhaltung ganz unschädlich vorkommen; wo man dagegen fragt: was Neues im Haus- oder gemeinen Wesen vorgefallen sei, oder seine Arbeit des vorigen Tages fortsetzt? Die Ursache ist: weil, was an sich bloß Spiel ist, dem Nachlassen der den Tag über erschöpften Kräfte, was aber Geschäfte ist, dem durch die Nachtruhe gestärkten und gleichsam neugebornen Menschen angemessen ist.

Die Vergehungen (vitia) der Einbildungskraft sind: daß ihre Dichtungen entweder bloß zügellos oder gar regellos sind (effrenis aut pervorsa). Der letztere Fehler ist der ärgste. Die erstern Dichtungen könnten doch wohl in einer möglichen Welt (der Fabel) ihre Stelle finden; die letztern in gar keiner, weil sie sich widersprechen. — Daß die in der libyschen Wüste Ras-Sem häufig anzutreffenden in Stein gehauenen Menschen- und Thiergestalten von den Arabern mit Grauen angesehen werden, weil sie solche für durch den Fluch versteinerte Menschen halten, gehört zu Einbildungen der ersteren Gattung, nämlich der zügellosen Einbildungskraft. — Daß aber nach der Meinung derselben Araber diese Bildsäulen von Thieren am Tage der allgemeinen Auferstehung den Künstler anschnarchen und ihm es verweisen werden, daß er sie gemacht und ihnen doch keine Seele habe geben können, ist ein Widerspruch. — Die zügellose Phantasie kann immer noch einbeugen (wie die jenes Dichters, den der Cardinal Este bei Überreichung des ihm gewidmeten Buchs fragte: „Meister Ariosto, wo, Senker, habt ihr alles das tolle Zeug her?“); sie ist Uppigkeit aus ihrem Reichthum; aber die regellose nähert sich dem Wahnsinn, wo die Phantasie gänzlich mit dem Menschen spielt und der Unglückliche den Lauf seiner Vorstellungen gar nicht in seiner Gewalt hat.

Übrigens kann ein politischer Künstler eben so gut wie ein ästhetischer durch Einbildung, die er statt der Wirklichkeit vorzuspiegeln versteht, z. B. von Freiheit des Volks, die (wie die im englischen Parlament), oder des Ranges und der Gleichheit (wie im französischen Convent), in bloßen Formalien besteht, die Welt leiten und regieren (mundus vult decipi);



aber es ist doch besser auch nur den Schein von dem Besitz dieses die Menschheit veredelnden Guts für sich zu haben, als sich desselben handgreiflich beraubt zu fühlen.

### Von dem Vermögen der Vergegenwärtigung des Vergangenen und Künftigen durch die Einbildungskraft. 5

§ 34. Das Vermögen sich vornehmlich das Vergangene zu vergegenwärtigen ist das Erinnerungsvermögen und das Vermögen sich etwas als zukünftig vorzustellen das Vorhersehungsvermögen. Beide gründen sich, sofern sie sinnlich sind, auf die Association der Vorstellungen des vergangenen und künftigen Zustandes des Subjects mit dem gegenwärtigen, und obgleich nicht selbst Wahrnehmungen, dienen sie zur Verknüpfung der Wahrnehmungen in der Zeit, das, was nicht mehr ist, mit dem, was noch nicht ist, durch das, was gegenwärtig ist, in einer zusammenhängenden Erfahrung zu verknüpfen. Sie heißen Erinnerungs- und Divinationsvermögen der Respicienz und Prospicienz (wenn man sich diese Ausdrücke erlauben darf), da man sich seiner Vorstellungen als solcher, die im vergangenen oder künftigen Zustande anzutreffen wären, bewußt ist. 10 15

#### A.

### Vom Gedächtniß. 20

Das Gedächtniß ist von der blos reproductiven Einbildungskraft darin unterschieden, daß es die vormalige Vorstellung willkürlich zu reproduciren vermögend, das Gemüth also nicht ein bloßes Spiel von jener ist. Phantasie, d. i. schöpferische Einbildungskraft, muß sich nicht darein mischen, denn dadurch würde das Gedächtniß untreu. — Etwas bald ins Gedächtniß fassen, sich leicht worauf besinnen und es lange behalten, sind die formalen Vollkommenheiten des Gedächtnisses. Diese Eigenschaften sind aber selten beisammen. Wenn jemand glaubt etwas im Gedächtniß zu haben, aber es nicht zum Bewußtsein bringen kann, so sagt er, er könne es nicht entsinnen (nicht sich entsinnen; denn das bedeutet so viel, als sich sinnlos machen). Die Bemühung hiebei ist, wenn man doch darauf bestrebt ist, sehr kopfangreifend, und man thut am besten, daß man sich eine Weile durch andere Gedanken zerstreut und von Zeit zu 25 30

Zeit nur flüchtig auf das Object zurückblickt; dann ertappt man gemeinlich eine von den associirten Vorstellungen, welche jene zurückruft.

Methodisch etwas ins Gedächtniß fassen (*memoriae mandare*) heißt memoriren (nicht studiren, wie der gemeine Mann es von dem Prediger sagt, der seine künftig zu haltende Predigt bloß auswendig lernt). — Dieses Memoriren kann mechanisch, oder ingenios, oder auch judicios sein. Das erstere beruht bloß auf öfterer, buchstäblicher Wiederholung: z. B. beim Erlernen des Einmaleins, wo der Lernende die ganze Reihe der auf einander in der gewöhnlichen Ordnung folgenden Worte durchgehen muß, um auf das Gesuchte zu kommen, z. B. wenn der Lehrling gefragt wird: wieviel macht 3 mal 7? so wird er, von 3 mal 3 anfangend, wohl auf ein und zwanzig kommen; fragt man ihn aber: wie viel macht 7 mal 3? so wird er sich nicht so bald befinden können, sondern die Zahlen umkehren müssen, um sie in die gewohnte Ordnung zu stellen. Wenn das Erlernte eine feierliche Formel ist, in der kein Ausdruck abgeändert werden, sondern die, wie man sagt, hergebetet werden muß, so sind wohl Leute von dem besten Gedächtniß furchtsam, sich darauf zu verlassen (wie denn diese Furcht selbst sie irre machen könnte), und halten es daher für nöthig, sie abzulesen; wie es auch die geübtesten Prediger thun, weil die mindeste Abänderung der Worte hiebei lächerlich sein würde.

Das ingeniose Memoriren ist eine Methode gewisse Vorstellungen durch Association mit Nebenvorstellungen, die an sich (für den Verstand) gar keine Verwandtschaft mit einander haben, z. B. Laute einer Sprache mit gänzlich ungleichartigen Bildern, die jenen correspondiren sollen, dem Gedächtniß einzuprägen; wo man, um etwas leichter ins Gedächtniß zu fassen, dasselbe noch mit mehr Nebenvorstellungen belästigt; folglich ungereimt, als regelloses Verfahren der Einbildungskraft in der Zusammenpaarung dessen, was nicht unter einem und demselben Begriffe zusammen gehören kann; und zugleich Widerspruch zwischen Mittel und Absicht, da man dem Gedächtniß die Arbeit zu erleichtern sucht, in der That aber sie durch die ihm unnöthig aufgebürdete Association sehr disparater Vorstellungen erschwert\*). Daß Witzlinge selten ein treues Gedächtniß

---

\*) So ist die Silberfibel, wie die Silberbibel, oder gar eine in Bildern vorgestellte Pandectenlehre ein optischer Kasten eines kindischen Lehrers, um seine Lehrlinge noch kindischer zu machen, als sie waren. Von der letzteren kann ein auf solche Art dem Gedächtniß anvertrauter Titel der Pandecten: *de heredibus suis* et

haben (*ingeniosis non admodum fida est memoria*), ist eine Bemerkung, die jenes Phänomen erklärt.

Das judicioſe Memoriren iſt kein anderes als das einer Tafel der Eintheilung eines Systems (z. B. des Linnäus) in Gedanken; wo, wenn man irgend etwas ſollte vergeſſen haben, man ſich durch die Aufzählung der Glieder, die man behalten hat, wieder zurecht finden kann; oder auch der Abtheilungen eines ſichtbar gemachten Ganzen (z. B. der Provinzen eines Landes auf einer Karte, welche nach Norden, Weſten u. ſ. w. liegen), weil man auch dazu Verſtand braucht und dieſer wechſelſeitig der Einbildungskraft zu Hülfe kommt. Am meiſten die Topik, d. i. ein Fachwerk für allgemeine Begriffe, Gemeinplätze genannt, welches durch Claſſeneintheilung, wie wenn man in einer Bibliothek die Bücher in Schränke mit verſchiedenen Aufſchriften vertheilt, die Erinnerung erleichtert.

Eine Gedächtniſskunſt (*ars mnemonica*) als allgemeine Lehre giebt es nicht. Unter die beſondern dazu gehörigen Kunſtgriffe gehören die Denkſprüche in Verſen (*versus memoriales*): weil der Rhythmus einen regelmäßigen Sylbenfall enthält, der dem Mechanismus des Gedächtniſſes ſehr zum Vortheil gereicht. — Von den Wundermännern des Gedächtniſſes, einem Picus von Miranda, Scaliger, Angelus Politanus, Magliabechi u. ſ. w., den Polyhiſtoren, die eine Ladung Bücher für hundert Kameele als Materialien für die Wiſſenſchaften in ihrem Kopf herumtragen, muß man nicht verächtlich ſprechen, weil ſie vielleicht die für das Vermögen der Auswahl aller dieſer Kenntniſſe zum zweckmäßigen Gebrauch angemessene Urtheilskraft nicht beſaßen; denn es iſt doch ſchon Verdienſt genug, die rohe Materie reichlich herbeigeſchaft zu haben; wenn gleich andere Köpfe nachher hinzukommen müſſen, ſie mit Urtheilskraft zu verarbeiten (*tantum ſcimus, quantum memoria tenemus*). Einer der Alten ſagte: „Die Kunſt zu ſchreiben hat das Gedächtniß zu Grunde gerichtet (zum Theil entbehrllich gemacht).“ Etwas Wahres iſt in dieſem Satz: denn der gemeine Mann hat das Mannigfaltige, was ihm aufgetragen wird, gemeinlich beſſer auf der Schnur, es nach der Reihe zu verrichten und ſich darauf zu beſinnen: eben darum weil das Gedächtniß hier mechanisch iſt

---

legitimus, zum Beiſpiel dienen. Das erſte Wort wurde durch einen Riſten mit Vorhängelöchern ſinnlich gemacht, das zweite durch eine Sau, das dritte durch die zwei Tafeln Moſis.

und sich kein Vernünfteln einmischet; da hingegen dem Gelehrten; welchem viele fremdartige Nebengedanken durch den Kopf gehen, Vieles von seinen Aufträgen oder häuslichen Angelegenheiten durch Zerstreuung entwischt, weil er sie nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit aufgefaßt hat. Aber mit  
 5 der Schreibrtafel in der Tasche sicher zu sein, alles, was man in den Kopf zum Aufbewahren niedergelegt hat, ganz genau und ohne Mühe wiederzufinden, ist doch eine große Bequemlichkeit, und die Schreibkunst bleibt immer eine herrliche Kunst, weil, wenn sie auch nicht zur Mittheilung seines Wissens an Andere gebraucht würde, sie doch die Stelle des aus-  
 10 gedehntesten und treuesten Gedächtnisses vertritt, dessen Mangel sie ersetzen kann.

Vergeßlichkeit (*obliviositas*) hingegen, wo der Kopf, so oft er auch gefüllt wird, doch wie ein durchlöcherter Faß immer leer bleibt, ist ein um desto größeres Übel. Dieses ist bisweilen unverschuldet; wie bei alten  
 15 Leuten, welche sich zwar die Begebenheiten ihrer jüngern Jahre gar wohl erinnern können, aber das nächst Vorhergehende immer aus den Gedanken verlieren. Aber oft ist es doch auch die Wirkung einer habituellen Zerstreuung, welche vornehmlich die Romanleserinnen anzuwandeln pflegt. Denn weil bei dieser Leserei die Absicht nur ist, sich für den Augenblick zu  
 20 unterhalten, indem man weiß, daß es bloße Erdichtungen sind, die Leserin hier also volle Freiheit hat, im Lesen nach dem Laufe ihrer Einbildungskraft zu dichten, welches natürlicherweise zerstreut und die Geistes-  
 25 abwesenheit (Mangel der Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige) habituell macht: so muß das Gedächtniß dadurch unvermeidlich geschwächt werden. — Diese Übung in der Kunst die Zeit zu tödten und sich für die Welt unnütz zu machen, hintennach aber doch über die Kürze des Lebens zu klagen, ist abgesehen von der phantastischen Gemüthsstimmung, welche sie hervorbringt, einer der feindseligsten Angriffe aufs Gedächtniß.

## B.

30 Von dem Vorhersehungsvermögen.

(Praevisio.)

§ 35. Dieses Vermögen zu besitzen interessirt mehr als jedes andere: weil es die Bedingung aller möglichen Praxis und der Zwecke ist, worauf der Mensch den Gebrauch seiner Kräfte bezieht. Alles Begehren enthält  
 35 ein (zweifelhaftes oder gewisses) Voraussehen dessen, was durch diese

möglich ist. Das Zurücksehen aufs Vergangene (Erinnern) geschieht nur in der Absicht, um das Voraussehen des Künftigen dadurch möglich zu machen: indem wir im Standpunkte der Gegenwart überhaupt um uns sehen, um etwas zu beschließen, oder worauf gefaßt zu sein.

Das empirische Voraussehen ist die Erwartung ähnlicher Fälle (exspectatio casuum similium) und bedarf keiner Vernunftkunde von Ursachen und Wirkungen, sondern nur der Erinnerung beobachteter Begebenheiten, wie sie gemeinlich auf einander folgen, und wiederholte Erfahrungen bringen darin eine Fertigkeit hervor. Wie Wind und Wetter stehen werden, interessirt sehr den Schiffer und Ackermann. Aber wir reichen hierin mit unserer Vorhersagung nicht viel weiter, als der sogenannte Bauertalender, dessen Voraussagungen, wenn sie etwa eintreffen, gepriesen, treffen sie nicht ein, vergessen werden und so immer in einigem Credit bleiben. — Man sollte fast glauben, die Vorsehung habe das Spiel der Witterungen absichtlich so undurchschaulich verflochten, damit es Menschen nicht so leicht wäre, für jede Zeit die dazu erforderlichen Anstalten zu treffen, sondern damit sie Verstand zu brauchen genöthigt würden, um auf alle Fälle bereit zu sein.

In den Tag hinein (ohne Vorsicht und Besorgniß) leben, macht zwar dem Verstande des Menschen eben nicht viel Ehre; wie dem Cariben, der des Morgens seine Handmatte verkauft und des Abends darüber betreten ist, daß er nicht weiß, wie er des Nachts schlafen wird. Wenn aber dabei nur kein Verstoß wider die Moralität vorkommt, so kann man einen, der für alle Eräugnisse abgehärtet ist, wohl für glücklicher halten, als den, der sich immer nur mit trüben Aussichten die Lust am Leben verkümmert. Unter allen Aussichten aber, die der Mensch nur haben kann, ist die wohl die tröstlichste, wenn er nach seinem gegenwärtigen moralischen Zustande Ursache hat, die Fortdauer und das fernere Fortschreiten zum noch Besseren im Prospect zu haben. Dagegen wenn er zwar muthig den Vorsatz faßt, von nun an einen neuen und besseren Lebenswandel einzuschlagen, sich aber selbst sagen muß: es wird doch wohl nichts daraus werden, weil du öfters dieses Versprechen (durch Procrastination) dir gegeben, es aber immer unter dem Vorwande einer Ausnahme für dieses einzige Mal gebrochen hast: so ist das ein trostloser Zustand der Erwartung ähnlicher Fälle.

Wo es aber auf das Schicksal, was über uns schweben mag, nicht auf den Gebrauch unserer freien Willkür ankommt, da ist die Aussicht in

die Zukunft entweder Vorempfindung, d. i. Ahndung (praesensio), oder\*) Vorhererwartung (praesagitio). Das erstere deutet gleichsam einen verborgenen Sinn für das an, was noch nicht gegenwärtig ist; das zweite ein durch Reflexion über das Geseß der Folge der Begebenheiten nach einander  
5 (das der Causalität) erzeugtes Bewußtsein des Künftigen.

Man sieht leicht, daß alle Ahndung ein Hirngespinnst sei; denn wie kann man empfinden, was noch nicht ist? Sind es aber Urtheile aus dunkelen Begriffen eines solchen Causalverhältnisses, so sind es nicht Vorempfindungen, sondern man kann die Begriffe, die dazu führen, entwickeln  
10 und, wie es mit dem gedachten Urtheil zustehe, erklären. — Ahndungen sind mehrentheils von der ängstlichen Art; die Bangigkeit, welche ihre physische Ursachen hat, geht vorher, unbestimmt was der Gegenstand der Furcht sei. Aber es giebt auch frohe und lähne Ahndungen von Schwärmern, welche die nahe Enthüllung eines Geheimnisses, für das der Mensch  
15 doch keine Empfänglichkeit der Sinne hat, wittern und die Vorempfindung dessen, was sie als Epopten in mystischer Anschauung erwarten, so eben entschleiern zu sehen glauben. — Der Bergschotten ihr zweites Gesicht, mit welchem etliche unter ihnen einen am Mastbaum Aufgeknüpften zu sehen glauben, von dessen Tode sie, wenn sie wirklich in den entfernten  
20 Hafan eingelaufen sind, die Nachricht erhalten zu haben vorgeben, gehört auch in diese Classe der Bezauberungen.

## C.

## Von der Wahrsagergabe.

(Facultas divinatrix.)

§ 36. Vorhersagen, Wahrsagen und Weissagen sind darin unterschieden: daß das erstere ein Vorhersehen nach Erfahrungsgeseßen (mithin natürlich), das zweite den bekannten Erfahrungsgeseßen entgegen (widernatürlich), das dritte aber Eingebung einer von der Natur unterschiedenen Ursache (übernatürlich) ist, oder dafür gehalten wird, deren

\*) Man hat neuerlich zwischen etwas Ahnen und Ahnden einen Unterschied machen wollen; allein das erstere ist kein deutsches Wort, und es bleibt nur das letztere. — Ahnden bedeutet so viel als Gedenken. Es ahndet mir heißt: es schwebt etwas meiner Erinnerung dunkel vor; etwas ahnden bedeutet jemandes That ihm im Bösen gedenken (d. i. sie bestrafen). Es ist immer derselbe Begriff,  
35 aber anders gewandt.

Fähigkeit, weil sie von dem Einflusse eines Gottes herzurühren scheint, auch das eigentliche Divinationsvermögen genannt wird (denn uneigentlich wird jede scharfsinnige Errathung des Künftigen auch Divination genannt).

Wenn es von jemanden heißt: er wahrsagt dieses oder jenes Schicksal, so kann dieses eine ganz natürliche Geschicklichkeit anzeigen. Von dem aber, der hierin eine übernatürliche Einsicht vorgiebt, muß es heißen: er wahrsagert; wie die Zigeuner von hinduischer Abstammung, die das Wahrsagen aus der Hand Planetenlesen nennen; oder die Astrologen und Schatzgräber, denen sich auch die Goldmacher anschließen, über welche alle im griechischen Alterthum die Pythia, zu unserer Zeit aber der lumpichte sibirische Schaman hervorragt. Die Wahrsagungen der Auspizien und Haruspizien der Römer hatten nicht sowohl die Entdeckung des Verborgenen im Laufe der Begebenheiten der Welt, als vielmehr des Willens der Götter, dem sie sich ihrer Religion gemäß zu fügen hatten, zur Absicht. — Wie aber gar die Poeten dazu kamen, sich auch für begeistert (oder besessen) und für wahrsagend (*vates*) zu halten, und in ihren dichterischen Anwandlungen (*furor poeticus*) Eingebungen zu haben sich berühmen konnten, kann nur dadurch erklärt werden: daß der Dichter nicht so wie der Prosenredner bestellte Arbeit mit Muße verfertigt, sondern den günstigen Augenblick seiner ihn anwandelnden inneren Sinnenstimmung haschen muß, in welchem ihm lebendige und kräftige Bilder und Gefühle von selbst zufließen, und er hiebei sich gleichsam nur leidend verhält; wie es denn auch schon eine alte Bemerkung ist, daß dem Genie eine gewisse Dosis von Tollheit beigemischt sei. Hierauf gründet sich auch der Glaube an Drakelsprüche, die in den blind gewählten Stellen berühmter (gleichsam durch Eingebung getriebener) Dichter vermuthet wurden (*sortes Virgilianae*); ein dem Schatzkästlein der neueren Frömmel ähnliches Mittel, den Willen des Himmels zu entdecken; oder auch die Auslegung Sibyllinischer Bücher, die den Römern das Staatsgeschick vorherverkündigt haben sollen, und deren sie, leider! durch übelangewandte Knickerei zum Theil verlustig geworden sind.

Alle Weissagungen, die ein unablenkbares Schicksal eines Volks vorherverkündigen, was doch von ihm selbst verschuldet, mithin durch seine freie Willkür herbeigeführt sein soll, haben außer dem, daß das Vorherwissen ihm unnütz ist, weil es ihm doch nicht entgehen kann, das Ungereimte an sich, daß in diesem unbedingten Verhängniß (*decretum ab-*

solatum) ein Freiheitsmechanismus gedacht wird, wovon der Begriff sich selbst widerspricht.

Das Äußerste der Ungereimtheit, oder des Betrugs im Wahrsagern war wohl dies, daß ein Verrückter für einen Seher (unsichtbarer Dinge) gehalten wurde; als ob aus ihm gleichsam ein Geist rede, der die Stelle der Seele, die so lange von der Behausung des Körpers Abschied genommen habe, vertrete; und daß der arme Seelenranke (oder auch nur Epileptische) für einen Energumenen (Besessenen) galt, und er, wenn der ihn besitzende Dämon für einen guten Geist gehalten wurde, bei den Griechen ein Mantis, dessen Ausleger aber Prophet hieß. — Alle Thorheit mußte erschöpft werden, um das Künftige, dessen Voraussehung uns so sehr interessirt, mit Überspringung aller Stufen, welche mittelst des Verstandes durch Erfahrung dahin führen möchten, in unseren Besitz zu bringen. O, curas hominum!

Es giebt sonst keine so sichere und doch in so große Weite hinaus erstreckte Wahrsagungswissenschaft, als die der Astronomie, welche die Umwälzungen der Himmelskörper ins Unendliche vorherverkündigt. Aber das hat doch nicht hindern können, daß sich nicht bald eine Mystik hinzugesellt hat, welche nicht etwa, wie die Vernunft es verlangt, die Zahlen der Weltepochen von den Begebenheiten, sondern umgekehrt die Begebenheiten von gewissen heiligen Zahlen abhängig machen wollte und so die Chronologie selbst, eine so nothwendige Bedingung aller Geschichte, in eine Fabel verwandelte.

Von der unwillkürlichen Dichtung im gesunden Zustande,

d. i. vom Traume.

§ 37. Was Schlaf, was Traum, was Somnambulism (wozu auch das laute Sprechen im Schlaf gehört) seiner Naturbeschaffenheit nach sei, zu erforschen, ist außerhalb dem Felde einer pragmatischen Anthropologie gelegen; denn man kann aus diesem Phänomen keine Regeln des Verhaltens im Zustande des Träumens ziehen; indem diese nur für den Wachenden gelten, der nicht träumen oder gedankenlos schlafen will. Und das Urtheil jenes griechischen Kaisers, der einen Menschen, welcher seinen Traum, er habe den Kaiser umgebracht, seinen Freunden erzählte, zum Tode verurtheilte unter dem Vorwand, „es würde ihm nicht geträumt haben, wenn er nicht im Wachen damit umgegangen wäre“, ist der



Erfahrung zuwider und grausam. „Wenn wir wachen, so haben wir eine gemeinschaftliche Welt; schlafen wir aber, so hat ein jeder seine eigene.“ — Das Träumen scheint zum Schlafen so nothwendig zu gehören, daß Schlafen und Sterben einerlei sein würde, wenn der Traum nicht als eine natürliche, obzwar unwillkürliche Agitation der inneren Lebensorgane durch die Einbildungskraft hinzukäme. So erinnere ich mich sehr wohl, wie ich als Knabe, wenn ich mich, durch Spiele ermüdet, zum Schlafen hinlegte, im Augenblick des Einschlafens durch einen Traum, als ob ich ins Wasser gefallen wäre und, dem Versinken nahe, im Kreise herumgedreht würde, schnell erwachte, um aber bald wieder und ruhiger einzuschlafen, vermuthlich weil die Thätigkeit der Brustmuskeln im Athemholen, welches von der Willkür gänzlich abhängt, nachläßt, und so mit der Ausbleibung des Athemholens die Bewegung des Herzens gehemmt, dadurch aber die Einbildungskraft des Traums wieder ins Spiel versetzt werden muß. — Dahin gehört auch die wohlthätige Wirkung des Traums beim sogenannten Alpdrücken (incubus). Denn ohne diese fürchterliche Einbildung von einem uns drückenden Gespenst und der Anstrengung aller Muskelkraft sich in eine andere Lage zu bringen würde der Stillstand des Bluts dem Leben geschwind ein Ende machen. Eben darum scheint die Natur es so eingerichtet zu haben, daß bei weitem die mehrsten Träume Beschwerlichkeiten und gefährvolle Umstände enthalten: weil dergleichen Vorstellungen die Kräfte der Seele mehr aufreizen, als wenn alles nach Wunsch und Willen geht. Man träumt oft, sich nicht auf seine Füße erheben zu können, oder sich zu verirren, in einer Predigt stecken zu bleiben, oder aus Vergessenheit statt der Perrücke in großer Versammlung eine Nachtmüge auf dem Kopfe zu haben, oder daß man in der Luft nach Belieben hin und her schweben könne, oder im fröhlichen Lachen, ohne zu wissen, warum, aufwache. — Wie es zugehe, daß wir oft im Traume in die längst vergangene Zeit versetzt werden, mit längst Verstorbenen sprechen, dieses selbst für einen Traum zu halten versucht werden, aber doch diese Einbildung für Wirklichkeit zu halten uns genöthigt sehen, wird wohl immer unerklärt bleiben. Man kann aber wohl für sicher annehmen, daß kein Schlaf ohne Traum sein könne, und wer nicht geträumt zu haben wähnt, seinen Traum nur vergessen habe.

## Von dem Bezeichnungsvermögen.

(Facultas signatrix.)

§ 38. Das Vermögen der Erkenntniß des Gegenwärtigen als Mittel der Verknüpfung der Vorstellung des Vorhergesehenen mit der des Vergangenen ist das Bezeichnungsvermögen. — Die Handlung des Gemüths diese Verknüpfung zu bewirken ist die Bezeichnung (signatio), die auch das Signaliren genannt wird, von der nun der größere Grad die Auszeichnung genannt wird.

Gestalten der Dinge (Anschauungen), so fern sie nur zu Mitteln der Vorstellung durch Begriffe dienen, sind Symbole, und das Erkenntniß durch dieselbe heißt symbolisch oder figürlich (speciosa). — Charaktere sind noch nicht Symbole; denn sie können auch blos mittelbare (indirecte) Zeichen sein, die an sich nichts bedeuten, sondern nur durch Beigefellung auf Anschauungen und durch diese auf Begriffe führen; daher das symbolische Erkenntniß nicht der intuitiven, sondern der discursiven entgegengesetzt werden muß, in welcher letzteren das Zeichen (charakter) den Begriff nur als Wächter (custos) begleitet, um ihn gelegentlich zu reproduciren. Das symbolische Erkenntniß ist also nicht der intuitiven (durch sinnliche Anschauung), sondern der intellectuellen (durch Begriffe) entgegengesetzt. Symbole sind blos Mittel des Verstandes, aber nur indirect durch eine Analogie mit gewissen Anschauungen, auf welche der Begriff desselben angewandt werden kann, um ihm durch Darstellung eines Gegenstandes Bedeutung zu verschaffen.

Wer sich immer nur symbolisch ausdrücken kann, hat noch wenig Begriffe des Verstandes, und das so oft Bewunderte der lebhaften Darstellung, welche die Wilden (bisweilen auch die vermeinten Weisen in einem noch rohen Volk) in ihren Reden hören lassen, ist nichts als Armut an Begriffen und daher auch an Wörtern, sie auszudrücken; z. B. wenn der amerikanische Wilde sagt: „Wir wollen die Streitart begraben“, so heißt das so viel als: Wir wollen Friede machen, und in der That haben die alten Gesänge vom Homer an bis zum Ossian, oder von einem Orpheus bis zu den Propheten das Glänzende ihres Vortrags blos dem Mangel an Mitteln, ihre Begriffe auszudrücken, zu verdanken.

Die wirklichen, den Sinnen vorliegenden Welterscheinungen (mit Schwedenborg) für bloßes Symbol einer im Rückhalt verborgenen intelligibelen Welt ausgeben, ist Schwärmerei. Aber in den Dar-

stellungen der zur Moralität, welche das Wesen aller Religion ausmacht, mithin zur reinen Vernunft gehörigen Begriffe (Ideen genannt), das Symbolische vom Intellectuellen (Gottesdienst von Religion), die zwar einige Zeit hindurch nützliche und nöthige Hülle von der Sache selbst zu unterscheiden, ist Aufklärung: weil sonst ein Ideal (der reinen praktischen Vernunft) gegen ein Idol vertauscht und der Endzweck verfehlt wird. — Daß alle Völker der Erde mit dieser Vertauschung angefangen haben, und daß, wenn es darum zu thun ist, was ihre Lehrer selbst bei Abfassung ihrer heiligen Schriften wirklich gedacht haben, man sie alsdann nicht symbolisch, sondern buchstäblich auslegen müsse, ist nicht zu streiten: weil es unredlich gehandelt sein würde, ihre Worte zu verdrehen. Wenn es aber nicht bloß um die Wahrhaftigkeit des Lehrers, sondern auch und zwar wesentlich um die Wahrheit der Lehre zu thun ist, so kann und soll man diese, als bloße symbolische Vorstellungsart, durch eingeführte Förmlichkeit und Gebräuche jene praktischen Ideen zu begleiten auslegen: weil sonst der intellectuelle Sinn, der den Endzweck ausmacht, verloren gehen würde.

§ 39. Man kann die Zeichen in willkürliche (Kunst=), in natürliche und in Wunderzeichen eintheilen.

A. Zu den ersteren gehören 1. die der Geberdung (mimische, die zum Theil auch natürliche sind); 2. Schriftzeichen (Buchstaben, welche Zeichen für Laute sind); 3. Tonzeichen (Noten); 4. zwischen Einzelnen verabredete Zeichen bloß fürs Gesicht (Ziffern); 5. Standeszeichen freier, mit erblichem Vorrang beehrter Menschen (Wappen); 6. Dienstzeichen in gesellschaftlicher Bekleidung (Uniform und Liverei); 7. Ehrenzeichen des Dienstes (Ordensbänder); 8. Schandzeichen (Brandmark u. d. g.). — Dazu gehören in Schriften die Zeichen der Verweilung, der Frage oder des Affects, der Verwunderung (die Interpunctionen).

Alle Sprache ist Bezeichnung der Gedanken, und umgekehrt die vorzüglichste Art der Gedankenbezeichnung ist die durch Sprache, dieses größte Mittel, sich selbst und andere zu verstehen. Denken ist Reden mit sich selbst (die Indianer auf Otaheite nennen das Denken: die Sprache im Bauch), folglich sich auch innerlich (durch reproductive Einbildungskraft) hören. Dem Taubgeborenen ist sein Sprechen ein Gefühl des Spiels seiner Lippen, Zunge und Kinnbackens, und es ist kaum möglich, sich vorzustellen, daß er bei seinem Sprechen etwas mehr thue als ein Spiel mit körperlichen Gefühlen zu treiben, ohne eigentliche Begriffe zu haben und zu denken. —

Aber auch die, so sprechen und hören können, verstehen darum nicht immer sich selbst oder Andere, und an dem Mangel des Bezeichnungsvermögens, oder dem fehlerhaften Gebrauch desselben (da Zeichen für Sachen und umgekehrt genommen werden) liegt es, vornehmlich in Sachen der Vernunft, daß Menschen, die der Sprache nach einig sind, in Begriffen himmelweit von einander abstehen; welches nur zufälligerweise, wenn ein jeder nach dem seinigen handelt, offenbar wird.

B. Zweitens: was die natürlichen Zeichen betrifft, so ist der Zeit nach das Verhältniß der Zeichen zu den bezeichneten Sachen entweder demonstrativ, oder rememorativ, oder prognostisch.

Der Pulsschlag bezeichnet dem Arzt den gegenwärtigen fieberhaften Zustand des Patienten, wie der Rauch das Feuer. Die Reagentien entdecken dem Chemiker die im Wasser befindlichen verborgenen Stoffe, sowie die Wetterfahne den Wind u. s. w. Ob aber das Erröthen das Bewußtsein der Schuld, oder vielmehr ein zartes Ehrgefühl, auch nur eine Zumuthung von etwas, dessen man sich zu schämen hätte, erdulden zu müssen, verrathe, ist in vorkommenden Fällen ungewiß.

Grabhügel und Mausoleen sind Zeichen des Andenkens an Verstorbene; eben so, oder auch zum immerwährenden Andenken der vormaligen großen Macht eines Königs Pyramiden. — Die Muschelschichten in weit von der See gelegenen Landgegenden, oder die Löcher der Pholaden in den hohen Alpen, oder vulkanische Ueberbleibsel, wo jetzt kein Feuer aus der Erde hervorbricht, bezeichnen uns den alten Zustand der Welt und begründen eine Archäologie der Natur: freilich nicht so anschaulich, als die vernarbten Wunden des Kriegers. — Die Ruinen von Palmyra, Baalbek und Persopolis sind sprechende Denkzeichen des Kunstzustandes alter Staaten und traurige Merkmale vom Wechsel aller Dinge.

Die prognostischen Zeichen interessieren unter allen am meisten: weil in der Reihe der Veränderungen die Gegenwart nur ein Augenblick ist, und der Bestimmungsgrund des Begehrungsvermögens das Gegenwärtige nur um der künftigen Folgen willen (ob futura consequentia) beherzigt und auf diese vorzüglich aufmerksam macht. — In Ansehung künftiger Weltbegebenheiten findet sich die sicherste Prognose in der Astronomie; sie ist aber kindisch und phantastisch, wenn die Sterngestalten, Verbindungen und veränderte Planetenstellungen als allegorische Schriftzeichen am Himmel von bevorstehenden Schicksalen des Menschen (in der *Astrologia iudiciaria*) vorgestellt werden.

Die natürlichen prognostischen Zeichen einer bevorstehenden Krankheit oder Genesung oder (wie die *facies Hippocratica*) des nahen Todes sind Erscheinungen, die, auf lange und öftere Erfahrung gegründet, auch nach der Einsicht des Zusammenhanges derselben als Ursachen und Wirkungen dem Arzt zur Leitung in seiner Cur dienen; dergleichen die kritischen Tage sind. Aber die von den Römern in staatskluger Absicht veranstalteten Augurien und Haruspicien waren ein durch den Staat geheiligter Aberglaube, um in gefährlichen Zeitläuften das Volk zu lenken.

C. Was die Wunderzeichen (Begebenheiten, in welchen die Natur der Dinge sich umkehre) betrifft, so sind außer denen, aus welchen man sich jetzt nichts macht (den Mißgeburten unter Menschen und Vieh), die Zeichen und Wunder am Himmel, die Kometen, in hoher Luft schießende Lichtbälle, Nordlichter, ja selbst Sonnen- und Mondfinsternisse, wenn vornehmlich sich mehrere solcher Zeichen zusammenfinden und wohl gar von Krieg, Pest u. d. g. begleitet werden, Dinge, die dem erschrockenen großen Haufen den nicht weit mehr entfernten jüngsten Tag und das Ende der Welt vorher zu verkündigen dünken.

### Anhang.

Ein wunderliches Spiel der Einbildungskraft mit dem Menschen in Verwechslung der Zeichen mit Sachen, in jene eine innere Realität zu setzen, als ob diese sich nach jenen richten müßten, verlohnt sich hier noch zu bemerken. — Da der Mondlauf nach den 4 Aspecten (dem Neulicht, ersten Viertel, Volllicht und letzten Viertel) in ganzen Zahlen nicht genauer als in 28 Tage (und der Thierkreis daher von den Arabern in die 28 Häuser des Mondes) eingetheilt werden, von denen ein Viertel 7 Tage ausmacht, so hat die Zahl sieben dadurch eine mystische Wichtigkeit bekommen, so daß auch die Welterschöpfung sich nach derselben hat richten müssen; vornehmlich da es (nach dem Ptolemäischen System) sieben Planeten, wie sieben Töne auf der Tonleiter, sieben einfache Farben im Regenbogen und sieben Metalle geben sollte. — Hieraus sind denn auch die Stufenjahre ( $7 \times 7$  und, weil 9 bei den Indiern auch eine mystische Zahl ist,  $7 \times 9$ , imgleichen  $9 \times 9$ ) entstanden, bei deren Schluß das menschliche Leben in großer Gefahr sein soll, und die 70 Fahrwochen (490 Jahr) machen auch wirklich in der jüdisch-christlichen Chronologie nicht allein die Abschnitte der wichtigsten Veränderungen (zwischen dem Ruf Gottes

an Abraham und der Geburt Christi) aus, sondern bestimmen auch ganz genau die Gränzen desselben gleichsam a priori, als ob sich nicht die Chronologie nach der Geschichte, sondern umgekehrt die Geschichte nach der Chronologie richten müßte.

5 Aber auch in anderen Fällen wird es Gewohnheit, die Sachen von Zahlen abhängig zu machen. Ein Arzt, dem der Patient durch seinen Diener ein Gratial schickt, wenn er bei Aufwickelung des Papiers darin eilf Dukaten findet, wird in den Argwohn gerathen, daß dieser wohl einen möchte unterschlagen haben; denn warum nicht ein Duzend voll? Wer 10 auf einer Auction Porcellangeschirr von gleicher Fabrication kauft, wird weniger bieten, wenn es nicht ein volles Duzend ist, und wären es dreizehn Teller, so wird er auf den dreizehnten nur so fern einen Werth setzen, als er dadurch gesichert wird, wenn auch einer zerbrochen würde, doch jene Zahl voll zu haben. Da man aber seine Gäste nicht zu Duzenden ein- 15 ladet, was kann es interessiren, dieser geraden Zahl einen Vorzug zu geben? Ein Mann vermachte im Testament seinem Better eilf silberne Löffel und setzte hinzu: „Warum ich ihm nicht den zwölften vermache, wird er selbst am besten wissen“ (der junge lächerliche Mensch hatte an jenes seinem Tisch einen Löffel heimlich in die Tasche gesteckt, welches jener wohl 20 bemerkte, aber ihn damals nicht beschämen wollte). Bei Eröffnung des Testaments konnte man leicht errathen, was die Meinung des Erblassers war, aber nur aus dem angenommenen Vorurtheil, daß nur das Duzend eine volle Zahl sei. — Auch die zwölf Zeichen des Thierkreises (welcher Zahl analogisch die 12 Richter in England angenommen zu sein scheinen) 25 haben eine solche mystische Bedeutung erhalten. In Italien, Deutschland, vielleicht auch anderswo wird eine Tischgesellschaft von gerade 13 Gästen für ominös gehalten, weil man wähnt, daß alsdann einer von ihnen, wer es auch sei, das Jahr sterben werde: so wie an einer Tafel von 12 Richtern der 13te, der sich darunter befindet, kein anderer als der Delinquent sein 30 könne, der gerichtet werden soll. (Ich habe mich selbst einmal an einer solchen Tafel befunden, wo die Frau des Hauses beim Niedersetzen diesen vermeinten Übelstand bemerkte und insgeheim ihrem darunter befindlichen Sohn aufzustehen und in einem anderen Zimmer zu essen befahl: damit die Fröhlichkeit nicht gestört würde). — Aber auch die bloße Größe der 35 Zahlen, wenn man der Sachen, die sie bezeichnen, genug hat, erregen bloß dadurch, daß sie im Zählen nicht einen der Delatir gemäßen (folglich an sich willkürlichen) Abschnitt füllen, Verwunderung. So soll der Kaiser

von China eine Flotte von 9999 Schiffen haben, und man frägt sich bei dieser Zahl ingeheim: warum nicht noch eins mehr? obgleich die Antwort sein könnte: weil diese Zahl Schiffe zu seinem Gebrauch hinreichend ist; im Grunde aber ist die Absicht der Frage nicht auf den Gebrauch, sondern 5  
blos auf eine Art von Zahlenmystik gestellt. — Ärger, obzwar nicht ungewöhnlich, ist: daß jemand, der durch Kargen und Betrügen es auf einen Reichthum von 90000 Thaler baar gebracht hat, nun keine Ruhe hat, als bis er 100000 voll besitze, ohne sie zu brauchen, und darüber sich vielleicht den Galgen, wo nicht erwirbt, wenigstens doch verdient.

Zu welchen Kindereien sinkt nicht der Mensch selbst in seinem reifen 10  
Alter hinab, wenn er sich am Leitseil der Sinnlichkeit führen läßt! Wir wollen jetzt sehen, um wie viel oder wenig er es besser mache, wenn er unter der Beleuchtung des Verstandes seinen Weg verfolgt.

Vom Erkenntnißvermögen, so fern es auf Verstand  
gegründet wird. 15

### Eintheilung.

§ 40. Verstand, als das Vermögen zu denken (durch Begriffe sich etwas vorzustellen), wird auch das obere Erkenntnißvermögen (zum Unterschiede von der Sinnlichkeit, als dem unteren) genannt, darum weil das Vermögen der Anschauungen (reiner oder empirischer) nur das 20  
Einzelne in Gegenständen, dagegen das der Begriffe das Allgemeine der Vorstellungen derselben, die Regel, enthält, der das Mannigfaltige der sinnlichen Anschauungen untergeordnet werden muß, um Einheit zur Erkenntniß des Objects hervorzubringen. — Vornehmer ist also zwar freilich der Verstand als die Sinnlichkeit, mit der sich die verstandlosen Thiere 25  
nach eingepflanzten Instincten schon nothdürftig behelfen können, so wie ein Volk ohne Oberhaupt; statt dessen ein Oberhaupt ohne Volk (Verstand ohne Sinnlichkeit) gar nichts vermag. Es ist also zwischen beiden kein Rangstreit, obgleich der eine als Oberer und der andere als Unterer betitelt wird. 30

Es wird aber das Wort Verstand auch in besonderer Bedeutung genommen: da er nämlich als ein Glied der Eintheilung mit zwei anderen dem Verstande in allgemeiner Bedeutung untergeordnet wird, und da

besteht das obere Erkenntnißvermögen (materialiter, d. i. nicht für sich allein, sondern in Beziehung aufs Erkenntniß der Gegenstände betrachtet) aus Verstand, Urtheilskraft und Vernunft. — Laßt uns jetzt Beobachtungen über den Menschen anstellen, wie einer von dem andern in diesen Gemüthsgaben oder deren gewohnten Gebrauch oder Mißbrauch unterschieden ist, erstlich in einer gesunden Seele, dann aber auch in der Gemüthskrankheit.

### Anthropologische Vergleichung der drei oberen Erkenntnißvermögen mit einander.

§ 41. Ein richtiger Verstand ist der: welcher nicht sowohl durch Vielheit der Begriffe schimmernd ist, als vielmehr durch Ungemessenheit derselben zur Erkenntniß des Gegenstandes, also zur Auffassung der Wahrheit das Vermögen und die Fertigkeit enthält. Mancher Mensch hat viel Begriffe im Kopf, die insgesammt auf Ähnlichkeit mit dem, was man von ihm vernehmen will, hinauslaufen, aber mit dem Object und der Bestimmung desselben doch nicht zutreffen. Er kann Begriffe von großem Umfange haben, ja auch von behenden Begriffen sein. Der richtige Verstand, welcher für Begriffe der gemeinen Erkenntniß zuläng, heißt der gesunde (fürs Haus hinreichende) Verstand. Er sagt mit dem Wachmeister bei Juvenal: Quod sapio, satis est mihi, non ego curo — esse quod Arcesilas aerumnosique Solones. Es versteht sich von selber, daß die Naturgabe eines bloß geraden und richtigen Verstandes sich selbst in Ansehung des Umfanges des ihm zugemutheten Wissens einschränken und der damit Begabte bescheiden verfahren wird.

§ 42. Wenn unter dem Worte Verstand das Vermögen der Erkenntniß der Regeln (und so durch Begriffe) überhaupt gemeint wird, so daß er das ganze obere Erkenntnißvermögen in sich faßt, so sind darunter nicht diejenigen Regeln zu verstehen, nach welchen die Natur den Menschen in seinem Verfahren leitet, wie es bei den durch Naturinstinct getriebenen Thieren geschieht, sondern nur solche, die er selbst macht. Was er bloß lernt und so dem Gedächtniß anvertraut, das verrichtet er nur mechanisch (nach Gesetzen der reproductiven Einbildungskraft) und ohne Verstand. Ein Bedienter, der bloß ein Compliment nach einer bestimmten Formel abzustatten hat, braucht keinen Verstand, d. i. er hat nicht nöthig selbst zu denken, aber wohl, wenn er in Abwesenheit seines Herrn



dessen häusliche Angelegenheit zu besorgen hat; wobei mancherlei nicht buchstäblich vorzuschreibende Verhaltensregeln nöthig werden dürften.

Ein richtiger Verstand, geübte Urtheilskraft und gründliche Vernunft machen den ganzen Umfang des intellectuellen Erkenntnißvermögens aus; vornehmlich sofern dieses auch als Tüchtigkeit zu Beförderung des Praktischen, d. i. zu Zwecken, beurtheilt wird. 5

Ein richtiger Verstand ist der gesunde Verstand, so fern er Angemessenheit der Begriffe zum Zwecke ihres Gebrauchs enthält. So wie nun Zulänglichkeit (*sufficientia*) und Abgemessenheit (*praecisio*), vereinigt, die Angemessenheit, d. i. die Beschaffenheit des Begriffs ausmacht, nicht mehr, auch nicht weniger, als der Gegenstand erfordert, zu enthalten (*conceptus rem adaequans*): so ist ein richtiger Verstand unter den intellectuellen Vermögen das erste und Vornehmste: weil er mit den wenigsten Mitteln seinem Zweck ein Gnüge thut. 10

Arglist, der Kopf zur Intrigue, wird oft für großen, obwohl mißbrauchten Verstand gehalten; aber er ist gerade nur die Denkungsart sehr eingeschränkter Menschen und von der Klugheit, deren Schein sie an sich hat, sehr unterschieden. Man kann nur einmal den Treuherzigen hintergehen, was dann der eigenen Absicht des Listigen in der Folge sehr nachtheilig wird. 15

Der unter gemessenen Befehlen stehende Haus- oder Staatsdiener braucht nur Verstand zu haben; der Officier, dem für das ihm aufgetragene Geschäfte nur die allgemeine Regel vorgeschrieben und nun überlassen wird, was in vorkommendem Falle zu thun sei, selbst zu bestimmen, bedarf Urtheilskraft; der General, der die möglichen Fälle beurtheilen und für sie sich die Regel selbst ausdenken soll, muß Vernunft besitzen. — Die zu diesen verschiedenen Vorkehrungen erforderlichen Talente sind sehr verschieden. „Mancher glänzt auf der zweiten Stufe, welcher auf der obersten unsichtbar wird“ (*Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier*). 20

Klügeln ist nicht Verstand haben, und wie Christina von Schweden Maximen zur Schau aufstellen, gegen welche doch ihre That im Widerspruche ist, heißt nicht vernünftig sein. — Es ist hiemit wie mit der Antwort des Grafen Rochester, die er dem englischen Könige Karl II. gab, bewandt, als dieser ihn in einer tief nachdenkenden Stellung antraf und fragte: „Was sinnet Ihr denn so tief nach?“ — Antw.: „Ich mache Ewr. Maj. die Grabschrift.“ — Fr.: „Wie lautet sie?“ Antw.: „Hier ruht 25

König Karl II., welcher in seinem Leben viel Kluges gesagt und nie was Kluges gethan hat."

In Gesellschaft stumm sein und nur dann und wann ein ganz gemeines Urtheil fallen lassen, sieht aus wie verständig sein, so wie ein gewisser Grad Grobheit für (alte deutsche) Ehrlichkeit ausgegeben wird.

\* \* \*

Der natürliche Verstand kann nun noch durch Belehrung mit vielen Begriffen bereichert und mit Regeln ausgestattet werden; aber das zweite intellectuelle Vermögen, nämlich das der Unterscheidung, ob etwas ein Fall der Regel sei oder nicht, die Urtheilskraft (*iudicium*), kann nicht  
10 belehrt, sondern nur geübt werden; daher ihr Wachsthum Reife und derjenige Verstand heißt, der nicht vor Jahren kommt. Es ist auch leicht einzusehen, daß dies nicht anders sein könne; denn Belehrung geschieht durch Mittheilung der Regeln. Sollte es also Lehren für die Urtheilskraft geben, so müßte es allgemeine Regeln geben, nach welchen man unter-  
15 scheiden könnte, ob etwas der Fall der Regel sei oder nicht: welches eine Rückfrage ins Unendliche abgiebt. Dies ist also der Verstand, von dem man sagt, daß er nicht vor den Jahren kommt; der auf eigener langen Erfahrung gegründet ist und dessen Urtheil eine französische Republik bei dem Hause der so genannten Ältesten sucht.

20 Dieses Vermögen, welches nur auf das geht, was thunlich ist, was sich schickt, und was sich geziemt (für technische, ästhetische und praktische Urtheilskraft), ist nicht so schimmernd als dasjenige, welches erweiternd ist; denn es geht bloß dem gefunden Verstande zur Seite und macht den Verband zwischen diesem und der Vernunft.

25 § 43. Wenn nun Verstand das Vermögen der Regeln, die Urtheilskraft das Vermögen das Besondere, sofern es ein Fall dieser Regel ist, aufzufinden ist, so ist die Vernunft das Vermögen, von dem Allgemeinen das Besondere abzuleiten und dieses letztere also nach Principien und als  
30 nothwendig vorzustellen. — Man kann sie also auch durch das Vermögen nach Grundsätzen zu urtheilen und (in praktischer Rücksicht) zu handeln erklären. Zu jedem moralischen Urtheile (mithin auch der Religion) bedarf der Mensch Vernunft und kann sich nicht auf Satzungen und eingeführte Gebräuche fußen. — Ideen sind Vernunftbegriffe, denen kein Gegenstand in der Erfahrung adäquat gegeben werden kann. Sie sind

weder Anschauungen (wie die von Raum und Zeit), noch Gefühle (wie die Glückseligkeitslehre sie sucht), welche beide zur Sinnlichkeit gehören; sondern Begriffe von einer Vollkommenheit, der man sich zwar immer nähern, sie aber nie vollständig erreichen kann.

Vernünftelei (ohne gesunde Vernunft) ist ein den Endzweck vorbeigehender Gebrauch der Vernunft, theils aus Unvermögen, theils aus Verfehlung des Gesichtspunkts. Mit Vernunft rasen heißt: der Form seiner Gedanken nach zwar nach Principien verfahren, der Materie aber oder dem Zwecke nach die diesem gerade entgegengesetzten Mittel anwenden.

Subalterne müssen nicht vernünfteln (râsonniren), weil ihnen das Princip, wornach gehandelt werden soll, oft verhehlt werden muß, wenigstens unbekannt bleiben darf; der Befehlshaber (General) aber muß Vernunft haben, weil ihm nicht für jeden vorkommenden Fall Instruction gegeben werden kann. Daß aber der sogenannte Laie (Laicus) in Sachen der Religion, da diese als Moral gewürdigt werden muß, sich seiner eigenen Vernunft nicht bedienen, sondern dem bestellten Geistlichen (Clericus), mithin fremder Vernunft folgen solle, ist ungerecht zu verlangen: da im Moralischen ein jeder sein Thun und Lassen selbst verantworten muß, und der Geistliche die Rechenschaft darüber nicht auf seine eigene Gefahr übernehmen wird, oder es auch nur kann.

In diesen Fällen aber sind die Menschen geneigt, mehr Sicherheit für ihre Person darin zu setzen, daß sie sich alles eigenen Vernunftgebrauchs begeben und sich passiv und gehorsam unter eingeführte Satzungen heiliger Männer fügen. Dies thun sie aber nicht sowohl aus dem Gefühl ihres Unvermögens in Einsichten (denn das Wesentliche aller Religion ist doch Moral, die jedem Menschen bald von selbst einleuchtet), sondern aus Arglist, theils um, wenn etwa hiebei gefehlt sein möchte, die Schuld auf andere schieben zu können, theils und vornehmlich um jenem Wesentlichen (der Herzensänderung), welches viel schwerer ist als Cultus, mit guter Art auszuweichen.

Weisheit, als die Idee vom gesetzmäßig-vollkommenen praktischen Gebrauch der Vernunft, ist wohl zu viel von Menschen gefordert; aber auch selbst dem mindesten Grade nach kann sie ein anderer ihm nicht eingießen, sondern er muß sie aus sich selbst herausbringen. Die Borschrift, dazu zu gelangen, enthält drei dahin führende Maximen: 1) Selbstdenken, 2) sich (in der Mittheilung mit Menschen) an die Stelle des Anderen zu denken, 3) jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken.

Das Zeitalter der Gelangung des Menschen zum vollständigen Gebrauch seiner Vernunft kann in Ansehung seiner Geschicklichkeit (Kunstvermögens zu beliebiger Absicht) etwa ins zwanzigste, das in Ansehung der Klugheit (andere Menschen zu seinen Absichten zu brauchen) ins vierzigste, endlich das der Weisheit etwa im sechzigsten anberaumt werden; in welcher letzteren Epoche aber sie mehr negativ ist, alle Thorheiten der beiden ersteren einzusehen; wo man sagen kann: „Es ist Schade alsdann sterben zu müssen, wenn man nun allererst gelernt hat, wie man recht gut hätte leben sollen,“ und wo selbst dieses Urtheil noch selten ist; indem die Anhänglichkeit am Leben desto stärker wird, je weniger es sowohl im Thun als Genießen Werth hat.

§ 44. So wie das Vermögen zum Allgemeinen (der Regel) das Besondere auszufinden Urtheilskraft, so ist dasjenige zum Besondern das Allgemeine auszudenken der Wiß (ingonium). Das erstere geht auf Bemerkung der Unterschiede unter dem Mannigfaltigen, zum Theil Identischen; das zweite auf die Identität des Mannigfaltigen, zum Theil Verschiedenen. — Das vorzüglichste Talent in beiden ist, auch die kleinsten Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zu bemerken. Das Vermögen dazu ist Scharfsinnigkeit (acumen), und Bemerkungen dieser Art heißen Subtilitäten: welche, wenn sie doch die Erkenntniß nicht weiter bringen, leere Spitzfindigkeiten oder eitele Vernünfteleien (vanas argutationes) heißen und, obgleich eben nicht unwahre, doch unnütze Verwendung des Verstandes überhaupt sich zu Schulden kommen lassen. — Also ist die Scharfsinnigkeit nicht bloß an die Urtheilskraft gebunden, sondern kommt auch dem Wiße zu; nur daß sie im erstern Fall mehr der Genauigkeit halber (cognitio exacta), im zweiten des Reichthums des guten Kopfs wegen als verdienstlich betrachtet wird: weshalb auch der Wiß blühend genannt wird; und wie die Natur in ihren Blumen mehr ein Spiel, dagegen in den Früchten ein Geschäft zu treiben scheint, so wird das Talent, was in diesem angetroffen wird, für geringer im Rang (nach den Zwecken der Vernunft) als das beurtheilt, was der ersteren zukommt. — Der gemeine und gesunde Verstand macht weder Anspruch auf Wiß noch auf Scharfsinnigkeit: welche eine Art von Luxus der Köpfe abgeben, da hingegen jener sich auf das wahre Bedürfniß einschränkt.

## Von den Schwächen und Krankheiten der Seele in Ansehung ihres Erkenntnißvermögens.

### A.

#### Allgemeine Eintheilung.

§ 45. Die Fehler des Erkenntnißvermögens sind entweder Gemüthschwächen, oder Gemüthskrankheiten. Die Krankheiten der Seele in Ansehung des Erkenntnißvermögens lassen sich unter zwei Hauptgattungen bringen. Die eine ist die Grillenkrankheit (Hypochondrie) und die andere das gestörte Gemüth (Manie). Bei der ersteren ist sich der Kranke wohl bewußt, daß es mit dem Laufe seiner Gedanken nicht richtig zugehe: indem den Gang derselben zu richten, ihn aufzuhalten oder anzutreiben seine Vernunft nicht hinreichende Gewalt über sich selbst hat. Unzeitige Freude und unzeitige Bekümmernisse, mithin Launen wechseln wie das Wetter, das man nehmen muß, wie es sich findet, in ihm ab. — Das zweite ist ein willkürlicher Lauf seiner Gedanken, der seine eigene (subjective) Regel hat, welche aber den (objectiven) mit Erfahrungsgesetzen zusammenstimmenden zuwider läuft.

In Ansehung der Sinnenvorstellung ist die Gemüthsstörung entweder Unsinnigkeit oder Wahnsinn. Als Verkehrtheit der Urtheilskraft und der Vernunft heißt sie Wahnwiz oder Aberwiz. Wer bei seinen Einbildungen die Vergleichung mit den Gesetzen der Erfahrung habituell unterläßt (wachend träumt), ist Phantast (Grillenfänger); ist er es mit Affect, so heißt er Enthusiast. Unerwartete Anwandlungen des Phantasten heißen Überfälle der Phantasterei (raptus).

Der Einfältige, Unkluge, Dumme, Steth, Thor und Narr unterscheiden sich vom Gestörten nicht blos in Grad, sondern in der verschiedenen Dualität ihrer Gemüthsverstimmung, und jene gehören ihrer Gebrechen wegen noch nicht ins Narrenhospital, d. i. einen Ort, wo Menschen unerachtet der Reife und Stärke ihres Alters doch in Ansehung der geringsten Lebensangelegenheiten durch fremde Vernunft in Ordnung gehalten werden müssen. — Wahnsinn mit Affect ist Tollheit, welche oft original, dabei aber unwillkürlich anwandelnd sein kann und alsdann, wie die dichterische Begeisterung (furor poeticus) an das Genie gränzt; ein solcher Anfall aber der leichteren, aber ungerегelten Zuströmung von

Ideen, wenn er die Vernunft trifft, heißt Schwärmerei. Das Hinbrüten über einer und derselben Idee, die doch keinen möglichen Zweck hat, z. B. über den Verlust eines Gatten, der doch ins Leben nicht zurückzurufen ist, um in dem Schmerz selbst Beruhigung zu suchen, ist stumme <sup>5</sup> Berrücktheit. — Der Aberglaube ist mehr mit dem Wahnsinn, die Schwärmerei mit dem Wahnwiz zu vergleichen. Der letztere Kopf-  
 5 kranke wird oft auch (mit gemildertem Ausdrucke) exaltirt, auch wohl excentrischer Kopf genannt.

Das Irrededen in Fiebern, oder der mit Epilepsie verwandte Anfall <sup>10</sup> von Raserei, welcher bisweilen durch starke Einbildungskraft beim bloßen starren Anblick eines Rasenden sympathetisch erregt wird (weshalb es auch Leuten von sehr beweglichen Nerven nicht zu rathen ist, ihre Curio-  
 10 sität bis zu den Clausen dieser Unglücklichen zu erstrecken), ist als vorübergehend noch nicht für Berrückung zu halten. — Was man aber einen <sup>15</sup> Wurm nennt (nicht Gemüthskrankheit; denn darunter versteht man gewöhnlich schwermüthige Verschrobenheit des inneren Sinnes), ist mehrentheils ein an Wahnsinn gränzender Hochmuth des Menschen, dessen An-  
 15 finnen, daß Andere sich selbst in Vergleichung mit ihm verachten sollen, seiner eigenen Absicht (wie die eines Berrückten) gerade zuwider ist; indem <sup>20</sup> er diese eben dadurch reizt, seinem Eigendünkel auf alle mögliche Art Abbruch zu thun, ihn zu zucken und seiner beleidigenden Thorheit wegen dem Gelächter bloß zu stellen. — Gelinder ist der Ausdruck von einer Grille (marotte), die jemand bei sich nährt: ein populär sein sollender <sup>25</sup> Grundsatz, der doch nirgend bei Klugen Beifall findet, z. B. von seiner Gabe der Ahndungen, gewissen dem Genius des Sokrates ähnlichen Ein-  
 25 gebungen, gewissen in der Erfahrung begründet sein sollenden, obgleich unerklärlichen Einflüssen, als der Sympathie, Antipathie, Idiosynkrasie (qualitates occultae), die ihm gleichsam wie eine Hausgrille im Kopfe <sup>30</sup> tschirpt und die doch kein anderer hören kann. — Die gelindeste unter allen <sup>30</sup> Abschweifungen über die Gränzlinie des gesunden Verstandes ist das Steckenpferd; eine Liebhaberei sich an Gegenständen der Einbildungs-  
 30 kraft, mit denen der Verstand zur Unterhaltung bloß spielt, als mit einem Geschäfte geflissentlich zu befassen, gleichsam ein beschäftigter Müßiggang. Für alte, sich in Ruhe setzende und bemittelte Leute ist diese gleichsam in <sup>35</sup> die sorglose Kindheit sich wieder zurückziehende Gemüthslage nicht allein <sup>35</sup> als eine die Lebenskraft immer rege erhaltende Agitation der Gesundheit zuträglich, sondern auch liebenswürdig, dabei aber auch belachenswerth; so

doch daß der Belachte gutmüthig mitlachen kann. — Aber auch bei Jüngeren und Beschäftigten dient diese Ketterei zur Erholung, und Klüglinge, die so kleine unschuldige Thorheiten mit pedantischem Ernste rügen, verdienen Sterne's Zurechtweisung: „Laß doch einen jeden auf seinem Steckenpferde die Straßen der Stadt auf und nieder reiten: wenn er dich nur nicht nöthigt hinten aufzusitzen.“ 5

## B.

## Von den Gemüthschwächen im Erkenntnißvermögen.

§ 46. Dem es an Wiß mangelt, ist der stumpfe Kopf (*obtusum caput*). Er kann übrigens, wo es auf Verstand und Vernunft ankommt, ein sehr guter Kopf sein; nur muß man ihm nicht zumuthen, den Poeten zu spielen: wie dem Clavius, den sein Schulmeister schon beim Grobschmied in die Lehre geben wollte, weil er keine Verse machen konnte, der aber, als er ein mathematisches Buch in die Hände bekam, ein großer Mathematiker ward. — Ein Kopf von langsamer Begreifung ist darum noch nicht ein schwacher Kopf; so wie der von behenden Begriffen nicht immer auch ein gründlicher, sondern oft sehr leicht ist. 10 15

Der Mangel der Urtheilskraft ohne Wiß ist Dummheit (*stupiditas*). Derselbe Mangel aber mit Wiß ist Albernheit. — Wer Urtheilskraft in Geschäften zeigt, ist geschweut. Hat er dabei zugleich Wiß, so heißt er klug. — Der, welcher eine dieser Eigenschaften bloß affectirt, der Wißling sowohl als der Klügling, ist ein ekelhaftes Subject. — Durch Schaden wird man gewißigt; wer es aber in dieser Schule so weit gebracht hat, daß er andere durch ihren Schaden klug machen kann, ist abgewißigt. — Unwissenheit ist nicht Dummheit: wie eine gewisse Dame 25 auf die Frage eines Akademikers: „Fressen die Pferde auch des Nachts?“ erwiderte: „Wie kann doch ein so gelehrter Mann so dumm sein?“ Sonst ist es Beweis von gutem Verstande, wenn der Mensch auch nur weiß, wie er gut fragen soll (um entweder von der Natur oder einem anderen Menschen belehrt zu werden). 30

Einfältig ist der, welcher nicht viel durch seinen Verstand auffassen kann; aber er ist darum nicht dumm, wenn er es nicht verkehrt aufsaßt. Ehrlich, aber dumm (wie einige ungebührlich den pommerischen Bedienten beschreiben), ist ein falscher und höchst tadelhafter Spruch. Er ist falsch: denn Ehrlichkeit (Pflichtbeobachtung aus Grundsätzen) ist praktische 35

Bernunft. Er ist höchst tadelhaft: weil er voraussetzt, daß ein jeder, wenn er sich nur dazu geschickt fühlte, betrügen würde, und, daß er nicht betrügt, bloß von seinem Unvermögen herrühre. — Daher die Sprichwörter: „Er hat das Schießpulver nicht erfunden, er wird das Land nicht verrathen, er ist kein Herrenmeister“ menschenfeindliche Grundsätze verrathen: daß man nämlich bei Voraussetzung eines guten Willens der Menschen, die wir kennen, doch nicht sicher sein könne, sondern nur beim Unvermögen derselben. — So, sagt Hume, vertraut der Großsultan seinen Harem nicht der Tugend derjenigen, welche ihn bewachen sollen, sondern ihrem Unvermögen (als schwarzen Verschnittenen) an. — In Ansehung des Umfangs seiner Begriffe sehr beschränkt (bornirt) zu sein, macht die Dummheit noch nicht aus, sondern es kommt auf die Beschaffenheit derselben (die Grundsätze) an. — Daß sich Leute von Schatzgräbern, Goldmachern und Lotteriehändlern hinhalten lassen, ist nicht ihrer Dummheit, sondern ihrem bösen Willen zuzuschreiben: ohne proportionirte eigene Bemühung auf Kosten anderer reich zu werden. Die Verschlagenheit, Verschmähtheit, Schlaueigkeit (vorsutia, astutia) ist die Geschicklichkeit, Andere zu betrügen. Die Frage ist nun: ob der Betrüger klüger sein müsse als der, welcher leicht betrogen wird, und der letztere der Dumme sei. Der Treuherzige, welcher leicht vertraut (glaubt, Credit giebt), wird auch wohl bisweilen, weil er ein leichter Fang für Schelme ist, obzwar sehr ungebührlich, Narr genannt, in dem Sprichwort: wenn die Narren zu Markte kommen, so freuen sich die Kaufleute. Es ist wahr und klug, daß ich dem, der mich einmal betrogen hat, niemals mehr traue; denn er ist in seinen Grundsätzen verborben. Aber darum, weil mich einer betrogen hat, keinem anderen Menschen zu trauen, ist Misanthropie. Der Betrüger ist eigentlich der Narr. — Aber wie, wenn er auf einmal durch einen großen Betrug sich in den Stand zu setzen gewußt hat, keines anderen und seines Zutrauens mehr zu bedürfen? In dem Fall ändert sich wohl der Charakter, unter dem er erscheint, aber nur dahin: daß, anstatt der betrogene Betrüger ausgelacht, der glückliche ange-spieen wird; wobei doch auch kein dauernder Vortheil ist. \*)

\*) Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Buchergeist seit ihrem Exil, auch was die größte Menge betrifft, in den nicht ungegründeten Ruf des Betruges gekommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken; aber eben so befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, deren bei weitem größter Theil, durch einen alten, von



§ 47. Zerstreuung (*distractio*) ist der Zustand einer Abkehrung der Aufmerksamkeit (*abstractio*) von gewissen herrschenden Vorstellungen durch Vertheilung derselben auf andere, ungleichartige. Ist sie vorzüglich, so heißt sie *Dissipation*; die unwillkürliche aber ist *Abwesenheit* (*absentia*) von sich selbst.

Es ist eine von den Gemüthschwächen, durch die reproductive Einbildungskraft an eine Vorstellung, auf welche man große oder anhaltende Aufmerksamkeit verwandt hat, geheftet zu sein und von ihr nicht abkommen, d. i. den Lauf der Einbildungskraft wiederum frei machen zu

dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche 10  
Ehre sucht, sondern dieser ihren Verlust durch die Vortheile der Überlistung des  
Volks, unter dem sie Schutz finden, und selbst ihrer untereinander ersetzen wollen.  
Nun kann dieses bei einer ganzen Nation von lauter Kaufleuten als nicht-producti-  
renden Gliedern der Gesellschaft (z. B. der Juden in Polen) auch nicht anders  
sein; mithin kann ihre durch alte Satzungen functionirte, von uns (die wir gewisse 15  
heilige Bücher mit ihnen gemein haben), unter denen sie leben, selbst anerkannte  
Verfassung, ob sie zwar den Spruch: „Käufer, thue die Augen auf!“ zum obersten  
Grundsatz ihrer Moral im Verkehr mit uns machen, ohne Inconsequenz nicht auf-  
gehoben werden. — Statt der vergeblichen Pläne, dieses Volk in Rücksicht auf den  
Punkt des Betrugs und der Ehrlichkeit zu moralisiren, will ich lieber meine Ver- 20  
muthung vom Ursprunge dieser sonderbaren Verfassung (nämlich eines Volks von  
lauter Kaufleuten) angeben. — Der Reichthum ist in den ältesten Zeiten durch  
den Handel mit Indien und von da über Land bis zu den westlichen Küsten des  
Mitteländischen Meeres und den Häfen von Phönizien (wozu auch Palästina gehört)  
geführt worden. — Nun hat er zwar über manche andere Orter, z. B. Palmyra, 25  
in älteren Zeiten Tyrus, Sidon oder auch mit einigem Absprung über Meer als Ezion-  
geber und Elat, auch wohl von der arabischen Küste auf Groß-Äthen und so über  
Ägypten nach jener syrischen Küste seinen Weg nehmen können; aber Palästina,  
worin Jerusalem die Hauptstadt war, lag für den Caravanenhandel auch sehr vor-  
theilhaft. Vermuthlich ist das Phänomen des ehemaligen Salomonischen Reich- 30  
thums die Wirkung davon und das Land umher selbst bis zur Zeit der Römer  
voller Kaufleute gewesen, die nach Zerstörung dieser Stadt, weil sie mit anderen  
Handelsleuten dieser Sprache und Glaubens schon vorher im ausgebreiteten Ver-  
kehr gestanden hatten, sich sammt beiden nach und nach in weit entfernte Länder  
(in Europa) verbreiten, im Zusammenhange bleiben und bei den Staaten, dahin 35  
sie zogen, wegen der Vortheile ihres Handels Schutz finden konnten; — so daß  
ihre Zerstreuung in alle Welt mit ihrer Vereinigung in Religion und Sprache gar  
nicht auf Rechnung eines über dieses Volk ergangenen Fluchs gebracht, sondern  
vielmehr als Segnung angesehen werden muß: zumal der Reichthum derselben,  
als Individuen geschätzt, wahrscheinlich den eines jeden anderen Volks von gleicher 40  
Personenzahl jetzt übersteigt.

können. Wenn dieses Übel habituell und auf einen und denselben Gegenstand gerichtet wird, so kann es in Wahnsinn ausschlagen. In Gesellschaft zerstreut zu sein, ist unhöflich, oft auch lächerlich. Das Frauenzimmer ist dieser Anwandlung gewöhnlich nicht unterworfen; sie müßten denn sich mit Gelehrsamkeit abgeben. Ein Bedienter, der in seiner Aufwartung bei Tische zerstreut ist, hat gemeiniglich etwas Arges, entweder was er vorhat, oder wovon er die Folge besorgt, im Kopfe.

Aber sich zu zerstreuen, d. i. seiner unwillkürlich reproductiven Einbildungskraft eine Diverſion machen, z. B. wenn der Geistliche seine memorirte Predigt gehalten und das Nachrumoren im Kopf verhindern will, dies ist ein nothwendiges, zum Theil auch künstliches Verfahren der Vorsorge für die Gesundheit seines Gemüths. Ein anhaltendes Nachdenken über einen und denselben Gegenstand läßt gleichsam einen Nachklang zurück, der (wie eben dieselbe Musik zu einem Tanze, wenn sie lange fortbauert, dem von der Lustbarkeit Zurückkehrenden noch immer nachsummt, oder wie Kinder ein und dasselbe bon mot von ihrer Art, vornehmlich wenn es rhythmisch klingt, unaufhörlich wiederholen) — der, sage ich, den Kopf belästigt und nur durch Zerstreung und Verwendung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, z. B. Lesung der Zeitungen, gehoben werden kann. — Das sich Wiedersammeln (*collectio animi*), um zu jeder neuen Beschäftigung bereit zu sein, ist eine die Gesundheit des Gemüths befördernde Herstellung des Gleichgewichts seiner Seelenkräfte. Dazu ist gesellschaftliche, mit wechselnden Materien — gleich einem Spiel — angefüllte Unterhaltung das heilsamste Mittel; sie muß aber nicht von einer auf die andere wider die natürliche Verwandtschaft der Ideen abspringend sein; denn sonst geht die Gesellschaft im Zustande eines zerstreuten Gemüths auseinander, indem das Hundertste mit dem Tausendsten vermischt und Einheit der Unterredung gänzlich vermischt wird, also das Gemüth sich verwirrt findet und einer neuen Zerstreung bedarf, um jene los zu werden.

Man sieht hieraus: daß es eine (nicht gemeine) zur Diätetik des Gemüths gehörige Kunst für Beschäftigte giebt, sich zu zerstreuen, um Kräfte zu sammeln. — Wenn man aber seine Gedanken gesammelt, d. i. in Bereitschaft gesetzt hat, sie nach beliebiger Absicht zu benutzen, so kann man doch den, der an einem nicht schicklichen Orte oder in einem dergleichen Geschäfts-Verhältniß zu Anderen seinen Gedanken gestillich nachhängt und darüber jene Verhältnisse nicht in Acht nimmt, nicht den Zerstreu-

ten nennen, sondern ihm nur Geistesabwesenheit vorwerfen, welche freilich in der Gesellschaft etwas Unschickliches ist. — Es ist also eine nicht gemeine Kunst sich zu zerstreuen, ohne doch jemals zerstreut zu sein; welches letztere, wenn es habituell wird, dem Menschen, der diesem Übel unterworfen ist, das Ansehen eines Träumers giebt und ihn für die Gesellschaft unnütze macht, indem er seiner durch keine Vernunft geordneten Einbildungskraft in ihrem freien Spiel blindlings folgt. — Das Romanlesen hat außer manchen anderen Verstimmungen des Gemüths auch dieses zur Folge, daß es die Zerstreung habituell macht. Denn ob es gleich durch Zeichnung von Charakteren, die sich wirklich unter Menschen auffinden lassen (wenn gleich mit einiger Übertreibung), den Gedanken einen Zusammenhang als in einer wahren Geschichte giebt, deren Vortrag immer auf gewisse Weise systematisch sein muß, so erlaubt es doch zugleich dem Gemüth, während dem Lesen Abschweifungen (nämlich noch andere Begebenheiten als Erdichtungen) mit einzuschieben, und der Gedankengang wird fragmentarisch, so daß man die Vorstellungen eines und desselben Object's zerstreut (*sparsim*), nicht verbunden (*conjunctim*) nach Verstandeseinheit im Gemüthe spielen läßt. Der Lehrer von der Kanzel oder im akademischen Hörsaal, oder auch der Gerichtsankläger oder Advocat, wenn er im freien Vortrage (aus dem Stegreif), allenfalls auch im Erzählen Gemüthsaffung beweisen soll, muß drei Aufmerksamkeiten beweisen: erstlich des Sehens auf das, was er jetzt sagt, um es klar vorzustellen; zweitens des Zurücksehens auf das, was er gesagt hat, und dann drittens des Vorhersehens auf das, was er eben nun sagen will. Denn unterläßt er die Aufmerksamkeit auf eines dieser drei Stücke, nämlich sie in dieser Ordnung zusammenzustellen, so bringt er sich selbst und seinen Zuhörer oder Leser in Zerstreung, und ein sonst guter Kopf kann doch nicht von sich ablehnen, ein confuser zu heißen.

§ 48. Ein an sich gesunder Verstand (ohne Gemüthschwäche) kann doch auch mit Schwächen in Ansehung seiner Ausübung begleitet sein, die entweder Aufschub zum Wachsthum bis zur gehörigen Reife, oder auch Stellvertretung seiner Person durch eine andere in Ansehung der Geschäfte, die von bürgerlicher Qualität sind, nothwendig machen. Die (natürliche oder gesetzliche) Unfähigkeit eines übrigens gesunden Menschen zum eigenen Gebrauch seines Verstandes in bürgerlichen Geschäften heißt Unmündigkeit; ist diese in der Unreife des Alters gegründet, so heißt sie Minderjährigkeit (Minorennität); beruht sie aber auf gesetz-

lichen Einrichtungen in Rücksicht auf bürgerliche Geschäfte, so kann sie die gesetzliche oder bürgerliche Unmündigkeit genannt werden.

Kinder sind natürlicherweise unmündig und ihre Eltern ihre natürlichen Vormünder. Das Weib in jedem Alter wird für bürgerlich-unmündig erklärt; der Ehemann ist ihr natürlicher Curator. Wenn sie aber mit ihm in getheilten Gütern lebt, ist es ein Anderer. — Denn obgleich das Weib nach der Natur ihres Geschlechts Mundwerks genug hat, sich und ihren Mann, wenn es aufs Sprechen ankommt, auch vor Gericht (was das Mein und Dein betrifft) zu vertreten, mithin dem Buchstaben nach gar für übermündig erklärt werden könnte, so können die Frauen doch, so wenig es ihrem Geschlecht zusteht in den Krieg zu ziehen, eben so wenig ihre Rechte persönlich vertheidigen und staatsbürgerliche Geschäfte für sich selbst, sondern nur vermittelt eines Stellvertreters treiben, und diese gesetzliche Unmündigkeit in Ansehung öffentlicher Verhandlungen macht sie in Ansehung der häuslichen Wohlfahrt nur desto vermögender: weil hier das Recht des Schwächeren eintritt, welches zu achten und zu vertheidigen, sich das männliche Geschlecht durch seine Natur schon berufen fühlt.

Aber sich selbst unmündig zu machen, so herabwürdigend es auch sein mag, ist doch sehr bequem, und natürlicherweise kann es nicht an Häuptern fehlen, die diese Lenksamkeit des großen Haufens (weil er von selbst sich schwerlich vereinigt) zu benutzen und die Gefahr, sich ohne Leitung eines Anderen seines eigenen Verstandes zu bedienen, als sehr groß, ja als tödtlich vorzustellen wissen werden. Staatsoberhäupter nennen sich Landesväter, weil sie es besser als ihre Unterthanen verstehen, wie diese glücklich zu machen sind; das Volk aber ist seines eigenen Besten wegen zu einer beständigen Unmündigkeit verurtheilt, und wenn Adam Smith von jenen ungebührlicherweise sagt: sie wären selbst ohne Ausnahme unter allen die größten Verschwender, so wird er doch durch die in manchen Ländern ergangenen (weisen!) Aufwandgesetze kräftig widerlegt.

Der Klerus hält den Laiker strenge und beständig in seiner Unmündigkeit. Das Volk hat keine Stimme und kein Urtheil in Ansehung des Weges, den es zum Himmelreich zu nehmen hat. Es bedarf nicht eigener Augen des Menschen, um dahin zu gelangen; man wird ihn schon leiten, und wenn ihm gleich heilige Schriften in die Hände gegeben werden, um mit eigenen Augen zu sehen, so wird er doch zugleich von seinen

Leitern gewarnt, „nichts anders darin zu finden, als was diese darin zu finden versichern“, und überall ist mechanische Handhabung der Menschen unter dem Regiment Anderer das sicherste Mittel zu Befolgung einer gesellschaftlichen Ordnung.

Gelehrte lassen sich in Ansehung der häuslichen Anordnungen gemeiniglich gern von ihren Frauen in der Unmündigkeit erhalten. Ein unter seinen Büchern begrabener Gelehrter antwortete auf das Geschrei eines Bedienten, es sei in einem der Zimmer Feuer: „Ihr wißt, daß dergleichen Dinge für meine Frau gehören.“ — Endlich kann auch von Staats wegen die schon erworbene Mündigkeit eines Verschwenders einen Rückfall in die bürgerliche Unmündigkeit nach sich ziehen, wenn er nach dem gesellschaftlichen Eintritt in die Majorennität eine Schwäche des Verstandes in Absicht auf die Verwaltung seines Vermögens zeigt, die ihn als Kind oder Blödsinnigen darstellt; worüber aber das Urtheil außer dem Felde der Anthropologie liegt.

§ 49. Einfältig (hobes), ähnlich einem nicht gestählten Messer oder Beil, ist der, welchem man nichts beibringen kann; der zum Lernen unfähig ist. Der nur zum Nachahmen geschickt ist, heißt ein Pinsel; dagegen der, welcher selbst Urheber eines Geistes- oder Kunstproductes sein kann, ein Kopf. Ganz unterschieden ist davon Einfalt (im Gegensatz der Künstelei), von der man sagt: „Vollkommene Kunst wird wieder zur Natur“ und zu der man nur spät gelangt, ein Vermögen durch Ersparung der Mittel — d. i. ohne Umschweif — zu eben demselben Zweck zu gelangen. Der diese Gabe besitzt (der Weise), ist bei seiner Einfalt gar nicht einfältig.

Dumm heißt vornehmlich der, welcher zu Geschäften nicht gebraucht werden kann, weil er keine Urtheilskraft besitzt.

Thor ist der, welcher Zwecken, die keinen Werth haben, das aufopfert, was einen Werth hat: z. B. die häusliche Glückseligkeit dem Glanz außer seinem Hause. Die Thorheit, wenn sie beleidigend ist, heißt Narrheit. — Man kann jemanden thöricht nennen, ohne ihn zu beleidigen: ja er kann es selbst von sich gestehen; aber das Werkzeug der Schelme (nach Pope), Narr, genannt zu heißen, kann niemand gelassen anhören.\*) Hochmuth ist Narrheit, denn erstlich ist es thöricht, Anderen

\*) Wenn man jemanden auf seine Schwänke erwiedert: ihr seid nicht Klug, so ist das ein etwas platter Ausdruck für: ihr scherzt, oder: ihr seid nicht ge-

zuzumuthen, daß sie sich selbst in Vergleichung mit mir gering schätzen sollen, und so werden sie mir immer Querstreiche spielen, die meine Absicht vereiteln. Das hat aber nur Auslachen zur Folge. Aber in dieser Zumuthung steckt auch Beleidigung, und diese bewirkt verdienten Haß.

5 Das Wort Narrin, gegen ein Frauenzimmer gebraucht, hat nicht die harte Bedeutung: weil ein Mann durch die eitle Annäherung des letzteren nicht glaubt beleidigt werden zu können. Und so scheint Narrheit bloß an den Begriff des Hochmuths eines Mannes gebunden zu sein. — Wenn man den, der sich selbst (zeitlich oder ewig) schadet, einen Narren nennt, folglich in die Verachtung desselben Haß mischt, ob er zwar uns nicht beleidigt hat, so muß man sie sich als Beleidigung der Menschheit überhaupt, folglich als gegen einen Anderen ausgeübt denken. Wer seinem eigenen rechtmäßigen Vortheil gerade entgegen handelt, wird auch bisweilen Narr genannt, ob er zwar nur sich allein schadet. Arouet, der Vater des Voltaire, sagte zu jemanden, der ihm zu seinen vortheilhaft bekannten Söhnen gratulirte: „Ich habe zwei Narren zu Söhnen, der eine ist ein Narr in Prose, der andere in Versen“ (der eine hatte sich in den Jansenism geworfen und wurde verfolgt, der andere mußte seine Spottgedichte mit der Bastille büßen). Überhaupt setzt der Thor einen größern Werth in 10 Dinge, der Narr in sich selbst, als er vernünftigerweise thun sollte.

Die Betitelung eines Menschen als Laffen oder Gecken legt auch den Begriff ihrer Unklugheit als Narrheit zum Grunde. Der erste ist ein junger, der andere ein alter Narr; beide von Schelmen oder Schälken verleitet, wo der erstere doch noch Mitleiden, der andere aber bitteres 25 Hohnlachen auf sich zieht. Ein witziger deutscher Philosoph und Dichter machte die Titel fat und sot (unter dem Gemeinnamen fou) durch ein Beispiel begreiflich: „Der erstere, sagt er, ist ein junger Deutsche, der nach Paris zieht; der zweite ist eben derselbe, nachdem er eben von Paris zurückgekommen ist.“

\* \* \*

30 Die gänzliche Gemüthschwäche, die entweder selbst nicht zum thierischen Gebrauch der Lebenskraft (wie bei den Cretinen des Walliser-

---

scheut. — Ein gescheuter Mensch ist ein richtig und praktisch, aber kunstlos urtheilender Mensch. Erfahrung kann zwar einen gescheuten Menschen klug, d. i. zum künstlichen Verstandesgebrauch geschickt, die Natur aber allein ihn gescheut machen.

landes), oder auch nur eben zur bloß mechanischen Nachahmung äußerer, durch Thiere möglicher Handlungen (Sägen, Graben 2c.) zureicht, heißt Blödsinnigkeit und kann nicht wohl Seelenkrankheit, sondern eher Seelenlosigkeit betitelt werden.

## C.

5

## Von den Gemüthskrankheiten.

§ 50. Die oberste Eintheilung ist, wie bereits oben bemerkt worden, die in Grillenkrankheit (Hypochondrie) und das gestörte Gemüth (Manie). Die Benennung der ersteren ist von der Analogie des Aufmerkens auf den tschirpenden Laut einer Heime (Hausgrille) in der Stille 10 der Nacht hergenommen, welcher die Ruhe des Gemüths stört, die zum Schlafen erfordert wird. Die Krankheit des Hypochondristen besteht nun darin: daß gewisse innere körperliche Empfindungen nicht sowohl ein wirklich vorhandenes Übel im Körper entdecken, als vielmehr es nur besorgen lassen und die menschliche Natur von der besonderen Beschaffenheit ist (die 15 das Thier nicht hat), durch Aufmerksamkeit auf gewisse locale Eindrücke das Gefühl derselben zu verstärken oder auch anhaltend zu machen; da hingegen eine entweder vorsehliche oder durch andere, zerstreuende Beschäftigungen bewirkte Abstraction jene nachlassen und, wenn die letztere habituell wird, gar wegbleiben macht.\*) Auf solche Weise wird die Hypo- 20 chondrie als Grillenkrankheit die Ursache von Einbildungen körperlicher Übel, von denen sich der Patient bewußt ist, daß es Einbildungen sind, von Zeit zu Zeit aber sich nicht entbrechen kann, sie für etwas Wirkliches zu halten, oder umgekehrt aus einem wirklichen körperlichen Übel (wie das der Bekommenheit aus eingenommenen blähenden Speisen nach der 25 Mahlzeit) sich Einbildungen von allerlei bedenklichen äußeren Begegnissen und Sorgen über sein Geschäfte zu machen, die sobald verschwinden, als nach vollendeter Verdauung die Blähung aufgehört hat. — Der Hypochondrist ist ein Grillenfänger (Phantast) von der kümmerlichsten Art: eigenfinnig, sich seine Einbildungen nicht ausreden zu lassen, und 30 dem Arzt immer zu Halse gehend, der mit ihm seine liebe Noth hat, ihn

\*) Ich habe in einer andern Schrift angemerkt: daß Abwendung der Aufmerksamkeit von gewissen schmerzhaften Empfindungen und Anstrengung derselben auf irgend einen andern, willkürlich in Gedanken gefaßten Gegenstand verumgend ist, jene so weit abzuwehren: daß sie nicht in Krankheit ausschlagen können. 33

auch nicht anders als ein Kind (mit Pillen aus Brotkrumen statt Arzneimitteln) beruhigen kann; und wenn dieser Patient, der vor immerwährendem Kränkeln nie krank werden kann, medicinische Bücher zu Rathe zieht, so wird er vollends unerträglich: weil er alle die Übel in seinem Körper zu fühlen glaubt, die er im Buche liest. — Zum Kennzeichen dieser Einbildungskrankheit dient die außerordentliche Lustigkeit, der lebhafteste Witz und das fröhliche Lachen, denen sich dieser Kranke bisweilen überlassen fühlt und so das immer wandelbare Spiel seiner Launen ist. Die auf kindische Art ängstliche Furcht vor dem Gedanken des Todes nährt diese Krankheit. Wer aber über diesen Gedanken nicht mit männlichem Muthe wegsieht, wird des Lebens nie recht froh werden.

Noch dießseits der Gränze des gestörten Gemüths ist der plötzliche Wechsel der Launen (raptus): ein unerwarteter Absprung von einem Thema zu einem ganz verschiedenen, den sich niemand gewärtigt. Bisweilen geht er vor jener Störung, die er ankündigt, vorher: oft aber ist der Kopf schon so verkehrt gestellt, daß diese Übersälle der Regellosigkeit bei ihm zur Regel werden. — Der Selbstmord ist oft bloß die Wirkung von einem Raptus. Denn der, welcher sich in der Heftigkeit des Affects die Gurgel abschneidet, läßt sich bald darauf geduldig sie wieder zunähern.

Die Tieffinnigkeit (melancholia) kann auch ein bloßer Wahn von Glend sein, den sich der trübsinnige (zum Gramen geneigte) Selbstquäler schafft. Sie ist selber zwar noch nicht Gemüthsstörung, kann aber wohl dahin führen. — Übrigens ist es ein verfehelter, doch oft vorkommender Ausdruck: von einem tieffinnigen Mathematiker (z. B. Prof. Hausen) zu reden, indessen daß man bloß den tiefdenkenden meint.

§ 51. Das Irrededen (delirium) des Wachenden im fieberhaften Zustande ist eine körperliche Krankheit und bedarf medicinischer Vorkehrungen. Nur der Irrededende, bei welchem der Arzt keine solche krankhaften Zufälle wahrnimmt, heißt verrückt; wofür das Wort gestört nur ein mildernder Ausdruck ist. Wenn also jemand vorseßlich ein Unglück angerichtet hat und nun, ob und welche Schuld deswegen auf ihm hafte, die Frage ist, mithin zuvor ausgemacht werden muß, ob er damals verrückt gewesen sei oder nicht, so kann das Gericht ihn nicht an die medicinische, sondern mußte (der Incompetenz des Gerichtshofes halber) ihn an die philosophische Facultät verweisen. Denn die Frage: ob der Angeklagte bei seiner That im Besitze seines natürlichen Verstandes- und



Beurtheilungsvermögens gewesen sei, ist gänzlich psychologisch, und obgleich körperliche Verschrobenheit der Seelenorganen vielleicht wohl bisweilen die Ursache einer unnatürlichen Übertretung des (jedem Menschen beiwohnenden) Pflichtgesetzes sein möchte, so sind die Ärzte und Physiologen überhaupt doch nicht so weit, um das Maschinenwesen im Menschen so tief einzusehen, daß sie die Anwendung zu einer solchen Gräueltat daraus erklären, oder (ohne Anatomie des Körpers) sie vorher sehen könnten; und eine gerichtliche Arzneikunde (*medicina forensis*) ist — wenn es auf die Frage ankommt: ob der Gemüthszustand des Thäters Verrückung, oder mit gesundem Verstande genommene Entschließung gewesen sei — Einmischung in fremdes Geschäfte, wovon der Richter nichts versteht, wenigstens es, als zu seinem Forum nicht gehörend, an eine andere Facultät verweisen muß\*).

§ 52. Es ist schwer eine systematische Eintheilung in das zu bringen, was wesentliche und unheilbare Unordnung ist. Es hat auch wenig Nutzen sich damit zu befassen: weil, da die Kräfte des Subjects dahin nicht mitwirken (wie es wohl bei körperlichen Krankheiten der Fall ist), und doch nur durch den eigenen Verstandesgebrauch dieser Zweck erreicht werden kann, alle Heilmethode in dieser Absicht fruchtlos ausfallen muß. Indessen fordert doch die Anthropologie, obgleich sie hiebei nur indirect pragmatisch sein kann, nämlich nur Unterlassungen zu gebieten, wenigstens einen allgemeinen Abriß dieser tiefsten, aber von der Natur herrührenden Erniedrigung der Menschheit zu versuchen. Man kann die Verrückung überhaupt in die tumultuarische, methodische und systematische eintheilen.

1) Unsinnigkeit (*amentia*) ist das Unvermögen, seine Vorstellungen auch nur in den zur Möglichkeit der Erfahrung nöthigen Zusammenhang zu bringen. In den Tollhäusern ist das weibliche Geschlecht seiner

---

\* So erklärte ein solcher Richter in dem Falle, da eine Person, weil sie zum Zuchthause verurtheilt war, aus Verzweiflung ein Kind umbrachte, diese für verrückt und so für frei von der Todesstrafe. — Denn, sagte er: wer aus falschen Prämissen wahre Schlüsse folgert, ist verrückt. Nun nahm jene Person es als Grundsatz an: daß die Zuchthausstrafe eine unauslöschliche Entehrung sei, die ärger ist als der Tod (welches doch falsch ist), und kam durch den Schluß daraus auf den Voratz, sich den Tod zu verdienen. — Folglich war sie verrückt und, als eine solche, der Todesstrafe zu überheben. — Auf den Fuß dieses Arguments möchte es wohl leicht sein, alle Verbrecher für Verrückte zu erklären, die man bedauern und curiren, aber nicht bestrafen mußte.

Schwachhaftigkeit halber dieser Krankheit am meisten unterworfen: nämlich unter das, was sie erzählen, so viel Einschleffel ihrer lebhaften Einbildungskraft zu machen, daß niemand begreift, was sie eigentlich sagen wollten. Diese erste Verrückung ist tumultuarisch.

2) Wahnsinn (dementia) ist diejenige Störung des Gemüths, da  
 5 alles, was der Verrückte erzählt, zwar den formalen Gesetzen des Denkens zu der Möglichkeit einer Erfahrung gemäß ist, aber durch falsch dichtende Einbildungskraft selbstgemachte Vorstellungen für Wahrnehmungen gehalten werden. Von der Art sind diejenigen, welche allerwärts Feinde um  
 10 sich zu haben glauben; die alle Mienen, Worte oder sonstige gleichgültige Handlungen Anderer als auf sich abgezielt und als Schlingen betrachten, die ihnen gelegt werden. — Diese sind in ihrem unglücklichen Wahn oft so scharfsinnig in Auslegung dessen, was Andere unbefangen thun, um es  
 15 als auf sich angelegt auszuweisen, daß, wenn die Data nur wahr wären, man ihrem Verstande alle Ehre müßte widerfahren lassen. — Ich habe nie gesehen, daß jemand von dieser Krankheit je geheilt worden ist (denn es ist eine besondere Anlage mit Vernunft zu rasen). Sie sind aber doch  
 20 nicht zu den Hospitalnarren zu zählen: weil sie, nur für sich selbst besorgt, ihre vermeinte Schlaugigkeit nur auf ihre eigene Erhaltung richten, ohne andere in Gefahr zu setzen, within nicht sicherheits halber eingeschlossen zu werden bedürfen. Diese zweite Verrückung ist methodisch.

3) Wahnwitz (insania) ist eine gestörte Urtheilskraft: wodurch  
 das Gemüth durch Analogien hingehalten wird, die mit Begriffen einander  
 25 ähnlicher Dinge verwechselt werden, und so die Einbildungskraft dem Verstande ähnliches Spiel der Verknüpfung disparater Dinge als das Allgemeine vorgaukelt, worunter die letzteren Vorstellungen enthalten  
 waren. Die Seelenkranken dieser Art sind mehrentheils sehr vergnügt, dichten abgeschmackt und gefallen sich in dem Reichthum einer so ausgebreiteten Verwandtschaft sich ihrer Meinung nach zusammenreimender  
 30 Begriffe. — Der Wahnsinnige dieser Art ist nicht zu heilen: weil er wie die Poesie überhaupt schöpferisch und durch Mannigfaltigkeit unterhaltend ist. — Diese dritte Verrückung ist zwar methodisch, aber nur fragmentarisch.

4) Aberwitz (vesania) ist die Krankheit einer gestörten Vernunft.  
 35 — Der Seelenkranke überfliegt die ganze Erfahrungsleiter und hascht nach Principien, die des Probirsteins der Erfahrung ganz überhoben sein können, und wähnt das Unbegreifliche zu begreifen. — Die Erfindung

der Quadratur des Circels, des Perpetuum Mobile, die Enthüllung der überfinnlichen Kräfte der Natur und die Begreifung des Geheimnisses der Dreieinigkeit sind in seiner Gewalt. Er ist der ruhigste unter allen Hospitaliten und seiner in sich verschlossenen Speculation wegen am weitesten von der Raserei entfernt: weil er mit voller Selbstgnügsamkeit über alle Schwierigkeiten der Nachforschung wegzieht. — Diese vierte Art der Verrückung könnte man systematisch nennen. 5

Denn es ist in der letzteren Art der Gemüthsstörung nicht bloß Unordnung und Abweichung von der Regel des Gebrauchs der Vernunft, sondern auch positive Unvernunft, d. i. eine andere Regel, ein ganz verschiedener Standpunkt, worein, so zu sagen, die Seele versetzt wird, und aus dem sie alle Gegenstände anders sieht und aus dem Sensorio communi, das zur Einheit des Lebens (des Thiers) erfordert wird, sich in einen davon entfernten Platz versetzt findet (daher das Wort Verrückung); wie eine bergichte Landschaft, aus der Vogelperspective gezeichnet, ein ganz anderes Urtheil über die Gegend veranlaßt, als wenn sie von der Ebene aus betrachtet wird. Zwar fühlt oder sieht die Seele sich nicht an einer andern Stelle (denn sie kann sich selbst nach ihrem Orte im Raum, ohne einen Widerspruch zu begehen, nicht wahrnehmen, weil sie sich sonst als Object ihres äußeren Sinnes anschauen würde, da sie sich selbst nur Object des inneren Sinnes sein kann); aber man erklärt sich dadurch, so gut wie man kann, die sogenannte Verrückung. — Es ist aber verwunderungswürdig, daß die Kräfte des zerrütteten Gemüths sich doch in einem System zusammenordnen, und die Natur auch sogar in die Unvernunft ein Princip der Verbindung derselben zu bringen strebt, damit das Denkungsvermögen, wenn gleich nicht objectiv zum wahren Erkenntniß der Dinge, doch bloß subjectiv zum Behuf des thierischen Lebens nicht unbeschäftigt bleibt. 10 15 20 25

Dagegen zeigt der Versuch, sich selbst durch physische Mittel in einem Zustande, welcher der Verrückung nahe kommt, und in den man sich willkürlich versetzt, zu beobachten, um durch diese Beobachtung auch den unwillkürlichen besser einzusehen, Vernunft genug, den Ursachen der Erscheinungen nachzuforschen. Aber es ist gefährlich, mit dem Gemüth Experimente und es in gewissem Grade krank zu machen, um es zu beobachten und durch Erscheinungen, die sich da vorfinden möchten, seine Natur zu erforschen. — So will Helmont nach Einnehmung einer gewissen Dosis Rapell (einer Giftwurzel) eine Empfindung wahrgenommen haben, als 30 35

ob er im Magen dächte. Ein anderer Arzt vergrößerte nach und nach die Gabe Kampher, bis es ihm vorkam, als ob alles auf der Straße in großem Tumult wäre. Mehrere haben mit dem Opium so lange an sich experimentirt, bis sie in Gemüthschwäche fielen, wenn sie nachließen  
 5 dieses Hülfsmittel der Gedankenbelebung ferner zu gebrauchen. — Ein gekünstelter Wahnsinn könnte leicht ein wahrer werden.

### Zerstreute Anmerkungen.

§ 53. Mit der Entwicklung der Keime zur Fortpflanzung entwickelt sich zugleich der Keim der Berrückung; wie diese dann auch erblich ist. Es  
 10 ist gefährlich in Familien zu heurathen, wo auch nur ein einziges solches Subject vorgekommen ist. Denn es mögen auch noch so viel Kinder eines Ehepaars sein, die vor dieser schlimmen Erbschaft bewahrt bleiben, weil sie z. B. insgesammt dem Vater, oder seinen Ältern und Voraltern nach-  
 15 rücktes Kind gehabt hat (ob sie selbst gleich von diesem Übel frei ist), einmal in dieser Ehe ein Kind zum Vorschein, welches in die mütterliche Familie einschlägt (wie man es auch aus der Gestaltähnlichkeit abmerken kann) und angeerbte Gemüthsstörung an sich hat.

Man will öfters die zufällige Ursache dieser Krankheit anzugeben  
 20 wissen, so daß sie als nicht angeerbt, sondern zugezogen vorgestellt werden solle, als ob der Unglückliche selbst daran schuld sei. „Er ist aus Liebe toll geworden“ sagt man von dem Einen; von dem Anderen: „Er wurde aus Hochmuth verrückt;“ von einem Dritten wohl gar: „Er hat sich  
 überstudirt.“ — Die Verliebung in eine Person von Stande, der die  
 25 Ehe zuzumuthen die größte Narrheit ist, war nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Tollheit, und was den Hochmuth anlangt, so setzt die Zumuthung eines nichts bedeutenden Menschen an andere, sich vor ihm zu hücken, und der Anstand, sich gegen ihn zu brüsten, eine Tollheit  
 voraus, ohne die er auf ein solches Betragen nicht gefallen sein würde.

30 Was aber das Überstudiren\*) anlangt, so hat es damit wohl keine Noth, um junge Leute davor zu warnen. Es bedarf hier bei der Jugend

---

\*) Daß sich Kaufleute überhandeln und über ihre Kräfte in weitläufigen Plänen verlieren, ist eine gewöhnliche Erscheinung. Für die Übertreibung des Fleißes junger Leute aber (wenn ihr Kopf nur sonst gesund war) haben besorgte Ältern nichts

eher der Spornen, als des Zügels. Selbst die heftigste und anhaltendste Anstrengung in diesem Punkt kann wohl das Gemüth ermüden, so daß der Mensch darüber gar der Wissenschaft gram wird, aber es nicht verstimmen, wo es nicht vorher schon verschoben war und daher Geschmack an mystischen Büchern und an Offenbarungen fand, die über den gefunden Menschenverstand hinausgehen. Dahin gehört auch der Hang, sich dem Lesen der Bücher, die eine gewisse heilige Salbung erhalten haben, bloß dieses Buchstabens halber, ohne das Moralische dabei zu beabsichtigen, ganz zu widmen, wofür ein gewisser Autor den Ausdruck: „Er ist schrifttoth“ ausgefunden hat.

Ob es einen Unterschied zwischen der allgemeinen Tollheit (delirium generale) und der an einem bestimmten Gegenstande haftenden (delirium circa obiectum) gebe, daran zweifle ich. Die Unvernunft (die etwas Positives, nicht bloßer Vernunftmangel ist) ist eben sowohl wie die Vernunft eine bloße Form, der die Objecte können angepaßt werden, und beide sind also aufs Allgemeine gestellt. Was nun aber beim Ausbruche der verrückten Anlage (der gemeiniglich plöblich geschieht) dem Gemüthe zuerst in den Wurf kommt (die zufällig aufstoßende Materie, worüber nachher gefaselt wird), darüber schwärmt nun der Verrückte fortan vorzüglich: weil es durch die Neuigkeit des Eindrucks stärker, als das übrige Nachfolgende in ihm haftet.

Man sagt auch von jemanden, dem es im Kopfe übergesprungen ist: „Er hat die Linie passirt“; gleich als ob ein Mensch, der zum erstenmal die Mittellinie des heißen Weltstrichs überschreite, in Gefahr sei, den Verstand zu verlieren. Aber das ist nur Mißverstand. Es will nur soviel sagen als: der Geck, der ohne lange Mühe durch eine Reise nach Indien auf einmal Gold zu fischen hofft, entwirft schon hier als Narr seinen Plan; während dessen Ausführung aber wächst die junge Tollheit, und bei seiner Zurückkunft, wenn ihm auch das Glück hold gewesen, zeigt sie sich entwickelt in ihrer Vollkommenheit.

Der Verdacht, daß es mit jemandes Kopf nicht richtig sei, fällt schon auf den, der mit sich selbst laut spricht, oder darüber ertappt wird, daß er für sich im Zimmer gesticulirt. — Mehr noch, wenn er sich mit Ein-

---

zu fürchten. Die Natur verhütet solche Überladungen des Wissens schon von selbst dadurch, daß dem Studirenden die Dinge anekeln, über die er kopfbrechend und doch vergeblich gebrütet hat.

gebungen begnadigt, oder heimgesucht und mit höheren Wesen im Gespräch und Umgange zu sein glaubt; doch dann eben nicht, wenn er zwar andere heilige Männer dieser überfinnlichen Anschauungen vielleicht für fähig einräumt, sich selbst aber dazu nicht auserwählt zu sein wähnt, ja es auch nicht einmal zu wünschen gesteht und also sich ausnimmt.

Das einzige allgemeine Merkmal der Berrücktheit ist der Verlust des Gemeinfinnes (*sensus communis*) und der dagegen eintretende logische Eigensinn (*sensus privatus*), z. B. ein Mensch sieht am hellen Tage auf seinem Tisch ein brennendes Licht, was doch ein anderer Dabeistehende nicht sieht, oder hört eine Stimme, die kein Anderer hört. Denn es ist ein subjectiv-nothwendiger Probirstein der Richtigkeit unserer Urtheile überhaupt und also auch der Gesundheit unseres Verstandes: daß wir diesen auch an den Verstand Anderer halten, nicht aber uns mit dem unsrigen isoliren und mit unserer Privatvorstellung doch gleichsam öffentlich urtheilen. Daher das Verbot der Bücher, die blos auf theoretische Meinungen gestellt sind (vornehmlich wenn sie aufs gesellschaftliche Thun und Lassen gar nicht Einfluß haben), die Menschheit beleidigt. Denn man nimmt uns ja dadurch, wo nicht das einzige, doch das größte und brauchbarste Mittel unsere eigene Gedanken zu berichtigen, welches dadurch geschieht, daß wir sie öffentlich aufstellen, um zu sehen, ob sie auch mit Anderer ihrem Verstande zusammenpassen; weil sonst etwas blos Subjectives (z. B. Gewohnheit oder Neigung) leichtlich für objectiv würde gehalten werden: als worin gerade der Schein besteht, von dem man sagt, er betrügt, oder vielmehr wodurch man verleitet wird, in der Anwendung einer Regel sich selbst zu betrügen. — Der, welcher sich an diesen Probirstein gar nicht lehrt, sondern es sich in den Kopf setzt, den Privatfinn ohne, oder selbst wider den Gemeinfinn schon für gültig anzuerkennen, ist einem Gedankenpiel hingegeben, wobei er nicht in einer mit anderen gemeinsamen Welt, sondern (wie im Traum) in seiner eigenen sich sieht, verfährt und urtheilt. — Bisweilen kann es doch blos an den Ausdrücken liegen, wodurch ein sonst helldenkender Kopf seine äußern Wahrnehmungen Anderen mittheilen will, daß sie nicht mit dem Princip des Gemeinfinnes zusammenstimmen wollen, und er auf seinem Sinne beharrt. So hatte der geistvolle Verfasser der *Oceana*, Harrington, die Grille, daß seine Ausdünstungen (*effluvia*) in Form der Fliegen von seiner Haut absprangen. Es können dieses aber wohl elektrische Wirkungen auf einen mit diesem Stoff überladenen Körper gewesen sein, wovon man auch sonst Er-

fahrung gehabt haben will, und er hat damit vielleicht nur eine Ähnlichkeit seines Gefühls mit diesem Absprunge, nicht das Sehen dieser Fliegen andeuten wollen.

Die Verrückung mit Wuth (*rabies*), einem Affecte des Zorns (gegen einen wahren oder eingebildeten Gegenstand), welcher ihn gegen alle Ein- 5  
drücke von außen unempfindlich macht, ist nur eine Spielart der Störung, die öfters schreckhafter aussieht, als sie in ihren Folgen ist, welche wie der Paroxysm in einer hitzigen Krankheit nicht sowohl im Gemüth gewurzelt, als vielmehr durch materielle Ursachen erregt wird und oft durch den Arzt mit Einer Gabe gehoben werden kann. 10

### Von den Talenten im Erkenntnißvermögen.

§ 54. Unter Talent (Naturgabe) versteht man diejenige Vorzüglichkeit des Erkenntnißvermögens, welche nicht von der Unterweisung, sondern der natürlichen Anlage des Subjects abhängt. Sie sind der productive Wiß (*ingenium strictius s. materialiter dictum*), die Sagacität und 15  
die Originalität im Denken (das Genie).

Der Wiß ist entweder der vergleichende (*ingenium comparans*), oder der vernünftelnde Wiß (*ingenium argutans*). Der Wiß paart (assimilirt) heterogene Vorstellungen, die oft nach dem Gesetze der Ein- 20  
bildungskraft (der Association) weit auseinander liegen, und ist ein eigen- thümliches Verähnlichungsvermögen, welches dem Verstande (als dem Vermögen der Erkenntniß des Allgemeinen), so fern er die Gegenstände unter Gattungen bringt, angehört. Er bedarf nachher der Urtheilskraft, um das Besondere unter dem Allgemeinen zu bestimmen und das Den- 25  
kungsvermögen zum Erkennen anzuwenden. — Wißig (im Reden oder Schreiben) zu sein, kann durch den Mechanism der Schule und ihren Zwang nicht erlernt werden, sondern gehört, als ein besonderes Talent, zur Liberalität der Sinnesart in der wechselseitigen Gedankenmittheilung (*veniam damus petimusque vicissim*); einer schwer zu erklärenden 30  
Eigenschaft des Verstandes überhaupt — gleichsam seiner Gefälligkeit —, die mit der Strenge der Urtheilskraft (*iudicium discretivum*) in der Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere (der Gattungsbe- griffe auf die der Species) contrastirt, als welche das Assimilationsver- mögen sowohl, als auch den Hang dazu einschränkt.

## Von dem specifischen Unterschiede des vergleichenden und des vernünftelnden Wizes.

### A.

#### Von dem productiven Wize.

- § 55. Es ist angenehm, beliebt und aufmunternd, Ähnlichkeiten unter ungleichartigen Dingen aufzufinden und so, was der Witz thut, für den Verstand Stoff zu geben, um seine Begriffe allgemein zu machen. Urtheilskraft dagegen, welche die Begriffe einschränkt und mehr zur Berichtigung als zur Erweiterung derselben beiträgt, wird zwar in allen Ehren genannt und empfohlen, ist aber ernsthaft, streng und in Ansehung der Freiheit zu denken einschränkend, eben darum aber unbeliebt. Des vergleichenden Wizes Thun und Lassen ist mehr Spiel; das der Urtheilskraft aber mehr Geschäfte. — Jener ist eher eine Blüthe der Jugend, diese mehr eine reife Frucht des Alters. — Der im höheren Grade in einem Geistesproduct beide verbindet, ist sinreich (perspicax).

- Witz hascht nach Einfällen; Urtheilskraft strebt nach Einsichten. Bedachtsamkeit ist eine Burgemeistertugend (die Stadt unter dem Oberbefehl der Burg nach gegebenen Gesetzen zu schützen und zu verwalten). Dagegen kühn (hardi), mit Beiseitesetzung der Bedenlichkeiten der Urtheilskraft, absprechen, wurde dem großen Verfasser des Natursystems, Buffon, von seinen Landsleuten zum Verdienst angerechnet, ob es zwar als Wagstück ziemlich nach Unbescheidenheit (Fivolität) aussieht. — Der Witz geht mehr nach der Brühe, die Urtheilskraft nach der Nahrung. Die Jagd auf Witzwörter (bons mots), wie sie der Abt Trublet reichlich aufstellte und den Witz dabei auf die Folter spannte, macht leichte Köpfe, oder ekelt den gründlichen nachgerade an. Er ist erfinderisch in Moden, d. i. den angenommenen Verhaltensregeln, die nur durch die Neuheit gefallen und, ehe sie Gebrauch werden, gegen andere Formen, die eben so vorübergehend sind, ausgetauscht werden müssen.

- Der Witz mit Wortspielen ist schal; leere Grübeleien (Mikrologie) der Urtheilskraft aber pedantisch. Launichter Witz heißt ein solcher, der aus der Stimmung des Kopfs zum Paradoxen hervorgeht, wo hinter dem treuherzigen Ton der Einfalt doch der (durchtriebne) Schalk hervorblitzt, jemanden (oder auch seine Meinung) zum Gelächter aufzustellen;



indem das Gegentheil des Beifallswürdigen mit scheinbaren Lobsprüchen erhoben wird (Verfälschung): z. B. „Swift's Kunst in der Poesie zu kriechen“ oder Butler's Hudibras; ein solcher Wiß, das Verächtliche durch den Contrast noch verächtlicher zu machen, ist durch die Überraschung des Unerwarteten sehr aufmunternd; aber doch immer nur ein Spiel und leichter Wiß (wie der des Voltaire); dagegen der, welcher wahre und wichtige Grundsätze in der Einkleidung aufstellt (wie Young in seinen Satiren) ein centnerschwerer Wiß genannt werden kann, weil es ein Geschäft ist und mehr Bewunderung als Belustigung erregt. 5

Ein Sprichwort (proverbium) ist kein Wißwort (bon mot): denn es ist eine gemein gewordene Formel, welche einen Gedanken ausdrückt, der durch Nachahmung fortgepflanzt wird und im Munde des Ersten wohl ein Wißwort gewesen sein kann. Durch Sprichwörter reden ist daher die Sprache des Pöbels und beweiset den gänzlichen Mangel des Wißes im Umgange mit der feineren Welt. 15

Gründlichkeit ist zwar nicht eine Sache des Wißes; aber sofern dieser durch das Bildliche, was er den Gedanken anhängt, ein Vehikel oder Hülle für die Vernunft und deren Handhabung für ihre moralisch-praktischen Ideen sein kann, läßt sich ein gründlicher Wiß (zum Unterschiede des feichten) denken. Als eine von den, wie es heißt, bewunderungswürdigen Sentenzen Samuel Johnsons über Weiber wird die in Wallers Leben angeführt: „Er lobte ohne Zweifel viele, die er sich zu heirathen würde gescheut haben, und heirathete vielleicht eine, die er sich geschämt haben würde zu loben.“ Das Spielende der Antithese macht hier das ganze Bewundernswürdige aus; die Vernunft gewinnt dadurch nichts. — Wo es aber auf streitige Fragen für die Vernunft ankam, da konnte sein Freund Boswell keinen von ihm so unablässig gesuchten Drakelspruch herauslocken, der den mindesten Wiß verrathen hätte; sondern alles, was er über die Zweifler im Punkte der Religion, oder des Rechts einer Regierung, oder auch nur die menschliche Freiheit überhaupt herausbrachte, fiel bei seinem natürlichen und durch Verwöhnung von Schmeichlern eingewurzelten Despotism des Absprechens auf plumpe Grobheit hinaus, die seine Verehrer Rauzigkeit\*) zu nennen belieben; die aber sein großes 25 30

---

\*) Boswell erzählt, daß, da ein gewisser Lord in seiner Gegenwart sein Bedauern äußerte, daß Johnson nicht eine feinere Erziehung gehabt hätte, Baretti gesagt habe: „Nein, nein, Mylord! Sie hätten mit ihm machen mögen, was sie gewollt, 35

Unvermögen eines in demselben Gedanken mit Gründlichkeit vereinigten  
 Wises bewies. — Auch scheinen die Männer von Einflusse, die seinen  
 Freunden kein Gehör gaben, welche ihn als ein fürs Parlament ausneh-  
 mend taugliches Glied vorschlugen, sein Talent wohl gewürdigt zu haben.  
 5 — Denn der Wis, der zur Abfassung des Wörterbuchs einer Sprache zu-  
 reicht, langt darum noch nicht zu, Vernunftideen, die zur Einsicht in wich-  
 tigen Geschäften erforderlich sind, zu erwecken und zu beleben. — Be-  
 scheidenheit tritt von selbst in das Gemüth dessen ein, der sich hiezu  
 berufen sieht, und Mißtrauen in seine Talente, für sich allein nicht zu  
 10 entscheiden, sondern Anderer Urtheile (allenfalls unbemerkt) auch mit in  
 Anschlag zu bringen, war eine Eigenschaft, die Johnson nie anwandelte.

## B.

## Von der Sagacität oder der Nachforschungsgabe.

§ 56. Um etwas zu entdecken (was entweder in uns selbst oder  
 15 anderwärts verborgen liegt), dazu gehört in vielen Fällen ein besonderes  
 Talent, Bescheid zu wissen, wie man gut suchen soll: eine Naturgabe vor-  
 läufig zu urtheilen (*iudicii praevii*), wo die Wahrheit wohl möchte  
 zu finden sein; den Dingen auf die Spur zu kommen und die kleinsten  
 Anlässe der Verwandtschaft zu benutzen, um das Gesuchte zu entdecken  
 20 oder zu erfinden. Die Logik der Schulen lehrt uns nichts hierüber. Aber  
 ein Baco von Verulam gab ein glänzendes Beispiel an seinem Organon  
 von der Methode, wie durch Experimente die verborgene Beschaffenheit der  
 Naturdinge könne aufgedeckt werden. Aber selbst dieses Beispiel reicht  
 nicht zu, eine Belehrung nach bestimmten Regeln zu geben, wie man mit  
 25 Glück suchen solle, denn man muß immer hiebei etwas zuerst voraussetzen  
 (von einer Hypothese anfangen), von da man seinen Gang antreten will,  
 und das muß nach Principien gewissen Anzeigen zu Folge geschehen, und  
 daran liegts eben, wie man diese auswittern soll. Denn blind, auf gut  
 30 Glück, da man über einen Stein stolpert und eine Erzstufe findet, hiemit  
 auch einen Erzgang entdeckt, es zu wagen, ist wohl eine schlechte Anwei-  
 sung zum Nachforschen. Dennoch giebt es Leute von einem Talent, gleich-

---

er wäre immer ein Bär geblieben.“ „Doch wohl ein Lantz bär?“ sagte der Andere,  
 welches ein Dritter, sein Freund, dadurch zu mildern vermeinte, daß er sagte: „Er  
 hat nichts vom Bären als das Fell.“

sam mit der Wünschelruthe in der Hand den Schätzen der Erkenntniß auf die Spur zu kommen, ohne daß sie es gelernt haben; was sie denn auch andere nicht lehren, sondern es ihnen nur vormachen können, weil es eine Naturgabe ist.

## C.

5

Von der Originalität des Erkenntnißvermögens  
oder dem Genie.

§ 57. Etwas erfinden ist ganz was anderes als etwas entdecken. Denn die Sache, welche man entdeckt, wird als vorher schon existirend angenommen, nur daß sie noch nicht bekannt war, z. B. Amerika vor dem Columbus; was man aber erfindet, z. B. das Schießpulver, war vor dem Künstler<sup>\*)</sup>, der es machte, noch gar nicht gekannt. Beides kann Verdienst sein. Man kann aber etwas finden, was man gar nicht sucht (wie der Goldbock den Phosphor), und da ist es auch gar kein Verdienst. — Nun heißt das Talent zum Erfinden das Genie. Man legt aber diesen Namen immer nur einem Künstler bei, also dem, der etwas zu machen versteht, nicht dem, der bloß vieles kennt und weiß; aber auch nicht einem bloß nachahmenden, sondern einem seine Werke ursprünglich hervorzubringen aufgelegten Künstler; endlich auch diesem nur, wenn sein Product musterhaft ist, d. i. wenn es verdient als Beispiel (exemplar) nachgeahmt zu werden. — Also ist das Genie eines Menschen „die musterhafte Originalität seines Talents“ (in Ansehung dieser oder jener Art von Kunstproducten). Man nennt aber auch einen Kopf, der die Anlage dazu hat, ein Genie; da alsdann dieses Wort nicht bloß die Naturgabe einer Person, sondern auch die Person selbst bedeuten soll. — In vielen Fächern Genie zu sein ist ein vastes Genie (wie Leonardo da Vinci).

Das eigentliche Feld für das Genie ist das der Einbildungskraft: weil diese schöpferisch ist und weniger als andere Vermögen unter dem Zwange der Regeln steht, dadurch aber der Originalität desto fähiger ist.

<sup>\*)</sup> Das Schießpulver war lange vor des Mönchs Schwarz Zeit schon in der Belagerung von Ageziras gebraucht worden, und die Erfindung desselben scheint den Chinesen anzugehören. Es kann aber doch sein, daß jener Deutsche, der dieses Pulver in seine Hände bekam, Versuche zur Bergliederung desselben (z. B. durch Auslaugen des darin befindlichen Salpeters, Abschwemmung der Kohle und Verbrennung des Schwefels) machte und so es entdeckt, obgleich nicht erfunden hat.

35

— Der Mechanismus der Unterweisung, weil diese jederzeit den Schüler zur Nachahmung nöthigt, ist dem Aufsteigen eines Genies, nämlich was seine Originalität betrifft, zwar allerdings nachtheilig. Aber jede Kunst bedarf doch gewisser mechanischer Grundregeln, nämlich der Angemessenheit des  
 5 Products zur untergelegten Idee, d. i. Wahrheit in der Darstellung des Gegenstandes, der gedacht wird. Das muß nun mit Schulstrenge gelernt werden und ist allerdings eine Wirkung der Nachahmung. Die Einbildungskraft aber auch von diesem Zwange zu befreien und das eigenthümliche Talent, sogar der Natur zuwider, regellos verfahren und schwärmen  
 10 zu lassen, würde vielleicht originale Tollheit abgeben, die aber freilich nicht musterhaft sein und also auch nicht zum Genie gezählt werden würde.

Geist ist das belebende Princip im Menschen. In der französischen Sprache führen Geist und Wiß einerlei Namen, Esprit. Im Deutschen ist es anders. Man sagt: eine Rede, eine Schrift, eine Dame in  
 15 Gesellschaft u. s. w. ist schön; aber ohne Geist. Der Vorrath von Wiß macht es hier nicht aus; denn man kann sich auch diesen vereseln, weil seine Wirkung nichts Bleibendes hinterläßt. Wenn alle jene obgenannte Sachen und Personen geistvoll heißen sollen; so müssen sie ein Interesse erregen und zwar durch Ideen. Denn das setzt die Einbildungskraft  
 20 in Bewegung, welche für dergleichen Begriffe einen großen Spielraum vor sich sieht. Wie wäre es also: wenn wir das französische Wort génie mit dem deutschen eigenthümlicher Geist ausdrückten; denn unsere Nation läßt sich bereben, die Franzosen hätten ein Wort dafür aus ihrer eigenen Sprache, dergleichen wir in der unsrigen nicht hätten, sondern von ihnen  
 25 borgen müßten, da sie es doch selbst aus dem Lateinischen (genius) geborgt haben, welches nichts anders als einen eigenthümlichen Geist bedeutet.

Die Ursache aber, weswegen die musterhafte Originalität des Talents mit diesem mythischen Namen benannt wird, ist, weil der, welcher  
 30 dieses hat, die Ausbrüche desselben sich nicht erklären oder auch, wie er zu einer Kunst komme, die er nicht hat erlernen können, sich selbst nicht begreiflich machen kann. Denn Unsichtbarkeit (der Ursache zu einer Wirkung) ist ein Nebenbegriff vom Geiste (einem genius, der dem Talentvollen schon in seiner Geburt beigelegt worden), dessen Eingebung gleichsam er  
 35 nur folgt. Die Gemüthskräfte aber müssen hiebei vermittelt der Einbildungskraft harmonisch bewegt werden, weil sie sonst nicht beleben, sondern sich einander stören würden, und das muß durch die Natur des Subjects

geschehen: weshalb man Genie auch das Talent nennen kann, „durch welches die Natur der Kunst die Regel giebt.“

§ 58. Ob der Welt durch große Genies im Ganzen sonderlich gebietet sei, weil sie doch oft neue Wege einschlagen und neue Ausichten eröffnen, oder ob mechanische Köpfe, wenn sie gleich nicht Epoche machten, mit ihrem alltägigen, langsam am Stecken und Stabe der Erfahrung fortschreitenden Verstande nicht das Meiste zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften beigetragen haben (indem sie, wenn gleich keiner von ihnen Bewunderung erregte, doch auch keine Unordnung stifteten), mag hier unerörtert bleiben. — Aber ein Schlag von ihnen, Geniemänner (besser Genieaffen) genannt, hat sich unter jenem Aushängeschild mit eingedrängt, welcher die Sprache außerordentlich von der Natur begünstigter Köpfe führt, das mühsame Lernen und Forschen für stümperhaft erklärt und den Geist aller Wissenschaft mit einem Griffе gehascht zu haben, ihn aber in kleinen Gaben concentrirt und kraftvoll zu reichen vorgiebt. Dieser Schlag ist, wie der der Quacksalber und Marktschreier den Fortschritten in wissenschaftlicher und sittlicher Bildung sehr nachtheilig, wenn er über Religion, Staatsverhältnisse und Moral gleich dem Eingeweihten oder Machthaber vom Weisheitsstze herab im entscheidenden Tone abspricht und so die Armseligkeit des Geistes zu verdecken weiß. Was ist hiewider anders zu thun, als zu lachen und seinen Gang mit Fleiß, Ordnung und Klarheit geduldig fortzusetzen, ohne auf jene Gaukler Rücksicht zu nehmen?

§ 59. Das Genie scheint auch nach der Verschiedenheit des National-schlages und des Bodens, dem es angeboren ist, verschiedene ursprüngliche Reime in sich zu haben und sie verschiedentlich zu entwickeln. Es schlägt bei den Deutschen mehr in die Wurzel, bei den Italiänern in die Krone, bei den Franzosen in die Blüthe und bei den Engländern in die Frucht.

Noch ist der allgemeine Kopf (der alle verschiedenartige Wissenschaften befaßt) vom Genie als dem erfinderischen unterschieden. Der erstere kann es in demjenigen sein, was gelernt werden kann; nämlich der die historische Erkenntniß von dem, was in Ansehung aller Wissenschaften bisher gethan ist, besitzt (Polyhistor), wie Jul. Cäs. Scaliger. Der letztere ist der Mann, nicht sowohl von großem Umfange des Geistes, als intensiver Größe desselben, in Allem Epoche zu machen, was er unternimmt (wie Newton, Leibniz). Der architektonische, der den Zusammenhang aller Wissenschaften, und wie sie einander unterstützen, methodisch einzieht, ist ein nur subalternes, aber doch nicht gemeines Genie. —

Es giebt aber auch gigantische Gelehrsamkeit, die doch oft cyklopisch ist, der nämlich ein Auge fehlt: nämlich das der wahren Philosophie, um diese Menge des historischen Wissens, die Frucht von hundert Kameelen, durch die Vernunft zweckmäßig zu benutzen.

- 5 Die bloßen Naturalisten des Kopfs (élèves de la nature, Auto-didacti) können in manchen Fällen auch für Genies gelten, weil sie, ob sie zwar manches, was sie wissen, von Anderen hätten lernen können, für sich selbst ausgedacht haben und in dem, was an sich keine Sache des Genies ist, doch Genies sind: wie es, was mechanische Künste betrifft, in  
 10 der Schweiz manche giebt, welche in diesen Künsten Erfinder sind; aber ein früh-fluges Wunderkind (ingenium praecox) wie in Lübeck Heinecke, oder in Halle Baratier von ephemerischer Existenz sind Abschweifungen der Natur von ihrer Regel, Raritäten fürs Naturaliencabinet, und lassen ihre überfrühe Zeittigung zwar bewundern, aber oft auch von denen, die  
 15 sie beförderten, im Grund bereuen.

\*     \*     \*

- Weil am Ende der ganze Gebrauch des Erkenntnißvermögens zu seiner eigenen Beförderung selbst im theoretischen Erkenntniß doch der Vernunft bedarf, welche die Regel giebt, nach welcher es allein befördert werden kann: so kann man den Anspruch, den die Vernunft an dasselbe  
 20 macht, in die drei Fragen zusammenfassen, welche nach den drei Facultäten desselben gestellt sind:

Was will ich? (frägt der Verstand)\*)

Worauf kommts an? (frägt die Urtheilskraft)

Was kommt heraus? (frägt die Vernunft.)

- 25 Die Köpfe sind in der Fähigkeit der Beantwortung aller dieser drei Fragen sehr verschieden. — Die erste erfordert nur einen klaren Kopf, sich selbst zu verstehen; und diese Naturgabe ist bei einiger Kultur ziemlich gemein; vornehmlich wenn man darauf aufmerksam macht. — Die zweite treffend zu beantworten, ist weit seltener; denn es bieten sich vielerlei Arten  
 30 der Bestimmung des vorliegenden Begriffs und der scheinbaren Auflösung der Aufgabe dar: welche ist nun die einzige, die dieser genau angemessen

---

\*) Das Wollen wird hier bloß im theoretischen Sinn verstanden: Was will ich als wahr behaupten?

ist (z. B. in Processen oder im Beginnen gewisser Handlungspläne zu demselben Zweck)? Hierzu giebt es ein Talent der Auswahl des in einem gewissen Falle gerade Zutreffenden (*iudicium discretivum*), welches sehr erwünscht, aber auch sehr selten ist. Der Advocat, der mit viel Gründen angezogen kommt, die seine Behauptung bewähren sollen, erschwert dem Richter sehr seine Sentenz, weil er selbst nur herumtappt; weiß er aber nach der Erklärung dessen, was er will, den Punkt zu treffen (denn der ist nur ein einziger), worauf es ankommt, so ist es kurz abgemacht, und der Spruch der Vernunft folgt von selbst.

Der Verstand ist positiv und vertreibt die Finsterniß der Unwissenheit — die Urtheilskraft mehr negativ zu Verhütung der Irrthümer aus dem dämmernden Lichte, darin die Gegenstände erscheinen. — Die Vernunft verstopft die Quelle der Irrthümer (die Vorurtheile) und sichert hiemit den Verstand durch die Allgemeinheit der Principien. — Büchergelehrsamkeit vermehrt zwar die Kenntnisse, aber erweitert nicht den Begriff und die Einsicht, wo nicht Vernunft dazu kommt. Diese ist aber noch vom Vernünfteln, dem Spiel mit bloßen Versuchen im Gebrauche der Vernunft ohne ein Gesetz derselben, unterschieden. Wenn die Frage ist, ob ich Gespenster glauben soll, so kann ich über die Möglichkeit derselben auf allerlei Art vernünfteln; aber die Vernunft verbietet, abergläubisch, d. i. ohne ein Princip der Erklärung des Phänomens nach Erfahrungsgesetzen, die Möglichkeit desselben anzunehmen.

Durch die große Verschiedenheit der Köpfe, in der Art wie sie eben dieselben Gegenstände, imgleichen sich untereinander ansehen, durch das Reiben derselben an einander und die Verbindung derselben sowohl als ihre Trennung bewirkt die Natur ein sehenswürdiges Schauspiel auf der Bühne der Beobachter und Denker von unendlich verschiedener Art. Für die Klasse der Denker können folgende Maximen (die als zur Weisheit führend bereits oben erwähnt worden) zu unwandelbaren Geboten gemacht werden:

- 1) Selbst denken.
- 2) Sich (in der Mittheilung mit Menschen) in die Stelle jedes Andern zu denken.
- 3) Jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken.

Das erste Princip ist negativ (*nullius addictus iurare in verba Magistri*), das der zwangsfreien; das zweite positiv, der liberalen, sich den Begriffen Anderer bequemenden; das dritte der consequenten (folge-

rechten) Denkungsart; von deren jeder, noch mehr aber von ihrem Gegen-  
theil die Anthropologie Beispiele aufstellen kann.

Die wichtigste Revolution in dem Innern des Menschen ist: „der  
Ausgang desselben aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Statt  
5 dessen, daß bis dahin andere für ihn dachten und er bloß nachahmte oder  
am Gängelbände sich leiten ließ, wagt er es jetzt, mit eigenen Füßen auf  
dem Boden der Erfahrung, wenn gleich noch wackelnd, fortzuschreiten.

---



## Zweites Buch.

# Das Gefühl der Lust und Unlust.

### Eintheilung.

1) Die sinnliche, 2) die intellectuelle Lust. Die erstere entweder A) durch den Sinn (das Vergnügen), oder B) durch die Einbildungskraft (der Geschmack); die zweite (nämlich intellectuelle) entweder a) durch darstellbare Begriffe oder b) durch Ideen, — — und so wird auch das Gegentheil, die Unlust, vorgestellt.

### Von der sinnlichen Lust.

#### A.

10

Vom Gefühl für das Angenehme oder der sinnlichen Lust  
in der Empfindung eines Gegenstandes.

§ 60. Vergnügen ist eine Lust durch den Sinn, und was diesen belustigt, heißt angenehm. Schmerz ist die Unlust durch den Sinn, und was jenen hervorbringt, ist unangenehm. — Sie sind einander nicht wie Erwerb und Mangel (+ und 0), sondern wie Erwerb und Verlust (+ und —), d. i. eines dem anderen nicht bloß als Gegentheil (contradictorie s. logico oppositum), sondern auch als Widerspiel (contrario s. realiter oppositum) entgegengesetzt. — — Die Ausdrücke von dem, was gefällt oder mißfällt, und dem, was dazwischen ist, dem Gleichgültigen, sind zu weit; denn sie können auch aufs Intellectuelle gehen: wo sie dann mit Vergnügen und Schmerz nicht zusammentreffen würden.

15

20

Man kann diese Gefühle auch durch die Wirkung erklären, die die

Empfindung unseres Zustandes auf das Gemüth macht. Was unmittelbar (durch den Sinn) mich antreibt meinen Zustand zu verlassen (aus ihm herauszugehen): ist mir unangenehm — es schmerzt mich; was eben so mich antreibt, ihn zu erhalten (in ihm zu bleiben): ist mir angenehm, es vergnügt mich. Wir sind aber unaufhaltfam im Strome der Zeit und dem damit verbundenen Wechsel der Empfindungen fortgeführt. Ob nun gleich das Verlassen des einen Zeitpunkts und das Eintreten in den anderen ein und derselbe Act (des Wechsels) ist, so ist doch in unserem Gedanken und dem Bewußtsein dieses Wechsels eine Zeitfolge; dem Verhältniß der Ursache und Wirkung gemäß. — Es fragt sich nun: ob das Bewußtsein des Verlassens des gegenwärtigen Zustandes, oder ob der Prospect des Eintretens in einen künftigen in uns die Empfindung des Vergnügens erwecke. Im ersten Fall ist das Vergnügen nichts anders als Aufhebung eines Schmerzes und etwas Negatives; im zweiten würde es Vorempfindung einer Annehmlichkeit, also Vermehrung des Zustandes der Lust, mithin etwas Positives sein. Es läßt sich aber auch schon zum Voraus errathen, daß das erstere allein statt finden werde; denn die Zeit schleppt uns vom gegenwärtigen zum künftigen (nicht umgekehrt), und daß wir zuerst genöthigt werden aus dem gegenwärtigen herauszugehen, unbestimmt in welchen anderen wir treten werden, nur so daß er doch ein anderer ist, das kann allein die Ursache des angenehmen Gefühls sein.

Vergnügen ist das Gefühl der Beförderung; Schmerz das einer Hinderniß des Lebens. Leben aber (des Thiers) ist, wie auch schon die Ärzte angemerkt haben, ein continuirliches Spiel des Antagonismus von beiden. Also muß vor jedem Vergnügen der Schmerz vorhergehen; der Schmerz ist immer das erste. Denn was würde aus einer continuirlichen Beförderung der Lebenskraft, die über einen gewissen Grad sich doch nicht steigern läßt, anders folgen als ein schneller Tod vor Freude?

Auch kann kein Vergnügen unmittelbar auf das andere folgen; sondern zwischen einem und dem anderen muß sich der Schmerz einfinden. Es sind kleine Hemmungen der Lebenskraft mit dazwischen gemengten Beförderungen derselben, welche den Zustand der Gesundheit ausmachen, den wir irrigerweise für ein continuirlich gefühltes Wohlbefinden halten; da er doch nur aus ruckweise (mit immer dazwischen eintretendem Schmerz) einander folgenden angenehmen Gefühlen besteht. Der Schmerz ist der Stachel der Thätigkeit, und in dieser fühlen wir allererst unser Leben; ohne diesen würde Leblosigkeit eintreten.

Die Schmerzen, die langsam vergehen (wie das allmähliche Genesen von einer Krankheit oder der langsame Wiedererwerb eines verlorenen Capitals), haben kein lebhaftes Vergnügen zur Folge, weil der Übergang unmerklich ist. — Diese Sätze des Grafen Veri unterschreibe ich mit voller Überzeugung.

5

### Erläuterung durch Beispiele.

Warum ist das Spiel (vornehmlich um Geld) so anziehend und, wenn es nicht gar zu eigenmüßig ist, die beste Zerstreuung und Erholung nach einer langen Anstrengung der Gedanken; denn durch Nichtsthun erholt man sich nur langsam? Weil es der Zustand eines unablässig wechselnden Fürchtens und Hoffens ist. Die Abendmahlzeit nach demselben schmeckt und bekommt auch besser. — Wodurch sind Schauspiele (es mögen Trauer- oder Lustspiele sein) so anlockend? Weil in allen gewisse Schwierigkeiten — Ängstlichkeit und Verlegenheit zwischen Hoffnung und Freude — eintreten und so das Spiel einander widriger Affecten beim Schlusse des Stücks dem Zuschauer Beförderung des Lebens ist, indem es ihn innerlich in Motion versetzt hat. — Warum schließt ein Liebesroman mit der Trauung, und weswegen ist ein ihm angehängter Supplement-Band (wie im Fiedling), der ihn von der Hand eines Stümpers noch in der Ehe fortsetzt, widrig und abgeschmackt? Weil Eifersucht, als Schmerz der Verliebten zwischen ihre Freuden und Hoffnungen, vor der Ehe Würze für den Leser, in der Ehe aber Gift ist; denn um in der Romanensprache zu reden, ist „das Ende der Liebeschmerzen zugleich das Ende der Liebe“ (versteht sich mit Affect). — Warum ist Arbeit die beste Art sein Leben zu genießen? Weil sie beschwerliche (an sich unangenehme und nur durch den Erfolg ergötzende) Beschäftigung ist, und die Ruhe durch das bloße Verschwinden einer langen Beschwerde zur fühlbaren Lust, dem Frohsein, wird; da sie sonst nichts Genießbares sein würde. — — Der Toback (er werde geraucht oder geschnupft) ist zunächst mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. Aber gerade dadurch, daß die Natur (durch Absonderung eines Schleims der Gaumen oder der Nase) diesen Schmerz augenblicklich aufhebt, wird er (vornehmlich der erstere) zu einer Art von Gesellschaft durch Unterhaltung und immer neue Erweckung der Empfindungen und selbst der Gedanken; wenn diese gleich hiebei nur herumsehweifend sind. — Wen endlich auch kein positiver Schmerz zur Thätigkeit anreizt,

10

15

20

25

30

35

den wird allenfalls ein negativer, die lange Weile, als Leere an Empfindung, die der an den Wechsel derselben gewöhnte Mensch in sich wahrnimmt, indem er den Lebenstrieb doch womit auszufüllen bestrebt ist, oft dermaßen afficiren, daß er eher etwas zu seinem Schaden, als gar nichts zu thun sich angetrieben fühlt.

### Von der langen Weile und dem Kurzweil.

§ 61. Sein Leben fühlen, sich vergnügen, ist also nichts anders als sich continuirlich getrieben fühlen, aus dem gegenwärtigen Zustande herauszugehen (der also ein eben so oft wiederkommender Schmerz sein muß).  
 10 Hieraus erklärt sich auch die drückende, ja ängstliche Beschwerlichkeit der langen Weile für Alle, welche auf ihr Leben und auf die Zeit aufmerksam sind (cultivirte Menschen).\*) Dieser Druck oder Antrieb, jeden Zeitpunkt, darin wir sind, zu verlassen und in den folgenden überzugehen, ist accelerirend und kann bis zur Entschliebung wachsen, seinem Leben ein Ende zu  
 15 machen, weil der üppige Mensch den Genuß aller Art versucht hat, und keiner für ihn mehr neu ist; wie man in Paris vom Lord Mordeant sagte: „Die Engländer erkennen sich, um sich die Zeit zu passiren.“ — Die in sich wahrgenommene Leere an Empfindungen erregt ein Grauen (horror vacui) und gleichsam das Vorgefühl eines langsamen Todes, der für peinlicher gehalten wird, als wenn das Schicksal den Lebensfaden schnell  
 20 abreißt.

Hieraus erklärt sich auch, warum Zeitverkürzungen mit Vergnügen für einerlei genommen werden: weil, je schneller wir über die Zeit wegkommen, wir uns desto erquickter fühlen; wie eine Gesellschaft, die sich auf  
 25 einer Lustreise im Wagen drei Stunden lang mit Gesprächen wohl unter-

\*) Der Caraibe ist durch seine angeborne Leblosigkeit von dieser Beschwerlichkeit frei. Er kann stundenlang mit seiner Angelruthe sitzen, ohne etwas zu fangen; die Gedankenlosigkeit ist ein Mangel des Stachels der Thätigkeit, der immer einen Schmerz bei sich führt, und dessen jener überhoben ist. — Unsere Lesewelt von verfeinertem  
 30 Geschmack wird durch ephemerische Schriften immer im Appetit, selbst im Heißhunger zur Leserei (eine Art von Nichtsthun) erhalten, nicht um sich zu cultiviren, sondern zu genießen; so daß die Köpfe dabei immer leer bleiben und keine Übersättigung zu besorgen ist; indem sie ihrem geschäftigen Müßiggange den Anstrich einer Arbeit geben und sich in demselben einen würdigen Zeitaufwand vorpiegeln, der doch um  
 35 nichts besser ist als jener, welchen das Journal des Luxus und der Moden dem Publicum anbietet.

halten hat, beim Aussteigen, wenn einer von ihnen nach der Uhr sieht, fröhlich sagt: „Wo ist die Zeit geblieben!“ oder: „Wie kurz ist uns die Zeit geworden!“ Da im Gegentheil, wenn die Aufmerksamkeit auf die Zeit nicht Aufmerksamkeit auf einen Schmerz, über den wir wegzusein uns bestreben, sondern auf ein Vergnügen wäre, man wie billig jeden Verlust der Zeit 5 bedauern würde. — Unterredungen, die wenig Wechsel der Vorstellungen enthalten, heißen langweilig, eben hiemit auch beschwerlich, und ein kurzweiliger Mann wird, wenn gleich nicht für einen wichtigen, doch für einen angenehmen Mann gehalten, der, sobald er nur ins Zimmer tritt, gleich aller Mitgäste Gesichter erheitert, wie durch ein Frohsein wegen 10 Befreiung von einer Beschwerde.

Wie ist aber das Phänomen zu erklären, daß ein Mensch, der sich den größten Theil seines Lebens hindurch mit langer Weile gequält hat, so daß ihm jeder Tag lang wurde, doch am Ende des Lebens über die 15 Kürze des Lebens klagt? — Die Ursache hievon ist in der Analogie mit einer ähnlichen Beobachtung zu suchen: woher die deutschen (nicht gemessenen oder mit Meilenzeiger wie die russischen Werste versehenen) Meilen je näher zur Hauptstadt (z. B. Berlin), immer desto kleiner, je weiter aber davon (in Pommern), desto größer werden; nämlich die 20 Fülle der gesehenen Gegenstände (Dörfer und Landhäuser) bewirkt in der Erinnerung den täuschenden Schluß auf einen großen zurückgelegten Raum, folglich auch auf eine längere dazu erforderlich gewesene Zeit; das Leere aber im letzteren Fall wenig Erinnerung des Gesehenen und also den Schluß auf einen kürzeren Weg und folglich kürzere Zeit, als sich nach 25 der Uhr ergeben würde. — Eben so wird die Menge der Abschnitte, die den letzten Theil des Lebens mit mannigfaltigen veränderten Arbeiten auszeichnen, dem Alten die Einbildung von einer längeren zurückgelegten Lebenszeit erregen, als er nach der Zahl der Jahre geglaubt hatte, und das Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen, die einen großen beabsichtigten Zweck zur Folge haben (*vitam extendere* 30 *factis*), ist das einzige sichere Mittel seines Lebens froh und dabei doch auch lebensfroh zu werden. „Je mehr du gedacht, je mehr du gethan hast, desto länger hast du (selbst in deiner eigenen Einbildung) gelebt.“ — Ein solcher Beschluß des Lebens geschieht nun mit Zufriedenheit.

Wie steht es aber mit der Zufriedenheit (*acquiescentia*) während 35 dem Leben? — Sie ist dem Menschen unerreichbar: weder in moralischer (mit sich selbst im Wohlverhalten zufrieden zu sein) noch in pragmatischer

Hinſicht (mit ſeinem Wohlbeſinden, was er ſich durch Geſchicklichkeit und Klugheit zu verſchaffen denkt). Die Natur hat den Schmerz zum Stachel der Thätigkeit in ihn gelegt, dem er nicht entgehen kann, um immer zum Beſſern fortzuſchreiten, und auch im letzten Augenblicke des Lebens ist die

5 Zufriedenheit mit dem letzten Abschnitte desselben nur comparativ (theils indem wir uns mit dem Loose Anderer, theils auch mit uns selbst verglei- chen) so zu nennen; nie aber ist sie rein und vollständig. — Im Leben (absolut) zufrieden zu sein, wäre thatlose Ruhe und Stillstand der Trieb- federn, oder Abstumpfung der Empfindungen und der damit verknüpften

10 Thätigkeit. Eine solche aber kann eben so wenig mit dem intellectuellen Leben des Menschen zusammen bestehen, als der Stillstand des Herzens in einem thierischen Körper, auf den, wenn nicht (durch den Schmerz) ein neuer Anreiz ergeht, unvermeidlich der Tod folgt.

Anmerkung. In diesem Abschnitte sollte nun auch von Affecten,

15 als Gefühlen der Lust und Unlust, die die Schranken der inneren Freiheit im Menschen überschreiten, gehandelt werden. Allein da diese mit den Leidenschaften, welche in einem anderen Abschnitte, nämlich dem des Begehrungsvermögens, vorkommen, oft vermengt zu werden pflegen und doch auch damit in naher Verwandtschaft stehen: so werde ich ihre Erörte- rung bei Gelegenheit dieses dritten Abschnittes vornehmen.

20

§ 62. Habituell zur Fröhlichkeit gestimmt zu sein, ist zwar mehren- theils eine Temperamenteigenschaft, kann aber auch oft eine Wirkung von Grundsätzen sein; wie Epikurs von anderen so genanntes und da- rum verschrieenes Wohllustsprincip, was eigentlich das stets fröh- liche Herz des Weisen bedeuten sollte. — Gleichmüthig ist der, welcher

25 sich weder erfreut noch betrübt, und von dem, der gegen die Zufälle des Lebens gleichgültig, mithin von stumpfem Gefühl ist, sehr unterschieden. — Von der Gleichmüthigkeit unterscheidet sich die launische Sinnes- art (vermuthlich hat sie anfänglich lunatisch geheißen), welche eine Dispo- sition zu Anwandlungen eines Subjects zur Freude oder Traurigkeit ist,

30 von denen dieses sich selbst keinen Grund angeben kann, und die vornehmlich den Hypochondristen anhängt. Sie ist von dem launichten Talent (eines Butler oder Sterne) ganz unterschieden, welches durch die absicht- lich-verkehrte Stellung, in die der witzige Kopf die Gegenstände setzt (gleichsam sie auf den Kopf stellt), mit schallhafter Einfalt dem Zuhörer oder Leser das Vergnügen macht, sie selbst zurecht zu stellen. — Empfind- samkeit ist jener Gleichmüthigkeit nicht entgegen. Denn sie ist ein Ver-

35

mögen und eine Stärke, den Zustand sowohl der Lust als Unlust zuzulassen, oder auch vom Gemüth abzuhalten, und hat also eine Wahl. Dagegen ist Empfinderei eine Schwäche, durch Theilnehmung an anderer ihrem Zustande, die gleichsam auf dem Organ des Empfindenden nach Belieben spielen können, sich auch wider Willen afficiren zu lassen. Die erstere ist männlich: denn der Mann, welcher einem Weibe oder Kinde Beschwerlichkeiten oder Schmerz ersparen will, muß so viel feines Gefühl haben, als nöthig ist, um anderer ihre Empfindung nicht nach seiner Stärke, sondern ihrer Schwäche zu beurtheilen, und die Zartheit seiner Empfindung ist zur Großmuth nothwendig. Dagegen ist die thatleere Theilnehmung seines Gefühls, sympathetisch zu anderer ihren Gefühlen das seine mittönen und sich so bloß leidend afficiren zu lassen, läppisch und kindisch. — So kann und sollte es Frömmigkeit in guter Laune geben; so kann und soll man beschwerliche, aber nothwendige Arbeit in guter Laune verrichten; ja selbst sterben in guter Laune: denn alles dieses verliert seinen Werth dadurch, daß es in übler Laune und mürrischer Stimmung begangen oder erlitten wird.

Von dem Schmerz, über dem man vorsehlich als einem, der nie anders als mit dem Leben aufhören soll, brütet, sagt man, daß jemand sich etwas (ein Übel) zu Gemüthe ziehe. — Man muß sich aber nichts zu Gemüthe ziehen; denn was sich nicht ändern läßt, muß aus dem Sinn geschlagen werden: weil es Unfinn wäre, das Geschehene ungeschehen machen zu wollen. Sich selbst bessern geht wohl an und ist auch Pflicht; an dem aber, was schon außer meiner Gewalt ist, noch bessern zu wollen, ist ungereimt. Aber etwas zu Herzen nehmen, worunter jeder gute Rath oder Lehre verstanden wird, die man sich angelegen zu sein den festen Vorsatz faßt, ist eine überlegte Gedankenrichtung, seinen Willen mit genugsam starkem Gefühl zur Ausübung desselben zu verknüpfen. — Die Buße des Selbstpeinigens statt der schnellen Verwendung seiner Gesinnung auf einen besseren Lebenswandel ist rein verlorene Mühe und hat noch wohl die schlimme Folge, bloß dadurch (durch die Reue) sein Schuldregister für getilgt zu halten und so sich die vernünftiger Weise jetzt noch zu verdoppelnde Bestrebung zum Besseren zu ersparen.

§ 63. Eine Art sich zu vergnügen ist zugleich Cultur: nämlich Vergrößerung der Fähigkeit noch mehr Vergnügen dieser Art zu genießen; dergleichen das mit Wissenschaften und schönen Künsten ist. Eine andere Art aber ist Abnutzung: welche uns des ferneren Genusses immer

weniger fähig macht. Auf welchem Wege man aber auch immer Vergnügen suchen mag: so ist es, wie bereits oben gesagt, eine Hauptmaxime, es sich so zuzumessen, daß man noch immer damit steigen kann; denn damit gesättigt zu sein, bewirkt denjenigen ekelnden Zustand, der dem verwöhnten Menschen das Leben selbst zur Last macht und Weiber unter dem Namen der Vapeurs verzehrt. — — Junger Mensch! (ich wiederhole es) gewinne die Arbeit lieb; versage dir Vergnügen, nicht um ihnen zu entsagen, sondern so viel als möglich immer nur im Prospect zu behalten! Stumpfe die Empfänglichkeit für dieselbe nicht durch Genuß frühzeitig ab!

10 Die Reife des Alters, welche die Entbehrung eines jeden physischen Genusses nie bedauern läßt, wird selbst in dieser Aufopferung dir ein Capital von Zufriedenheit zusichern, welches vom Zufall oder dem Naturgesetz unabhängig ist.

§ 64. Wir urtheilen aber auch über Vergnügen und Schmerz durch ein höheres Wohlgefallen oder Mißfallen an uns selbst (nämlich das moralische): ob wir uns demselben weigern oder überlassen sollen.

1) Der Gegenstand kann angenehm sein, aber das Vergnügen an demselben mißfallen. Daher der Ausdruck von einer bitteren Freude. — Der, welcher in mißlichen Glücksumständen ist und nun seine Ältern oder einen würdigen und wohlthätigen Anverwandten beerbt, kann nicht vermeiden sich über ihr Absterben zu freuen; aber auch nicht, sich diese Freude zu verweisen. Eben das geschieht im Gemüthe eines Adjuncts, der einem von ihm verehrten Vorgänger mit ungeheuchelter Traurigkeit im Leichenbegängnisse folgt.

2) Der Gegenstand kann unangenehm sein; aber der Schmerz über ihn gefällt. Daher der Ausdruck süßer Schmerz: z. B. einer sonst wohlhabend hinterlassenen Wittwe, die sich nicht will trösten lassen; welches oft ungebührlicher Weise für Affectation ausgelegt wird.

Dagegen kann das Vergnügen überdem noch gefallen, nämlich dadurch daß der Mensch an solchen Gegenständen, mit denen sich zu beschäftigen ihm Ehre macht, ein Vergnügen findet: z. B. die Unterhaltung mit schönen Künsten statt des bloßen Sinnengenusses und dazu noch das Wohlgefallen daran, daß er (als ein feiner Mann) eines solchen Vergnügens fähig ist. — Eben so kann der Schmerz eines Menschen obenein ihm noch mißfallen. Jeder Haß eines Beleidigten ist Schmerz; aber der Wohlbedenkende kann doch nicht umhin, es sich zu verweisen, daß selbst nach der Genugthuung er noch immer einen Groll gegen ihn übrig behält.



§ 65. Vergnügen, was man selbst (gesehmäßig) erwirbt, wird verdoppelt gefühlt; einmal als Gewinn und dann noch obenein als Verdienst (die innere Zurechnung selbst Urheber desselben zu sein). — Erarbeitetes Geld vergnügt, wenigstens dauerhafter, als im Glücksspiel gewonnenes, und wenn man auch über das Allgemeinschädliche der Lotterie wegstieht, so liegt doch im Gewinn durch dieselbe etwas, dessen sich ein wohlbedenkender Mensch schämen muß. — Ein Übel, daran eine fremde Ursache schuld ist, schmerzt; aber woran man selbst schuld ist, betrübt und schlägt nieder.

Wie ist es aber zu erklären oder zu vereinigen: daß bei einem Übel, was jemanden von Anderen widerfährt, zweierlei Sprache geführt wird? — So sagt z. B. einer der Leidenden: „Ich wollte mich zufrieden geben, wenn ich nur die mindeste Schuld daran hätte;“ ein Zweiter aber: „Es ist mein Trost, daß ich daran ganz unschuldig bin.“ — Unschuldig leiden entrüstet: weil es Beleidigung von einem Anderen ist. — Schuldig leiden schlägt nieder: weil es innerer Vorwurf ist. — Man sieht leicht, daß von jenen beiden der Zweite der bessere Mensch sei.

§ 66. Es ist eben nicht die lieblichste Bemerkung an Menschen: daß ihr Vergnügen durch Vergleichung mit Anderer ihrem Schmerz erhöht, der eigene Schmerz aber durch die Vergleichung mit Anderer ähnlichen oder noch größeren Leiden vermindert wird. Diese Wirkung ist aber blos psychologisch (nach dem Satze des Contrastes: *opposita iuxta se posita magis elucescunt*) und hat keine Beziehung aufs Moralische: etwa Anderen Leiden zu wünschen, damit man die Behaglichkeit seines eigenen Zustandes desto inniglicher fühlen möge. Man leidet vermittelst der Einbildungskraft mit dem Anderen mit (so wie, wenn man jemanden, aus dem Gleichgewicht gekommen, dem Fallen nahe sieht, man unwillkürlich und vergeblich sich auf die Gegenseite hinbeugt, um ihn gleichsam gerade zu stellen) und ist nur froh in dasselbe Schicksal nicht auch verflochten zu sein.\*) Daher läuft das Volk mit heftiger Begierde, die Hinführung eines Delinquenten und dessen Hinrichtung anzusehen, als zu einem Schauspiel. Denn die Gemüthsbewegungen und Gefühle, die sich an seinem Gesicht

\*) *Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,  
E terra magnum alterius spectare laborem;  
Non quia vexari quoniam est iucunda voluptas,  
Sed quibus ipse malis careas quia cornere suave est.*

und Betragen äußern, wirken sympathetisch auf den Zuschauer und hinterlassen nach der Beängstigung desselben durch die Einbildungskraft (deren Stärke durch die Feierlichkeit noch erhöht wird) das sanfte, aber doch ernste Gefühl einer Abspannung, welche den darauf folgenden Lebensgenuß desto

5 fühlbarer macht. Auch wenn man seinen Schmerz mit andern möglichen an seiner eigenen Person vergleicht, wird er dadurch doch erträglicher. Dem, welcher ein Bein gebrochen hat, kann man dadurch sein Unglück doch erträglicher

10 Das gründlichste und leichteste Besänftigungsmittel aller Schmerzen ist der Gedanke, den man einem vernünftigen Menschen wohl anmuthen kann: daß das Leben überhaupt, was den Genuß desselben betrifft, der von Glücksumständen abhängt, gar keinen eigenen Werth und nur, was den Gebrauch desselben anlangt, zu welchen Zwecken es gerichtet ist, einen

15 Werth habe, den nicht das Glück, sondern allein die Weisheit dem Menschen verschaffen kann; der also in seiner Gewalt ist. Wer ängstlich wegen des Verlustes desselben bekümmert ist, wird des Lebens nie froh werden.

## B.

## Vom Gefühl für das Schöne,

20 b. i.

der theils sinnlichen theils intellectuellen Lust in der reflectirten Anschauung, oder dem Geschmack.

§ 67. Geschmack in der eigentlichen Bedeutung des Worts ist, wie schon oben gesagt, die Eigenschaft eines Organs (der Zunge, des Gaumens

25 und des Schlundes), von gewissen aufgelöseten Materien im Essen oder Trinken specifisch afficirt zu werden. Er ist in seinem Gebrauche entweder

30 bloß als Unterscheidungs- oder auch zugleich als Wohlgeschmack zu verstehen [z. B. ob etwas süß oder bitter sei, oder ob das Gekostete (Süße oder Bittere) angenehm sei]. Der erstere kann allgemeine Übereinstimmung in der Art, wie gewisse Materien zu benennen sind, der letztere aber kann niemals ein allgemeingültiges Urtheil abgeben: daß nämlich (z. B. das Bittere), was mir angenehm ist, auch jedermann angenehm sein werde. Der Grund davon ist klar: weil Lust oder Unlust nicht zum Erkenntnißvermögen in Ansehung der Objecte gehören, sondern Bestim-

mungen des Subjects sind, also äußeren Gegenständen nicht beigelegt werden können. — Der Wohlgeschmack enthält also zugleich den Begriff von einer Unterscheidung durch Wohlgefallen oder Mißfallen, welche ich mit der Vorstellung des Gegenstandes in der Wahrnehmung oder Einbildung verbinde.

Nun wird aber auch das Wort Geschmack für ein sinnliches Beurtheilungsvermögen genommen, nicht blos nach der Sinnesempfindung für mich selbst, sondern auch nach einer gewissen Regel zu wählen, die als für jedermann geltend vorgestellt wird. Diese Regel kann empirisch sein, wo sie aber alsdann auf keine wahre Allgemeinheit, folglich auch nicht auf Nothwendigkeit (es müsse im Wohlgeschmack jedes Anderen Urtheil mit dem meinigen übereinstimmen) — Anspruch machen kann. So gilt nämlich die Geschmacksregel in Ansehung der Mahlzeiten für die Deutschen, mit einer Suppe, für Engländer aber, mit derber Kost anzufangen: weil eine durch Nachahmung allmählig verbreitete Gewohnheit es zur Regel der Anordnung einer Tafel gemacht hat.

Aber es giebt auch einen Wohlgeschmack, dessen Regel a priori begründet sein muß, weil sie Nothwendigkeit, folglich auch Gültigkeit für jedermann ankündigt, wie die Vorstellung eines Gegenstandes in Beziehung auf das Gefühl der Lust oder Unlust zu beurtheilen sei (wo also die Vernunft ingeheim mit im Spiel ist, ob man zwar das Urtheil derselben nicht aus Vernunftprincipien ableiten und es darnach beweisen kann); und diesen Geschmack könnte man den vernünftigsten zum Unterschiede vom empirischen als dem Sinnengeschmack (jenen gustus reflectens, diesen reflexus) nennen.

Alle Darstellung seiner eigenen Person oder seiner Kunst mit Geschmack setzt einen gesellschaftlichen Zustand (sich mitzutheilen) voraus, der nicht immer gesellig (theilnehmend an der Lust Anderer), sondern im Anfange gemeinlich barbarisch, ungesellig und bloß wetteifernd ist. — In völliger Einsamkeit wird niemand sich sein Haus schmücken oder ausputzen; er wird es auch nicht gegen die Seinigen (Weib und Kinder), sondern nur gegen Fremde thun, um sich vortheilhaft zu zeigen. In Geschmack (der Auswahl) aber, d. i. in der ästhetischen Urtheilskraft, ist es nicht unmittelbar die Empfindung (das Materiale der Vorstellung des Gegenstandes), sondern wie es die freie (productive) Einbildungskraft durch Dichtung zusammenpaart, d. i. die Form, was das Wohlgefallen an demselben hervorbringt: denn nur die Form ist es, was des Anspruchs

auf eine allgemeine Regel für das Gefühl der Lust fähig ist. Von der Sinnenempfindung, die nach Verschiedenheit der Sinnesfähigkeit der Subjecte sehr verschieden sein kann, darf man eine solche allgemeine Regel nicht erwarten. — Man kann also den Geschmack so erklären: „Geschmack ist das

5 Vermögen der ästhetischen Urtheilskraft, allgemeingültig zu wählen.“

Er ist also ein Vermögen der gesellschaftlichen Beurtheilung äußerer Gegenstände in der Einbildungskraft. — Hier fühlt das Gemüth seine Freiheit im Spiele der Einbildungen (also der Sinnlichkeit); denn die Socialität mit andern Menschen setzt Freiheit voraus, — und dieses

10 Gefühl ist Lust. — Aber die Allgemeingültigkeit dieser Lust für jedermann, durch welche die Wahl mit Geschmack (des Schönen) sich von der Wahl durch bloße Sinnenempfindung (des bloß subjectiv Gefallenden), d. i. des Angenehmen, unterscheidet, führt den Begriff eines Gesetzes bei

15 Beurtheilenden allgemein sein. Das Vermögen der Vorstellung des Allgemeinen aber ist der Verstand. Also ist das Geschmacksurtheil sowohl ein ästhetisches, als ein Verstandesurtheil, aber in beider Vereinigung (mithin das letztere nicht als rein) gedacht. — Die Beurtheilung eines Gegenstandes durch Geschmack ist ein Urtheil über die Einstimmung oder

20 den Widerstreit der Freiheit im Spiele der Einbildungskraft und der Gesetzmäßigkeit des Verstandes und geht also nur die Form (diese Vereinbarkeit der Sinnenvorstellungen) ästhetisch zu beurtheilen, nicht Producte, in welchen jene wahrgenommen wird, hervorzubringen an; denn das wäre Genie, dessen aufbrausende Lebhaftigkeit durch die Sittsamkeit

25 des Geschmacks gemäßigt und eingeschränkt zu werden oft bedarf.

Schönheit ist allein das, was für den Geschmack gehört; das Erhabene gehört zwar auch zur ästhetischen Beurtheilung, aber nicht für den Geschmack. Aber es kann und soll die Vorstellung des Erhabenen doch an sich schön sein; sonst ist sie rauh, barbarisch und geschmackwidrig.

30 Selbst die Darstellung des Bösen oder Häßlichen (z. B. der Gestalt des personificirten Todes bei Milton) kann und muß schön sein, wenn einmal ein Gegenstand ästhetisch vorgestellt werden soll, und wenn es auch ein Therites wäre; denn sonst bewirkt sie entweder Unschmackhaftigkeit oder Ekel: welche beide das Bestreben enthalten eine Vorstellung, die zum Ge-

35 nuß dargeboten wird, von sich zu stoßen, da hingegen Schönheit den Begriff der Einladung zur innigsten Vereinigung mit dem Gegenstande, d. i. zum unmittelbaren Genuß, bei sich führt. — Mit dem Ausdruck einer

schönen Seele sagt man alles, was sich, sie zum Zweck der innersten  
 Bereinerung mit ihr zu machen, sagen läßt; denn Seelengröße und  
 Seelenstärke betreffen die Materie (die Werkzeuge zu gewissen Zwecken);  
 aber die Seelengüte, die reine Form, unter der alle Zwecke sich müssen  
 vereinigen lassen und die daher, wo sie angetroffen wird, gleich dem Gro- 5  
 ßen der Fabelwelt urschöpferisch, aber auch überirdisch ist, — diese  
 Seelengüte ist doch der Mittelpunkt, um welchen das Geschmacksurtheil  
 alle seine Urtheile der mit der Freiheit des Verstandes vereinbaren sinn-  
 lichen Lust versammelt.

Anmerkung. Wie mag es doch gekommen sein, daß vornehmlich die 10  
 neueren Sprachen das ästhetische Beurtheilungsvermögen mit einem Aus-  
 druck (*gustus, sapor*), der bloß auf ein gewisses Sinneswerkzeug (das  
 Innere des Mundes) und die Unterscheidung sowohl als die Wahl genieß-  
 barer Dinge durch dasselbe hinweist, bezeichnet haben? — Es ist keine  
 Lage, wo Sinnlichkeit und Verstand, in einem Genuße vereinigt, so lange 15  
 fortgesetzt und so oft mit Wohlgefallen wiederholt werden können, — als  
 eine gute Mahlzeit in guter Gesellschaft. — Die erstere wird aber hierbei  
 nur als Behikel der Unterhaltung der letzteren angesehen. Der ästhetische  
 Geschmack des Wirths zeigt sich nun in der Geschicklichkeit allgemeingültig  
 zu wählen; welches er aber durch seinen eigenen Sinn nicht bewerkstelligen 20  
 kann: weil seine Gäste sich vielleicht andere Speisen oder Getränke, jeder  
 nach seinem Privatfinn, auswählen würden. Er setzt also seine Veran-  
 staltung in der Mannigfaltigkeit: daß nämlich für jeden nach seinem  
 Sinn einiges angetroffen werde; welches eine comparative Allgemein-  
 gültigkeit abgiebt. Von seiner Geschicklichkeit, die Gäste selbst zur wechselseitigen 25  
 allgemeinen Unterhaltung zu wählen (welche auch wohl Geschmack  
 genannt wird, eigentlich aber Vernunft in ihrer Anwendung auf den Ge-  
 schmack und von diesem noch verschieden ist), kann in der gegenwärtigen  
 Frage nicht die Rede sein. Und so hat das Organgefühl durch einen be-  
 sondern Sinn den Namen für ein ideales, nämlich einer sinnlich-allgemein- 30  
 gültigen Wahl überhaupt, hergeben können. — Noch sonderbarer ist es:  
 daß die Geschicklichkeit der Erprobung durch den Sinn, ob etwas ein  
 Gegenstand des Genusses eines und desselben Subjects (nicht ob dessen  
 Wahl allgemeingültig) sei (*sapor*), sogar zur Benennung der Weisheit  
 (*sapientia*) hinaufgeschoben worden; vermuthlich deswegen, weil ein un- 35  
 bedingt nothwendiger Zweck keines Überlegens und Versuchens bedarf,

sondern unmittelbar gleichsam durch Schmecken des Zutrüglichen in die Seele kommt.

§ 68. Das Erhabene (*sublime*) ist die ehrfürchterregende Großheit (*magnitudo reverenda*) dem Umfange oder dem Grade nach, zu dem die Annäherung (um ihm mit seinen Kräften angemessen zu sein) einladend, die Furcht aber, in der Vergleichung mit demselben in seiner eigenen Schätzung zu verschwinden, zugleich abschreckend ist (z. B. der Donner über unserem Haupte, oder ein hohes, wildes Gebirge); wobei, wenn man selbst in Sicherheit ist, Sammlung seiner Kräfte, um die Erscheinung zu fassen, und dabei Besorgniß, ihre Größe nicht erreichen zu können, Verwunderung (ein angenehmes Gefühl durch continuirliche Überwindung des Schmerzens) erregt wird.

Das Erhabene ist zwar das Gegengewicht, aber nicht das Widerspiel vom Schönen: weil die Bestrebung und der Versuch, sich zu der Fassung (*approhensio*) des Gegenstandes zu erheben, dem Subject ein Gefühl seiner eigenen Größe und Kraft erweckt; aber die Gedankenvorstellung desselben in der Beschreibung oder Darstellung kann und muß immer schön sein. Denn sonst wird die Verwunderung Abschreckung, welche von Bewunderung, als einer Beurtheilung, wobei man des Verwunderns nicht satt wird, sehr unterschieden ist.

Die Großheit, die zweckwidrig ist (*magnitudo monstrosa*), ist das Ungeheuere. Daher haben die Schriftsteller, welche die weitläufige Größe des russischen Reichs erheben wollten, es schlecht getroffen, daß sie es als ungeheuer betitelten; denn hierin liegt ein Tadel: als ob es für einen einzigen Beherrscher zu groß sei. — Abenteuerlich ist ein Mensch, der den Hang hat, sich in Begebenheiten zu verflechten, deren wahre Erzählung einem Roman ähnlich ist.

Das Erhabene ist also zwar nicht ein Gegenstand für den Geschmack, sondern für das Gefühl der Rührung; aber die künstliche Darstellung desselben in der Beschreibung und Bekleidung (bei Nebenwerken, *parorga*) kann und soll schön sein: weil es sonst wild, rauh und abstoßend und so dem Geschmack zuwider ist.

### Der Geschmack enthält eine Tendenz zur äußeren Beförderung der Moralität.

§ 69. Der Geschmack (gleichsam als formaler Sinn) geht auf Mittheilung seines Gefühls der Lust oder Unlust an Andere und enthält eine Empfänglichkeit, durch diese Mittheilung selbst mit Lust afficirt, ein Wohlgefallen (*complacentia*) daran gemeinschaftlich mit Anderen (gesellschaftlich) zu empfinden. Nun ist das Wohlgefallen, was nicht bloß als für das empfindende Subject, sondern auch für jeden Anderen, d. i. als allgemeingültig betrachtet werden kann, weil es Nothwendigkeit (dieses Wohlgefallens), mithin ein Princip desselben a priori enthalten muß, um als ein solches gedacht werden zu können, ein Wohlgefallen an der Uebereinstimmung der Lust des Subjects mit dem Gefühl jedes Anderen nach einem allgemeinen Gesetz, welches aus der allgemeinen Gesetzgebung des Fühlenden, mithin aus der Vernunft entspringen muß: d. i. die Wahl nach diesem Wohlgefallen steht der Form nach unter dem Princip der Pflicht. Also hat der ideale Geschmack eine Tendenz zur äußeren Beförderung der Moralität. — Den Menschen für seine gesellschaftliche Lage gesittet zu machen, will zwar nicht ganz so viel sagen, als ihn sittlich-gut (moralisch) zu bilden, aber bereitet doch durch die Bestrebung in dieser Lage anderen wohlzugefallen (beliebt oder bewundert zu werden) dazu vor. — Auf diese Weise könnte man den Geschmack Moralität in der äußeren Erscheinung nennen; obzwar dieser Ausdruck, nach dem Buchstaben genommen, einen Widerspruch enthält; denn Gesittetsein enthält doch den Anschein oder Anstand vom Sittlichguten und selbst einen Grad davon, nämlich die Neigung auch schon in dem Schein desselben einen Werth zu setzen.

§ 70. Gesittet, wohlständig, manierlich, geschliffen (mit Abstoßung der Rauigkeit) zu sein, ist doch nur die negative Bedingung des Geschmacks. Die Vorstellung dieser Eigenschaften in der Einbildungskraft kann eine äußerlich intuitive Vorstellungsart eines Gegenstandes oder seiner eigenen Person mit Geschmack sein, aber nur für zwei Sinne, für das Gehör und Gesicht. Musik und bildende Kunst (Malerei, Bildhauer-, Bau- und Gartenkunst) machen Ansprüche auf Geschmack als Empfänglichkeit eines Gefühls der Lust für die bloßen Formen äußerer Anschauung, erstere in Ansehung des Gehörs, die andere des Gesichtes. Dagegen enthält die discursive Vorstellungsart durch laute Sprache oder durch

Schrift zwei Künste, darin der Geschmack sich zeigen kann: die Beredsamkeit und Dichtkunst.

### Anthropologische Bemerkungen über den Geschmack.

#### A.

#### Vom Modegeschmack.

5

§ 71. Es ist ein natürlicher Hang des Menschen, in seinem Verhalten sich mit einem bedeutendern (des Kindes mit den Erwachsenen, des Geringeren mit den Vornehmeren) in Vergleichung zu stellen und seine Weise nachzuahmen. Ein Gesetz dieser Nachahmung, um bloß nicht  
10 geringer zu erscheinen als Andere und zwar in dem, wobei übrigens auf keinen Nutzen Rücksicht genommen wird, heißt Mode. Diese gehört also unter den Titel der Eitelkeit, weil in der Absicht kein innerer Werth ist; imgleichen der Thorheit, weil dabei doch ein Zwang ist, sich durch bloßes  
15 Beispiel, das uns viele in der Gesellschaft geben, knechtisch leiten zu lassen. In der Mode sein, ist eine Sache des Geschmacks; der außer der Mode einem vorigen Gebrauch anhängt, heißt altväterisch; der gar einen Werth darin setzt, außer der Mode zu sein, ist ein Sonderling. Besser ist es aber doch immer, ein Narr in der Mode als ein Narr außer der  
20 Mode zu sein, wenn man jene Eitelkeit überhaupt mit diesem harten Namen belegen will: welchen Titel doch die Modesucht wirklich verdient, wenn sie jener Eitelkeit wahren Nutzen oder gar Pflichten aufopfert. — Alle Moden sind schon ihrem Begriffe nach veränderliche Lebensweisen. Denn wenn das Spiel der Nachahmung fixirt wird, so wird diese zum Gebrauch,  
25 wobei dann auf den Geschmack gar nicht mehr gesehen wird. Die Neuigkeit ist es also, was die Mode beliebt macht, und erfinderisch in allerlei äußeren Formen zu sein, wenn diese auch öfters ins Abenteuerliche und zum Theil Häßliche ausarten, gehört zum Ton der Hofleute, vornehmlich der Damen, denen dann Andere begierig nachfolgen und sich in niedrigen  
30 — Also ist die Mode eigentlich nicht eine Sache des Geschmacks (denn sie kann äußerst geschmackwidrig sein), sondern der bloßen Eitelkeit vornehm zu thun und des Wettseifers einander dadurch zu übertreffen. (Die *élégants de la cour*, sonst *petits maîtres* genannt, sind Windbeutel.)

Mit dem wahren, idealen Geschmack läßt sich Pracht, mithin etwas



Erhabenes, was zugleich schön ist, verbinden (wie ein prächtvoller bestirnter Himmel, oder, wenn es nicht zu niedrig klingt, eine St. Peterskirche in Rom). Aber Pomp, eine prahlerische Ausstellung zur Schau, kann zwar auch mit Geschmac verbunden werden, aber nicht ohne Weigerung des Letzteren: weil der Pomp für den großen Haufen, der viel Pöbel in sich faßt, berechnet ist, dessen Geschmac, als stumpf, mehr Sinneempfindung als Beurtheilungsfähigkeit erfordert.

## B.

## Vom Kunstgeschmac.

Ich ziehe hier nur die redenden Künste: Beredsamkeit und Dichtkunst, in Betrachtung, weil diese auf eine Stimmung des Gemüths angelegt sind, wodurch dieses unmittelbar zur Thätigkeit aufgeweckt wird und so in einer pragmatischen Anthropologie, wo man den Menschen nach dem zu kennen sucht, was aus ihm zu machen ist, ihren Platz hat.

Man nennt das durch Ideen belebende Princip des Gemüths Geist. — Geschmac ist ein bloßes regulatives Beurtheilungsvermögen der Form in der Verbindung des Mannigfaltigen in der Einbildungskraft; Geist aber das productive Vermögen der Vernunft, ein Muster für jene Form a priori der Einbildungskraft unterzulegen. Geist und Geschmac: der erste, um Ideen zu schaffen, der zweite, um sie für die den Gesetzen der productiven Einbildungskraft angemessene Form zu beschränken und so ursprünglich (nicht nachahmend) zu bilden (fingendi). Ein mit Geist und Geschmac abgefaßtes Product kann überhaupt Poesie genannt werden und ist ein Werk der schönen Kunst, es mag den Sinnen vermittelst der Augen oder der Ohren unmittelbar vorgelegt werden, welche auch Dichtkunst (poetica in sensu lato) genannt werden kann: sie mag Maler-, Garten-, Baukunst oder Ton- und Versmacherskunst (poetica in sensu stricto) sein. Dichtkunst aber im Gegensatz mit der Beredsamkeit ist von dieser nur der wechselseitigen Unterordnung des Verstandes und der Sinnlichkeit nach unterschieden, so daß die erstere ein Spiel der Sinnlichkeit, durch den Verstand geordnet, die zweite aber ein Geschäft des Verstandes, durch Sinnlichkeit belebt, beide aber, der Redner sowohl als der Poet (in weitem Sinn), Dichter sind und aus sich selbst neue

Gestalten (Zusammenstellungen des Sinnlichen) in ihrer Einbildungskraft hervorbringen.\*)

Weil die Dichtergabe ein Kunstgeschick und, mit Geschmac verbunden, ein Talent für schöne Kunst ist, die zum Theil auf (obzwar süße, oft auch indirect heilsame) Täuschung ausgeht, so kann es nicht fehlen, daß von ihr nicht großer (oft auch nachtheiliger) Gebrauch im Leben gemacht werde. — Über den Charakter des Dichters also, oder auch über den Einfluß, den sein Geschäft auf ihn und Andere hat, und die Würdigung desselben verlohnt es wohl einige Fragen und Bemerkungen aufzustellen.

Warum gewinnt unter den schönen (redenden) Künsten die Poesie den Preis über die Beredsamkeit bei eben denselben Zwecken? — Weil sie zugleich Musik (singbar) und Ton, ein für sich allein angenehmer Laut ist, dergleichen die bloße Sprache nicht ist. Selbst die Beredsamkeit borgt von der Poesie einen dem Ton nahe kommenden Laut, den Accent, ohne welchen die Rede der nöthigen dazwischen kommenden Augenblicke der Ruhe und der Belebung entbehrte. Die Poesie gewinnt aber nicht bloß den Preis über die Beredsamkeit, sondern auch über jede andere schöne Kunst: über die Malerei (wozu die Bildhauerkunst gehört) und selbst über die Musik. Denn die letztere ist nur darum schöne (nicht bloß angenehme) Kunst, weil sie der Poesie zum Behülfel dient. Auch giebt es unter den Poeten nicht so viel leichte (zu Geschäften untaugliche) Köpfe, als unter den Tonkünstlern: weil jene doch auch zum Verstande, diese aber bloß zu den Sinnen reden. — Ein gutes Gedicht ist das eindringendste Mittel der Belebung des Gemüths. — Es gilt aber nicht bloß vom Poeten, son-

\*) Die Neuigkeit der Darstellung eines Begriffs ist eine Hauptforderung der schönen Kunst an den Dichter, wenn gleich der Begriff selbst auch nicht neu sein sollte. — Für den Verstand aber (abgesehen vom Geschmac) hat man folgende Ausdrücke für die Vermehrung unserer Kenntnisse durch neue Wahrnehmung. — Etwas entdecken, zuerst wahrnehmen, was schon da war, z. B. Amerika, die magnetische, nach den Polen sich richtende Kraft, die Lufterlektricität. — Etwas erfinden (was noch nicht da war, zur Wirklichkeit bringen), z. B. den Compaß, den Aërostat. — Etwas ausfindig machen, das Verlorne durch Nachsuchen wiederfinden. — Erfinden und ausdenken (z. B. von Werkzeugen für Künstler, oder Maschinen). — Erdichten, mit dem Bewußtsein das Unwahre als wahr vorstellig machen, wie in Romanen, wenn es nur zur Unterhaltung geschieht. — Eine für Wahrheit ausgegebene Erdichtung aber ist Fiktion.

(Turpiter atrum desinit in piscem mulier formosa superne)

Horat.

bern von jedem Besizer der schönen Kunst: man müsse dazu geboren sein und könne nicht durch Fleiß und Nachahmung dazu gelangen; imgleichen daß der Künstler zum Gelingen seiner Arbeit noch einer ihm anwandelnden glücklichen Laune, gleich als dem Augenblicke einer Eingebung, bedürfe (daher er auch *vates* genannt wird), weil, was nach Vorschrift und Regeln gemacht wird, geistlos (sklavisch) ausfällt, ein Product der schönen Kunst aber nicht bloß Geschmack, der auf Nachahmung gegründet sein kann, sondern auch Originalität des Gedanken erfordert, die, als aus sich selbst belebend, Geist genannt wird. — Der Naturmaler mit dem Pinsel oder der Feder (das letztere sei in Prose oder in Versen) ist nicht der schöne Geist, weil er nur nachahmt; der Ideenmaler ist allein der Meister der schönen Kunst.

Warum versteht man unter dem Poeten gewöhnlich einen Dichter in Versen, d. i. in einer Rede, die scandirt (der Musik ähnlich, tactmäßig, gesprochen) wird? Weil er, ein Werk der schönen Kunst ankündigend, mit einer Feierlichkeit auftritt, die dem feinsten Geschmack (der Form nach) genügen muß; denn sonst wäre es nicht schön. — Weil diese Feierlichkeit aber am meisten zur schönen Vorstellung des Erhabenen erfordert wird, so wird dergleichen affectirte Feierlichkeit ohne Vers (von Hugo Blair) „tollgewordene Prose“ genannt. — Versmacherei ist andererseits auch nicht Poesie, wenn sie ohne Geist ist.

Warum ist der Reim in den Versen der Dichter neuerer Zeiten, wenn er glücklich den Gedanken schließt, ein großes Erforderniß des Geschmacks in unserem Welttheil? dagegen ein widriger Verstoß gegen den Vers in Gedichten der alten Zeiten, so daß z. B. im Deutschen reimfreie Verse wenig gefallen, ein in Reim gebrachter lateinischer Virgil aber noch weniger behagen kann? Vermuthlich weil bei den alten classischen Dichtern die Prosodie bestimmt war, den neuern Sprachen aber großentheils mangelt, und dann doch das Ohr durch den Reim, der den Vers gleichtönend mit dem vorigen schließt, dafür schadlos gehalten wird. In einer prosaischen feierlichen Rede wird ein von ungefähr zwischen andre Sätze einfallender Reim lächerlich.

Woher schreibt sich die poetische Freiheit, die doch dem Redner nicht zusteht, dann und wann wider die Sprachgesetze zu verstoßen? Vermuthlich davon, daß er durch das Gesetz der Form nicht gar zu sehr beengt werde, einen großen Gedanken auszudrücken.

Warum ist ein mittelmäßiges Gedicht unlieblich, eine mittelmäßige

Rede aber noch wohl erträglich? Die Ursache scheint darin zu liegen, daß die Feierlichkeit des Tons in jedem poetischen Product große Erwartung erregt und eben dadurch, daß diese nicht befriedigt wird, wie gewöhnlich noch tiefer sinkt, als der prosaische Werth desselben es etwa noch verdienen würde. — Die Endigung eines Gedichts mit einem Verse, der als Sentenz aufbehalten werden kann, wirkt ein Vergnügen im Nachschmack und macht dadurch manches Schale wieder gut; gehört also auch zur Kunst des Dichters.

Daß im Alter die poetische Ader vertrocknet, zu einer Zeit da Wissenschaften dem guten Kopf noch immer gute Gesundheit und Thätigkeit in Geschäften ankündigen, kommt wohl daher: daß Schönheit eine Blüthe, Wissenschaft aber Frucht ist, d. i. die Poesie eine freie Kunst sein muß, welche der Mannigfaltigkeit halber Leichtigkeit erfordert, im Alter aber dieser leichte Sinn (und das mit Recht) schwindet; weil ferner Gewohnheit, in derselben Bahn der Wissenschaften nur fortzuschreiten, zugleich Leichtigkeit bei sich führt, Poesie also, welche zu jedem ihrer Producte Originalität und Neuigkeit (und hiezu Gewandtheit) erfordert, mit dem Alter nicht wohl zusammenstimmt; außer etwa in Sachen des laustischen Witzes, in Epigrammen und Xenien, wo sie aber auch mehr Ernst als Spiel ist.

Daß Poeten kein solches Glück machen, als Advocaten und andere Professionsgelehrte, liegt schon in der Anlage des Temperaments, welches überhaupt zum gebornen Poeten erforderlich ist: nämlich die Sorgen durch das gesellige Spiel mit Gedanken zu verjagen. — Eine Eigenheit aber, die den Charakter betrifft, nämlich die, keinen Charakter zu haben, sondern wetterwendisch, launisch und (ohne Bosheit) unzuverlässig zu sein, sich muthwillig Feinde zu machen, ohne doch eben jemand zu hassen, und seinen Freund beißend zu bespötteln, ohne ihm wehe thun zu wollen, liegt in einer über die praktische Urtheilskraft herrschenden, zum Theil angeborenen Anlage des verschrobenen Witzes.

### Von der Üppigkeit.

§ 72. Üppigkeit (luxus) ist das Übermaß des gesellschaftlichen Wohllebens mit Geschmack in einem gemeinen Wesen (der also der Wohlfahrt desselben zuwider ist). Senes Übermaß, aber ohne Geschmack ist die öffentliche Schwelgerei (luxuries). — Wenn man beiderlei Wir-

kungen auf die Wohlfahrt in Betrachtung zieht, so ist Üppigkeit ein entbehrllicher Aufwand, der arm macht, Schwelgerei aber ein solcher, der krank macht. Die erste ist doch noch mit der fortschreitenden Cultur des Volks (in Kunst und Wissenschaft) vereinbar; die zweite aber überfüllt mit Genuß und bewirkt endlich Ekel. Beide sind mehr prahlerisch (von außen zu glänzen), als selbstgenießend; die erstere durch Eleganz (wie auf Bällen und in Schauspielen) für den idealen Geschmack, die zweite durch Überfluß und Mannigfaltigkeit für den Sinn des Schmeckens (den physischen, wie z. B. ein Lordmaireschmaus). — Ob die Regierung befugt sei, beide durch Aufwandsgesetze einzuschränken, ist eine Frage, deren Beantwortung hieher nicht gehört. Die schönen aber sowohl, als die angenehmen Künste, welche das Volk zum Theil schwächen, um es besser regieren zu können, würden mit Eintretung eines rauhen Latonicismus der Absicht der Regierung gerade zuwider wirken.

Gute Lebensart ist die Angemessenheit des Wohllebens zur Geselligkeit (also mit Geschmack). Man sieht hieraus, daß der Luxus der guten Lebensart Abbruch thut, und der Ausdruck „er weiß zu leben“, der von einem begüterten oder vornehmen Mann gebraucht wird, bedeutet die Geschicklichkeit seiner Wahl im geselligen Genuß, der Nüchternheit (Sobrietät) enthält, beiderseitig den Genuß gedeihlich macht und für die Dauer berechnet ist.

Man sieht hieraus, daß, da Üppigkeit eigentlich nicht dem häuslichen, sondern nur dem öffentlichen Leben vorgerückt werden kann, das Verhältniß des Staatsbürgers zum gemeinen Wesen, was die Freiheit im Wett-eifer betrifft, um in Verschönerung seiner Person oder Sachen (in Festen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen und so herab bis zu dem guten Ton des gemeinen Umgangs) dem Nutzen allenfalls vorzugreifen, schwerlich mit Aufwandsverboten belästigt werden dürfe: weil sie doch den Vortheil schafft, die Künste zu beleben, und so dem gemeinen Wesen die Kosten wieder erstattet, welche ihm ein solcher Aufwand verursacht haben möchte.

### Drittes Buch.

## Vom Begehungsvermögen.

§ 73. Begierde (*appetitio*) ist die Selbstbestimmung der Kraft eines Subjects durch die Vorstellung von etwas Künftigem als einer Wirkung derselben. Die habituelle sinnliche Begierde heißt Neigung. Das Begehren ohne Kraftanwendung zu Hervorbringung des Objects ist der Wunsch. Dieser kann auf Gegenstände gerichtet sein, zu deren Herbeischaffung das Subject sich selbst unvermögend fühlt, und ist dann ein leerer (müßiger) Wunsch. Der leere Wunsch, die Zeit zwischen dem Begehren und Erwerben des Begehrten vernichten zu können, ist Sehnsucht. Die in Ansehung des Objects unbestimmte Begierde (*appetitio vaga*), welche das Subject nur antreibt, aus seinem gegenwärtigen Zustande herauszugehen, ohne zu wissen, in welchen es denn eintreten will, kann der launische Wunsch genannt werden (den nichts befriedigt).

Die durch die Vernunft des Subjects schwer oder gar nicht bezwingliche Neigung ist Leidenschaft. Dagegen ist das Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subject die Überlegung (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weigern solle) nicht aufkommen läßt, der Affect.

Affecten und Leidenschaften unterworfen zu sein, ist wohl immer Krankheit des Gemüths, weil beides die Herrschaft der Vernunft ausschließt. Beide sind auch gleich heftig dem Grade nach; was aber ihre Qualität betrifft, so sind sie wesentlich von einander unterschieden, sowohl in der Vorbeugungs- als in der Heilmethode, die der Seelenarzt dabei anzuwenden hätte.

### Von den Affecten in Gegeneinanderstellung derselben mit der Leidenschaft.

§ 74. Der Affect ist Überraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüths (animus sui compos) aufgehoben wird. Er ist also übereilt, d. i. er wächst geschwinde zu einem Grade des Gefühls, der die Überlegung unmöglich macht (ist unbesonnen). — Die Affectlosigkeit ohne Verminderung der Stärke der Triebfedern zum Handeln ist das Phlegma im guten Verstande, eine Eigenschaft des wackeren Mannes (animi strenui), sich durch jener ihre Stärke nicht aus der ruhigen Überlegung bringen zu lassen. Was der Affect des Zorns nicht in der Geschwindigkeit thut, das thut er gar nicht; und er vergißt leicht. Die Leidenschaft des Hasses aber nimmt sich Zeit, um sich tief einzuwurzeln und es seinem Gegner zu denken. — Ein Vater, ein Schulmeister können nicht strafen, wenn sie die Abbitte (nicht die Rechtfertigung) anzuhören nur die Geduld gehabt haben. — Nöthigt einen, der im Zorn zu euch ins Zimmer tritt, um euch in heftiger Entrüstung harte Worte zu sagen, höflich, sich zu setzen; wenn es euch hiemit gelingt, so wird sein Schelten schon gelinder: weil die Gemächlichkeit des Sitzens eine Abspannung ist, welche mit den drohenden Heberdungen und dem Schreien im Stehen sich nicht wohl vereinigen läßt. Die Leidenschaft hingegen (als zum Begehrungsvermögen gehörige Gemüthsstimmung) läßt sich Zeit und ist überlegend, so heftig sie auch sein mag, um ihren Zweck zu erreichen. — Der Affect wirkt wie ein Wasser, was den Damm durchbricht; die Leidenschaft wie ein Strom, der sich in seinem Bette immer tiefer eingräbt. Der Affect wirkt auf die Gesundheit wie ein Schlagfluß, die Leidenschaft wie eine Schwindsucht oder Abzehrung. — Er ist wie ein Rausch, den man ausschläft, obgleich Kopfweh darauf folgt, die Leidenschaft aber wie eine Krankheit aus verschlucktem Gift oder Verkrüppelung anzusehen, die einen innern oder äußern Seelenarzt bedarf, der doch mehrentheils keine radicale, sondern fast immer nur palliativ-heilende Mittel zu verschreiben weiß.

Wo viel Affect ist, da ist gemeintlich wenig Leidenschaft; wie bei den Franzosen, welche durch ihre Lebhaftigkeit veränderlich sind in Vergleichung mit Italienern und Spaniern (auch Indiern und Chinesen), die in ihrem Groll über Rache brüten, oder in ihrer Liebe bis zum Wahnsinn beharrlich sind. — Affecten sind ehrlich und offen, Leidenschaften dagegen hinterlistig und versteckt. Die Chinesen werfen den Engländern vor,

daß sie ungestüm und hitzig wären „wie die Tataren“, diese aber jenen, daß sie ausgemachte (aber gelassene) Betrüger sind, die sich durch diesen Vorwurf in ihrer Leidenschaft gar nicht irre machen lassen. — Affect ist wie ein Rausch, der sich ausschläßt, Leidenschaft als ein Wahnsinn anzusehen, der über einer Vorstellung brütet, die sich immer tiefer einnistelt. — Wer liebt, kann dabei doch wohl noch sehend bleiben; der sich aber verliebt, wird gegen die Fehler des geliebten Gegenstandes unvermeidlich blind, wiewohl der Lektore acht Tage nach der Hochzeit sein Gesicht wieder zu erlangen pflegt. — Wem der Affect wie ein Raptus anzuwandeln pflegt, der ist, so gutartig jener auch sein mag, doch einem Gestörten ähnlich; weil es ihn aber schnell darauf reuet, so ist es nur ein Paroxysm, den man Unbesonnenheit betitelt. Mancher wünscht wohl sogar, daß er zürnen könne, und Sokrates war im Zweifel, ob es nicht auch manchmal gut wäre zu zürnen; aber den Affect so in seiner Gewalt zu haben, daß man kaltblütig überlegen kann, ob man zürnen solle oder nicht, scheint etwas Widersprechendes zu sein. — Leidenschaft dagegen wünscht sich kein Mensch. Denn wer will sich in Ketten legen lassen, wenn er frei sein kann?

### Von den Affecten insbesondere.

20

#### A.

Von der Regierung des Gemüths in Ansehung der Affecten.

§ 75. Das Princip der Apathie: daß nämlich der Weise niemals im Affect, selbst nicht in dem des Mitleids mit den Übeln seines besten Freundes sein müsse, ist ein ganz richtiger und erhabener moralischer Grundsatz der stoischen Schule; denn der Affect macht (mehr oder weniger) blind. — Daß gleichwohl die Natur in uns die Anlage dazu eingepflanzt hat, war Weisheit der Natur, um provisorisch, ehe die Vernunft noch zu der gehörigen Stärke gelangt ist, den Zügel zu führen, nämlich den moralischen Triebfedern zum Guten noch die des pathologischen (sinnlichen) Anreizes, als einstweiliges Surrogat der Vernunft, zur Belebung beizufügen. Denn übrigens ist Affect, für sich allein betrachtet, jederzeit unflug; er macht sich selbst unfähig, seinen eigenen Zweck zu verfolgen, und es ist also unweise ihn in sich vorseßlich entstehen zu lassen. — Gleichwohl kann die Vernunft in Vorstellung des Moralisch-Guten durch Ver-



Knüpfung ihrer Ideen mit Anschauungen (Beispielen), die ihnen untergelegt werden, eine Belebung des Willens hervorbringen (in geistlichen oder auch politischen Reden ans Volk, oder auch einsam an sich selbst) und also nicht als Wirkung, sondern als Ursache eines Affects in Ansehung des Guten seelenbelebend sein, wobei diese Vernunft doch immer noch den Zügel führt, und ein Enthusiasm des guten Vorsatzes bewirkt wird, der aber eigentlich zum Begehrungsvermögen und nicht zum Affect, als einem stärkeren sinnlichen Gefühl, gerechnet werden muß. — 5

Die Naturgabe einer Apathie bei hinreichender Seelenstärke ist, wie gesagt, das glückliche Phlegma (im moralischen Sinne). Wer damit begabt ist, der ist zwar darum eben noch nicht ein Weiser, hat aber doch die Begünstigung von der Natur, daß es ihm leichter wird als Anderen, es zu werden. 10

Überhaupt ist es nicht die Stärke eines gewissen Gefühls, welche den Zustand des Affects ausmacht, sondern der Mangel der Überlegung, dieses Gefühl mit der Summe aller Gefühle (der Lust oder Unlust) in seinem Zustande zu vergleichen. Der Reiche, welchem sein Bedienter bei einem Feste einen schönen und seltenen gläsernen Pokal im Herumtragen ungeschickterweise zerbricht, würde diesen Zufall für nichts halten, wenn er in demselben Augenblicke diesen Verlust eines Vergnügens mit der Menge aller Vergnügen, die ihm sein glücklicher Zustand als eines reichen Mannes darbietet, vergliche. Nun überläßt er sich aber ganz allein diesem einen Gefühl des Schmerzes (ohne jene Berechnung in Gedanken schnell zu machen); kein Wunder also, daß ihm dabei so zu Muthe wird, als ob seine ganze Glückseligkeit verloren wäre. 15 20 25

## B.

### Von den verschiedenen Affecten selbst.

§ 76. Das Gefühl, welches das Subject antreibt in dem Zustande, darin es ist, zu bleiben, ist angenehm; das aber, was antreibt, ihn zu verlassen, unangenehm. Mit Bewußtsein verbunden, heißt das erstere Vergnügen (voluptas), das zweite Mißvergüngen (taedium). Als Affect heißt jenes Freude, dieses Traurigkeit. — Die ausgelassene Freude (die durch keine Besorgniß eines Schmerzes gemäßigt wird) und die versinkende Traurigkeit (die durch keine Hoffnung gelindert wird), der Gram, sind Affecten, die dem Leben drohen. Doch hat man aus den 30 35

Sterbelisten ersehen, daß doch mehr Menschen durch die erstere als durch die letztere das Leben plötzlich verloren haben: weil der Hoffnung, als Affect durch die unerwartete Eröffnung der Aussicht in ein nicht auszumessendes Glück das Gemüth sich ganz überläßt und so der Affect bis zum Ersticken steigend ist; dagegen dem immer fürchtenden Gramme doch natürlicher Weise vom Gemüth auch immer noch widerstritten wird und er also nur langsam tödtend ist.

Der Schreck ist die plötzlich erregte Furcht, welche das Gemüth außer Fassung bringt. Einem Schreck ähnlich ist das Auffallende, was stußig (noch nicht bestürzt) macht und was das Gemüth erweckt, sich zur Überlegung zu sammeln; es ist der Anreiz zur Bewunderung (welche schon Überlegung in sich enthält). Erfahrenen widerfährt das nicht so leicht; aber zur Kunst gehört es, das Gewöhnliche von einer Seite, da es auffallend wird, vorzustellen. Der Zorn ist ein Schreck, der zugleich die Kräfte zum Widerstand gegen das Übel schnell rege macht. Furcht über einen unbestimmtes Übel drohenden Gegenstand ist Bangigkeit. Es kann einem Bangigkeit anhängen, ohne ein besonderes Object dazu zu wissen: eine Bekommenheit aus bloß subjectiven Ursachen (einem krankhaften Zustande). Scham ist Angst aus der besorgten Verachtung einer gegenwärtigen Person und, als solche, ein Affect. Sonst kann einer sich auch empfindlich schämen ohne Gegenwart dessen, vor dem er sich schämt; aber dann ist es kein Affect, sondern wie der Gram eine Leidenschaft sich selbst mit Verachtung anhaltend, aber vergeblich zu quälen; die Scham dagegen, als Affect, muß plötzlich eintreten.

Affecten sind überhaupt krankhafte Zufälle (Symptomen) und können (nach einer Analogie mit Browns System) in sthenische, aus Stärke, und asthenische, aus Schwäche, eingetheilt werden. Jene sind von der erregenden, dadurch aber oft auch erschöpfenden, diese von einer die Lebenskraft abspannenden, aber oft dadurch auch Erholung vorbereitenden Beschaffenheit. — Lachen mit Affect ist eine convulsivische Fröhlichkeit. Weinen begleitet die schmelzende Empfindung eines ohnmächtigen Zürnens mit dem Schicksal, oder mit andern Menschen gleich einer von ihnen erlittenen Beleidigung; und diese Empfindung ist Wehmuth. Beide aber, das Lachen und das Weinen, heitern auf; denn es sind Befreiungen von einem Hinderniß der Lebenskraft durch Ergießungen (man kann nämlich auch bis zu Thränen lachen, wenn man bis zur Erschöpfung lacht). Lachen ist männlich, Weinen dagegen weiblich (beim Manne

weibisch), und nur die Anwandlung zu Thränen und zwar aus großmüthiger, aber ohnmächtiger Theilnehmung am Leiden Anderer kann dem Mann verziehen werden, dem die Thräne im Auge glänzt, ohne sie in Tropfen fallen zu lassen, noch weniger sie mit Schluchzen zu begleiten und so eine widerwärtige Musik zu machen. 5

### Von der Furchtsamkeit und der Tapferkeit.

§ 77. Bangigkeit, Angst, Grauen und Entsetzen sind Grade der Furcht, d. i. des Abscheues vor Gefahr. Die Fassung des Gemüths, die letztere mit Überlegung zu übernehmen, ist der Muth; die Stärke des inneren Sinnes (Ataraxia), nicht leicht wodurch in Furcht gesetzt zu werden, ist Unerforschtheit. Der Mangel des ersteren ist Feigheit\*, des zweiten Schüchternheit. 10

Herzhast ist der, welcher nicht erschrickt; Muth hat der, welcher mit Überlegung der Gefahr nicht weicht; tapfer ist der, dessen Muth in Gefahren anhaltend ist. Wagehalsig ist der Leichtsinrige, der sich in Gefahren wagt, weil er sie nicht kennt. Kühn, der sie wagt, ob er sie gleich kennt; tollkühn, der bei sichtbarer Unmöglichkeit seinen Zweck zu erreichen sich in die größte Gefahr setzt (wie Karl XII. bei Bender). Die Türken nennen ihre Braven (vielleicht durch Opium) Tolle. — Feigheit ist also ehrlose Verzagtheit. 15 20

Erschrockenheit ist nicht eine habituelle Beschaffenheit, leicht in Furcht zu gerathen, denn diese heißt Schüchternheit; sondern bloß ein Zustand und zufällige Disposition, mehrentheils bloß von körperlichen Ursachen abhängig, sich gegen eine plötzlich aufstoßende Gefahr nicht gefaßt genug zu fühlen. Einem Feldherrn, der im Schlafrock ist, indem ihm die unerwartete Annäherung des Feindes angekündigt wird, kann wohl das Blut einen Augenblick in den Herzkammern stocken, und an einem gewissen General bemerkte sein Arzt, daß, wenn er Säure im Magen hatte, er kleinmüthig und schüchtern war. Herzhastigkeit aber ist bloß Temperamentseigenschaft. Der Muth dagegen beruht auf Grundsätzen und ist eine Tugend. Die Vernunft reicht dem entschlossenen Mann alsdann Stärke, die ihm die Natur bisweilen versagt. Das Erschrecken in Ge- 25 30

\*) Das Wort Poltron (von pollex truncatus hergenommen) wurde im späteren Lateinischen mit murcus gegeben und bedeutete einen Menschen, der sich den Daumen abhackt, um nicht in den Krieg ziehen zu dürfen. 33

fechten bringt sogar wohlthätige Ausleerungen hervor, welche einen Spott (das Herz nicht am rechten Ort zu haben) sprichwörtlich gemacht haben; man will aber bemerkt haben, daß diejenigen Matrosen, welche bei dem Aufrufe zum Schlagen zum Ort ihrer Entledigung eilen, hernach die muthigsten im Gefechte sind. Eben das bemerkt man doch auch an dem Reiter, wenn der Stoßfalk über ihm schwebt und jener sich zum Gefecht gegen ihn anschickt.

Geduld ist demnach nicht Muth. Sie ist eine weibliche Tugend: weil sie nicht Kraft zum Widerstande aufbietet, sondern das Leiden (Dulden) durch Gewohnheit unmerklich zu machen hofft. Der unter dem chirurgischen Messer oder bei Sichts- und Steinschmerzen schreit, ist darum in diesem Zustande nicht feig oder weichlich; es ist so wie das Fluchen, wenn man im Gehen an einen frei liegenden Straßenstein (mit dem großen Zeh, davon das Wort hallucinari hergenommen) stößt, vielmehr ein Ausbruch des Zorns, in welchem die Natur durch Geschrei das Stoden des Bluts am Herzen zu zerstreuen bestrebt ist. — Geduld aber von besonderer Art beweisen die Indianer in Amerika, welche, wenn sie umzingelt sind, ihre Waffen wegwerfen und, ohne um Pardon zu bitten, sich ruhig niedermachen lassen. Ist nun hiebei mehr Muth, als die Europäer zeigen, die sich in diesem Fall bis auf den letzten Mann wehren? Mir scheint es bloß eine barbarische Eitelkeit zu sein: ihrem Stamm dadurch die Ehre zu erhalten, daß ihr Feind sie zu Klagen und Seufzern als Beweissthümmern ihrer Unterwerfung nicht sollte zwingen können.

Der Muth als Affect (mithin einerseits zur Sinnlichkeit gehörend) kann aber auch durch Vernunft erweckt und so wahre Tapferkeit (Tugendstärke) sein. Sich durch Sticheleien und mit Wiß geschärfte, eben dadurch aber nur desto gefährlichere spöttische Verhöhnungen dessen, was ehrwürdig ist, nicht abschrecken zu lassen, sondern seinen Gang standhaft zu verfolgen, ist ein moralischer Muth, den mancher nicht besitzt, welcher in der Feldschlacht oder dem Duell sich als einen Braven beweiset. Es gehört nämlich zur Entschlossenheit etwas, was die Pflicht gebietet selbst auf die Gefahr der Verspottung von Anderen zu wagen, sogar ein hoher Grad von Muth, weil Ehrliche die beständige Begleiterin der Tugend ist, und der, welcher sonst wider Gewalt hinreichend gefaßt ist, doch der Verhöhnung sich selten gewachsen fühlt, wenn man ihm diesen Anspruch auf Ehre mit Hohnlachen verweigert.

Der Anstand, der einen äußeren Anschein von Muth giebt, sich in

Vergleichung mit Anderen in der Achtung nichts zu vergeben, heißt Dreistigkeit; im Gegensatz der Blödigkeit, einer Art von Schüchternheit und Besorgniß, Anderen nicht vortheilhaft in die Augen zu fallen. — Jene kann als billiges Vertrauen zu sich selbst nicht getadelt werden. Diejenige Dreistigkeit\*) aber im Anstande, welche jemanden den Anschein giebt, sich aus dem Urtheil Anderer über ihn nichts zu machen, ist Dummdreistigkeit, Unverschämtheit, im gemilderten Ausdruck aber Unbescheidenheit; diese gehört also nicht zum Muth in der sittlichen Bedeutung des Worts.

Ob Selbstmord auch Muth, oder immer nur Verzagtheit voraussetze, ist nicht eine moralische, sondern bloß psychologische Frage. Wenn er verübt wird, bloß um seine Ehre nicht zu überleben, also aus Zorn, so scheint er Muth; ist es aber die Erschöpfung der Geduld im Leiden durch Traurigkeit, welche alle Geduld langsam erschöpft, so ist es ein Verzagen. Es scheint dem Menschen eine Art von Heroism zu sein, dem Tode gerade ins Auge zu sehen und ihn nicht zu fürchten, wenn er das Leben nicht länger lieben kann. Wenn er aber, ob er gleich den Tod fürchtet, doch das Leben auf jede Bedingung zu lieben immer nicht aufhören kann, und so eine Gemüthsverwirrung aus Angst vorhergehen muß, um zum Selbstmorde zu schreiten, so stirbt er aus Feigheit, weil er die Qualen des Lebens nicht länger ertragen kann. — Die Art der Vollführung des Selbstmordes giebt diesen Unterschied der Gemüthsstimmung gewissermaßen zu erkennen. Wenn das dazu gewählte Mittel plötzlich und ohne mögliche Rettung tödtend ist; wie z. B. der Pistolenschuß oder (wie es ein großer Monarch auf den Fall, daß er in Gefangenschaft gerieth, im Kriege bei sich führte) ein geschärftes Sublimat, oder tiefes Wasser und mit Steinen angefüllte Taschen: so kann man dem Selbstmörder den Muth nicht streiten. Ist es aber der Strang, der noch von Anderen abgeschnitten, oder gemeines Gift, das durch den Arzt noch aus dem Körper geschafft, oder ein Schnitt in den Hals, der wieder zugenäht und geheilt werden kann; bei welchen Attentaten der Selbstmörder, wenn er noch gerettet wird, gemeinlich selbst

\*) Dieses Wort sollte eigentlich Dräuigkeit (von Dräuen oder Drohen), nicht Dreistigkeit geschrieben werden: weil der Ton oder auch die Miene eines solchen Menschen Andere besorgen läßt, er könne auch wohl grob sein. Eben so schreibt man lieberlich für läberlich, da doch das erste einen leichtfertigen, muthwilligen, sonst nicht unbrauchbaren und gutmüthigen, das zweite aber einen verworfenen, jeden Anderen ansehnenden Menschen (vom Wort Euder) bedeutet.

froh wird und es nie mehr versucht: so ist es feige Verzweiflung aus Schwäche, nicht rüstige, welche noch Stärke der Gemüthsfassung zu einer solchen That erfordert.

Es sind nicht immer bloß verworfene, nichtswürdige Seelen, die auf  
 5 solche Weise der Last des Lebens loszuwerden beschließen; vielmehr hat  
 man von solchen, die für wahre Ehre kein Gefühl haben, dergleichen That  
 nicht leicht zu besorgen. — Indessen da sie doch immer gräßlich bleibt, und  
 der Mensch sich selbst dadurch zum Scheusal macht, ist es doch merkwürdig,  
 10 daß in Zeitläuften der öffentlichen und für gesetzmäßig erklärten Unge-  
 rechtigkeit eines revolutionären Zustandes (z. B. des Wohlfahrtsaus-  
 schusses der französischen Republik) ehrliebende Männer (z. B. Roland)  
 der Hinrichtung nach dem Gesetz durch Selbstmord zuvorzukommen gesucht  
 haben, den sie in einer constitutionellen selbst würden für verwerflich er-  
 15 klärt haben. Der Grund davon ist dieser. Es liegt in jeder Hinrichtung  
 nach einem Gesetz etwas Beschimpfendes, weil sie Strafe ist, und wenn  
 jene ungerecht ist, so kann der, welcher das Opfer des Gesetzes wird, diese  
 nicht für eine verdiente anerkennen. Dieses aber beweiset er dadurch:  
 daß, wenn er dem Tode einmal geweiht worden, er ihn nun lieber wie ein  
 freier Mensch wählt und ihn sich selbst anthut. Daher auch Tyrannen  
 20 (wie Nero) es für eine Gunstbezeigung ausgaben, zu erlauben, daß der  
 Verurtheilte sich selbst umbrächte: weil es dann mit mehr Ehre geschah.  
 — — Die Moralität aber hievon verlange ich nicht zu vertheidigen.

Der Muth des Kriegers aber ist von dem des Duellanten noch sehr  
 verschieden, wenn gleich das Duell von der Regierung Nachsicht erhält,  
 25 und gewissermaßen Selbsthülfe wider Beleidigung zur Ehrensache in der  
 Armeegemacht wird, in die sich das Oberhaupt derselben nicht mischt;  
 ohne sie doch durchs Gesetz öffentlich erlaubt zu machen. — Dem Duell  
 durch die Fingerringe zu sehen, ist ein vom Staatsoberhaupt nicht wohl über-  
 dachtes schreckliches Princip; denn es giebt auch Nichtswürdige, die ihr  
 30 Leben aufs Spiel setzen, um etwas zu gelten, und die, für die Erhaltung  
 des Staats etwas mit ihrer eigenen Gefahr zu thun, gar nicht gemeint sind.

Tapferkeit ist gesetzmäßiger Muth, in dem, was Pflicht gebietet,  
 selbst den Verlust des Lebens nicht zu scheuen. Die Furchtlosigkeit machts  
 allein nicht aus, sondern die moralische Untadelhaftigkeit (*mōs conscia*  
 35 *recti*) muß damit verbunden sein, wie beim Ritter Bayard (*chevalier sans*  
*peur et sans reproche*).

Von Affecten, die sich selbst in Ansehung ihres Zweckes schwächen.

(Impotentes animi motus.)

§ 78. Die Affecten des Zorns und der Scham haben das Eigene, daß sie sich selbst in Ansehung ihres Zweckes schwächen. Es sind plötzlich erregte Gefühle eines Übels als Beleidigung, die aber durch ihre Heftigkeit zugleich unvermögend machen, es abzuwehren.

Wer ist mehr zu fürchten: der, welcher im heftigen Zorn erblaßt, oder der hiebei erröthet? Der erstere ist auf der Stelle zu fürchten; der zweite desto mehr hinterher (der Rachgier halber). Im ersteren Zustande erschrickt der aus der Fassung gebrachte Mensch vor sich selbst, zu einer Heftigkeit im Gebrauche seiner Gewalt hingerissen zu werden, die ihn nachher reuen möchte. Im zweiten geht der Schreck plötzlich in die Furcht über, daß das Bewußtsein seines Unvermögens der Selbstvertheidigung sichtbar werden möchte. — Beide, wenn sie sich durch die behende Fassung des Gemüths Luft machen können, sind der Gesundheit nicht nachtheilig; wo aber nicht, so sind sie theils dem Leben selbst gefährlich, theils, wenn ihr Ausbruch zurückgehalten wird, hinterlassen sie einen Groll, d. i. eine Kränkung darüber, sich gegen Beleidigung nicht mit Anstand genommen zu haben; welche aber vermieden wird, wenn sie nur zu Worten kommen können. So aber sind beide Affecten von der Art, daß sie stumm machen und sich dadurch in einem unvortheilhaften Lichte darstellen.

Der Zorn kann durch innere Disciplin des Gemüths noch wohl abgewöhnt werden; aber die Schwäche eines überzarten Ehrgefühls in der Scham läßt sich nicht so leicht weglünsteln. Denn wie Hume sagt (der selbst mit dieser Schwäche — der Blödigkeit öffentlich zu reden — behaftet war), macht der erste Versuch zur Dreistigkeit, wenn er fehlschlägt, nur noch schüchtern, und es ist kein anderes Mittel, als von seinem Umgange mit Personen, aus deren Urtheil über den Anstand man sich wenig macht, anhebend, allmählig von der vermeinten Wichtigkeit des Urtheils Anderer über uns abzukommen und sich hierin innerlich auf den Fuß der Gleichheit mit ihnen zu schäzen. Die Gewohnheit hierin bewirkt die Freimüthigkeit, welche von der Blödigkeit und beleidigenden Dreistigkeit gleichweit entfernt ist.

Wir sympathisiren zwar mit der Scham des Anderen als einem Schmerz, aber nicht mit dem Zorn desselben, wenn er uns die Anreizung

zu demselben in diesem Affect gegenwärtig erzählt; denn vor dem, der in diesem Zustand ist, ist der, welcher seine Erzählung (von einer erlittenen Beleidigung) anhört, selbst nicht sicher.

Verwunderung (Berlegenheit sich in das Unerwartete zu finden) ist eine das natürliche Gedankenspiel zuerst hemmende, mithin unangenehme, dann aber das Zufließen der Gedanken zu der unerwarteten Vorstellung desto mehr befördernde und daher angenehme Erregung des Gefühls; Erstaunen heißt aber dieser Affect eigentlich alsdann nur, wenn man dabei gar ungewiß wird, ob die Wahrnehmung wachend oder träumend geschehe. Ein Neuling in der Welt verwundert sich über alles; wer aber mit dem Lauf der Dinge durch vielfältige Erfahrung bekannt geworden, macht es sich zum Grundsatz, sich über nichts zu verwundern (nihil admirari). Wer hingegen mit forschendem Blicke die Ordnung der Natur in der großen Mannigfaltigkeit derselben nachdenkend verfolgt, geräth über eine Weisheit, deren er sich nicht gewärtig war, in Erstaunen: eine Bewunderung, von der man sich nicht losreißen (sich nicht genug verwundern) kann; welcher Affect aber alsdann nur durch die Vernunft angeregt wird und eine Art von heiligem Schauer ist, den Abgrund des Überfinnlichen sich vor seinen Füßen eröffnen zu sehen.

Von den Affecten, durch welche die Natur die Gesundheit mechanisch befördert.

§ 79. Durch einige Affecten wird die Gesundheit von der Natur mechanisch befördert. Dahin gehört vornehmlich das Lachen und das Weinen. Der Zorn, wenn man (doch ohne Widerstand zu besorgen) brav schelten darf, ist zwar auch ein ziemlich sicheres Mittel zur Verdauung, und manche Hausfrau hat keine andere innigliche Motion, als das Ausschelten der Kinder und des Gefindes, wie dann auch, wenn sich Kinder und Gefinde nur hiebei geduldig betragen, eine angenehme Müdigkeit der Lebenskraft durch die Maschine sich gleichförmig verbreitet; aber ohne Gefahr ist dieses Mittel doch auch nicht wegen des besorglichen Widerstandes jener Hausgenossen.

Das gutmüthige (nicht hämische, mit Bitterkeit verbundene) Lachen ist dagegen beliebter und gebräuchlicher: nämlich das, was man jenem persischen König hätte empfehlen sollen, der einen Preis für den aussetzte,



„welcher ein neues Vergnügen erfinden würde“. — Die dabei stoßweise (gleichsam convulsivisch) geschehende Ausathmung der Luft (von welcher das Niesen nur ein kleiner, doch auch belebender Effect ist, wenn ihr Schall unverhalten ertönen darf) stärkt durch die heilsame Bewegung des Zwerghells das Gefühl der Lebenskraft. Es mag nun ein gedungener Poffenreißer (Harlekin) sein, der uns zu lachen macht, oder ein zur Gesellschaft der Freunde gehörender durchtriebener Schalk, der nichts Arges im Sinn zu haben scheint, „der es hinter den Ohren hat“ und nicht mitlacht, sondern mit scheinbarer Einfalt eine gespannte Erwartung (wie eine gespannte Saite) plötzlich losläßt: so ist das Lachen immer Schwingung der Muskeln, die zur Verdauung gehören, welche dieses weit besser befördert, als es die Weisheit des Arztes thun würde. Auch eine große Albernheit einer fehlgreifenden Urtheilskraft kann — freilich aber auf Kosten des vermeintlich Klügern — eben dieselbe Wirkung thun.\*)

Das Weinen, ein mit Schluchzen geschehenes (convulsivisches) Einathmen, wenn es mit Thränenguß verbunden ist, ist als ein schmerzlin-derndes Mittel gleichfalls eine Vorsorge der Natur für die Gesundheit, und eine Wittwe, die, wie man sagt, sich nicht will trösten lassen, d. i. die Ergießung der Thränen nicht gehindert wissen will, sorgt, ohne es zu wissen oder eigentlich zu wollen, für ihre Gesundheit. Ein Zorn, der in diesem Zustande einträte, würde diesen Erguß, aber zu ihrem Schaden, bald hemmen; obzwar nicht immer Wehmuth, sondern auch Zorn Weiber und Kinder in Thränen versetzen kann. — Denn das Gefühl seiner

---

\*) Beispiele vom Letzteren kann man in Menge geben. Ich will aber nur eines anführen, was ich aus dem Munde der verstorbenen Frau Gräfin von R—g habe, einer Dame, die die Pierde ihres Geschlechts war. Bei ihr hatte der Graf Sagramoso, der damals die Einrichtung des Malteserritterordens in Polen (aus der Ordination Ostrog) zu besorgen den Auftrag hatte, den Besuch gemacht, und zufälligerweise war ein aus Königsberg gebürtiger, aber in Hamburg für die Liebhaberei einiger reichen Kaufleute zum Naturalienjammeler und Aufseher dieser ihrer Cabinetter angenommener Magister, der seine Verwandten in Preußen besuchte, hinzugekommen, zu welchem der Graf, um doch etwas mit ihm zu reden, im gebrochenen Deutsch sprach: „Ja abe in Amburg eine Ant geabt (ich habe in Hamburg eine Tante gehabt); aber die ist mir gestorben.“ Flugs ergriff der Magister das Wort und fragte: „Warum ließen Sie sie nicht abziehen und austopfen?“ Er nahm das englische Wort Ant, welches Tante bedeutet, für Ente, und weil er gleich darauf fiel, sie müsse sehr rar gewesen sein, bedauerte er den großen Schaden. Man kann sich vorstellen, welches Lachen dieses Mißverstehen erregen mußte.

Dhnmacht gegen ein Übel bei einem starken Affect (es sei des Zorns oder der Traurigkeit) ruft die äußern natürlichen Zeichen zum Beistande auf, die dann auch (nach dem Recht des Schwächern) eine männliche Seele wenigstens entwaffnen. Dieser Ausdruck der Härlichkeit als Schwäche des Geschlechts aber darf den theilnehmenden Mann nicht bis zum Weinen, aber doch wohl bis zur Thräne im Auge rühren: weil er im ersteren Falle sich an seinem eigenen Geschlecht vergreifen und so mit seiner Weiblichkeit dem schwächern Theil nicht zum Schuß dienen, im zweiten aber gegen das andere Geschlecht nicht die Theilnehmung beweisen würde, welche ihm seine Männlichkeit zur Pflicht macht, nämlich dieses in Schuß zu nehmen; wie es der Charakter, den die Ritterbücher dem tapfern Mann zueignen, mit sich bringt, der gerade in dieser Beschüzung gesetzt wird.

Warum aber lieben junge Leute mehr das tragische Schauspiel und führen dieses auch lieber auf, wenn sie ihren Ältern etwa ein Fest geben wollen; Alte aber lieber das komische bis zum burlesken? Die Ursache des Ersteren ist zum Theil eben dieselbe, als die, welche die Kinder treibt, das Gefährliche zu wagen: vermuthlich durch einen Instinct der Natur, um ihre Kräfte zu versuchen, zum Theil aber auch, weil bei dem Leichtfinn der Jugend von den herzbellemmenden oder schreckenden Eindrücken, sobald das Stück geendigt ist, keine Schwermuth übrig bleibt, sondern nur eine angenehme Müdigkeit nach einer starken inneren Motion, welche aufs neue zur Fröhlichkeit stimmt. Dagegen vermischt sich bei Alten dieser Eindruck nicht so leicht, und sie können die Stimmung zum Frohsinn nicht so leicht wieder in sich hervorbringen. Ein Harlekin, der behenden Wiß hat, bewirkt durch seine Einfälle eine wohlthätige Erschütterung ihres Zwergfelles und der Eingeweide: wodurch der Appetit für die darauf folgende gesellschaftliche Abendmahlzeit geschärft und durch Gesprächigkeit gedeihlich wird.

### Allgemeine Anmerkung.

Gewisse innere körperliche Gefühle sind mit Affecten verwandt, sind es aber doch nicht selbst: weil sie nur augenblicklich, vorübergehend sind und von sich keine Spur hinterlassen; dergleichen das Gräuseln ist, welches die Kinder anwandelt, wenn sie von Ammen des Abends Gespenstererzählungen anhören. — Das Schauern, gleichsam mit kaltem Wasser übergossen werden (wie beim Regenschauer), gehört auch dahin. Nicht die Wahrnehmung der Gefahr, sondern der bloße Gedanke von Gefahr —

obgleich man weiß, daß keine da ist — bringt diese Empfindung hervor, die, wenn sie bloße Anwandlung, nicht Ausbruch des Schrecks ist, eben nicht unangenehm zu sein scheint.

Der Schwindel und selbst die Seelkrankheit scheint ihrer Ursache nach in die Classe solcher idealen Gefahren zu gehören. — Auf einem Bret, was auf der Erde liegt, kann man ohne Wanken fortschreiten; liegt es aber über einen Abgrund, oder für den, der nervenschwach ist, auch nur über einen Graben: so wird oft die leere Besorgniß der Gefahr wirklich gefährlich. Das Schwanken eines Schiffs selbst bei gelindem Winde ist ein wechselndes Sinken und Gehobenwerden. Bei dem Sinken ist die Bestrebung der Natur sich zu heben (weil alles Sinken überhaupt Vorstellung von Gefahr bei sich führt), mithin die Bewegung des Magens und der Eingeweide von unten nach oben zu mit einem Anreiz zum Erbrechen mechanisch verbunden, welcher alsdann noch vergrößert wird, wenn der Patient in der Kajüte zum Fenster derselben hinausschaut und wechselsweise bald den Himmel bald die See in die Augen bekommt, wodurch die Täuschung eines unter ihm wechenden Sitzes noch mehr gehoben wird.

Ein Acteur, der selbst kalt ist, übrigens aber nur Verstand und starkes Vermögen der Einbildungskraft besitzt, kann durch einen affectirten (gefünstelten) Affect oft mehr rühren als durch den wahren. Ein ernstlich Verliebter ist in Gegenwart seiner Geliebten verlegen, ungeschickt und wenig einnehmend. Einer aber, der blos den Verliebten macht und sonst Talent hat, kann seine Rolle so natürlich spielen, daß er die arme betrogene ganz in seine Schlingen bringt; gerade darum weil sein Herz unbefangen, sein Kopf klar und er also im ganzen Besiße des freien Gebrauchs seiner Geschicklichkeit und Kräfte ist, den Schein des Liebenden sehr natürlich nachzumachen.

Das gutmüthige (offenherzige) Lachen ist (als zum Affect der Fröhlichkeit gehörend) gesellig, das hämische (Grinsen) feindselig. Der Zerstreute (wie Terrasson mit der Nachtmüße statt der Perrücke auf dem Kopf und dem Hute unter dem Arm, voll von dem Streit über den Vorzug der Alten und der Neuen in Ansehung der Wissenschaften, gravitatisch einhertretend) giebt oft zum ersteren Anlaß; er wird belacht, darum aber doch nicht ausgelacht. Der nicht unverständige Sonderling wird belächelt, ohne daß es ihm was kostet; er lacht mit. — Ein mechanischer (geistloser) Lacher ist schal und macht die Gesellschaft schmacklos. Der darin gar nicht lacht, ist entweder grämlich oder pedantisch. Kinder, vor-

nehmlich Mädchen müssen früh zum freimüthigen, ungezwungenen Lächeln gewöhnt werden; denn die Erheiterung der Gesichtszüge hiebei drückt sich nach und nach auch im Inneren ab und begründet eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit, welche diese Annäherung zur  
 5 Tugend des Wohlwollens frühzeitig vorbereitet.

Einen in der Gesellschaft zum Stuchblatt des Wizes (zum Besten) zu haben, ohne doch stachlicht zu sein (Spott ohne Anzüglichkeit), gegen den der Andere mit dem seinigen zu ähnlicher Erwiederung gerüstet und so ein fröhliches Lachen in sie zu bringen bereit ist, ist eine gutmüthige und  
 10 zugleich cultivirende Belebung derselben. Geschieht dieses aber auf Kosten eines Einfaltspinsel, den man wie einen Ball dem andern zuschlägt, so ist das Lachen als schadenfroh wenigstens unfein, und geschieht es an einem Schmarozer, der sich Schwelgens halber zum muthwilligen Spiel hingiebt oder zum Narren machen läßt, ein Beweis vom schlechten Ge-  
 15 schmack sowohl, als stumpfen moralischen Gefühl derer, die darüber aus vollem Halse lachen können. Die Stelle eines Hofnarren aber, der zur wohlthätigen Erschütterung des Zwergfels der höchsten Person durch Anstichelung ihrer vornehmen Diener die Mahlzeit durch Lachen würzen soll, ist, wie man es nimmt, über oder unter aller Kritik.

20

### Von den Leidenschaften.

§ 80. Die subjective Möglichkeit der Entstehung einer gewissen Begierde, die vor der Vorstellung ihres Gegenstandes vorhergeht, ist der Hang (propensio); — die innere Nöthigung des Begehrungsvermögens zur Besitznehmung dieses Gegenstandes, ehe man ihn noch kennt, der Instinct (wie der Begattungstrieb, oder der Altertrieb des Thiers seine Zunge zu schützen u. d. g.). — Die dem Subject zur Regel (Gewohnheit) dienende sinnliche Begierde heißt Neigung (inclinatio). — Die Neigung, durch welche die Vernunft verhindert wird, sie in Ansehung einer gewissen Wahl mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen, ist die Leidenschaft (passio animi).  
 25  
 30

Man sieht leicht ein, daß Leidenschaften, weil sie sich mit der ruhigsten Überlegung zusammenpaaren lassen, mithin nicht unbesonnen sein dürfen wie der Affect, daher auch nicht stürmisch und vorübergehend, sondern sich einwurzelnd, selbst mit dem Vernünfteln zusammen bestehen  
 35 können, — der Freiheit den größten Abbruch thun, und wenn der Affect

ein Kaufsch ist, die Leidenschaft eine Krankheit sei, welche alle Arzneimitteln verabscheut und daher weit schlimmer ist, als alle jene vorübergehende Gemüthsbewegungen, die doch wenigstens den Vorsatz regemachen, sich zu bessern; statt dessen die letztere eine Bezauberung ist, die auch die Besserung ausschlägt.

Man benennt die Leidenschaft mit dem Worte Sucht (Ehrsucht, Rachsucht, Herrschsucht u. d. g.), außer die der Liebe nicht in dem Verliebtsein. Die Ursache ist, weil, wenn die letztere Begierde (durch den Genuß) befriedigt worden, die Begierde, wenigstens in Ansehung eben derselben Person, zugleich aufhört, mithin man wohl ein leidenschaftliches Verliebtsein (so lange der andere Theil in der Weigerung beharrt), aber keine physische Liebe als Leidenschaft aufführen kann: weil sie in Ansehung des Objects nicht ein beharrliches Princip enthält. Leidenschaft setzt immer eine Maxime des Subjects voraus, nach einem von der Neigung ihm vorgeschriebenen Zwecke zu handeln. Sie ist also jederzeit mit der Vernunft desselben verbunden, und bloßen Thieren kann man keine Leidenschaften beilegen, so wenig wie reinen Vernunftwesen. Ehrsucht, Rachsucht u. s. w., weil sie nie vollkommen befriedigt sind, werden eben darum unter die Leidenschaften gezählt als Krankheiten, wider die es nur Palliativmittel giebt.

§ 81. Leidenschaften sind Krebsgeschäden für die reine praktische Vernunft und mehrentheils unheilbar: weil der Kranke nicht will geheilt sein und sich der Herrschaft des Grundsatzes entzieht, durch den dieses allein geschehen könnte. Die Vernunft geht auch im Sinnlich-Praktischen vom Allgemeinen zum Besonderen nach dem Grundsatz: nicht Einer Neigung zu Gefallen die übrigen alle in Schatten oder in den Winkel zu stellen, sondern darauf zu sehen, daß jene mit der Summe aller Neigungen zusammen bestehen könne. — Die Ehrbegierde eines Menschen mag immer eine durch die Vernunft gebilligte Richtung seiner Neigung sein; aber der Ehrbegierige will doch auch von andern geliebt sein, er bedarf gefälligen Umgang mit Anderen, Erhaltung seines Vermögenzustandes u. d. g. mehr. Ist er nun aber leidenschaftlich-ehrbegierig, so ist er blind für diese Zwecke, dazu ihn doch seine Neigungen gleichfalls einladen, und daß er von andern gehaßt, oder im Umgange geslohen zu werden, oder durch Aufwand zu verarmen Gefahr läuft, — das übersieht er alles. Es ist Thorheit (den Theil seines Zwecks zum Ganzen zu machen), die der Vernunft selbst in ihrem formalen Princip gerade widerspricht.

Daher sind Leidenschaften nicht bloß, wie die Affecten unglückliche Gemüthsstimmungen, die mit viel Übeln schwanger gehen, sondern auch ohne Ausnahme böse, und die gutartigste Begierde, wenn sie auch auf das geht, was (der Materie nach) zur Tugend, z. B. der Wohlthätigkeit, gehörte, ist doch (der Form nach), so bald sie in Leidenschaft aus-  
 5 schlägt, nicht bloß pragmatisch verderblich, sondern auch moralisch verwerflich.

Der Affect thut einen augenblicklichen Abbruch an der Freiheit und der Herrschaft über sich selbst. Die Leidenschaft giebt sie auf und findet  
 10 ihre Lust und Befriedigung am Sklavensinn. Weil indessen die Vernunft mit ihrem Aufruf zur innern Freiheit doch nicht nachläßt, so seufzt der Unglückliche unter seinen Ketten, von denen er sich gleichwohl nicht losreißen kann: weil sie gleichsam schon mit seinen Gliedmaßen verwachsen sind.

Gleichwohl haben die Leidenschaften auch ihre Lobredner gefunden (denn wo finden die sich nicht, wenn einmal Börsartigkeit in Grundsätzen Platz genommen hat?), und es heißt: „daß nie etwas Großes in der Welt ohne heftige Leidenschaften ausgerichtet worden, und die Vorsehung selbst habe sie weislich gleich als Springfedern in die menschliche Natur ge-  
 20 pflanzt.“ — Von den mancherlei Neigungen mag man wohl dieses zugestehen, deren, als eines natürlichen und thierischen Bedürfnisses, die lebende Natur (selbst die des Menschen) nicht entbehren kann. Aber daß sie Leidenschaften werden dürften, ja wohl gar sollten, hat die Vorsehung nicht gewollt, und sie in diesem Gesichtspunkt vorstellig zu machen, mag einem Dichter verziehen werden (nämlich mit Pope zu sagen: „Ist die Vernunft nun ein Magnet, so sind die Leidenschaften Winde“); aber  
 25 der Philosoph darf diesen Grundsatz nicht an sich kommen lassen, selbst nicht um sie als eine provisorische Veranstaltung der Vorsehung zu preisen, welche abichtlich, ehe das menschliche Geschlecht zum gehörigen Grade der  
 30 Cultur gelangt wäre, sie in die menschliche Natur gelegt hätte.

### Einteilung der Leidenschaften.

Sie werden in die Leidenschaften der natürlichen (angeborenen) und die der aus der Cultur der Menschen hervorgehenden (erworbenen) Neigung eingetheilt.

35 Die Leidenschaften der ersteren Gattung sind die Freiheits- und

Geschlechtsneigung, beide mit Affect verbunden. Die der zweiten Gattung sind Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht, welche nicht mit dem Ungefüg eines Affects, sondern mit der Beharrlichkeit einer auf gewisse Zwecke angelegten Maxime verbunden sind. Jene können erhitzte (passiones ardentes), diese, wie der Geiz, kalte Leidenschaften (frigidae) <sup>5</sup> genannt werden. Alle Leidenschaften aber sind immer nur von Menschen auf Menschen, nicht auf Sachen gerichtete Begierden, und man kann zu einem fruchtbaren Acker, oder dergleichen Ruh zwar zur Benutzung derselben viel Neigung, aber keine Affection (welche in der Neigung zur Gemeinschaft mit Anderen besteht) haben; viel weniger eine Leiden- <sup>10</sup> schaft.

## A.

## Von der Freiheitsneigung als Leidenschaft.

§ 82. Sie ist die heftigste unter allen am Naturmenschen, in einem Zustande, da er es nicht vermeiden kann, mit Anderen in wechselseitige <sup>15</sup> Ansprüche zu kommen.

Wer nur nach eines Anderen Wahl glücklich sein kann (dieser mag nun so wohlwollend sein, als man immer will), fühlt sich mit Recht unglücklich. Denn welche Gewährleistung hat er, daß sein mächtiger Nebenmensch in dem Urtheile über das Wohl mit dem seinen zusammenstimmen <sup>20</sup> werde? Der Wilde (noch nicht an Unterwürfigkeit Gewöhnte) kennt kein größeres Unglück als in diese zu gerathen und das mit Recht, so lange noch kein öffentlich Gesetz ihn sichert; bis ihn Disciplin allmählig dazu geduldig gemacht hat. Daher sein Zustand des beständigen Krieges, in der Absicht andere so weit wie möglich von sich entfernt zu halten und in <sup>25</sup> Wüsteneien zerstreut zu leben. Ja das Kind, welches sich nur eben dem mütterlichen Schooße entwunden hat, scheint zum Unterschiede von allen andern Thieren bloß deswegen mit lautem Geschrei in die Welt zu treten: weil es sein Unvermögen, sich seiner Gliedmaßen zu bedienen, für Zwang ansieht und so seinen Anspruch auf Freiheit (wovon kein anderes Thier <sup>30</sup> eine Vorstellung hat) sofort ankündigt\*). — Nomadische Völker, indem

\*) Lucrez, als Dichter, wendet dieses in der That merkwürdige Phänomen im Thierreiche anders:

Vagituque locum lugubri complet, ut aequumst  
Cui tantum in vita restet transire malorum!

sie (als Hirtenvölker) an keinen Boden geheftet sind, z. B. die Araber, hängen so stark an ihrer, obgleich nicht völlig zwangsfreien Lebensart und haben dabei einen so hohen Geist, mit Verachtung auf die sich anbauende Völker herabzusehen, daß die davon unzertrennliche Mühseligkeit in Jahrtausenden sie davon nicht hat abwendig machen können. Bloße Jagdvölker (wie die *Oleni-Lungusi*) haben sich sogar durch dieses Freiheitsgefühl (von den andern mit ihnen verwandten Stämmen getrennt) wirklich veredelt. — So erweckt nicht allein der Freiheitsbegriff unter moralischen Gesezen einen Affect, der Enthufiasm genannt wird, sondern die bloß sinnliche Vorstellung der äußeren Freiheit erhebt die Neigung darin zu beharren oder sie zu erweitern durch die Analogie mit dem Rechtsbegriffe bis zur heftigen Leidenschaft.

Man nennt bei bloßen Thieren auch die heftigste Neigung (z. B. der Geschlechtsvermischung) nicht Leidenschaft: weil sie keine Vernunft haben, die allein den Begriff der Freiheit begründet und womit die Leidenschaft in Collision kommt; deren Ausbruch also dem Menschen zugerechnet werden kann. — Man sagt zwar von Menschen, daß sie gewisse Dinge leidenschaftlich lieben (den Trunk, das Spiel, die Jagd) oder hassen (z. B. den Bifam, den Brandwein): aber man nennt diese verschiedene Neigungen oder Abneigungen nicht eben so viel Leidenschaften, weil es nur so viel verschiedene Instincte, d. i. so vielerlei *Blos-Leidendes* im Begehrungsvermögen, sind und daher nicht nach den Objecten des Begehrungsvermögens als Sachen (deren es unzählige giebt), sondern nach dem

---

Diesen Prospect kann das neugeborne Kind nun wohl nicht haben; aber daß das Gefühl der Unbehaglichkeit in ihm nicht vom körperlichen Schmerz, sondern von einer dunkeln Idee (oder dieser analogen Vorstellung) von Freiheit und der Hinderniß derselben, dem Unrecht, herrühre, entdeckt sich durch die ein paar Monate nach der Geburt sich mit seinem Geschrei verbindende Thränen: welches eine Art von Erbitterung anzeigt, wenn es sich gewissen Gegenständen zu nähern, oder überhaupt nur seinen Zustand zu verändern bestrebt ist und daran sich gehindert fühlt. — Dieser Trieb, seinen Willen zu haben und die Verhinderung daran als eine Beleidigung aufzunehmen, zeichnet sich durch seinen Ton auch besonders aus und läßt eine Wüthigkeit hervorscheinen, welche die Mutter zu bestrafen sich genöthigt sieht, aber gewöhnlich durch noch heftigeres Schreien erwiedert wird. Eben dasselbe geschieht, wenn es durch seine eigene Schuld fällt. Die Zungen anderer Thiere spielen, die des Menschen janken frühzeitig unter einander, und es ist, als ob ein gewisser Rechtsbegriff (der sich auf die äußere Freiheit bezieht) sich mit der Thierheit zugleich entwickele und nicht etwa allmählich erlernt werde.



Princip des Gebrauchs oder Mißbrauchs, den Menschen von ihrer Person und Freiheit unter einander machen, da ein Mensch den Anderen bloß zum Mittel seiner Zwecke macht, classificirt zu werden verdienen. — Leidenschaften gehen eigentlich nur auf Menschen und können auch nur durch sie befriedigt werden. 5

Diese Leidenschaften sind Ehrsucht, Herrschsucht, Habsucht.

Da sie Neigungen sind, welche bloß auf den Besitz der Mittel gehen, um alle Neigungen, welche unmittelbar den Zweck betreffen, zu befriedigen, so haben sie in so fern den Anstrich der Vernunft: nämlich der Idee eines mit der Freiheit verbundenen Vermögens, durch welches allein Zwecke 10 überhaupt erreicht werden können, nachzustreben. Der Besitz der Mittel zu beliebigen Absichten reicht allerdings viel weiter, als die auf eine einzelne Neigung und deren Befriedigung gerichtete Neigung. — Sie können auch daher Neigungen des Wahnes genannt werden, welcher darin besteht: die bloße Meinung Anderer vom Werthe der Dinge dem wirklichen 15 Werthe gleich zu schätzen.

## B.

### Von der Rachbegierde als Leidenschaft.

§ 83. Da Leidenschaften nur von Menschen auf Menschen gerichtete Neigungen sein können, so fern diese auf mit einander zusammenstim- 20 mende oder einander widerstrebende Zwecke gerichtet, d. i. Liebe oder Haß sind; der Rechtsbegriff aber, weil er unmittelbar aus dem Begriff der äußern Freiheit hervorgeht, weit wichtiger und den Willen weit stärker bewegender Antrieb ist, als der des Wohlwollens: so ist der Haß aus dem erlittenen Unrecht, d. i. die Rachbegierde, eine Leidenschaft, welche aus 25 der Natur des Menschen unwiderstehlich hervorgeht, und, so bößartig sie auch ist, doch die Maxime der Vernunft vermöge der erlaubten Rachbegierde, deren Analogon jene ist, mit der Neigung verflochten und eben dadurch eine der heftigsten und am tiefsten sich einwurzelnden Leidenschaften; die, wenn sie erloschen zu sein scheint, doch immer noch ingeheim 30 einen Haß, Groll genannt, als ein unter der Asche glimmendes Feuer überbleiben läßt.

Die Begierde, in einem Zustande mit seinen Mitmenschen und in Verhältniß zu ihnen zu sein, da jedem das zu Theil werden kann, was das Recht will, ist freilich keine Leidenschaft, sondern ein Bestimmungs- 35

grund der freien Willkür durch reine praktische Vernunft. Aber die Erregbarkeit derselben durch bloße Selbstliebe, d. i. nur zu seinem Vortheil, nicht zum Behuf einer Gesetzgebung für jedermann, ist sinnlicher Antrieb des Hasses, nicht der Ungerechtigkeit, sondern des gegen uns Ungerechten: welche Neigung (zu verfolgen und zu zerstören), da ihr eine Idee, obzwar  
 5 freilich selbstsüchtig angewandt, zum Grund liegt, die Rechtsbegierde gegen den Beleidiger in Leidenschaft der Wiedervergeltung verwandelt, die oft bis zum Wahnsinn heftig ist, sich selbst dem Verderben auszusetzen, wenn  
 10 nur der Feind demselben nicht entrinnt, und (in der Blutrache) diesen Haß gar selbst zwischen Völkern erblich zu machen; weil, wie es heißt, das Blut des Beleidigten, aber noch nicht Gerächten schreie, bis das unschuldig vergossene Blut wieder durch Blut — sollte es auch das eines seiner unschuldigen Nachkommen sein — abgewaschen wird.

## C.

15 Von der Neigung zum Vermögen, Einfluß überhaupt auf andere Menschen zu haben.

§ 84. Diese Neigung nähert sich am meisten der technisch-praktischen Vernunft, d. i. der Klugheitsmaxime. — Denn anderer Menschen Neigungen in seine Gewalt zu bekommen, um sie nach seinen Absichten lenken  
 20 und bestimmen zu können, ist beinahe eben so viel als im Besitz anderer, als bloßer Werkzeuge seines Willens, zu sein. Kein Wunder, daß das Streben nach einem solchen Vermögen, auf Andere Einfluß zu haben, Leidenschaft wird.

Dieses Vermögen enthält gleichsam eine dreifache Macht in sich:  
 25 Ehre, Gewalt und Geld; durch die, wenn man im Besitz derselben ist, man jedem Menschen, wenn nicht durch einen dieser Einflüsse, doch durch den andern bekommen und ihn zu seinen Absichten brauchen kann. — Die Neigungen hiezu, wenn sie Leidenschaften werden, sind Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht. Freilich daß hier der Mensch der Ged  
 30 (Betrogene) seiner eigenen Neigungen wird und im Gebrauch solcher Mittel seinen Endzweck verfehlt; aber wir reden hier auch nicht von Weisheit, welche gar keine Leidenschaften verstattet, sondern nur von der Klugheit, mit welcher man die Narren handhaben kann.

Die Leidenschaften überhaupt aber, so heftig sie auch immer als sinn-

liche Triebfedern sein mögen, sind doch in Ansehung dessen, was die Vernunft dem Menschen vorschreibt, lauter Schwächen. Daher das Vermögen des gescheuten Mannes, jene zu seinen Absichten zu gebrauchen, verhältnißmäßig desto kleiner sein darf, je größer die Leidenschaft ist, die den andern Menschen beherrscht. 5

Ehrsucht ist die Schwäche der Menschen, wegen der man auf sie durch ihre Meinung, Herrschsucht durch ihre Furcht und Habsucht durch ihr eigenes Interesse Einfluß haben kann. — Allwärts ein Sklavensinn, durch den, wenn sich ein Anderer desselben bemächtigt, er das Vermögen hat, ihn durch seine eigenen Neigungen zu seinen Absichten zu gebrauchen. — Das Bewußtsein aber dieses Vermögens an sich und des Besizes der Mittel seine Neigungen zu befriedigen erregt die Leidenschaft mehr noch, als der Gebrauch derselben. 10

## a.

## Ehrsucht.

15

§ 85. Sie ist nicht Ehrliche, eine Hochschätzung, die der Mensch von Anderen wegen seines inneren (moralischen) Werths erwarten darf, sondern Bestreben nach Ehrenruf, wo es am Schein genug ist. Man darf dem Hochmuth (einem Anfinnen an Andere, sich selbst in Vergleichung mit uns selbst gering zu schätzen, eine Thorheit, die ihrem eigenen Zweck zuwider handelt) — diesem Hochmuth, sage ich, darf man nur schmeicheln, so hat man durch diese Leidenschaft des Thoren über ihn Gewalt. Schmeichler\*), Zaherren, die einem bedeutenden Mann gern das große Wort einräumen, nähren diese ihn schwach machende Leidenschaft und sind die Verderber der Großen und Mächtigen, die sich diesem Zauber hingeben. 20

Hochmuth ist eine verkehrte, ihrem eigenen Zweck entgegen handelnde Ehrbegierde und kann nicht als ein absichtliches Mittel, andere Menschen 25

---

\*) Das Wort Schmeichler hat wohl uranfänglich Schmiegleter heißen sollen (einen, der sich schmiegt und biegt), um einen einbilberischen Mächtigen selbst durch seinen Hochmuth nach Belieben zu leiten; so wie das Wort Heuchler (eigentlich sollte es Häuchler geschrieben werden) einen seine fromme Demuth vor einem vielvermögenden Geistlichen durch in seine Rede gemischte Stoßseufzer vorpiegelnden Betrüger — hat bedeuten sollen. 30

(die er von sich abstößt) zu seinen Zwecken zu gebrauchen, angesehen werden; vielmehr ist der Hochmüthige das Instrument der Schelme, Narr genannt. Einmals fragte mich ein sehr vernünftiger, rechtschaffener Kaufmann: „warum der Hochmüthige jederzeit auch niederträchtig sei“  
 5 (jener hatte nämlich die Erfahrung gemacht: daß der mit seinem Reichtum als überlegener Handelsmacht Großthuende beim nachher eingetretenen Verfall seines Vermögens sich auch kein Bedenken machte, zu kriechen). Meine Meinung war diese: daß, da der Hochmuth das Ansinnen an einen Anderen ist, sich selbst in Vergleichung mit jenem zu verachten,  
 10 ein solcher Gedanke aber niemand in den Sinn kommen kann als nur dem, welcher sich selbst zu Niederträchtigkeit bereit fühlt, der Hochmuth an sich schon von der Niederträchtigkeit solcher Menschen ein nie trügendes, vorbedeutendes Kennzeichen abgebe.

b.

15

## Herrschaft.

Diese Leidenschaft ist an sich ungerecht, und ihre Äußerung bringt alles wider sich auf. Sie fängt aber von der Furcht an von andern beherrscht zu werden und ist darauf bedacht, sich bei Zeiten in den Vortheil der Gewalt über sie zu setzen; welches doch ein mißliches und ungerechtes  
 20 Mittel dazu ist, andere Menschen zu seinen Absichten zu gebrauchen: weil es theils den Widerstand aufruft und unklug, theils der Freiheit unter Gesetzen, worauf jedermann Anspruch machen kann, zuwider und ungerecht ist. — Was die mittelbare Beherrschungskunst betrifft, z. B. die des weiblichen Geschlechts durch Liebe, die es dem männlichen gegen sich  
 25 einflößt, dieses zu seinen Absichten zu brauchen, so ist sie unter jenem Titel nicht mit begriffen: weil sie keine Gewalt bei sich führt, sondern den Unterthänigen durch seine eigene Neigung zu beherrschen und zu fesseln weiß. — Nicht als ob der weibliche Theil unserer Gattung von der Neigung über den männlichen zu herrschen frei wäre (wovon gerade das Gegentheil  
 30 wahr ist), sondern weil es sich nicht desselben Mittels zu dieser Absicht als das männliche bedient, nämlich nicht des Vorzugs der Stärke (als welche hier unter dem Worte herrschen gemeint ist), sondern der Reize, welche eine Neigung des andern Theils, beherrscht zu werden, in sich enthält.

## c.

## Habſucht.

Geld iſt die Löſung, und wen Plutus begünſtigt, vor dem öffnen ſich alle Pforten, die vor dem minder Reichen verſchloſſen ſind. Die Erfindung dieſes Mittels, welches ſonſt keine Brauchbarkeit hat (wenigſtens nicht haben darf) als bloß zum Verkehr des Fleiſches der Menſchen, hiemit aber auch alles Phyiſch-Guten unter ihnen zu dienen, vornehmlich nachdem es durch Metalle repräſentirt wird, hat eine Habſucht hervorgebracht, die zuletzt auch ohne Genuß in dem bloßen Beſiße, ſelbſt mit Verzichtthung (des Geizigen) auf allen Gebrauch eine Macht enthält, von der man glaubt, daß ſie den Mangel jeder anderen zu erſetzen hinreichend ſei. Dieſe ganz geiſtloſe, wenn gleich nicht immer moralisch verwerfliche, doch bloß mechanisch geleitete Leidenschaft, welche vornehmlich dem Alter (zum Erſatz ſeines natürlichen Unvermögens) anhängt und die jenem allgemeinen Mittel ſeines großen Einflusses halber auch ſchlechthin den Namen eines Vermögens verſchafft hat, iſt eine ſolche, die, wenn ſie eingetreten iſt, keine Abänderung verſtattet und, wenn die erſte der drei gehaßt, die zweite gefürchtet, ſie als die dritte verachtet macht\*).

## Von der Neigung des Wahnes als Leidenschaft.

§ 86. Unter dem Wahne, als einer Triebfeder der Begierden, verſtehe ich die innere praktiſche Täuſchung, das Subjective in der Bewegurſache für objectiv zu halten. — Die Natur will von Zeit zu Zeit ſtärkere Erregungen der Lebenskraft, um die Thätigkeit des Menſchen aufzufrischen, damit er nicht im bloßen Genießen das Gefühl des Lebens gar einbüße. Zu dieſem Zwecke hat ſie ſehr weiſe und wohlthätig dem von Natur faulen Menſchen Gegenstände ſeiner Einbildung nach als wirkliche Zwecke (Erwerbungsarten von Ehre, Gewalt und Geld) vorgeſpiegelt, die ihm, der ungern ein Geſchäfte unternimmt, doch genug zu ſchaffen

\*) Hier iſt die Verachtung im moralischen Sinne zu verſtehen; denn im bürgerlichen, wenn es ſich zutrifft, daß, wie Pope ſagt, „der Teufel in einem goldenen Regen von funfzig auf hundert dem Wucherer in den Schooß fällt und ſich ſeiner Seele bemächtigt“, bewundert vielmehr der große Haufe den Mann, der ſo große Handelsweißeit beweiset.

machen und mit Nichtsthun viel zu thun geben; wobei das Interesse, was er daran nimmt, ein Interesse des bloßen Wahnes ist und die Natur also wirklich mit dem Menschen spielt und ihn (das Subject) zu seinem Zwecke spornet: indessen daß dieser in der Überredung steht (objectiv), sich selbst einen eigenen Zweck gesetzt zu haben. — Diese Neigungen des Wahnes sind gerade darum, weil die Phantasie dabei Selbstschöpferin ist, dazu geeignet, um im höchsten Grade leidenschaftlich zu werden, vornehmlich wenn sie auf einen Wettstreit der Menschen angelegt sind.

Die Spiele des Knaben im Ballschlagen, Ringen, Wettrennen, Soldatenpielen; weiterhin des Mannes im Schach- und Kartenspiel (wo in der einen Beschäftigung der bloße Vorzug des Verstandes, in der zweiten zugleich der baare Gewinn beabsichtigt wird); endlich des Bürgers, der in öffentlichen Gesellschaften mit Faro oder Würfeln sein Glück versucht, — werden insgesamt unwissentlich von der weiseren Natur zu Wagstücken, ihre Kräfte im Streit mit anderen zu versuchen, angespornet: eigentlich damit die Lebenskraft überhaupt vor dem Ermatten bewahrt und rege erhalten werde. Zwei solche Streiter glauben, sie spielen unter sich; in der That aber spielt die Natur mit beiden, wovon sie die Vernunft klar überzeugen kann, wenn sie bedenken, wie schlecht die von ihnen gewählten Mittel zu ihrem Zwecke passen. — Aber das Wohlbefinden während dieser Erregung, weil es sich mit (obgleich übelgebeutelten) Ideen des Wahnes verschwifert, ist eben darum die Ursache eines Hanges zur heftigsten und lange daurenden Leidenschaft\*).

Neigungen des Wahnes machen den schwachen Menschen abergläubisch und den Abergläubigen schwach, d. i. geneigt, von Umständen, die keine Naturursachen (etwas zu fürchten oder zu hoffen) sein können, dennoch interessante Wirkungen zu erwarten. Jäger, Fischer, auch Spieler (vornehmlich in Lotterien) sind abergläubisch, und der Wahn, der zu der Täuschung: das Subjective für objectiv, die Stimmung des inneren Sinnes für Erkenntniß der Sache selbst zu nehmen, verleitet, macht zugleich den Hang zum Aberglauben begreiflich.

---

\*) Ein Mann in Hamburg, der ein ansehnliches Vermögen daselbst verspielt hatte, brachte nun seine Zeit mit Zusehen der Spielenden zu. Ihn fragte ein anderer, wie ihm zu Ruthe wäre, wenn er daran dächte, ein solches Vermögen einmal gehabt zu haben. Der erstere antwortete: „Wenn ich es noch einmal besäße, so wüßte ich doch nicht es auf angenehmere Art anzuwenden.“

## Von dem höchsten physischen Gut.

§ 87. Der größte Sinnengenuß, der gar keine Beimischung von Eitel bei sich führt, ist im gesunden Zustande Ruhe nach der Arbeit. — Der Gang zur Ruhe ohne vorhergehende Arbeit in jenem Zustande ist Faulheit. — Doch ist eine etwas lange Weigerung, wiederum an seine Geschäfte zu gehen, und das süße gar niente zur Kräften Sammlung darum noch nicht Faulheit: weil man (auch im Spiel) angenehm und doch zugleich nützlich beschäftigt sein kann, und auch der Wechsel der Arbeiten ihrer specifischen Beschaffenheit nach zugleich so vielfältige Erholung ist; da hingegen an eine schwere unvollendet gelassene Arbeit wieder zu gehen ziemliche Entschlossenheit erfordert.

Unter den drei Lastern: Faulheit, Feigheit und Falschheit, scheint das erstere das verächtlichste zu sein. Allein in dieser Beurtheilung kann man dem Menschen oft sehr unrecht thun. Denn die Natur hat auch den Abzehr für anhaltende Arbeit manchem Subject weislich in seinen für ihn sowohl als Andere heilsamen Instinct gelegt: weil dieses etwa keinen langen oder oft wiederholten Kräftenaufwand ohne Erschöpfung vertrug, sondern gewisser Pausen der Erholung bedurfte. Demetrius hätte daher nicht ohne Grund immer auch dieser Unholdin (der Faulheit) einen Altar bestimmen können: indem, wenn nicht Faulheit noch dazwischen träte, die rastlose Bosheit weit mehr Übels, als jetzt noch ist, in der Welt verüben würde; wenn nicht Feigheit sich der Menschen erbarmte, der kriegerische Blutdurst die Menschen bald aufreiben würde, und, wäre nicht Falschheit [da nämlich unter vielen sich zum Complot vereinigtenden Bösewichtern in großer Zahl (z. B. in einem Regiment) immer einer sein wird, der es verräth], bei der angeborenen Böseartigkeit der menschlichen Natur ganze Staaten bald gestürzt sein würden.

Die stärksten Antriebe der Natur, welche die Stelle der unsichtbar das menschliche Geschlecht durch eine höhere, das physische Weltbeste allgemein besorgende Vernunft (des Weltregierers) vertreten, ohne daß menschliche Vernunft dazu hinwirken darf, sind Liebe zum Leben und Liebe zum Geschlecht; die erstere um das Individuum, die zweite um die Species zu erhalten, da dann durch Vermischung der Geschlechter im Ganzen das Leben unserer mit Vernunft begabten Gattung fortschreitend erhalten wird, unerachtet diese absichtlich an ihrer eigenen Zerstörung (durch Kriege) arbeitet; welche doch die immer an Cultur wachsen-

den vernünftigen Geschöpfe selbst mitten in Kriegen nicht hindert, dem Menschengeschlecht in kommenden Jahrhunderten einen Glückseligkeitszustand, der nicht mehr rückgängig sein wird, im Prospect unzweideutig vorzustellen.

5 Von dem höchsten moralisch-physischen Gut.

§ 88. Die beiden Arten des Gutes, das physische und moralische, können nicht zusammen gemischt werden; denn so würden sie sich neutralisiren und zum Zweck der wahren Glückseligkeit gar nicht hinwirken; sondern Neigung zum Wohlleben und Tugend im Kampfe mit einander  
10 und Einschränkung des Princips der ersteren durch das der letzteren machen zusammenstoßend den ganzen Zweck des wohlgearteten, einem Theil nach sinnlichen, dem anderen aber moralisch intellectuellen Menschen aus; der aber, weil im Gebrauch die Vermischung schwerlich abzuhalten  
15 ist, einer Zersekung durch gegenwirkende Mittel (resagentia) bedarf, um zu wissen, welches die Elemente und die Proportion ihrer Verbindung ist, die, mit einander vereinigt, den Genuß einer gesitteten Glückseligkeit verschaffen können.

Die Denkungsart der Vereinigung des Wohllebens mit der Tugend im Umgange ist die Humanität. Es kommt hier nicht auf den Grad  
20 des ersteren an; denn da fordert einer viel, der andere wenig, was ihm dazu erforderlich zu sein dünkt, sondern nur auf die Art des Verhältnisses, wie die Neigung zum ersteren durch das Gesetz des letzteren eingeschränkt werden soll.

Die Umgänglichkeit ist auch eine Tugend, aber die Umgangsnei-  
25 gung wird oft zur Leidenschaft. Wenn aber gar der gesellschaftliche Genuß prahlerisch durch Verschwendung erhöht wird, so hört diese falsche Umgänglichkeit auf Tugend zu sein und ist ein Wohlleben, was der Humanität Abbruch thut.

\* \* \*

Musik, Tanz und Spiel machen eine sprachlose Gesellschaft aus (denn  
30 die wenigen Worte, die zum letzteren nöthig sind, begründen keine Conversation, welche wechselseitige Mittheilung der Gedanken fordert). Das Spiel, welches, wie man vorgiebt, nur zur Ausfüllung des Leeren der



Conversation nach der Tafel dienen soll, ist doch gemeinlich die Hauptsache: als Erwerbmittel, wobei Affecten stark bewegt werden, wo eine gewisse Convention des Eigennuzes, einander mit der größten Höflichkeit zu plündern, errichtet und ein völliger Egoism, so lange das Spiel dauert, zum Grundsatz gelegt wird, den keiner verläugnet; von welcher Conversation bei aller Cultur, die sie in seinen Manieren bewirken mag, die Vereinigung des geselligen Wohllebens mit der Tugend und hiermit die wahre Humanität schwerlich sich wahre Beförderung versprechen dürfte.

Das Wohlleben, was zu der letzteren noch am besten zusammen zu stimmen scheint, ist eine gute Mahlzeit in guter (und wenn es sein kann, auch abwechselnder) Gesellschaft, von der Chesterfield sagt: daß sie nicht unter der Zahl der Grazien und auch nicht über die der Musen sein müsse\*).

Wenn ich eine Tischgesellschaft aus lauter Männern von Geschmack (ästhetisch vereinigt) nehme\*\*), so wie sie nicht bloß gemeinschaftlich eine Mahlzeit, sondern einander selbst zu genießen die Absicht haben (da dann ihre Zahl nicht viel über die Zahl der Grazien betragen kann): so muß diese kleine Tischgesellschaft nicht sowohl die leibliche Befriedigung — die ein jeder auch für sich allein haben kann, — sondern das gesellige Vergnügen, wozu jene nur das Vehikel zu sein scheinen muß, zur Absicht haben; wo dann jene Zahl eben hinreichend ist, um die Unterredung nicht stocken, oder auch in abgeforderten kleinen Gesellschaften mit dem nächsten Beisitzer sich theilen zu lassen. Das letztere ist gar kein Conver-

\*) Behn an einem Tische: weil der Wirth, der die Gäste bedient, sich nicht mitzählt.

\*\*) In einer festlichen Tafel, an welcher die Anwesenheit der Damen die Freiheit der Chapeaus von selbst aufs Gefittete einschränkt, ist eine bisweilen sich eräugnende plötzliche Stille ein schlimmer, lange Weile drohender Zufall, bei dem keiner sich getraut, etwas Neues, zur Fortsetzung des Gesprächs Schickliches hinein zu spielen: weil er es nicht aus der Luft greifen, sondern es aus der Neuigkeit des Tages, die aber interessant sein muß, hernehmen soll. Eine einzige Person, vornehmlich wenn es die Wirthin des Hauses ist, kann diese Stockung oft allein verhüten und die Conversation im beständigen Gange erhalten: daß sie nämlich wie in einem Concert mit allgemeiner und lauter Fröhlichkeit beschließt und eben dadurch desto gedeichtlicher ist; gleich dem Gastmahle des Plato, von dem der Gast sagte: „Deine Mahlzeiten gefallen nicht allein, wenn man sie genießt, sondern auch so oft man an sie denkt.“

sationsgeschmack, der immer Cultur bei sich führen muß, wo immer Einer mit Allen (nicht bloß mit seinem Nachbar) spricht: da hingegen die sogenannten feſtlichen Tractamente (Gelag und Abfütterung) ganz geschmacklos sind. Es versteht sich hiebei von selbst, daß in allen Tischgesellschaften, selbst denen an einer Wirthstafel das, was daselbst von einem indiscreten Tischgenossen zum Nachtheil eines Abwesenden öffentlich gesprochen wird, dennoch nicht zum Gebrauch außer dieser Gesellschaft gehöre und nachgeplaudert werden dürfe. Denn ein jedes Symposium hat auch ohne einen besonderen dazu getroffenen Vertrag eine gewisse Heiligkeit und Pflicht zur Verschwiegenheit bei sich in Ansehung dessen, was dem Mitgenossen der Tischgesellschaft nachher Ungelegenheit außer derselben verursachen könnte: weil ohne dieses Vertrauen das der moralischen Cultur selbst so zuträgliche Vergnügen in Gesellschaft und selbst diese Gesellschaft zu genießen vernichtet werden würde. — Daher würde ich, wenn von meinem besten Freunde in einer sogenannten öffentlichen Gesellschaft (denn eigentlich ist eine noch so große Tischgesellschaft immer nur Privatgesellschaft, und nur die staatsbürgerliche überhaupt in der Idee ist öffentlich) — ich würde, sage ich, wenn von ihm etwas Nachtheiliges gesprochen würde, ihn zwar vertheidigen und allenfalls auf meine eigene Gefahr mit Härte und Bitterkeit des Ausdrucks mich seiner annehmen, mich aber nicht zum Werkzeuge brauchen lassen, diese übele Nachrede zu verbreiten und an den Mann zu tragen, den sie angeht. — Es ist nicht bloß ein geselliger Geschmack, der die Conversation leiten muß, sondern es sind auch Grundsätze, die dem offenen Verkehr der Menschen mit ihren Gedanken im Umgange zur einschränkenden Bedingung ihrer Freiheit dienen sollen.

Hier ist etwas Analogisches im Vertrauen zwischen Menschen, die mit einander an einem Tische speisen, mit alten Gebräuchen, z. B. des Arabers, bei dem der Fremde, sobald er jenem nur einen Genuß (einen Trunk Wasser) in seinem Zelt hat ablocken können, auch auf seine Sicherheit rechnen kann; oder wenn der russischen Kaiserin Salz und Brod von den aus Moskau ihr entgegenkommenden Deputirten gereicht wurde, und sie durch den Genuß desselben sich auch vor aller Nachstellung durchs Gastrecht gesichert halten konnte. — Das Zusammenspeisen an einem Tische wird aber als die Förmlichkeit eines solchen Vertrags der Sicherheit angesehen.

Allein zu essen (solipsismus convictorii) ist für einen philosophi-

renden Gelehrten ungesund;\*) nicht Restauration, sondern (vornehmlich wenn es gar einsames Schwelgen wird) Exhaustion; erschöpfende Arbeit, nicht belebendes Spiel der Gedanken. Der genießende Mensch, der im Denken während der einsamen Mahlzeit an sich selbst zehrt, verliert allmählig die Munterkeit, die er dagegen gewinnt, wenn ein Tischgenosse ihm durch seine abwechselnde Einfälle neuen Stoff zur Belebung darbietet, welchen er selbst nicht hat ausspüren dürfen.

Bei einer vollen Tafel, wo die Vielheit der Gerichte nur auf das lange Zusammenhalten der Gäste (*coenam ducere*) abgezweckt ist, geht die Unterredung gewöhnlich durch drei Stufen: 1) Erzählen, 2) Räsonniren und 3) Scherzen. — A. Die Neuigkeiten des Tages, zuerst einheimische, dann auch auswärtige, durch Privatbriefe und Zeitungen eingelaufene. — B. Wenn dieser erste Appetit befriedigt ist, so wird die Gesellschaft schon lebhafter; denn weil beim Vernünfteln Verschiedenheit der Beurtheilung über ein und dasselbe auf die Bahn gebrachte Object schwerlich zu vermeiden ist, und jeder doch von der seinigen eben nicht die geringste Meinung hat, so erhebt sich ein Streit, der den Appetit für Schüssel und Boutheille rege und nach dem Maße der Lebhaftigkeit dieses Streits und der Theilnahme an demselben auch gedeichtlich macht. — C. Weil aber das Vernünfteln immer eine Art von Arbeit und Kraftanstrengung ist, diese aber durch einen während desselben ziemlich reichlichen Genuß endlich beschwerlich wird: so fällt die Unterredung natürlicherweise auf das bloße Spiel des Witzes, zum Theil auch dem anwesenden Frauen-

\*) Denn der philosophirende muß seine Gedanken fortdauernd bei sich herumtragen, um durch vielfältige Versuche ausfindig zu machen, an welche Principien er sie systematisch anknüpfen solle, und die Ideen, weil sie nicht Anschauungen sind, schweben gleichsam in der Luft ihm vor. Der historisch- oder mathematisch-gelehrte kann sie dagegen vor sich hinstellen und so sie mit der Feder in der Hand allgemeinen Regeln der Vernunft gemäß, doch gleich als *Facta empirisch* ordnen und so, weil das vorige in gewissen Punkten ausgemacht ist, den folgenden Tag die Arbeit von da fortsetzen, wo er sie gelassen hatte. — Was den Philosophen betrifft, so kann man ihn gar nicht als Arbeiter am Gebäude der Wissenschaften, d. i. nicht als Gelehrten, sondern muß ihn als Weisheitsforscher betrachten. Es ist die bloße Idee von einer Person, die den Endzweck alles Wissens sich praktisch und (zum Behuf desselben) auch theoretisch zum Gegenstande macht, und man kann diesen Namen nicht im Plural, sondern nur im Singular brauchen (der Philosoph urtheilt so oder so): weil er eine bloße Idee bezeichnet, Philosophen aber zu nennen eine Vielheit von dem andeuten würde, was doch absolute Einheit ist.

zimmer zu gefallen, auf welches die Kleinen muthwilligen, aber nicht beschämenden Angriffe auf ihr Geschlecht die Wirkung thun, sich in ihrem Wiß selbst vortheilhaft zu zeigen, und so endigt die Mahlzeit mit Lachen; welches, wenn es laut und gutmüthig ist, die Natur durch Bewegung des  
 5 Zwergefells und der Eingeweide ganz eigentlich für den Magen zur Verdauung als zum körperlichen Wohlbefinden bestimmt hat; indessen daß die Theilnehmer am Gastmahl, Wunder wie viel! Geistescultur in einer Absicht der Natur zu finden wäñnen. — Eine Tafelmusik bei einem festlichen Schmause großer Herren ist das geschmackloseste Uñding, was die  
 10 Schwelgerei immer ausgedenken haben mag.

Die Regeln eines geschmackvollen Gastmahls, das die Gesellschaft animirt, sind: a) Wahl eines Stoffs zur Unterredung, der Alle interessiert und immer jemanden Anlaß giebt, etwas schicklich hinzuzusehen.  
 b) Keine tödtliche Stille, sondern nur augenblickliche Pause in der Unterredung entstehen zu lassen. c) Den Gegenstand nicht ohne Noth zu variiren und von einer Materie zu einer andern abzuspringen: weil das Gemüth am Ende des Gastmahls wie am Ende eines Drama (vergleichen auch das zurückgelegte ganze Leben des vernünftigen Menschen ist) sich unvermeidlich mit der Rückerinnerung der mancherlei Acte des Gesprächs  
 15 beschäftigt; wo denn, wenn es keinen Faden des Zusammenhangs herausfinden kann, es sich verwirrt fühlt und in der Cultur nicht fortgeschritten, sondern eher rückgängig geworden zu sein mit Unwillen inne wird. — Man muß einen Gegenstand, der unterhaltend ist, beinahe erschöpfen, ehe man zu einem anderen übergeht, und beim Stocken des Gesprächs etwas  
 25 Anderes damit Verwandtes zum Versuch in die Gesellschaft unbemerkt zu spielen verstehen: so kann ein einziger in der Gesellschaft unbemerkt und unbeneidet diese Leitung der Gespräche übernehmen. d) Keine Reckthaberei weder für sich noch für die Mitgenossen der Gesellschaft entstehen oder dauern zu lassen: vielmehr da diese Unterhaltung kein Geschäft, sondern nur Spiel sein soll, jene Ernsthaftigkeit durch einen geschickt angebrachten Scherz abwenden. e) In dem ernstlichen Streit, der gleichwohl nicht zu vermeiden ist, sich selbst und seinen Affect sorgfältig so in Disciplin zu erhalten, daß wechselseitige Achtung und Wohlwollen immer hervorleuchte; wobei es mehr auf den Ton (der nicht schreiend oder arrogant sein muß), als auf den Inhalt des Gesprächs ankommt: damit keiner der Mitgäste mit dem anderen entzweiet aus der Gesellschaft in die  
 35 Häuslichkeit zurücklehre.

So unbedeutend diese Geseze der verfeinerten Menschheit auch scheinen mögen, vornehmlich wenn man sie mit dem reinmoralischen vergleicht, so ist doch Alles, was Geselligkeit befördert, wenn es auch nur in gefallen den Maximen oder Manieren bestände, ein die Tugend vortheilhaft kleidendes Gewand, welches der lehteren auch in ernsthafter Rücksicht zu empfehlen ist. — Der Purism des Cynikers und die Fleischestödtung des Anachoreten ohne gesellschaftliches Wohlleben sind verzerrte Gestalten der Tugend und für diese nicht einladend; sondern, von den Grazien verlassen, können sie auf Humanität nicht Anspruch machen.

---

Der Anthropologie

Zweiter Theil.

## Die anthropologische Charakteristik.

Von der Art, das Innere des Menschen aus dem  
Äußeren zu erkennen.



## Eintheilung.

1) Der Charakter der Person, 2) der Charakter des Geschlechts,  
3) der Charakter des Volks, 4) der Charakter der Gattung.

### A.

#### Der Charakter der Person.

5

In pragmatischer Rücksicht bedient sich die allgemeine, natürliche (nicht bürgerliche) Zeichenlehre (*semiotica universalis*) des Worts Charakter in zwiefacher Bedeutung, da man theils sagt: ein gewisser Mensch hat diesen oder jenen (physischen) Charakter, theils: er hat überhaupt  
10 einen Charakter (einen moralischen), der nur ein einziger, oder gar keiner sein kann. Das erste ist das Unterscheidungszeichen des Menschen als eines sinnlichen oder Naturwesens; das zweite desselben als eines vernünftigen, mit Freiheit begabten Wesens. Der Mann von Grundsätzen,  
15 sondern von seinem Willen zu versehen hat, hat einen Charakter. — Daher kann man in der Charakteristik ohne Tautologie in dem, was zu seinem Begehrungsvermögen gehört (praktisch ist), das Charakteristische in a) Naturell oder Naturanlage, b) Temperament oder Sinnesart und c) Charakter schlechthin oder Denkungsart eintheilen. — Die beiden  
20 ersteren Anlagen zeigen an, was sich aus dem Menschen machen läßt; die zweite (moralische), was er aus sich selbst zu machen bereit ist.

### I.

#### Von dem Naturell.

Der Mensch hat ein gut Gemüth, bedeutet: er ist nicht störrisch,  
25 sondern nachgebend; er wird zwar aufgebracht, aber leicht besänftigt und



hegt keinen Groll (ist negativ-gut). — Dagegen, um von ihm sagen zu können: „Er hat ein gut Herz“, ob dieses zwar auch zur Sinnesart gehört, will schon mehr sagen. Es ist ein Antrieb zum Praktisch-Guten, wenn es gleich nicht nach Grundsätzen verübt wird, so: daß der Gutmüthige und Gutherzige beides Leute sind, die ein schlauer Gast brauchen kann, wie er will. — Und so geht das Naturell mehr (subjectiv) aufs Gefühl der Lust oder Unlust, wie ein Mensch vom andern afficirt wird (und jenes kann hierin etwas Charakteristisches haben), als (objectiv) aufs Begehrungsvermögen; wo das Leben sich nicht bloß im Gefühl, innerlich, sondern auch in der Thätigkeit, äußerlich, obgleich bloß nach Triebfedern der Sinnlichkeit offenbart. In dieser Beziehung besteht nun das Temperament, welches von einer habituellen (durch Gewohnheit zugezogenen) Disposition noch unterschieden werden muß: weil dieser keine Naturanlage, sondern bloße Gelegenheitsursachen zum Grunde liegen.

## II.

## Vom Temperament.

Physiologisch betrachtet versteht man, wenn vom Temperament die Rede ist, die körperliche Constitution (den starken oder schwachen Bau) und Complexion (das Flüssige, durch die Lebenskraft gesetzmäßig Bewegliche im Körper, worin die Wärme oder Kälte in Bearbeitung dieser Säfte mit begriffen ist).

Psychologisch aber erwogen, d. i. als Temperament der Seele (Gefühls- und Begehrungsvermögens), werden jene von der Blutbeschaffenheit entlehnte Ausdrücke nur als nach der Analogie des Spiels der Gefühle und Begierden mit körperlichen bewegenden Ursachen (worunter das Blut die vornehmste ist) vorgestellt.

Da ergiebt sich nun: daß die Temperamente, die wir bloß der Seele beilegen, doch wohl ingeheim das Körperliche im Menschen auch zur mitwirkenden Ursache haben mögen: — ferner daß, da sie erstlich die Obertheilung derselben in Temperamente des Gefühls und der Thätigkeit zulassen, zweitens jede derselben mit Erregbarkeit der Lebenskraft (intensio), oder Abspannung (remissio) derselben verbunden werden kann, — gerade nur vier einfache Temperamente (wie in den 4 syllogistischen Figuren durch den medius terminus) aufgestellt werden können: das sanguinische, das melancholische, das choleriche und das phlegma-

tische; wodurch dann die alten Formen beibehalten werden können und nur eine dem Geist dieser Temperamentenlehre angepaßte bequemere Deutung erhalten.

Hiebei dient der Ausdruck der Blutbeschaffenheit nicht dazu, die Ursache der Phänomene des sinnlich afficirten Menschen anzugeben, — es sei nach der Humoral- oder der Nervenpathologie; sondern sie nur den beobachteten Wirkungen nach zu classificiren; denn man verlangt nicht vorher zu wissen, welche chemische Blutmischung es sei, die zur Benennung einer gewissen Temperamenteigenschaft berechtige, sondern welche Gefühle und Neigungen man bei der Beobachtung des Menschen zusammenstellt, um für ihn den Titel einer besonderen Classe schicklich anzugeben.

Die Obereintheilung der Temperamentenlehre kann also die sein: in Temperamente des Gefühls und Temperamente der Thätigkeit, und diese kann durch Untereintheilung wiederum in zwei Arten zerfallen, die zusammen die 4 Temperamente geben. — Zu den Temperamenten des Gefühls zähle ich nun das sanguinische, A, und sein Gegenstück, das melancholische, B. — Das erstere hat nun die Eigenthümlichkeit, daß die Empfindung schnell und stark afficirt wird, aber nicht tief eindringt (nicht dauerhaft ist); dagegen in dem zweiten die Empfindung weniger auffallend ist, aber sich tief einwurzelt. Hierin muß man diesen Unterschied der Temperamente des Gefühls und nicht in den Hang zur Fröhlichkeit oder Traurigkeit sehen. Denn der Leichtsinn der Sanguinischen disponirt zur Lustigkeit, der Tiefsinn dagegen, der über einer Empfindung brütet, benimmt dem Frohsinn seine leichte Veränderlichkeit, ohne darum eben Traurigkeit zu bewirken. — Weil aber alle Abwechselung, die man in seiner Gewalt hat, das Gemüth überhaupt belebt und stärkt, so ist der, welcher alles, was ihm begegnet, auf die leichte Achsel nimmt, wenn gleich nicht weiser, doch gewiß glücklicher, als der an Empfindungen klebt, die seine Lebenskraft starren machen.

## I.

## Temperamente des Gefühls.

## A.

Das sanguinische Temperament des Leichtblütigen.

Der Sanguinische giebt seine Sinnesart an folgenden Äußerungen zu erkennen. Er ist sorglos und von guter Hoffnung; giebt jedem Dinge

für den Augenblick eine große Wichtigkeit, und den folgenden mag er daran nicht weiter denken. Er verspricht ehrlicher Weise, aber hält nicht Wort: weil er nicht vorher tief genug nachgedacht hat, ob er es auch zu halten vermögend sein werde. Er ist gutmüthig genug anderen Hülfe zu leisten, ist aber ein schlimmer Schuldner und verlangt immer Fristen. Er ist ein guter Gesellschafter, scherzhaft, aufgeräumt, mag keinem Dinge gerne große Wichtigkeit geben (*Vive la bagatelle!*) und hat alle Menschen zu Freunden. Er ist gewöhnlich kein böser Mensch, aber ein schlimm zu befehlender Sünder, den etwas zwar sehr reuet, der aber diese Reue (die nie ein Gram wird) bald vergißt. Er ermüdet unter Geschäften und ist doch rastlos beschäftigt in dem, was bloß Spiel ist: weil dieses Abwechslung bei sich führt und das Beharren seine Sache nicht ist.

## B.

## Das melancholische Temperament des Schwerblütigen.

Der zur Melancholie Bestimmte (nicht der Melancholische; denn das bedeutet einen Zustand, nicht den bloßen Hang zu einem Zustande) giebt allen Dingen, die ihn selbst angehen, eine große Wichtigkeit, findet allerwärts Ursache zu Besorgnissen und richtet seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Schwierigkeiten, so wie dagegen der Sanguinische von der Hoffnung des Gelingens anhebt: daher jener auch tief, so wie dieser nur oberflächlich denkt. Er verspricht schwerlich: weil ihm das Worthalten theuer, aber das Vermögen dazu bedenklich ist. Nicht daß dieses alles aus moralischen Ursachen geschähe (denn es ist hier von sinnlichen Triebfedern die Rede), sondern weil ihm das Widerspiel Ungelegenheit und ihn eben darum besorgt, mißtrauisch und bedenklich, dadurch aber auch für den Frohsinn unempfänglich macht. — Übrigens ist diese Gemüthsstimmung, wenn sie habituell ist, doch der des Menschenfreundes, welche mehr ein Erbtheil des Sanguinischen ist, wenigstens dem Anreize nach entgegen: weil der, welcher selbst die Freude entbehren muß, sie schwerlich anderen gönnen wird.

## II.

## Temperamente der Thätigkeit.

## C.

## Das choleriche Temperament des Warmblütigen.

5 Man sagt von ihm: er ist hitzig, brennt schnell auf wie Strohfener, läßt sich durch Nachgeben des Anderen bald befänstigen, zürnt alsdann, ohne zu hassen, und liebt wohl gar den noch desto mehr, der ihm bald nachgegeben hat. — Seine Thätigkeit ist rasch, aber nicht anhaltend. — Er ist geschäftig, aber unterzieht sich selbst ungern den Geschäften, eben  
10 darum weil er es nicht anhaltend ist, und macht also gern den bloßen Befehlshaber, der sie leitet; aber selbst nicht ausführen will. Daher ist seine herrschende Leidenschaft Ehrbegierde; er hat gern mit öffentlichen Geschäften zu thun und will laut gepriesen sein. Er liebt daher den Schein und den Pomp der Formalitäten; nimmt gerne in Schutz und ist dem  
15 Scheine nach großmüthig, aber nicht aus Liebe, sondern aus Stolz; denn er liebt sich mehr selbst. — Er hält auf Ordnung und scheint deshalb klüger, als er ist. Er ist habfüchtig, um nicht silzig zu sein; ist höflich, aber mit Ceremonie, steif und geschroben im Umgange und hat gerne irgend einen Schmeichler, der das Stachelblatt seines Witzes ist, leidet mehr Kränkungen durch den Widerstand anderer gegen seine stolzen Annahmen,  
20 als je der Geizige durch seine habfüchtigen: weil ein bißchen kaustischen Witzes ihm den Nimbus seiner Wichtigkeit ganz wegbläst, indessen daß der Geizige doch durch den Gewinn dafür schadlos gehalten wird. — — Mit einem Wort, das choleriche Temperament ist unter allen am wenigsten glücklich, weil es am meisten den Widerstand gegen sich aufruft.

## D.

## Das phlegmatische Temperament des Kaltblütigen.

Phlegma bedeutet Affectlosigkeit, nicht Trägheit (Leblosigkeit), und man darf den Mann, der viel Phlegma hat, darum sofort nicht einen  
30 Phlegmatiker oder ihn phlegmatisch nennen und ihn unter diesem Titel in die Classe der Faullenzler setzen.

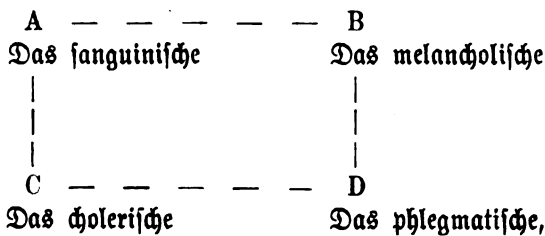
Phlegma, als Schwäche, ist Hang zur Unthätigkeit, sich durch selbst starke Triebfedern zu Geschäften nicht bewegen zu lassen. Die Unempfind-

lichkeit dafür ist willkürliche Unnützlichkeit, und die Neigungen gehen nur auf Sättigung und Schlaf.

Phlegma, als Stärke, ist dagegen die Eigenschaft: nicht leicht oder rasch, aber, wenn gleich langsam, doch anhaltend bewegt zu werden. — Der, welcher eine gute Dosis von Phlegma in seiner Mischung hat, wird langsam warm, aber er behält die Wärme länger. Er geräth nicht leicht in Zorn, sondern bedenkt sich erst, ob er nicht zürnen solle; wenn andererseits der Choleriche rasend werden möchte, daß er den festen Mann nicht aus seiner Kaltblütigkeit bringen kann.

Mit einer ganz gewöhnlichen Dosis der Vernunft, aber zugleich diesem Phlegma von der Natur ausgestattet, ohne zu glänzen, und doch von Grundätzen, nicht vom Instinct ausgehend, hat der Kaltblütige nichts zu bereuen. Sein glückliches Temperament vertritt bei ihm die Stelle der Weisheit, und man nennt ihn selbst im gemeinen Leben oft den Philosophen. Durch dieses ist er Anderen überlegen, ohne ihre Eitelkeit zu kränken. Man nennt ihn auch oft durchtrieben; denn alle auf ihn losgeschneelte Ballisten und Katapulten prallen von ihm als einem Wollsaß ab. Er ist ein verträglicher Ehemann und weiß sich die Herrschaft über Frau und Verwandte zu verschaffen, indessen daß er scheint allen zu Willen zu sein, weil er durch seinen unbiegsamen, aber überlegten Willen den ihrigen zu dem seinen umzustimmen versteht: wie Körper, welche mit kleiner Masse und großer Geschwindigkeit den Stoß ausüben, durchbohren, mit weniger Geschwindigkeit aber und größerer Masse das ihnen entgegengesetzte Hinderniß mit sich fortführen, ohne es zu zertrümmern.

Wenn ein Temperament die Beigesellung eines andern sein soll — wie das gemeinlich geglaubt wird —, z. B.



so widerstehen sie entweder einander, oder sie neutralisiren sich. Das erstere geschieht, wenn das sanguinische mit dem melancholischen, inglei-

chen wenn das choleriche mit dem phlegmatischen in einem und demselben Subject als vereinigt gedacht werden will: denn sie (A und B, imgleichen C und D) stehen gegen einander im Widerspruch. — Das zweite, nämlich die Neutralisirung, würde in der (gleichsam chemischen) Mischung des sanguinischen mit dem cholericen und des melancholischen mit dem phlegmatischen (A und C, imgleichen B und D) geschehen. Denn die gutmüthige Fröhlichkeit kann nicht in demselben Act mit dem abschreckenden Zorn zusammenschmelzend gedacht werden, eben so wenig wie die Pein des Selbstquälers mit der zufriedenen Ruhe des sich selbst gnugsamen Gemüths. — Soll aber einer dieser zwei Zustände in demselben Subject mit dem andern wechseln, so giebt das bloße Launen, aber kein bestimmtes Temperament ab.

Also giebt es keine zusammengesetzte Temperamente, z. B. ein sanguinisch-choleriche (welches die Windbeutel alle haben wollen, indem sie alsdann gnädige, aber doch auch strenge Herrn zu sein vorgaukeln), sondern es sind in Allem deren nur vier und jedes derselben einfach, und man weiß nicht, was aus dem Menschen gemacht werden soll, der sich ein gemischtes zweignet.

Frohsinn und Leichtsinn, Tiefsinn und Wahnsinn, Hochsinn und Starrsinn, endlich Kaltsinn und Schwachsinn sind nur als Wirkungen des Temperaments in Beziehung auf ihre Ursache unterschieden.\*)

### III.

#### Vom Charakter als der Denkungsart.

Von einem Menschen schlechtthin sagen zu können: „Er hat einen Charakter“ heißt sehr viel von ihm nicht allein gesagt, sondern auch

\*) Welchen Einfluß die Verschiedenheit des Temperaments auf die öffentlichen Geschäfte, oder umgekehrt diese (durch die Wirkung, die die gewohnte Übung in diesen auf jenes hat) haben, will man dann auch theils durch Erfahrung, theils auch mit Beihülfe der muthmaßlichen Gelegenheitsursachen erkügelte haben. So heißt es z. B.

In der Religion ist der Cholericer orthodox,  
der Sanguinische Freigeist,  
der Melanch. Schwärmer,  
der Phleg. Indifferentist. —

Alein das sind so hingeworfene Urtheile, die für die Charakteristik so viel gelten, als scurrilischer Wit ihnen einräumt (valent, quantum possunt).

gerühmt; denn das ist eine Seltenheit, die Hochachtung gegen ihn und Bewunderung erregt.

Wenn man unter dieser Benennung überhaupt das versteht, wessen man sich zu ihm sicher zu versehen hat, es mag Gutes oder Schlimmes sein, so pflegt man dazu zu setzen: er hat diesen oder jenen Charakter, und dann bezeichnet der Ausdruck die Sinnesart. — Einen Charakter aber schlechthin zu haben, bedeutet diejenige Eigenschaft des Willens, nach welcher das Subject sich selbst an bestimmte praktische Principien bindet, die er sich durch seine eigene Vernunft unabänderlich vorgeschrieben hat. Ob nun zwar diese Grundsätze auch bisweilen falsch und fehlerhaft sein dürften, so hat doch das Formelle des Wollens überhaupt, nach festen Grundsätzen zu handeln (nicht wie in einem Müdenschwarm bald hiehin bald dahin abzuspringen), etwas Schätzbares und Bewundernswürdiges in sich; wie es denn auch etwas Seltenes ist.

Es kommt hiebei nicht auf das an, was die Natur aus dem Menschen, sondern was dieser aus sich selbst macht; denn das erstere gehört zum Temperament (wobei das Subject größtentheils passiv ist), und nur das letztere giebt zu erkennen, daß er einen Charakter habe.

Alle andere gute und nuzbare Eigenschaften desselben haben einen Preis, sich gegen andere, die eben so viel Nutzen schaffen, austauschen zu lassen; das Talent einen Marktpreis, denn der Landes- oder Gutsherr kann einen solchen Menschen auf allerlei Art brauchen; — das Temperament einen Affectionspreis; man kann sich mit ihm gut unterhalten, er ist ein angenehmer Gesellschafter; — aber — der Charakter hat einen inneren Werth\*) und ist über allen Preis erhaben.

\*) Ein Seefahrer hörte in einer Gesellschaft dem Streite zu, den Gelehrte über den Rang unter sich nach ihren Facultäten führten. Er entschied ihn auf seine Art, nämlich: wie viel ihm wohl ein Mensch, den er gefapert hätte, beim Verkauf auf dem Markt in Algier einbringen würde. Den Theologen und Juristen kann dort kein Mensch brauchen; aber der Arzt versteht ein Handwerk und kann für baar gelten. — König Jakob I. von England wurde von der Amme, die ihn gesäugt hatte, gebeten: er möchte doch ihren Sohn zum Gentleman (seinem Mann) machen. Jakob antwortete: „Das kann ich nicht; ich kann ihn wohl zum Grafen, aber zum Gentleman muß er sich selbst machen.“ — Diogenes (der Cyniker) ward (wie die vorgebliche Geschichte lautet) auf einer Seereise bei der Insel Kreta weggefapert und auf dem Markte bei einem öffentlichen Sklavenverkauf ausboten. „Was kannst du, was verstehst du?“ fragte ihn der Mäkler, der ihn auf eine Erhöhung gestellt hatte. „Ich verstehe zu regieren, antwortete der Philosoph, und du suche mir einen

Von den Eigenschaften, die bloß daraus folgen, daß der Mensch einen Charakter hat oder ohne Charakter ist.

1) Der Nachahmer (im Sittlichen) ist ohne Charakter; denn dieser besteht eben in der Originalität der Denkungsart. Er schöpft aus einer von ihm selbst geöffneten Quelle seines Verhaltens. Darum aber darf der Vernunftmensch doch auch nicht Sonderling sein; ja er wird es niemals sein, weil er sich auf Principien fußt, die für jedermann gelten. Jener ist der Nachahmer des Mannes, der einen Charakter hat. Die Gutartigkeit aus Temperament ist ein Gemälde aus Wasserfarben und kein Charakterzug; dieser aber in Caricatur gezeichnet, ist ein frevelhafter Spott über den Mann von wahren Charakter getrieben: weil er das Böse, was einmal zum öffentlichen Gebrauch (zur Mode) geworden, nicht mitmacht und so als ein Sonderling dargestellt wird.

2) Die Börsartigkeit als Temperamentsanlage ist doch weniger schlimm, als die Gutartigkeit der letzteren ohne Charakter; denn durch den letzteren kann man über die erstere die Oberhand gewinnen. — Selbst ein Mensch von bösem Charakter (wie Syla), wenn er gleich durch die Gewaltthätigkeit seiner festen Maximen Abscheu erregt, ist doch zugleich ein Gegenstand der Bewunderung: wie Seelenstärke überhaupt in Vergleichung mit Seelengüte, welche freilich beide in dem Subject vereinigt angetroffen werden müssen, um das herauszubringen, was mehr Ideal als in der Wirklichkeit ist, nämlich: zum Titel der Seelengröße berechtigt zu sein.

3) Der steife, unbiegsame Sinn bei einem gefaßten Vorsatz (wie etwa an Karl XII.) ist zwar eine dem Charakter sehr günstige Naturanlage, aber noch nicht ein bestimmter Charakter überhaupt. Denn dazu werden Maximen erfordert, die aus der Vernunft und moralisch-praktischen Principien hervorgehen. Daher kann man nicht füglich sagen: die Bosheit dieses Menschen ist eine Charaktereigenschaft desselben; denn alsdann wäre sie teuflisch; der Mensch aber billigt das Böse in sich nie, und so giebt es

Käufer, der einen Herren nöthig hat.“ Der Kaufmann, über dieses seltsame Anfinnen in sich selbst gekehrt, schlug zu in diesem seltsamen Handel: indem er seinen Sohn dem letzteren zur Bildung übergab, aus ihm zu machen, was er wollte, selbst aber einige Jahre in Asien Handlung trieb und dann seinen vorher ungeschlachten Sohn in einen geschickten, wohlgesitteten, tugendhaften Menschen ungebildet zurück erhielt. — So ungefähr kann man die Gradation des Menschenwerths schätzen.



eigentlich keine Bosheit aus Grundsätzen, sondern nur aus Verlassung derselben. — —

\* \* \*

Man thut also am besten, wenn man die Grundsätze, welche den Charakter betreffen, negativ vorträgt. Sie sind:

a. Nicht vorsätzlich unwahr zu reden; daher auch behutsam zu sprechen, damit man nicht den Schimpf des Widerrufens auf sich ziehe. 5

b. Nicht heucheln; vor den Augen gut gefinnt scheinen, hinter dem Rücken aber feindselig sein.

c. Sein (erlaubtes) Versprechen nicht brechen; wozu auch gehört: selbst das Andenken einer Freundschaft, die nun gebrochen ist, noch zu ehren und die ehemalige Vertraulichkeit und Offenherzigkeit des Anderen nicht nachher zu mißbrauchen. 10

d. Sich nicht mit schlecht denkenden Menschen in einen Geschmacks- umgang einzulassen und, des *noscitur ex socio* etc. eingedenk, den Um- gang nur auf Geschäfte einzuschränken. 15

e. Sich an die Nachrede aus dem leichtem und boshaften Urtheil anderer nicht zu kehren; denn das Gegentheil verräth schon Schwäche; wie auch die Furcht des Verstoßes wider die Mode, welche ein flüchtiges, ver- änderliches Ding ist, zu mäßigen und, wenn sie denn schon einige Wich- tigkeit des Einflusses bekommen hat, ihr Gebot wenigstens nicht auf die Sittlichkeit auszudehnen. 20

Der Mensch, der sich eines Charakters in seiner Denkungsart bewußt ist, hat ihn nicht von der Natur, sondern muß ihn jederzeit erworben haben. Man kann auch annehmen: daß die Gründung desselben gleich einer Art der Wiedergeburt, eine gewisse Feierlichkeit der Angelobung, die er sich selbst thut, sie und den Zeitpunkt, da diese Umwandlung in ihm vorging, gleich einer neuen Epoche ihm unvergeßlich mache. — Erziehung, Beispiele und Belehrung können diese Festigkeit und Beharrlichkeit in Grundsätzen überhaupt nicht nach und nach, sondern nur gleichsam durch eine Explosion, die auf den Ueberdruß am schwankenden Zustande des Instincts auf einmal erfolgt, bewirken. Vielleicht werden nur Wenige sein, die diese Revolution vor dem 30sten Jahre versucht, und noch weniger, die sie vor dem 40sten fest gegründet haben. — Fragmentarisch ein besserer Mensch werden zu wollen, ist ein vergeblicher Versuch; denn der eine Eindruck erlischt, während dessen man an einem anderen arbeitet; 35

die Gründung eines Charakters aber ist absolute Einheit des innern Princip des Lebenswandels überhaupt. — Auch sagt man: daß Poeten keinen Charakter haben, z. B. ihre besten Freunde zu beleidigen, ehe sie einen wichtigen Einfall aufgäben; oder daß er bei Hofleuten, die sich in alle Formen fügen müssen, gar nicht zu suchen sei, und daß es bei Geistlichen, die dem Herrn des Himmels, zugleich aber auch den Herren der Erde in einerlei Stimmung den Hof machen, mit der Festigkeit des Charakters nur mißlich bestellt sei, daß also einen inneren (moralischen) Charakter zu haben wohl nur ein frommer Wunsch sei und bleiben werde. Vielleicht aber sind wohl gar die Philosophen daran schuld: dadurch daß sie diesen Begriff noch nie abgefondert in ein gnugsam helles Licht gesetzt und die Tugend nur in Bruchstücken, aber nie ganz in ihrer schönen Gestalt vorstellig und für alle Menschen interessant zu machen gesucht haben.

Mit einem Worte: Wahrhaftigkeit im Inneren des Geständnisses vor sich selbst und zugleich im Betragen gegen jeden Anderen, sich zur obersten Maxime gemacht, ist der einzige Beweis des Bewußtseins eines Menschen, daß er einen Charakter hat; und da diesen zu haben das Minimum ist, was man von einem vernünftigen Menschen fordern kann, zugleich aber auch das Maximum des inneren Werths (der Menschenwürde): so muß, ein Mann von Grundsätzen zu sein (einen bestimmten Charakter zu haben), der gemeinsten Menschenvernunft möglich und dadurch dem größten Talent der Würde nach überlegen sein.

### Von der Physiognomik.

Sie ist die Kunst, aus der sichtbaren Gestalt eines Menschen, folglich aus dem Äußeren das Innere desselben zu beurtheilen; es sei seiner Sinnesart oder Denkungsart nach. — Man beurtheilt ihn hier nicht in seinem krankhaften, sondern gefunden Zustande; nicht wenn sein Gemüth in Bewegung, sondern wenn es in Ruhe ist. — Es versteht sich von selbst, daß: wenn der, welchen man in dieser Absicht beurtheilt, inne wird, daß man ihn beobachte und sein Inneres ausspähle, sein Gemüth nicht in Ruhe, sondern im Zustande des Zwanges und der inneren Bewegung, ja selbst des Unwillens sei, sich einer andern Censur ausgesetzt zu sehen.

Wenn eine Uhr ein gefälliges Gehäuse hat, so kann man daraus (sagt ein berühmter Uhrmacher) nicht mit Sicherheit urtheilen, daß auch das Innere gut sei; ist das Gehäuse aber schlecht gearbeitet, so kann man

mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß auch das Innere nicht viel taugte; denn der Künstler wird doch ein fleißig und gut gearbeitetes Werk dadurch nicht in Mißcredit bringen, daß er das Äußere desselben, welches die wenigste Arbeit kostet, vernachlässigt. — Aber nach der Analogie eines menschlichen Künstlers mit dem unerforschlichen Schöpfer der Natur wäre es ungereimt auch hier zu schließen: daß er etwa einer guten Seele auch einen schönen Leib werde beigegeben haben, um den Menschen, den er schuf, bei andern Menschen zu empfehlen und in Aufnahme zu bringen, oder auch umgekehrt einen von dem andern (durch das *hic niger est, hunc tu Romano caveto*) abgeschreckt haben werde. Denn der Geschmack, der einen bloß subjectiven Grund des Wohlgefallens oder Mißfallens eines Menschen an dem andern (nach ihrer Schönheit oder Häßlichkeit) enthält, kann der Weisheit, welche objectiv das Dasein derselben mit gewissen Naturbeschaffenheiten zum Zweck hat (den wir schlechterdings nicht einsehen können), nicht zur Richtschnur dienen, um diese zwei heterogenen Dinge als in einem und demselben Zweck vereinigt im Menschen anzunehmen.

### Von der Leitung der Natur zur Physiognomik.

Daß wir dem, welchem wir uns anvertrauen sollen, er mag uns auch noch so gut empfohlen sein, vorher ins Gesicht, vornehmlich in die Augen sehen, um zu erforschen, wessen wir uns gegen ihn zu versehen haben, ist ein Naturantrieb, und das Abstoßende oder Anziehende in seiner Geberdung entscheidet über unsere Wahl, oder macht uns auch bedenklich, ehe wir noch seine Sitten erkundigt haben, und so ist nicht zu streiten, daß es eine physiognomische Charakteristik gebe, die aber nie eine Wissenschaft werden kann: weil die Eigenthümlichkeit einer menschlichen Gestalt, die auf gewisse Neigungen oder Vermögen des angeschauten Subjects hindeutet, nicht durch Beschreibung nach Begriffen, sondern durch Abbildung und Darstellung in der Anschauung oder ihrer Nachahmung verstanden werden kann; wo die Menschengestalt im allgemeinen nach ihren Varietäten, deren jede auf eine besondere innere Eigenschaft des Menschen im Innern hindeuten soll, der Beurtheilung ausgesetzt wird.

Nachdem die Caricaturzeichnungen menschlicher Köpfe von Baptista Porta, welche Thierköpfe nach der Analogie mit gewissen charakteristischen Menschengesichtern verglichen darstellen und daraus auf eine Ähn-

lichkeit der Naturanlagen in beiden schließen sollten, längst vergessen, Lavaters weitläufige, durch Silhouetten zu einer eine Zeit lang allgemein beliebten und wohlfeilen Waare gewordene Verbreitung dieses Geschmacks aber neuerdings ganz verlassen worden; — nachdem fast nichts  
 5 mehr, als etwa die doch zweideutige Bemerkung (des Hrn. v. Archenholz) übrig geblieben ist: daß das Gesicht eines Menschen, das man durch eine Grimasse für sich allein nachahmt, auch zugleich gewisse Gedanken oder Empfindungen rege mache, die mit dem Charakter desselben übereinstimmen, — so ist die Physiognomik, als Auspähungskunst des Innern in  
 10 Menschen vermittelt gewisser äußerer unwillkürlich gegebener Zeichen, ganz aus der Nachfrage gekommen und nichts von ihr übrig geblieben, als die Kunst der Cultur des Geschmacks und zwar nicht an Sachen, sondern an Sitten, Manieren und Gebräuchen, um durch eine Kritik, welche dem Umgange mit Menschen und der Menschenkenntniß überhaupt beför-  
 15 derlich wäre, dieser zu Hülfe zu kommen.

### Eintheilung der Physiognomik.

Von dem Charakteristischen 1. in der Gesichtsbildung, 2. in den Gesichtszügen, 3. in der habituellen Gesichtsgeberdung (den Mienen).

20

#### A.

#### Von der Gesichtsbildung.

Es ist merkwürdig: daß die griechischen Künstler auch ein Ideal der Gesichtsbildung (für Götter und Heroen) im Kopfe hatten, welches immerwährende Jugend und zugleich von allen Affecten freie Ruhe — in Statuen Cameen und Intaglios —, ohne einen Reiz hineinzulegen, aus-  
 25 drücken sollte. — Das griechische perpendiculäre Profil macht die Augen tiefer liegend, als es nach unserem Geschmack (der auf den Reiz angelegt ist) sein sollte, und selbst eine mediceische Venus entbehrt desselben. — Die Ursache davon mag sein: daß, da das Ideal eine bestimmte,  
 30 unabänderliche Norm sein soll, eine aus dem Gesicht von der Stirn in einem Winkel abspringende Nase (wo dann der Winkel größer oder kleiner sein kann) keine bestimmte Regel der Gestalt, wie es doch das, was zur Norm gehört, erfordert, — abgeben würde. Auch haben die neueren Griechen unerachtet ihrer sonst dem übrigen Körperbau nach schönen Bildung

doch jene ernste Perpendicularität des Profils in ihrem Gesichte nicht, welches jene Idealität in Ansehung der Kunstwerke als Urbilder zu be- weisen scheint. — Nach diesen mythologischen Mustern kommen die Augen tiefer zu liegen und werden an der Nasenwurzel etwas in Schatten ge- stellt; dagegen man die für schön gehaltenen Gesichter der Menschen jesi- 5 ger Zeiten mit einem kleinen Absprung der Nase von der Richtung der Stirn (Einbucht an der Nasenwurzel) schöner findet.

Wenn wir über Menschen, so wie sie wirklich sind, unseren Beob- achtungen nachgehen, so zeigt sich: daß eine genau abgemessene Regel- mäßigkeit gemeinlich einen sehr ordinären Menschen, der ohne Geist 10 ist, anzeige. Das Mittelmaß scheint das Grundmaß und die Basis der Schönheit, aber lange noch nicht die Schönheit selbst zu sein, weil zu die- ser etwas Charakteristisches erfordert wird. — Man kann aber dieses Cha- rakteristische auch ohne Schönheit in einem Gesichte antreffen, worin der Ausdruck ihm doch, obgleich in anderer (vielleicht moralischen oder 15 ästhetischen) Beziehung, sehr zum Vortheil spricht; d. i. an einem Gesichte bald hier, bald da an Stirn, Nase, Kinn oder Farbe des Haares u. s. w. tadeln, dennoch aber gestehen, daß für die Individualität der Person es doch empfehlender sei, als wenn die Regelmäßigkeit vollkommen wäre: weil diese gemeinlich auch Charakterlosigkeit bei sich führt. 20

Häßlichkeit aber soll man keinem Gesichte vorrücken, wenn es nur in seinen Zügen nicht den Ausdruck eines durch Laster verdorbenen Ge- müths, oder auch einen natürlichen, aber unglücklichen Hang dazu verräth: z. B. einen gewissen Zug des hämisch Lächelnden, sobald er spricht, oder auch der Dummdreustigkeit ohne mildernde Sanftheit im Anblick dem 25 Anderen ins Gesicht zu schauen und dadurch zu äußern, daß man sich aus jenes seinem Urtheile nichts mache. — Es giebt Männer, deren Ge- sicht (wie der Franzose spricht) rebarbaratif ist, mit denen man, wie man sagt, Kinder zu Bett jagen kann, oder die ein von Pocken zerriffenes und groteskes, oder, wie der Holländer es nennt, wanschapenes (gleich- 30 sam im Wahn, im Traume, gedachtes) Gesicht haben; aber doch zugleich so viel Gutmüthigkeit und Frohsinn zeigen, daß sie über ihr eigenes Ge- sicht ihren Spas treiben, das daher keineswegs häßlich genannt werden darf, ob sie es wohl gar nicht übel nehmen, wenn eine Dame von ihnen (wie von dem Pelisson bei der academie française) sagt: „Pelisson miß- 35 braucht die Erlaubniß, die die Männer haben, häßlich zu sein.“ Noch ärger und dummer ist es: wenn ein Mensch, von dem man Sitten erwar-

ten darf, einem Gebrechlichen wie der Pöbel seine körperliche Gebrechen sogar, welche oft nur die geistigen Vorzüge zu erhöhen dienen, gar vorrückt; welches, wenn es gegen in früher Jugend Verunglückte geschieht (durch: du blinder, du lahmer Hund), sie wirklich bössartig und sie gegen Wohlgebildete, die sich darum besser dünken, nach und nach erbittert macht.

Sonst sind die einheimischen ungewohnten Gesichter der Fremden für Völker, die aus ihrem Lande nie herauskommen, gemeiniglich ein Gegenstand des Spottes für diese. So rufen die kleinen Jungen in Japan, indem sie den dorthin handelnden Holländern nachlaufen: „O welche große Augen, welche große Augen!“ und den Chinesen kommen die rothen Haare mancher Europäer, die ihr Land besuchen, widrig, die blauen Augen derselben aber lächerlich vor.

Was die bloßen Hirnschädel betrifft und ihre Figur, welche die Basis ihrer Gestalt ausmacht, z. B. die der Negern, der Kalmücken, der Südsee-Indianer u. a., so wie sie von Camper und vorzüglich von Blumenbach beschrieben werden: so gehören die Bemerkungen darüber mehr zur physischen Geographie, als zur pragmatischen Anthropologie. Ein Mittleres zwischen beiden kann die Bemerkung sein: daß die Stirn des männlichen Geschlechts auch bei uns flach, die des weiblichen aber mehr kuglig zu sein pflegt.

Ob ein Hügel auf der Nase einen Spötter anzeige, — ob die Eigenheit der Gesichtsbildung der Chinesen, von denen man sagt, daß der untere Rinnbacken etwas über den oberen hervorrage, eine Anzeige ihres Starrsinnes, oder der Amerikaner ihre, deren Stirn von beiden Seiten mit Haaren verwachsen ist, ein Zeichen eines angeborenen Schwachsinns sei u. s. w., sind Conjecturen, die eine nur unsichere Auslegung verstatten.

## B.

## Von dem Charakteristischen in den Gesichtszügen.

Einem Manne schadet es, selbst im Urtheile des weiblichen Geschlechts, nicht, in seinem Gesicht durch Hautfarbe oder Pockennarben verunstaltet und unlieblich geworden zu sein; denn wenn Gutmüthigkeit in seinen Augen und zugleich der Ausdruck des Wackeren im Bewußtsein seiner Kraft, mit Ruhe verbunden, aus seinen Blicken hervorleuchtet, so kann er immer beliebt und liebenswürdig sein und dafür allgemein gelten. — Man scherzt mit solchen und ihrer Liebenswürdigkeit (per antiphrasin),

und eine Frau kann auf den Besitz eines solchen Ehemannes stolz sein. Ein solches Gesicht ist nicht Caricatur, denn diese ist vornehmlich-übertriebene Zeichnung (Verzerrung) des Gesichts im Affect, zum Auslachen erfunden und gehört zur Mimik; es muß vielmehr zu einer Varietät gezählt werden, die in der Natur liegt, und ist kein Fragegesicht zu nennen (welches abschreckend wäre), sondern kann Liebe erwecken, ob es gleich nicht lieblich und, ohne schön zu sein, doch nicht häßlich ist\*).

## C.

## Von dem Charakteristischen der Mienen.

Mienen sind ins Spiel gesetzte Gesichtszüge, und in dieses wird man durch mehr oder weniger starken Affect gesetzt, zu welchem der Gang ein Charakterzug des Menschen ist.

Es ist schwer den Eindruck eines Affects durch keine Miene zu verrathen; sie verräth sich durch die peinliche Zurückhaltung in der Geberde oder im Ton von selbst, und wer zu schwach ist, seine Affecten zu beherrschen, bei dem wird auch das Mienenspiel (wider den Dank seiner Vernunft) das Innere bloßstellen, was er gern verbergen und den Augen anderer entziehen möchte. Aber die, welche in dieser Kunst Meister sind, werden, wenn man sie doch erräth, nicht eben für die besten Menschen, mit denen man im Vertrauen handeln kann, gehalten; vornehmlich wenn sie Mienen zu künfteln geübt sind, die dem, was sie thun, widersprechen.

\*) Heibegger, ein deutscher Musikus in London, war ein abenteuerlich gestalteter, aber aufgeweckter und gescheuter Mann, mit dem auch Vornehme der Conversation halber gerne in Gesellschaft waren. — Einesmals fiel es ihm ein, in einer Punschgesellschaft gegen einen Lord zu behaupten: daß er das häßlichste Gesicht in London sei. Der Lord sann nach und schlug eine Wette vor, daß er ihm ein noch häßlicheres aufstellen wollte, und nun ließ er ein verstoffenes Weib rufen, bei deren Anblick die ganze Gesellschaft in ein helles Lachen gerieth und ausrief: „Heibegger! ihr habt die Wette verloren!“ — „Das geht so geschwind nicht“, antwortete dieser; „denn nun laßt das Weib meine Perrücke und ich will ihre Cornette aufsetzen; dann wollen wir sehen.“ Wie das geschah, so fiel alles ins Lachen bis zum Sticken: denn das Weib sah wie ein ganz manierlicher Mann, der Kerl aber wie eine Heze aus. Dies beweist, daß, um jemanden schön, wenigstens erträglich hübsch zu heißen, man sein Urtheil nicht schlechtthin, sondern immer nur relativ fällen muß und daß für einen Kerl jemand darum noch gar nicht häßlich heißen dürfe, weil er etwa nicht hübsch ist. — Nur ekelhafte Leibes Schäden im Gesicht können zu diesem Ausspruch berechtigen.

Die Auslegungskunst der Mienen, welche unvorsätzlich das Innere verrathen, aber doch hiebei vorsätzlich lügen, kann zu vielen artigen Bemerkungen Anlaß geben, wovon ich nur Einer Erwägung thun will. — Wenn jemand, der sonst nicht schießt, indem er erzählt, sich auf die Spitze seiner Nase sieht und so schießt, so ist das, was er erzählt, jederzeit gelogen. — Man muß aber ja nicht den gebrechlichen Augenzustand eines Schiellen dahin zählen, der von diesem Laster ganz frei sein kann.

Sonst giebt es von der Natur constituirte Geberdungen, durch welche sich Menschen von allen Gattungen und Klimaten einander auch ohne Abrede verstehen. Dahin gehört das Kopfnicken (im Bejahen), das Kopfschütteln (im Verneinen), das Kopfaufwerfen (im Trozen), das Kopfwackeln (in der Verwunderung), das Naserümpfen (im Spott), das Spöttlich-Lächeln (Grinsen), ein langes Gesicht machen (bei Abweisung des Verlangten), das Stirnrunzeln (im Verdruß), das schnelle Maulaufsperrn und -zuschließen (Bah), das zu sich hin und von sich weg Winken mit Händen, das Hände über den Kopf zusammen schlagen (im Erstaunen), das Faustballen (im Drohen), das Verbeugen, das Fingerlegen auf den Mund (*compescere labella*), um Verschwiegenheit zu gebieten, das Auszischen u. d. g.

### 20 Gerstreute Anmerkungen.

Oft wiederholte, die Gemüthsbewegung auch unwillkürlich begleitende Mienen werden nach und nach stehende Gesichtszüge, welche aber im Sterben verschwinden; daher, wie Lavater anmerkt, das im Leben den Bösewicht verrathende abschreckende Gesicht sich im Tode (negativ) gleichsam veredelt: weil nun, da alle Muskeln nachlassen, gleichsam der Ausdruck der Ruhe, welche unschuldig ist, übrig bleibt. — So kann es auch kommen, daß ein Mann, der seine Jugend unverföhrt zurückgelegt hatte, in spätern Jahren bei aller Gesundheit doch durch Lüderlichkeit ein ander Gesicht bekommt; aus welchem aber auf seine Naturanlage nicht zu schließen ist.

30 Man spricht auch von gemeinem Gesicht im Gegensatz mit dem vornehmen. Das letzte bedeutet nichts weiter als eine angemessene Wichtigkeit, mit höfischer Manier der Einschmeichelung verbunden: welche nur in großen Städten gedeiht, da sich Menschen an einander reiben und ihre Rauigkeit abschleifen. Daher Beamte, auf dem Lande geboren und erzogen, wenn sie mit ihrer Familie zu städtischen ansehnlichen Bedienungen er-



hoben werden, oder auch standesmäßig sich dazu nur qualificiren, nicht bloß in ihren Manieren, sondern auch in dem Ausdruck des Gesichtes etwas Gemeinsames zeigen. Denn da sie in ihrem Wirkungskreise sich ungenirt fühlten, indem sie es fast nur allein mit ihren Untergebenen zu thun hatten, so bekamen die Gesichtsmuskeln nicht die Biegsamkeit, in allen Verhältnissen, gegen Höhere, Geringere und Gleiche, das ihrem Umgange und den damit verbundenen Affecten angemessene Mienenspiel zu cultiviren, welches, ohne sich etwas zu vergeben, zur guten Aufnahme in der Gesellschaft erfordert wird. Dagegen die in städtischen Manieren geübten Menschen von gleichem Rang, indem sie sich bewußt sind, hierin über Andere eine Überlegenheit zu haben, dieses Bewußtsein, wenn es durch lange Übung habituell wird, mit bleibenden Zügen in ihrem Gesichte abdrücken.

Devote, wenn sie lange in den mechanischen Andachtsübungen disciplinirt und gleichsam darin erstarrt sind, bringen bei einer machthabenden Religion oder Cultus in ein ganzes Volk Rationalzüge innerhalb der Grenzen derselben hinein, welche sie selbst physiognomisch charakterisiren. So spricht Herr Fr. Nicolai von fatalen gebenedeieten Gesichtern in Bayern; dagegen John Bull von Altengland die Freiheit unhöflich zu sein, wohin er kommen mag, in der Fremde oder gegen den Fremden in seinem eigenen Lande, schon in seinem Gesichte bei sich führt. Es giebt also auch eine Rationalphysiognomie, ohne daß diese eben für angeboren gelten darf. — Es giebt charakteristische Auszeichnungen in Gesellschaften, die das Gesetz zur Strafe zusammengebracht hat. Von den Gefangenen in Rasphuis in Amsterdam, in Bicêtre in Paris und in Newgate in London merkt ein geschickter reisender deutscher Arzt an: daß es doch mehrertheils knochichte und sich ihrer Überlegenheit bewußte Kerle waren; von keinem aber wird es erlaubt sein mit dem Schauspieler Quin zu sagen: „Wenn dieser Kerl nicht ein Schelm ist, so schreibt der Schöpfer keine leserliche Hand.“ Denn um so gewaltsam abzusprechen, dazu würde mehr Unterscheidungsvermögen des Spiels, welches die Natur mit den Formen ihrer Bildung treibt, um bloß Mannigfaltigkeit der Temperamente hervorzubringen, von dem, was sie hierin für die Moral thut oder nicht thut, gehören, als wohl irgend ein Sterblicher zu besitzen sich anmaßen darf.

## B.

## Der Charakter des Geschlechts.

In alle Maschinen, durch die mit kleiner Kraft eben so viel ausgerichtet werden soll, als durch andere mit großer, muß Kunst gelegt sein. 5 Daher kann man schon zum voraus annehmen: daß die Vorsorge der Natur in die Organisirung des weiblichen Theils mehr Kunst gelegt haben wird, als in die des männlichen, weil sie den Mann mit größerer Kraft ausstattete als das Weib, um beide zur innigsten leiblichen Vereinigung, doch auch als vernünftige Wesen zu dem ihr am meisten angelegenen 10 Zwecke, nämlich der Erhaltung der Art, zusammenzubringen, und überdem sie in jener Qualität (als vernünftige Thiere) mit gesellschaftlichen Reigungen versah, ihre Geschlechtsgemeinschaft in einer häuslichen Verbindung fortdauernd zu machen.

Zur Einheit und Unauflöslichkeit einer Verbindung ist das beliebige 15 Zusammentreten zweier Personen nicht hinreichend; ein Theil mußte dem andern unterworfen und wechselseitig einer dem andern irgendworin überlegen sein, um ihn beherrschen oder regieren zu können. Denn in der Gleichheit der Ansprüche zweier, die einander nicht entbehren können, bewirkt die Selbstliebe lauter Zank. Ein Theil muß im Fortgange der 20 Kultur auf heterogene Art überlegen sein: der Mann dem Weibe durch sein körperliches Vermögen und seinen Muth, das Weib aber dem Manne durch ihre Naturgabe sich der Neigung des Mannes zu ihr zu bemeistern; da hingegen im noch uncivilisirten Zustande die Überlegenheit bloß auf der Seite des Mannes ist. — Daher ist in der Anthropologie die weibliche 25 Eigenthümlichkeit mehr als die des männlichen Geschlechts ein Studium für den Philosophen. Im rohen Naturzustande kann man sie eben so wenig erkennen, als die der Holzapfel und Holzbirnen, deren Mannigfaltigkeit sich nur durch Psprossen oder Inoculiren entdeckt; denn die Kultur bringt diese weiblichen Beschaffenheiten nicht hinein, sondern veranlaßt 30 sie nur sich zu entwickeln und unter begünstigenden Umständen kennbar zu werden.

Die Weiblichkeiten heißen Schwächen. Man spaßt darüber; Thoren treiben damit ihren Spott, Vernünftige aber sehen sehr gut, daß sie gerade die Hebezeuge sind, die Männlichkeit zu lenken und sie zu jener ihrer Ab- 35 sicht zu gebrauchen. Der Mann ist leicht zu erforschen, die Frau verräth

ihr Geheimniß nicht, obgleich anderer ihres (wegen ihrer Redseligkeit) schlecht bei ihr verwahrt ist. Er liebt den Hausfrieden und unterwirft sich gern ihrem Regiment, um sich nur in seinen Geschäften nicht behindert zu sehen; Sie scheut den Hauskrieg nicht, den sie mit der Zunge führt und zu welchem Behuf die Natur ihr Redseligkeit und affectvolle Beredtheit gab, die den Mann entwaffnet. Er fußt sich auf das Recht des Stärkeren, im Hause zu befehlen, weil er es gegen äußere Feinde schützen soll; Sie auf das Recht des Schwächeren: vom männlichen Theile gegen Männer geschützt zu werden, und macht durch Thränen der Erbitterung den Mann wehrlos, indem sie ihm seine Ungroßmüthigkeit vorrückt.

Im rohen Naturzustande ist das freilich anders. Das Weib ist da ein Hausthier. Der Mann geht mit Waffen in der Hand voran, und das Weib folgt ihm mit dem Gepäc seines Hausraths beladen. Aber selbst da, wo eine barbarische bürgerliche Verfassung Vielweiberei gesetzlich macht, weiß das am meisten begünstigte Weib in ihrem Zwinger (Harem genannt) über den Mann die Herrschaft zu erringen, und dieser hat seine liebe Noth, sich in dem Zank vieler um Eine (welche ihn beherrschen soll) erträglich Weise Ruhe zu schaffen.

Im bürgerlichen Zustande giebt sich das Weib dem Gelüsten des Mannes nicht ohne Ehe weg und zwar die der Monogamie: wo, wenn die Civilisirung noch nicht bis zur weiblichen Freiheit in der Galanterie (auch andere Männer als den einen öffentlich zu Liebhabern zu haben) gestiegen ist, der Mann sein Weib bestraft, das ihn mit einem Nebenbuhler bedroht\*). Wenn diese aber zur Mode und die Eifersucht lächerlich geworden ist (wie das dann im Zeitpunkt des Luxus nicht ausbleibt), so

\*) Die alte Sage von den Russen: daß die Weiber ihre Ehemänner im Verdacht hielten, es mit anderen Weibern zu halten, wenn sie nicht dann und wann von diesen Schläge bekämen, wird gewöhnlich für Fabel gehalten. Allein in Cooks Reisen findet man: daß, als ein engl. Matrose einen Indier auf Otaheite sein Weib mit Schlägen züchtigen sah, jener den Galanten machen wollte und mit Drohungen auf diesen losging. Das Weib lehrte sich auf der Stelle wider den Engländer, fragte, was ihm das angehe: der Mann müsse das thun! — — Eben so wird man auch finden, daß, wenn das verehrlichte Weib sichtbarlich Galanterie treibt, und ihr Mann gar nicht mehr darauf achtet, sondern sich dafür durch Punsch- und Spielgesellschaft, oder andere Buhlerei schadlos hält, nicht bloß Verachtung, sondern auch Haß in den weiblichen Theil übergeht: weil das Weib daran erkennt, daß er nun gar keinen Werth mehr in sie setzt und seine Frau Anderen, an demselben Knochen zu nagen, gleichgültig überläßt.

entdeckt sich der weibliche Charakter: mit ihrer Gunst gegen Männer auf Freiheit und dabei zugleich auf Eroberung dieses ganzen Geschlechts Anspruch zu machen. — Diese Neigung, ob sie zwar unter dem Namen der Koketterie in übelem Ruf steht, ist doch nicht ohne einen wirklichen Grund zur Rechtfertigung. Denn eine junge Frau ist doch immer in Gefahr, Wittwe zu werden, und das macht, daß sie ihre Reize über alle den Glücks-  
 5 umständen nach ehefähige Männer ausbreitet: damit, wenn jener Fall sich ereignete, es ihr nicht an Bewerbern fehlen möge.

Pope glaubt, man könne das weibliche Geschlecht (versteht sich, den  
 10 cultivirten Theil desselben) durch zwei Stücke charakterisiren: die Neigung zu herrschen und die Neigung zum Vergnügen. — Von dem letzteren aber muß man nicht das häusliche, sondern das öffentliche Vergnügen verstehen, wobei es sich zu ihrem Vortheil zeigen und auszeichnen könne; da dann die zweite sich auch in die erstere auflöst, nämlich: ihren Neben-  
 15 buhlerinnen im Gefallen nicht nachzugeben, sondern über sie alle durch ihren Geschmack und ihre Reize wo möglich zu siegen. — — Aber auch die erst genannte Neigung, so wie Neigung überhaupt taugt nicht zum Charakterisiren einer Menschenklasse überhaupt in ihrem Verhalten gegen Andere. Denn Neigung zu dem, was uns vortheilhaft ist, ist allen Men-  
 20 schen gemein, mithin auch die, so viel uns möglich, zu herrschen; daher charakterisirt sie nicht. — Daß aber dieses Geschlecht mit sich selbst in beständiger Fehde, dagegen mit dem anderen in recht gutem Vernehmen ist, möchte eher zum Charakter desselben gerechnet werden können, wenn es nicht die bloße natürliche Folge des Wettersers wäre, eine der ande-  
 25 ren in der Gunst und Ergebenheit der Männer den Vortheil abzugewinnen. Da dann die Neigung zu herrschen das wirkliche Ziel, das öffentliche Vergnügen aber, als durch welches der Spielraum ihrer Reize erweitert wird, nur das Mittel ist jener Neigung Effect zu verschaffen.

Man kann nur dadurch, daß man, nicht was wir uns zum Zweck  
 30 machen, sondern was Zweck der Natur bei Einrichtung der Weiblichkeit war, als Princip braucht, zu der Charakteristik dieses Geschlechts gelangen, und da dieser Zweck selbst mittelst der Thorheit der Menschen, doch der Naturabsicht nach Weisheit sein muß: so werden diese ihre muth-  
 35 maßlichen Zwecke auch das Princip derselben anzugeben dienen können, welches nicht von unserer Wahl, sondern von einer höheren Absicht mit dem menschlichen Geschlecht abhängt. Sie sind 1. die Erhaltung der Art,

## 2. die Cultur der Gesellschaft und Verfeinerung derselben durch die Weiblichkeit.

I. Als die Natur dem weiblichen Schooße ihr theurestes Unterpfand, nämlich die Species, in der Leibesfrucht anvertraute, durch die sich die Gattung fortpflanzen und verewigen sollte, so fürchtete sie gleichsam wegen Erhaltung derselben und pflanzte diese Furcht, nämlich vor körperlichen Verletzungen und Schüchternheit vor dergleichen Gefahren, in ihre Natur; durch welche Schwäche dieses Geschlecht das männliche rechtmäßig zum Schutze für sich auffordert.

II. Da sie auch die feineren Empfindungen, die zur Cultur gehören, nämlich die der Geselligkeit und Wohlanständigkeit, einflößen wollte, machte sie dieses Geschlecht zum Beherrscher des männlichen durch seine Sittsamkeit, Beredtheit in Sprache und Mienen, früh geschaut, mit Ansprüchen auf sanfte, höfliche Begegnung des männlichen gegen dasselbe, so daß sich das letztere durch seine eigene Großmuth von einem Kinde unsichtbar gefesselt und, wenn gleich dadurch eben nicht zur Moralität selbst, doch zu dem, was ihr Kleid ist, dem gesitteten Anstande, der zu jener die Vorbereitung und Empfehlung ist, gebracht sah.

### Verstreute Anmerkungen.

Die Frau will herrschen, der Mann beherrscht sein (vornehmlich vor der Ehe). Daher die Galanterie der alten Ritterschaft. — Sie setzt früh in sich selbst Zuversicht zu gefallen. Der Jüngling besorgt immer zu mißfallen und ist daher in Gesellschaft der Damen verlegen (genirt). — Diesen Stolz des Weibes, durch den Respect, den es einflößt, alle Zubringlichkeit des Mannes abzuhalten, und das Recht, Achtung vor sich auch ohne Verdienste zu fordern, behauptet sie schon aus dem Titel ihres Geschlechts. — Das Weib ist weigernd, der Mann bewerbend; ihre Unterwerfung ist Gunst. — Die Natur will, daß das Weib gesucht werde; daher mußte sie selbst nicht so delicat in der Wahl (nach Geschmack) sein, als der Mann, den die Natur auch gröber gebauet hat, und der dem Weibe schon gefällt, wenn er nur Kraft und Tüchtigkeit zu ihrer Vertheidigung in seiner Gestalt zeigt; denn wäre sie in Ansehung der Schönheit seiner Gestalt etel und fein in der Wahl, um sich verlieben zu können, so müßte Sie sich bewerbend, Er aber sich weigernd zeigen; welches den Werth ihres Geschlechts selbst in den Augen des Mannes gänzlich herabsetzen würde.

— Sie muß kalt, der Mann dagegen in der Liebe affectenvoll zu sein scheinen. Einer verliebten Ausforderung nicht zu gehorchen, scheint dem Manne, ihr aber leicht Gehör zu geben, dem Weibe schimpflich zu sein. — Die Begierde des letzteren, ihre Reize auf alle seine Männer spielen zu lassen, ist Koketterie, die Affectation, in alle Weiber verliebt zu scheinen, Galanterie; beides kann ein bloßes zur Mode gewordenes Geziere, ohne alle ernstliche Folge sein: so wie das Cicisbeat eine affectirte Freiheit des Weibes in der Ehe, oder das gleichfalls ehemals in Italien gewesene Courtisanenwesen [In der historia concilii Tridentini heißt es unter andern: erant ibi etiam 300 honestae meretrices, quas cortegianas vocant], von dem man erzählt, daß es mehr geläuterte Cultur des gesitteten öffentlichen Umgangs enthalten habe, als die der gemischten Gesellschaften in Privathäusern. — Der Mann bewirbt sich in der Ehe nur um seines Weibes, die Frau aber um aller Männer Reigung; sie pußt sich nur für die Augen ihres Geschlechts aus Eifersucht, andre Weiber in Reizen oder im Vornehmthun zu übertreffen: der Mann hingegen für das weibliche, wenn man das Puß nennen kann, was nur so weit geht, um seiner Frau durch seinen Anzug nicht Schande zu machen. — Der Mann beurtheilt weibliche Fehler gelind, die Frau aber (öffentlich) sehr streng, und junge Frauen, wenn sie die Wahl hätten, ob ihr Vergehen von einem männlichen oder weiblichen Gerichtshofe abgeurtheilt werden solle, würden sicher den ersten zu ihrem Richter wählen. — Wenn der verfeinerte Luxus hoch gestiegen ist, so zeigt sich die Frau nur aus Zwang sitzhaft und hat kein Hehl zu wünschen, daß sie lieber Mann sein möchte, wo sie ihren Reigungen einen größern und freieren Spielraum geben könnte; kein Mann aber wird ein Weib sein wollen.

Sie fragt nicht nach der Enthalttsamkeit des Mannes vor der Ehe; Ihm aber ist an derselben auf Seiten der Frauen unendlich viel gelegen. — In der Ehe spotten Weiber über Intoleranz (Eifersucht der Männer überhaupt): es ist aber nur ihr Scherz; das unverehlichte Frauenzimmer richtet hierüber mit großer Strenge. — Was die gelehrten Frauen betrifft: so brauchen sie ihre Bücher etwa so wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben; ob sie zwar gemeinlich still steht oder nicht nach der Sonne gestellt ist.

Weibliche Tugend oder Untugend ist von der männlichen nicht sowohl der Art als der Triebfeder nach sehr unterschieden. — Sie soll geduldig, Er muß dulden sein. Sie ist empfindlich, Er empfindsam. — Des

Mannes Wirthschaft ist Erwerben, die des Weibes Sparen. — Der Mann ist eifersüchtig, wenn er liebt; die Frau auch, ohne daß sie liebt: weil so viel Liebhaber, als von andern Frauen gewonnen worden, doch ihrem Kreise der Anbeter verloren sind. — Der Mann hat Geschmack für sich, die Frau macht sich selbst zum Gegenstande des Geschmacks für 5  
 jeder mann. — „Was die Welt sagt, ist wahr, und was sie thut, gut“ ist ein weiblicher Grundsatz, der sich schwer mit einem Charakter in der engen Bedeutung des Worts vereinigen läßt. Es gab aber doch wackere Weiber, die in Beziehung auf ihr Hauswesen einen dieser ihrer Bestimmung angemessenen Charakter mit Ruhm behaupteten. — Dem Milton 10  
 wurde von seiner Frau zugeredet, er solle doch die ihm nach Cromwells Tode angetragene Stelle eines lateinischen Secretärs annehmen, ob es zwar seinen Grundsätzen zuwider war, jezt eine Regierung für rechtlich zu erklären, die er vorher als widerrechtlich vorgestellt hatte. „Ach“, antwortete er ihr, „meine Liebe, Sie und andere Ihres Geschlechts wollen in 15  
 Kutschen fahren, ich aber — muß ein ehrlicher Mann sein.“ — Die Frau des Sokrates, vielleicht auch die Hiobs wurden durch ihre wackern Männer eben so in die Enge getrieben, aber männliche Tugend behauptete sich in ihrem Charakter, ohne doch der weiblichen das Verdienst des ihrigen in dem Verhältniß, worein sie gesetzt waren, zu schmälern. 20

### Pragmatische Folgerungen.

Das weibliche Geschlecht muß sich im Praktischen selbst ausbilden und discipliniren; das männliche versteht sich darauf nicht.

Der junge Ehemann herrscht über seine ältere Ehefrau. Dieses gründet sich auf Eifersucht, nach welcher der Theil, welcher dem anderen 25  
 im Geschlechtsvermögen unterlegen ist, vor Eingriffen des anderen Theils in seine Rechte besorgt ist und dadurch sich zur willfährigen Begegnung und Aufmerksamkeit gegen ihn zu bequemen genöthigt sieht. — Daher wird jede erfahrene Ehefrau die Heirath mit einem jungen Manne auch nur von gleichem Alter widerrathen; denn im Fortgange der Jahre 30  
 ältert doch der weibliche Theil früher als der männliche, und wenn man auch von dieser Ungleichheit absteht, so ist auf die Eintracht, welche sich auf Gleichheit gründet, nicht mit Sicherheit zu rechnen, und ein junges, verständiges Weib wird mit einem gesunden, aber doch merklich älteren Manne das Glück der Ehe doch besser machen. — Ein Mann aber, der 35

sein Geschlechtsvermögen vielleicht schon vor der Ehe lüderlich durchgebracht hat, wird der Ged in seinem eigenen Hause sein; denn er kann diese häusliche Herrschaft nur haben, sofern er keine billigen Ansprüche schuldig bleibt.

- 5 Hume bemerkt, daß den Weibern (selbst alten Jungfern) Satiren auf den Ehestand mehr verdrießen als die Sticheleien auf ihr Geschlecht. — Denn mit diesen kann es niemals Ernst sein, da aus jenen allerdings wohl Ernst werden könnte, wenn man die Beschwerden jenes Standes recht ins Licht stellt, deren der Unverheuratete überhoben ist.
- 10 Eine Freigeisterei in diesem Fache müßte aber von schlimmen Folgen für das ganze weibliche Geschlecht sein: weil dieses zu einem bloßen Mittel der Befriedigung der Neigung des anderen Geschlechts herabsinken würde, welche aber leicht in Überdruß und Flatterhaftigkeit ausschlagen kann. — Das Weib wird durch die Ehe frei; der Mann verliert dadurch seine
- 15 Freiheit.

- Die moralischen Eigenschaften an einem vornehmlich jungen Manne vor der Ehelichung desselben auszuspähen, ist nie die Sache einer Frau. Sie glaubt ihn bessern zu können; eine vernünftige Frau, sagt sie, kann einen verunarteten Mann schon zurechte bringen, in welchem Urtheile sie
- 20 mehrentheils sich auf die klüglichsste Art betrogen findet. Dahin gehört auch die Meinung jener Treuherzigen: daß die Ausweichungen dieses Menschen vor der Ehe übersehen werden können, weil er nun an seiner Frau, wenn er sich nur noch nicht erschöpft hat, hinreichend für diesen Instinct versorgt sein werde. — Die guten Kinder bedenken nicht: daß die
- 25 Lüderlichkeit in diesem Fache gerade im Wechsel des Genusses besteht, und das Einerlei in der Ehe ihn bald zur obigen Lebensart zurückführen werde.\*)

- Wer soll dann den oberen Befehl im Hause haben? denn nur Einer kann es doch sein, der alle Geschäfte in einen mit dieses seinen Zwecken
- 30 übereinstimmenden Zusammenhang bringt. — Ich würde in der Sprache der Galanterie (doch nicht ohne Wahrheit) sagen: die Frau soll herrschen und der Mann regieren; denn die Neigung herrscht, und der Verstand regiert. — Das Betragen des Ehemanns muß zeigen: daß ihm das Wohl

---

\*) Die Folge davon ist, wie in Voltairens Reise des Scarmentado: „Endlich“, sagt er, „reisete ich in mein Vaterland Candia zurück, nahm daseibst ein Weib, wurde bald Hahnrei und fand, daß dies die gemächlichsste Lebensart unter allen sei.“



seiner Frau vor allem anderen am Herzen liege. Weil aber der Mann am besten wissen muß, wie er stehe und wie weit er gehen könne: so wird er, wie ein Minister seinem bloß auf Vergnügen bedachten Monarchen, der etwa ein Fest oder den Bau eines Palais beginnt, auf dieses seinen Befehl zuerst seine schulbige Willfährigkeit dazu erklären; nur daß z. B. für jezt nicht Geld im Schatze sei, daß gewisse dringendere Nothwendigkeiten zuvor abgemacht werden müssen u. s. w., so daß der höchstgebietende Herr alles thun kann, was er will, doch mit dem Umstande, daß diesen Willen ihm sein Minister an die Hand giebt.

Da sie gesucht werden soll (denn das will die dem Geschlecht nothwendige Weigerung), so wird sie doch in der Ehe selbst allgemein zu gefallen suchen müssen, damit, wenn sie etwa junge Wittwe würde, sich Liebhaber für sie finden. — Der Mann legt alle solche Ansprüche mit der Eheverbindung ab. — Daher ist die Eifersucht aus dem Grunde dieser Gefallsucht der Frauen ungerecht.

Die eheliche Liebe aber ist ihrer Natur nach intolerant. Frauen spotten darüber zuweilen, aber, wie bereits oben bemerkt worden, im Scherz; denn bei dem Eingriffe Fremder in diese Rechte duldbend und nachsichtlich zu sein, müßte Verachtung des weiblichen Theils und hiemit auch Haß gegen einen solchen Ehemann zur Folge haben.

Daß gemeiniglich Väter ihre Töchter und Mütter ihre Söhne verziehen, und unter den letzteren der wildeste Junge, wenn er nur kühn ist, gemeiniglich von der Mutter verzogen wird: das scheint seinen Grund in dem Prospect auf die Bedürfnisse beider Altern in ihrem Sterbefall zu haben; denn wenn dem Manne seine Frau stirbt, so hat er doch an seiner ältesten Tochter eine ihn pflegende Stütze; stirbt der Mutter ihr Mann ab, so hat der erwachsene, wohlgeartete Sohn die Pflicht auf sich und auch die natürliche Neigung in sich, sie zu verehren, zu unterstützen und ihr das Leben als Wittwe angenehm zu machen.

\* \* \*

Ich habe mich bei diesem Titel der Charakteristik länger aufgehalten, als es für die übrigen Abschnitte der Anthropologie proportionirlich scheinen mag; aber die Natur hat auch in diese ihre Ökonomie einen so reichen Schatz von Veranstellungen zu ihrem Zweck, der nichts Geringeres ist als die Erhaltung der Art, hinein gelegt, daß bei Gelegenheit näherer Nach-

forschungen es noch lange Stoff genug zu Problemen geben wird, die Weisheit der sich nach und nach entwickelnden Naturanlagen zu bewundern und praktisch zu gebrauchen.

## C.

## Der Charakter des Volks.

Unter dem Wort Volk (*populus*) versteht man die in einem Landstrich vereinigte Menge Menschen, in so fern sie ein Ganzes ausmacht. Diejenige Menge oder auch der Theil derselben, welcher sich durch gemeinschaftliche Abstammung für vereinigt zu einem bürgerlichen Ganzen erkennt, heißt Nation (*gens*); der Theil, der sich von diesen Gesetzen ausnimmt (die wilde Menge in diesem Volk), heißt Pöbel (*vulgus*), \*) dessen gesetzwidrige Vereinigung das Rottiren (*agere per turbas*) ist; ein Verhalten, welches ihn von der Qualität eines Staatsbürgers ausschließt.

Hume meint: daß, wenn in einer Nation jeder Einzelne seinen besonderen Charakter anzunehmen beflissen ist (wie unter den Engländern), die Nation selbst keinen Charakter habe. Mich dünkt, darin irre er sich; denn die Affectation eines Charakters ist gerade der allgemeine Charakter des Volks, wozu er selbst gehörte, und ist Verachtung aller Auswärtigen, besonders darum weil es sich allein einer ächten, staatsbürgerliche Freiheit im Innern mit Macht gegen Außen verbindenden Verfassung rühmen zu können glaubt. — Ein solcher Charakter ist stolze Grobheit im Gegensatz der sich leicht familiär machenden Höflichkeit; ein trotziges Betragen gegen jeden anderen aus vermeinter Selbstständigkeit, wo man keines Anderen zu bedürfen, also auch der Gefälligkeit gegen andere sich überheben zu können glaubt.

Auf diese Weise werden die zwei civilisirtesten Völker auf Erden\*\*), die gegen einander im Contrast des Charakters und vielleicht hauptsächlich darum mit einander in beständiger Fehde sind, England und

\*) Der Schimpfname *la canaille du peuple* hat wahrscheinlicher Weise seine Abstammung von *canalicola*, einem am Canal im alten Rom hin und her gehenden und beschäftigte Leute foppenden Haufen Maßhiggänger (*cavillator et ridicularius*, vid. Plautus, *Curcul.*).

\*\*) Es versteht sich, daß bei dieser Classification vom deutschen Volk abgesehen werde: weil das Lob des Verfassers, der ein Deutscher ist, sonst Selbstlob sein würde.

Frankreich, auch ihrem angeborenen Charakter nach, von dem der erworbene und künstliche nur die Folge ist, vielleicht die einzigen Völker sein, von denen man einen bestimmten und, so lange sie nicht durch Kriegsgewalt vermischt werden, unveränderlichen Charakter annehmen kann. — Daß die französische Sprache die allgemeine Conversations-Sprache vornehmlich der weiblichen feinen Welt, die englische aber die ausgebreitetste Handels-Sprache\*) der commercirenden geworden ist, liegt wohl in dem Unterschiede ihrer continental- und insularischen Lage. Was aber ihr Naturell, was sie jetzt wirklich haben, und dessen Ausbildung durch Sprache betrifft, so müßte dieses von dem angeborenen Charakter des Urvolks ihrer Abstammung hergeleitet werden; dazu uns aber die Documente mangeln. — In einer Anthropologie in pragmatischer Hinsicht aber liegt uns nur daran: den Charakter beider, wie sie jetzt sind, in einigen Beispielen, und so weit es möglich ist, systematisch aufzustellen; welche urtheilen lassen, wessen sich das eine zu dem anderen zu versehen habe, und wie eines das andere zu seinem Vortheil benutzen könne.

Die angestammten oder durch langen Gebrauch gleichsam zur Natur gewordenen und auf sie gepropften Maximen, welche die Sinnesart eines Volks ausdrücken, sind nur so viel gewagte Versuche, die Varietäten im natürlichen Gang ganzer Völker mehr für den Geographen, empirisch, als für den Philosophen, nach Vernunftprincipien, zu classificiren.\*\*)

\*) Der kaufmännische Geist zeigt auch gewisse Modificationen seines Stolzes in der Verschiedenheit des Tons im Großthun. Der Engländer sagt: „Der Mann ist eine Million werth“; der Holländer: „Er commandirt eine Million“; der Franzose: „Er besitzt eine Million.“

\*\*) Die Türken, welche das christliche Europa Frankestan nennen, wenn sie auf Reisen gingen, um Menschen und ihren Volkscharakter kennen zu lernen (welches kein Volk außer dem europäischen thut und die Eingeschränktheit aller übrigen an Geist beweiset), würden die Eintheilung desselben, nach dem Fehlerhaften in ihrem Charakter gezeichnet, vielleicht auf folgende Art machen: 1. Das Nothenland (Frankreich). — 2. Das Land der Faunen (England). — 3. Ahnenland (Spanien). — 4. Prachtland (Italien). — 5. Das Titelland (Deutschland sammt Dänemark und Schweden, als germanischen Völkern). — 6. Herrenland (Polen), wo ein jeder Staatsbürger Herr, keiner dieser Herren aber außer dem, der nicht Staatsbürger ist, Unterthan sein will. — — Rußland und die europäische Türkei, beide von größtentheils asiatischer Abstammung, würden über Frankestan hinaus liegen: das erste slavischen, das andere arabischen Ursprungs, von zwei Stammvölkern, die einmal ihre Herrschaft über einen größeren Theil von Europa, als je

Daß auf die Regierungsart alles ankomme, welchen Charakter ein Volk haben werde, ist eine ungegründete, nichts erklärende Behauptung; denn woher hat denn die Regierung selbst ihren eigenthümlichen Charakter? — Auch Klima und Boden können den Schlüssel hiezu nicht geben; denn Wanderungen ganzer Völker haben bewiesen, daß sie ihren Charakter durch ihre neuen Wohnsitze nicht veränderten, sondern ihn diesen nur nach Umständen anpaßten und doch dabei in Sprache, Gewerbart, selbst in Kleidung die Spuren ihrer Abstammung und hiemit auch ihren Charakter noch immer hervorblicken lassen. — Ich werde die Zeichnung ihres Portraits etwas mehr von der Seite ihrer Fehler und Abweichung von der Regel, als von der schöneren (dabei aber doch auch nicht in Caricatur) entwerfen; denn außerdem daß die Schmeichelei verdirbt, der Tadel dagegen bessert: so verstoßt der Kritiker weniger gegen die Eigenliebe der Menschen, wenn er ihnen ohne Ausnahme bloß ihre Fehler vorrückt, als wenn er durch mehr oder weniger Lobpreisungen nur den Reiz der Beurtheilten gegen einander rege machte.

1. Die französische Nation charakterisirt sich unter allen andern durch den Conversationsgeschmack, in Ansehung dessen sie das Muster aller übrigen ist. Sie ist höflich, vornehmlich gegen den Fremden, der sie besucht, wenn es gleich jetzt außer der Mode ist höfisch zu sein. Der Franzose ist es nicht aus Interesse, sondern aus unmittelbarem Geschmacksbedürfniß sich mitzutheilen. Da dieser Geschmack vorzüglich den Umgang mit der weiblichen großen Welt angeht, so ist die Damensprache zur allgemeinen Sprache der letzteren geworden, und es ist überhaupt nicht zu streiten: daß eine Neigung solcher Art auch auf Willfährigkeit in Dienstleistungen, hilfreiches Wohlwollen und allmählich auf allgemeine Menschenliebe nach Grundsätzen Einfluß haben und ein solches Volk im Ganzen lebenswürdig machen müsse.

Die Rehrseite der Münze ist die nicht genugsam durch überlegte Grundsätze gezügelte Lebhaftigkeit und bei hellsehender Vernunft ein Leichtfinn, gewisse Formen, bloß weil sie alt oder auch nur übermäßig gepriesen worden, wenn man sich gleich dabei wohl befunden hat, nicht lange bestehen zu lassen, und ein anstedender Freiheitsgeist, der auch wohl die Vernunft selbst in sein Spiel zieht und in Beziehung des Volks auf

---

ein anderes Volk ausgedehnt haben und in den Zustand einer Verfassung des Gesetzes ohne Freiheit, wo also niemand Staatsbürger ist, gerathen sind.

den Staat einen alles erschütternden Enthusiasm bewirkt, der noch über das Äußerste hinausgeht. — Die Eigenheiten dieses Volks, in schwarzer Kunst, doch nach dem Leben gezeichnet, lassen sich ohne weitere Beschreibung bloß durch unzusammenhängend hingeworfene Bruchstücke, als Materialien zur Charakteristik, leicht in ein Ganzes vorstellig machen. 5

Die Wörter: Esprit (statt bon sens), frivolité, galanterie, petit maître, coquette, étourderie, point d'honneur, bon ton, bureau d'esprit, bon mot, lettre de cachet — u. d. g. lassen sich nicht leicht in andere Sprachen übersetzen: weil sie mehr die Eigenthümlichkeit der Sinnesart der Nation, die sie spricht, als den Gegenstand bezeichnen, der dem Denken- 10 den vorsteht.

2. Das englische Volk. Der alte Stamm der Briten\*) (eines celtischen Volks) scheint ein Schlag tüchtiger Menschen gewesen zu sein; allein die Einwanderungen der Deutschen und des französischen Völker- 15 stammes (denn die kurze Anwesenheit der Römer hat keine merklliche Spur hinterlassen können) haben, wie es ihre vermischte Sprache beweiset, die Originalität dieses Volks verlöscht, und da die insularische Lage seines Bodens, die es wider äußere Angriffe ziemlich sichert, vielmehr selbst An- greifer zu werden einladet, es zu einem mächtigen Seehandlungsvolk 20 machte, so hat es einen Charakter, den es sich selbst anschaffte, wenn es gleich von Natur eigentlich keinen hat. Mithin dürfte der Charakter des Engländers wohl nichts anders bedeuten als den durch frühe Lehre und Beispiel erlernten Grundsatz, er müsse sich einen solchen machen, d. i. einen zu haben affectiren; indem ein steifer Sinn, auf einem freiwillig ange- 25 nommenen Princip zu beharren und von einer gewissen Regel (gleich gut welcher) nicht abzuweichen, einem Manne die Wichtigkeit giebt, daß man sicher weiß, wessen man sich von Ihm und Er sich von Anderen zu gewärtigen hat.

Daß dieser Charakter dem des französischen Volks mehr als irgend einem anderen gerade entgegengesetzt ist, erhellt daraus: weil er auf alle 30 Liebenswürdigkeit, als die vorzüglichste Umgangseigenschaft jenes Volks, mit anderen, ja sogar unter sich selbst Verzicht thut und bloß auf Achtung Anspruch macht, wobei übrigens jeder bloß nach seinem eigenen Kopfe leben will. — Für seine Landesgenossen errichtet der Engländer große

\*) Wie Hr. Prof. Büsch es richtig schreibt (nach dem Wort britanni, nicht 35 brittanni).

und allen anderen Völkern unerhörte wohlthätige Stiftungen. — Der Fremde aber, der durchs Schicksal auf jenes seinen Boden verschlagen und in große Noth gerathen ist, kann immer auf dem Misthaufen umkommen, weil er kein Engländer, d. i. kein Mensch, ist.

5 Aber auch in seinem eigenen Vaterlande isolirt sich der Engländer, wo er für sein Geld speist. Er will lieber in einem besonderen Zimmer allein als an der Wirthstafel für dasselbe Geld speisen: weil bei der letzteren doch etwas Höflichkeit erfordert wird, und in der Fremde, z. B. in Frankreich, dahin Engländer nur reisen, um alle Wege und Wirthshäuser  
10 (wie D. Sharp) für abscheulich auszusprechen, sammeln sie sich in diesen, um bloß unter sich Gesellschaft zu halten. — Sonderbar ist doch, daß, da der Franzose die englische Nation gemeiniglich liebt und mit Achtung lobpreist, dennoch der Engländer (der nicht aus seinem Lande gekommen ist) jenen im allgemeinen haßt und verachtet; woran wohl nicht die Rivalität  
15 der Nachbarschaft (denn da steht sich England dem letzteren ohne allen Streit überlegen), sondern der Handelsgeist überhaupt schuld ist, der in der Voraussetzung den vornehmsten Stand auszumachen unter Kaufleuten desselben Volks sehr ungesellig ist\*). Da beide Völker einander in Ansehung der beiderseitigen Küsten nahe und nur durch einen Canal (der freilich wohl ein Meer heißen könnte) von einander getrennt sind: so bewirkt die Rivalität derselben unter einander doch einen auf verschiedene Art  
20 modificirten politischen Charakter in ihrer Befehdung: Besorgniß auf der einen und Haß auf der anderen Seite; welche zwei Arten ihrer Unvereinbarkeit sind, wovon jene die Selbsterhaltung, diese die Beherrschung, im entgegengesetzten Falle aber die Vertilgung der anderen zur Absicht hat.

Die Charakterzeichnung der übrigen, deren Nationaleigenthümlichkeit nicht sowohl wie bei beiden vorhergehenden meistens aus der Art ihrer  
30 verschiedenen Cultur, als vielmehr aus der Anlage ihrer Natur durch Vermischung ihrer ursprünglich verschiedenen Stämme abzuleiten sein möchte, können wir jetzt kürzer fassen.

---

\*) Der Handelsgeist ist überhaupt an sich ungesellig; wie der Adelsgeist. Ein Haus (so nennt der Kaufmann sein Comptoir) ist von dem anderen durch seine  
35 Geschäfte, wie ein Rittersitz vom anderen durch eine Zugbrücke abgefordert und freundschaftlicher Umgang ohne Ceremonie daraus verwiesen; es müßte denn der mit von demselben Beschäftigten sein, die aber alsdann nicht als Glieder desselben anzusehen sein würden.

3. Der aus der Mischung des europäischen mit arabischem (mohrischem) Blut entsprungene Spanier zeigt in seinem öffentlichen und Privatbetragen eine gewisse Feierlichkeit und selbst der Dauer gegen Obere, denen er auch auf gefesehliche Art gehorsam ist, ein Bewußtsein seiner Würde. — Die spanische Grandezza und die selbst in ihrer Conversations-  
 5  
 onssprache befindliche Grandiloquenz zeigen auf einen edlen Rationalstolz. Daher ist ihm der französische vertrauliche Muthwille ganz zuwider. Er ist mäßig, den Gesezen, vornehmlich denen seiner alten Religion herzlich ergeben. — Diese Gravität hindert ihn auch nicht, an Tagen der Ergößlichkeit (z. B. bei Einführung seiner Ernte durch Gesang und Tanz) sich  
 10  
 zu vergnügen, und wenn an einem Sommerabend der Fandango gefeiert wird, fehlt es nicht an jezt müßigen Arbeitsleuten, die zu dieser Musik auf den Straßen tanzen. — Das ist seine gute Seite.

Die schlechtere ist: er lernt nicht von Fremden, reiset nicht, um andere Völker kennen zu lernen;\*) bleibt in Wissenschaften wohl Jahrhunderte  
 15  
 zurück; schwierig gegen alle Reform, ist er stolz darauf, nicht arbeiten zu dürfen, von romantischer Stimmung des Geistes, wie das Stiergefecht, grausam, wie das ehemalige Auto da Fé beweiset, und zeigt in seinem Geschmacd zum Theil außer-europäische Abstammung.

4. Der Italiäner vereinigt die französische Lebhaftigkeit (Frohfinn)  
 20  
 mit spanischem Ernst (Festigkeit), und sein ästhetischer Charakter ist ein mit Affect verbundener Geschmacd, so wie die Aussicht von seinen Alpen in die reizenden Thäler einerseits Stoff zum Muth, andererseits zum ruhigen Genuß darbietet. Das Temperament ist hierin nicht gemischt, noch  
 25  
 desultorisch (denn so gäbe es keinen Charakter ab), sondern eine Stimmung der Sinnlichkeit zum Gefühl des Erhabenen, so fern es zugleich mit dem des Schönen vereinbar ist. — In seinen Mienen äußert sich ein starkes Spiel seiner Empfindungen, und sein Gesicht ist ausdrucksvoll. Das Plaidiren ihrer Advocaten vor den Schranken ist so affectvoll, daß es  
 30  
 einer Declamation auf der Schaubühne ähnlich sieht.

So wie der Franzose im Conversationsgeschmacd vorzüglich ist, so ist es der Italiäner im Kunstgeschmacd. Der erstere liebt mehr die Pri-

\*) Die Eingeschränktheit des Geistes aller Völker, welche die uninteressirte Neubegierde nicht anwandelt, die Außenwelt mit eigenen Augen kennen zu lernen, noch weniger sich dahin (als Weltbürger) zu verpflanzen, ist etwas Charakteristisches  
 35  
 an denselben, wodurch sich Franzosen, Engländer und Deutsche vor anderen vortheilhaft unterscheiden.

vatbelustigungen, der andere öffentliche: pompöse Aufzüge, Prozessionen, große Schauspiele, Carnevals, Maskeraden, Pracht öffentlicher Gebäude, Gemälde, mit dem Pinsel oder in musivischer Arbeit gezeichnet, römische Alterthümer im großen Stil, um zu sehen und in großer Gesellschaft gesehen zu werden. Dabei aber (um doch den Eigennuß nicht zu vergessen): Erfindung der Wechsel, der Banken und der Lotterie. — Das ist seine gute Seite: so wie die Freiheit, welche die Gondolieri und Lazzaroni sich gegen Vornehme nehmen dürfen.

Die schlechtere ist: sie conversiren, wie Rousseau sagt, in Prachtsälen und schlafen in Kassenestern. Ihre Conversazioni sind einer Börse ähnlich, wo die Dame des Hauses einer großen Gesellschaft etwas zu kosten reichen läßt, um im Herumwandeln sich einander die Neuigkeiten des Tages mitzutheilen, ohne daß dazu eben Freundschaft nöthig wäre, und mit einem kleinen daraus gewählten Theil zur Nacht ist. — Die schlimme aber: das Messerziehen, die Banditen, die Zuflucht der Mordelöhner in geheiligten Freistätten, das vernachlässigte Amt der Sbirren u. d. g.: welche doch nicht sowohl dem Römer, als vielmehr seiner zweitöpfigten Regierungsart zugeschrieben wird. — Dieses sind aber Beschuldigungen, die ich keinesweges verantworten mag und mit denen sich gewöhnlich Engländer herumtragen, denen keine andere Verfassung gefallen will als die ihrige.

5. Die Deutschen stehen im Ruf eines guten Charakters, nämlich dem der Ehrlichkeit und Häuslichkeit; Eigenschaften, die eben nicht zum Glänzen geeignet sind. — Der Deutsche fügt sich unter allen civilisirten Völkern am leichtesten und dauerhaftesten der Regierung, unter der er ist, und ist am meisten von Neuerungsucht und Widerspöchlichkeit gegen die eingeführte Ordnung entfernt. Sein Charakter ist mit Verstand verbundenes Phlegma, ohne weder über die schon eingeführte zu vernünfteln, noch sich selbst eine auszudenken. Er ist dabei doch der Mann von allen Ländern und Klimaten, wandert leicht aus und ist an sein Vaterland nicht leidenschaftlich gefesselt; wo er aber in fremde Länder als Colonist hinkommt, da schließt er bald mit seinen Landesgenossen eine Art von bürgerlichem Verein, der durch Einheit der Sprache, zum Theil auch der Religion ihn zu einem Völkchen ansiedelt, was unter der höheren Obrigkeit in einer ruhigen, sittlichen Verfassung durch Fleiß, Reinlichkeit und Sparsamkeit vor den Anstzungen anderer Völker sich vorzüglich auszeichnet. —



So lautet das Lob, welches selbst Engländer den Deutschen in N.-Amerika geben.

Da Phlegma (im guten Sinn genommen) das Temperament der kalten Überlegung und der Ausdauer in Verfolgung seines Zwecks, imgleichen des Aushaltens der damit verbundenen Beschwerlichkeiten ist: so kann man von dem Talente seines richtigen Verstandes und seiner tief nachdenkenden Vernunft so viel wie von jedem anderen der größten Cultur fähigen Volk erwarten; das Fach des Witzes und des Künstlergeschmacks ausgenommen, als worin er es vielleicht den Franzosen, Engländern und Italiänern nicht gleich thun möchte. — Das ist nun seine gute Seite in dem, was durch anhaltenden Fleiß auszurichten ist, und wozu eben nicht Genie\*) erfordert wird; welches letztere auch bei weitem nicht von der Nützlichkeit ist, als der mit gesundem Verstandestalent verbundene Fleiß des Deutschen. — Dieses sein Charakter im Umgange ist Bescheidenheit. Er lernt mehr als jedes andere Volk fremde Sprachen, ist (wie Robertson sich ausdrückt) Großhändler in der Gelehrsamkeit und kommt im Felde der Wissenschaften zuerst auf manche Spuren, die nachher von anderen mit Geräusch benützt werden; er hat keinen Nationalstolz, hängt gleich als Kosmopolit auch nicht an seiner Heimath. In dieser aber ist er gastfreier gegen Fremde, als irgend eine andere Nation (wie Boswell gesteht); disciplinirt seine Kinder zur Sittsamkeit mit Strenge, wie er dann auch seinem Hange zur Ordnung und Regel gemäß sich eher despotifiren, als sich auf Neuerungen (zumal eigenmächtige Reformen in der Regierung) einlassen wird. — Das ist seine gute Seite.

Seine unvortheilhafte Seite ist sein Hang zum Nachahmen und die geringe Meinung von sich, original sein zu können (was gerade das Gegen-

\*) Genie ist das Talent der Erfindung dessen, was nicht gelehrt oder gelernt werden kann. Man kann gar wohl von anderen gelehrt werden, wie man gute Verse, aber nicht wie man ein gutes Gedicht machen soll: denn das muß aus der Natur des Verfassers von selbst hervorgehen. Daher kann man es nicht auf Bestellung und für reichliche Bezahlung als Fabricat, sondern muß es gleich als Eingebung, von der der Dichter selbst nicht sagen kann, wie er dazu gekommen sei, d. i. einer gelegentlichen Disposition, deren Ursache ihm unbekannt ist, erwarten (seit genius, natale comes qui temperat astrum). — Das Genie glänzt daher als augenblickliche, mit Intervallen sich zeigende und wieder verschwindende Erscheinung nicht mit einem willkürlich angezündeten und eine beliebige Zeit fortbrennenden Licht, sondern wie sprühende Funken, welche eine glückliche Umwandlung des Geistes aus der productiven Einbildungskraft auslockt.

theil des trotzigen Engländers ist); vornehmlich aber eine gewisse Metho-  
 densucht, sich mit den übrigen Staatsbürgern nicht etwa nach einem Prin-  
 cip der Annäherung zur Gleichheit, sondern nach Stufen des Vorzugs  
 und einer Rangordnung peinlich classificiren zu lassen und in diesem  
 5 Schema des Ranges, in Erfindung der Titel (vom Edlen und Hochedlen,  
 Wohl- und Hochwohl-, auch Hochgeboren) unerschöpflich und so aus bloßer  
 Pedanterei knechtisch zu sein; welches alles freilich wohl der Form der  
 Reichsverfassung Deutschlands zugerechnet werden mag; dabei aber sich  
 die Bemerkung nicht bergen läßt, daß doch das Entstehen dieser pedanti-  
 10 schen Form selber aus dem Geiste der Nation und dem natürlichen Gange  
 des Deutschen hervorgehe: zwischen dem, der herrschen, bis zu dem, der  
 gehorchen soll, eine Leiter anzulegen, woran jede Sprosse mit dem Grade  
 des Ansehens bezeichnet wird, der ihr gebührt, und der, welcher kein Ge-  
 werbe, dabei aber auch keinen Titel hat, wie es heißt, Nichts ist; welches  
 15 denn dem Staate, der diesen ertheilt, freilich was einbringt, aber auch,  
 ohne hierauf zu sehen, bei Unterthanen Ansprüche, anderer Wichtigkeit in  
 der Meinung zu begrenzen, erregt, welches andern Völkern lächerlich vor-  
 kommen muß und in der That als Peinlichkeit und Bedürfniß der me-  
 thodischen Eintheilung, um ein Ganzes unter einen Begriff zu fassen, die  
 20 Beschränkung des angeborenen Talents verräth.

\*  
\*  
\*

Da Rußland das noch nicht ist, was zu einem bestimmten Begriff  
 der natürlichen Anlagen, welche sich zu entwickeln bereit liegen, erfordert  
 wird, Polen aber es nicht mehr ist, die Nationalen der europäischen  
 Türkei aber das nie gewesen sind noch sein werden, was zur An-  
 25 eignung eines bestimmten Volkscharakters erforderlich ist: so kann die  
 Zeichnung derselben hier süglich übergangen werden.

Überhaupt da hier vom angeborenen, natürlichen Charakter, der so zu  
 sagen in der Blutmischung der Menschen liegt, nicht von dem Charakteristi-  
 schen des erworbenen, künstlichen (oder verkünstelten) der Nationen die  
 30 Rede ist: so wird man in der Zeichnung desselben viel Behutsamkeit nöthig  
 haben. In dem Charakter der Griechen unter dem harten Druck der  
 Türken und dem nicht viel sanfteren ihrer Caloyers hat sich eben so  
 wenig ihre Sinnesart (Lebhaftigkeit und Leichtfinn), wie die Bildung  
 ihres Leibes, Gestalt und Gesichtszüge verloren, sondern diese Eigenthüm-

lichkeit würde sich vermuthlich wiederum in That herstellen, wenn die Religions- und Regierungsform durch glückliche Ereignisse ihnen Freiheit verschaffte, sich wieder herzustellen. — Unter einem anderen christlichen Volk, den Armeniern, herrscht ein gewisser Handelsgeist von besonderer Art, nämlich durch Fußwanderungen von Chinas Gränzen aus bis nach Cap Corso an der Guineaküste Verkehr zu treiben, der auf einen besondern Abstamm dieses vernünftigen und emsigen Volkes hinweist, welches in einer Linie von N. D. zu S. W. beinahe die ganze Strecke des alten Continents durchzieht und sich friedfertige Begegnung unter allen Völkern, auf die es trifft, zu verschaffen weiß und einen vor dem flatterhaften und kriechenden der jetzigen Griechen vorzüglichen Charakter beweist, dessen erste Bildung wir nicht mehr erforschen können. — So viel ist wohl mit Wahrscheinlichkeit zu urtheilen: daß die Vermischung der Stämme (bei großen Eroberungen), welche nach und nach die Charaktere auslöscht, dem Menschengeschlecht alles vorgebliehen Philanthropismus ungeachtet nicht zuträglich sei.

## D.

### Der Charakter der Rasse.

In Ansehung dieser kann ich mich auf das beziehen, was der Herr Geh. H.-R. Girtanner davon in seinem Werk (meinen Grundsätzen gemäß) zur Erläuterung und Erweiterung schön und gründlich vorgetragen hat; — nur will ich noch etwas vom Familienschlag und den Varietäten oder Spielarten anmerken, die sich in einer und derselben Rasse bemerken lassen.

Hier hat die Natur statt der Verähnlichung, welche sie in der Zusammenschmelzung verschiedener Rassen beabsichtigte, gerade das Gegentheil sich zum Gesetze gemacht: nämlich in einem Volk von derselben Rasse (z. B. der weißen), anstatt in ihrer Bildung die Charaktere beständig und fortgehend einander sich nähern zu lassen — wo dann endlich nur ein und dasselbe Porträt, wie das durch den Abdruck eines Kupferstichs herauskommen würde, — vielmehr in demselben Stamme und gar in der nämlichen Familie im Körperlichen und Geistigen ins unendliche zu vervielfältigen. — Zwar sagen die Ammen, um einem der Ältern zu schmeicheln: „Das hat dies Kind vom Vater, das hat es von der Mutter“; wo, wenn es wahr wäre, alle Formen der Menschengzeugung längst erschöpft sein

würden, und da die Fruchtbarkeit in Paarungen durch die Heterogenität der Individuen aufgefrischt wird, die Fortpflanzung zum Stocken gebracht werden würde. — So kommt nicht etwa die graue Haarfarbe (condrée) von der Vermischung eines Brunetten mit einer Blondinen her, sondern bezeichnet einen besonderen Familienschlag, und die Natur hat Vorrath genug in sich, um nicht der Armuth ihrer vorrathigen Formen halber einen Menschen in die Welt zu schicken, der schon ehemals drin gewesen ist; wie denn auch die Naheheit der Verwandtschaft notorisch auf Unfruchtbarkeit hinwirkt.

10

## E.

## Der Charakter der Gattung.!

Von der Gattung gewisser Wesen einen Charakter anzugeben, dazu wird erfordert: daß sie mit anderen, uns bekannten unter einen Begriff gefaßt, das aber, wodurch sie sich von einander unterscheiden, als Eigenthümlichkeit (proprietas) zum Unterscheidungsgrunde angegeben und gebraucht wird. — Wenn aber eine Art von Wesen, die wir kennen (A), mit einer andern Art Wesen (non A), die wir nicht kennen, verglichen wird: wie kann man da erwarten oder verlangen, einen Charakter der ersteren anzugeben, da uns der Mittelbegriff der Vergleichung (tertium comparationis) abgeht? — Der oberste Gattungsbegriff mag der eines irdischen vernünftigen Wesens sein, so werden wir keinen Charakter desselben nennen können, weil wir von vernünftigen, nicht-irdischen Wesen keine Kenntniß haben, um ihre Eigenthümlichkeit angeben und so jene irdische unter den vernünftigen überhaupt charakterisiren zu können. — Es scheint also, das Problem, den Charakter der Menschengattung anzugeben, sei schlechterdings unauflöslich: weil die Auflösung durch Vergleichung zweier Species vernünftiger Wesen durch Erfahrung angestellt sein müßte, welche die letztere uns nicht darbietet.

Es bleibt uns also, um dem Menschen im System der lebenden Natur seine Classe anzuweisen und so ihn zu charakterisiren, nichts übrig als: daß er einen Charakter hat, den er sich selbst schafft, indem er vermögend ist, sich nach seinen von ihm selbst genommenen Zwecken zu perfectioniren; wodurch er als mit Vernunftfähigkeit begabtes Thier (animal rationale) aus sich selbst ein vernünftiges Thier (animal rationale) machen kann; — wo er dann: erstlich sich selbst und seine Art erhält, zweitens

sie übt, belehrt und für die häusliche Gesellschaft erzieht, drittens sie als ein systematisches (nach Vernunftprincipien geordnetes), für die Gesellschaft gehöriges Ganze regiert; wobei aber das Charakteristische der Menschengattung in Vergleichung mit der Idee möglicher vernünftiger Wesen auf Erden überhaupt dieses ist: daß die Natur den Keim der Zwie- 5 tracht in sie gelegt und gewollt hat, daß ihre eigene Vernunft aus dieser diejenige Eintracht, wenigstens die beständige Annäherung zu derselben herausbringe, welche letztere zwar in der Idee der Zweck, der That nach aber die erstere (die Zwie tracht) in dem Plane der Natur das Mittel einer höchsten, uns unerforschlichen Weisheit ist: die Perfectionirung des Men- 10 schen durch fortschreitende Cultur, wenn gleich mit mancher Aufopferung der Lebensfreuden desselben, zu bewirken.

Unter den lebenden Erdbewohnern ist der Mensch durch seine technische (mit Bewußtsein verbunden-mechanische) zu Handhabung der 15 Sachen, durch seine pragmatische (andere Menschen zu seinen Absichten geschickt zu brauchen) und durch die moralische Anlage in seinem Wesen (nach dem Freiheitsprincip unter Gesetzen gegen sich und andere zu handeln) von allen übrigen Naturwesen kenntlich unterschieden, und eine jede dieser drei Stufen kann für sich allein schon den Menschen zum Unter- 20 schiede von anderen Erdbewohnern charakteristisch unterscheiden.

I. Die technische Anlage. Die Fragen: ob der Mensch ursprünglich zum vierfüßigen Gange (wie Moscati, vielleicht blos zur Thesis für eine Dissertation, vorschlug), oder zum zweifüßigen bestimmt sei; — ob der Gibbon, der Drangutang, der Schimpanse u. a. bestimmt sei (worin 25 Linneus und Camper einander widerstreiten); — ob er ein Frucht- oder (weil er einen häutigen Magen hat) fleischfressendes Thier sei; — ob, da er weder Klauen noch Fangzähne, folglich (ohne Vernunft) keine Waffen hat, er von Natur ein Raub- oder friedliches Thier sei — — die Beantwortung dieser Fragen hat keine Bedenklichkeit. Allenfalls könnte diese noch aufgeworfen werden: ob er von Natur ein geselliges oder einsied- 30 lerisches und nachbarschaftsches Thier sei; wovon das letztere wohl das Wahrscheinlichste ist.

Ein erstes Menschenpaar, schon mit völliger Ausbildung mitten unter Nahrungsmitteln von der Natur hingestellt, wenn ihm nicht zugleich ein 35 Naturinstinct, der uns doch in unserem jetzigen Naturzustande nicht beiwohnt, zugleich beigegeben worden, läßt sich schwerlich mit der Vorsorge der Natur für die Erhaltung der Art vereinigen. Der erste Mensch würde

im ersten Leich, den er vor sich sähe, ertrinken; denn Schwimmen ist schon eine Kunst, die man lernen muß; oder er würde giftige Wurzeln und Früchte genießen und dadurch umzukommen in beständiger Gefahr sein. Hatte aber die Natur dem ersten Menschenpaar diesen Instinct eingepflanzt, wie war es möglich, daß er ihn nicht an seine Kinder vererbte; welches doch jetzt nie geschieht?

Zwar lehren die Singvögel ihren Jungen gewisse Gesänge und pflanzen sie durch Tradition fort: so daß ein isolirter Vogel, der noch blind aus dem Neste genommen und aufgefüttert worden, nachdem er erwachsen, keinen Gesang, sondern nur einen gewissen angeborenen Organlaut hat. Wo ist aber nun der erste Gesang hergekommen\*); denn gelernt ist dieser nicht, und wäre er instinctmäßig entsprungen, warum erbte er den Jungen nicht an?

Die Charakterisirung des Menschen als eines vernünftigen Thieres liegt schon in der Gestalt und Organisation seiner Hand, seiner Finger und Fingerspitzen, deren theils Bau, theils zartem Gefühl, dadurch die Natur ihn nicht für Eine Art der Handhabung der Sachen, sondern unbestimmt für alle, mithin für den Gebrauch der Vernunft geschikt gemacht und dadurch die technische oder Geschicklichkeitsanlage seiner Gattung als eines vernünftigen Thieres bezeichnet hat.

II. Die pragmatische Anlage der Civilisirung durch Cultur, vornehmlich der Umgangseigenschaften, und der natürliche Gang seiner Art, im gesellschaftlichen Verhältnisse aus der Rohigkeit der bloßen Selbstgewalt herauszugehen und ein gesittetes (wenn gleich noch nicht sittliches), zur Eintracht bestimmtes Wesen zu werden, ist nun eine höhere Stufe. — Er ist einer Erziehung sowohl in Belehrung als Zucht (Disciplin) fähig

\* Man kann mit dem Ritter Vinnó für die Archäologie der Natur die Hypothese annehmen: daß aus dem allgemeinen Meer, welches die ganze Erde bedeckte, zuerst eine Insel unter dem Aequator als ein Berg hervorgekommen, auf welchem alle Klimatische Stufen der Wärme von der des heißen am niedrigen Ufer desselben bis zur arktischen Kälte auf seinem Gipfel sammt den ihnen angemessenen Pflanzen und Thieren nach und nach entstanden; daß, was die Vögel aller Art betrifft, die Singvögel den angeborenen Organlaut so vielerlei verschiedener Stimmen nachahmten und jede, so viel ihre Kehle es verstattete, mit der andern verbanden, wodurch eine jede Species sich ihren bestimmten Gesang machte, den nachher einer dem andern durch Belehrung (gleich einer Tradition) beibrachte; wie man auch sieht, daß Finken und Nachtigallen in verschiedenen Ländern auch einige Verschiedenheit in ihren Schlägen anbringen.

und bedürftig. Hier ist nun (mit oder gegen Rousseau) die Frage: ob der Charakter seiner Gattung ihrer Naturanlage nach sich besser bei der Rohigkeit seiner Natur, als bei den Künsten der Cultur, welche kein Ende absehen lassen, befinden werde. — Zuvörderst muß man anmerken: daß bei allen übrigen sich selbst überlassenen Thieren jedes Individuum seine ganze Bestimmung erreicht, bei den Menschen aber allenfalls nur die Gattung: so daß sich das menschliche Geschlecht nur durch Fortschreiten in einer Reihe unabsehlich vieler Generationen zu seiner Bestimmung empor arbeiten kann; wo das Ziel ihm doch immer noch im Prospective bleibt, gleichwohl aber die Tendenz zu diesem Endzwecke zwar wohl öfters gehemmt, aber nie ganz rückläufig werden kann.

III. Die moralische Anlage. Die Frage ist hier: ob der Mensch von Natur gut, oder von Natur böse, oder von Natur gleich für eines oder das andere empfänglich sei, nachdem er in diese oder jene ihn bildende Hände fällt (*creatus in vitium flecti etc.*). Im letztern Falle würde die Gattung selbst keinen Charakter haben. — Aber dieser Fall widerspricht sich selbst; denn ein mit praktischem Vernunftvermögen und Bewußtsein der Freiheit seiner Willkür ausgestattetes Wesen (eine Person) sieht sich in diesem Bewußtsein selbst mitten in den dunkelsten Vorstellungen unter einem Pflichtgesetze und im Gefühl (welches dann das moralische heißt), daß ihm, oder durch ihn Andern recht oder unrecht geschehe. Dieses ist nun schon selbst der intelligibele Charakter der Menschheit überhaupt, und in so fern ist der Mensch seiner angeborenen Anlage nach (von Natur) gut. Da aber doch auch die Erfahrung zeigt: daß in ihm ein Hang zur thätigen Begehrung des Unerlaubten, ob er gleich weiß, daß es unerlaubt sei, d. i. zum Bösen, sei, der sich so unausbleiblich und so früh regt, als der Mensch nur von seiner Freiheit Gebrauch zu machen anhebt, und darum als angeboren betrachtet werden kann: so ist der Mensch seinem sensibelen Charakter nach auch als (von Natur) böse zu beurtheilen, ohne daß sich dieses widerspricht, wenn vom Charakter der Gattung die Rede ist; weil man annehmen kann, daß dieser ihre Naturbestimmung im continuirlichen Fortschreiten zum Besseren bestehe.

Die Summe der pragmatischen Anthropologie in Ansehung der Bestimmung des Menschen und die Charakteristik seiner Ausbildung ist folgende. Der Mensch ist durch seine Vernunft bestimmt, in einer Gesellschaft mit Menschen zu sein und in ihr sich durch Kunst und Wissenschaften zu cultiviren, zu civilisiren und zu moralisiren, wie groß auch

sein thierischer Hang sein mag, sich den Anreizen der Gemächlichkeit und des Wohllebens, die er Glückseligkeit nennt, passiv zu überlassen, sondern vielmehr thätig, im Kampf mit den Hindernissen, die ihm von der Rohigkeit seiner Natur anhängen, sich der Menschheit würdig zu machen.

5 Der Mensch muß also zum Guten erzogen werden; der aber, welcher ihn erziehen soll, ist wieder ein Mensch, der noch in der Rohigkeit der Natur liegt und nun doch dasjenige bewirken soll, was er selbst bedarf. Daher die beständige Abweichung von seiner Bestimmung mit immer wiederholten Einlenkungen zu derselben. — Wir wollen die Schwierig-  
 10 keiten der Auflösung dieses Problems und die Hindernisse derselben anführen.

## A.

Die erste physische Bestimmung desselben besteht in dem Antriebe des Menschen zur Erhaltung seiner Gattung als Thiergattung. — Aber  
 15 hier wollen nun schon die Naturepochen seiner Entwicklung mit den bürgerlichen nicht zusammentreffen. Nach der ersteren ist er im Naturzustande wenigstens in seinem 15ten Lebensjahr durch den Geschlechtssinstinct angetrieben und auch vermögend, seine Art zu erzeugen und zu erhalten. Nach der zweiten kann er es (im Durchschnitt) vor dem  
 20 20sten schwerlich wagen. Denn wenn der Jüngling gleich früh genug das Vermögen hat, seine und eines Weibes Neigung als Weltbürger zu befriedigen, so hat er doch lange noch nicht das Vermögen, als Staatsbürger sein Weib und Kind zu erhalten. — Er muß ein Gewerbe erlernen, sich in Kundtschaft bringen, um ein Hauswesen mit einem Weibe anzufangen;  
 25 worüber aber in der geschliffenern Volksklasse auch wohl das 25ste Jahr verfließen kann, ehe er zu seiner Bestimmung reif wird. — Womit füllt er nun diesen Zwischenraum einer abgenöthigten und unnatürlichen Enthaltbarkeit aus? Raum anders als mit Lastern.

## B.

30 Der Trieb zur Wissenschaft, als einer die Menschheit veredelnden Cultur, hat im Ganzen der Gattung keine Proportion zur Lebensdauer. Der Gelehrte, wenn er bis dahin in der Cultur vorgebrungen ist, um das Feld derselben selbst zu erweitern, wird durch den Tod abgerufen, und seine Stelle nimmt der ABC-Schüler ein, der kurz vor seinem Lebensende, nach-  
 35 dem er eben so einen Schritt weiter gethan hat, wiederum seinen Platz



einem andern überläßt. — Welche Masse von Kenntnissen, welche Erfindung neuer Methoden würde nun schon vorrätzig da liegen, wenn ein Archimed, ein Newton, oder Lavoisier mit seinem Fleiß und Talent ohne Verminderung der Lebenskraft von der Natur mit einem Jahrhunderte durch fortbaurenden Alter wäre begünstigt worden? Nun aber ist das Fortschreiten der Gattung in Wissenschaften immer nur fragmentarisch (der Zeit nach) und gewährt keine Sicherheit wegen des Rückganges, womit es durch dazwischen tretende staatsumwälzende Barbarei immer bedroht wird. 5

## C.

Eben so wenig scheint die Gattung in Ansehung der Glückseligkeit, wozu beständig hin zu streben ihn seine Natur antreibt, die Vernunft aber auf die Bedingung der Würdigkeit glücklich zu sein, d. i. der Sittlichkeit, einschränkt, ihre Bestimmung zu erreichen. — Man darf eben nicht die hypochondrische (übellaunige) Schilderung, die Rousseau vom Menschengeschlecht macht, das aus dem Naturzustande herauszugehen wagt, für Anpreisung wieder dahin ein und in die Wälder zurück zu kehren, als dessen wirkliche Meinung annehmen, womit er die Schwierigkeit für unsere Gattung, in das Gleis der continuirlichen Annäherung zu ihrer Bestimmung zu kommen, ausdrückte; man darf sie nicht aus der Luft greifen: — die Erfahrung alter und neuer Zeiten muß jeden Denkenden hierüber verlegen und zweifelhaft machen, ob es mit unserer Gattung jemals besser stehen werde. 10 15 20

Seine drei Schriften von dem Schaden, den 1. der Ausgang aus der Natur in die Kultur unserer Gattung durch Schwächung unserer Kraft, 2. die Civilisirung durch Ungleichheit und wechselseitige Unterdrückung, 3. die vermeinte Moralisierung durch naturwidrige Erziehung und Mißbildung der Denkungsart angerichtet hat: — diese drei Schriften, sage ich, welche den Naturzustand gleich als einen Stand der Unschuld vorstellig machten (dahin wieder zurückzukehren der Thorwächter eines Paradieses mit feurigem Schwert verhindert), sollten nur seinem Socialcontract, seinem Emile und seinem Savoyardischen Vicar zum Leitfaden dienen, aus dem Irrsal der Übel sich heraus zu finden, womit sich unsere Gattung durch ihre eigene Schuld umgeben hat. — Rousseau wollte im Grunde nicht, daß der Mensch wiederum in den Naturzustand zurück gehen, sondern von der Stufe, auf der er jetzt steht, dahin zurück sehen 25 30 35

sollte. Er nahm an: der Mensch sei von Natur (wie sie sich vererben  
 läßt) gut, aber auf negative Art, nämlich von selbst und absichtlich nicht  
 böse zu sein, sondern nur in Gefahr, von bösen oder ungeschickten Führern  
 und Beispielen angesteckt und verdorben zu werden. Da nun aber hiezu  
 5 wiederum gute Menschen erforderlich sind, die dazu selbst haben erzogen  
 werden müssen und deren es wohl keinen geben wird, der nicht (angeborene  
 oder zugezogene) Verdorbenheit in sich hätte: so bleibt das Problem der  
 moralischen Erziehung für unsere Gattung selbst der Qualität des Prin-  
 cips, nicht bloß dem Grade nach unaufgelöst, weil ein ihr angeborener  
 10 böser Hang wohl durch die allgemeine Menschenvernunft getadelt, allen-  
 falls auch gebändigt, dadurch aber doch nicht vertilgt wird.

\* \* \*

In einer bürgerlichen Verfassung, welche der höchste Grad der künst-  
 lichen Steigerung der guten Anlage in der Menschengattung zum End-  
 zweck ihrer Bestimmung ist, ist doch die Thierheit früher und im Grunde  
 15 mächtiger als die reine Menschheit in ihren Äußerungen, und das zahme  
 Vieh ist nur durch Schwächung dem Menschen nützlicher, als das wilde.  
 Der eigene Wille ist immer in Bereitschaft, in Widerwillen gegen seinen  
 Nebenmenschen auszubrechen, und strebt jederzeit, seinen Anspruch auf  
 unbedingte Freiheit, nicht bloß unabhängig, sondern selbst über andere  
 20 ihm von Natur gleiche Wesen Gebieter zu sein; welches man auch an dem  
 kleinsten Kinde schon gewahr wird\*): weil die Natur in ihm von der Cul-

\*) Das Geschrei, welches ein kaum gebornes Kind hören läßt, hat nicht den  
 Ton des Jammerns, sondern der Enttäuschung und aufgebrachtten Zorns an sich; nicht  
 weil ihm was schmerzt, sondern weil ihm etwas verdrießt: vermuthlich darum, weil  
 25 es sich bewegen will und sein Unvermögen dazu gleich als eine Fesselung fühlt,  
 wodurch ihm die Freiheit genommen wird. — Was mag doch die Natur hiemit  
 für eine Absicht haben, daß sie das Kind mit lautem Geschrei auf die Welt kom-  
 men läßt, welches doch für dasselbe und die Mutter im rohen Naturzustande  
 von äußerster Gefahr ist? Denn ein Wolf, ein Schwein sogar würde ja dadurch  
 30 angelockt, in Abwesenheit oder bei der Entkräftung derselben durch die Niederkunft  
 es zu fressen. Kein Thier aber außer dem Menschen (wie er jetzt ist) wird beim  
 Geboren werden seine Existenz laut ankündigen; welches von der Weisheit der  
 Natur so angeordnet zu sein scheint, um die Art zu erhalten. Man muß also an-  
 nehmen: daß in der frühen Epoche der Natur in Ansehung dieser Thierklasse (näm-  
 35 lich des Zeitlaufs der Rohigkeit) dieses Lautwerden des Kindes bei seiner Geburt

tur zur Moralität, nicht (wie es doch die Vernunft vorschreibt) von der Moralität und ihrem Gesetze anhebend, zu einer darauf angelegten zweckmäßigen Cultur hinzuleiten strebt; welches unvermeidlich eine verkehrte, zweckwidrige Tendenz abgiebt: z. B. wenn Religionsunterricht, der nothwendig eine moralische Cultur sein sollte, mit der historischen, die 5  
 bloß Gedächtnißcultur ist, anhebt und daraus Moralität zu folgern vergeblich sucht.

Die Erziehung des Menschengeschlechts im Ganzen ihrer Gattung, d. i. collectiv genommen (universorum), nicht aller Einzelnen (singulorum), wo die Menge nicht ein System, sondern nur ein zusammenge- 10  
 lesenes Aggregat abgiebt, das Hinstreben zu einer bürgerlichen, auf dem Freiheits-, zugleich aber auch gesetzmäßigen Zwangs-Princip zu gründenden Verfassung ins Auge gefaßt, erwartet der Mensch doch nur von der Vorsehung, d. i. von einer Weisheit, die nicht die seine, aber doch die (durch seine eigene Schuld) ohnmächtige Idee seiner eigenen Vernunft ist, 15  
 — diese Erziehung von oben herab, sage ich, ist heilsam, aber rauh und strenge, durch viel Ungemach und bis nahe an die Zerstörung des ganzen Geschlechts reichende Bearbeitung der Natur, nämlich der Hervorbringung des vom Menschen nicht beabsichtigten, aber, wenn es einmal da ist, sich ferner erhaltenden Guten aus dem innerlich mit sich selbst immer sich 20  
 veruneinigenden Bösen. Vorsehung bedeutet eben dieselbe Weisheit, welche wir in der Erhaltung der Species organisirter, an ihrer Zerstörung beständig arbeitender und dennoch sie immer schützender Naturwesen mit Bewunderung wahrnehmen, ohne darum ein höheres Princip in der Vor- 25  
 sorge anzunehmen, als wir es für die Erhaltung der Gewächse und Thiere anzunehmen schon im Gebrauch haben. — Übrigens soll und kann die Menschengattung selbst Schöpferin ihres Glücks sein; nur daß sie es sein

---

noch nicht war; mithin nur späterhin eine zweite Epoche, wie beide Ältern schon zu derjenigen Cultur, die zum häuslichen Leben nothwendig ist, gelangt waren, eingetreten ist; ohne daß wir wissen: wie die Natur und durch welche 30  
 Ursachen sie eine solche Entwicklung veranstaltete. Diese Bemerkung führt weit, z. B. auf den Gedanken: ob nicht auf dieselbe zweite Epoche bei großen Naturrevolutionen noch eine dritte folgen dürfte; da ein Drang-Utanz oder ein Schimpanse die Organe, die zum Sehen, zum Befühlen der Gegenstände und zum Sprechen 35  
 dienen, sich zum Gliederbau eines Menschen ausbildete, deren Innerstes ein Organ für den Gebrauch des Verstandes enthielte und durch gesellschaftliche Cultur sich allmählig entwickelte.

wird, läßt sich nicht a priori aus den uns von ihr bekannten Naturanlagen, sondern nur aus der Erfahrung und Geschichte mit so weit begründeter Erwartung schließen, als nöthig ist, an diesem ihrem Fortschreiten zum Besseren nicht zu verzweifeln, sondern mit aller Klugheit und moralischer Vorleuchtung die Annäherung zu diesem Ziele (ein jeder, so viel an ihm ist) zu befördern.

Man kann also sagen: der erste Charakter der Menschengattung ist das Vermögen als vernünftigen Wesens, sich für seine Person sowohl als für die Gesellschaft, worin ihn die Natur versetzt, einen Charakter überhaupt zu verschaffen; welches aber schon eine günstige Naturanlage und einen Hang zum Guten in ihm voraussetzt: weil das Böse (da es Widerstreit mit sich selbst bei sich führt und kein bleibendes Princip in sich selbst gestattet) eigentlich ohne Charakter ist.

Der Charakter eines lebenden Wesens ist das, woraus sich seine Bestimmung zum voraus erkennen läßt. — Man kann es aber für die Zwecke der Natur als Grundsatz annehmen: sie wolle, daß jedes Geschöpf seine Bestimmung erreiche, dadurch daß alle Anlagen seiner Natur sich zweckmäßig für dasselbe entwickeln, damit, wenn gleich nicht jedes Individuum, doch die Species die Absicht derselben erfülle. — Bei vernunftlosen Thieren geschieht dieses wirklich und ist Weisheit der Natur; beim Menschen aber erreicht es nur die Gattung, wovon wir unter vernünftigen Wesen auf Erden nur Eine, nämlich die Menschengattung, kennen und in dieser auch nur eine Tendenz der Natur zu diesem Zwecke: nämlich durch ihre eigene Thätigkeit die Entwicklung des Guten aus dem Bösen der einst zu Stande zu bringen: ein Prospect, der, wenn nicht Naturrevolutionen ihn auf einmal abschneiden, mit moralischer (zur Pflicht der Hinwirkung zu jenem Zweck hinreichender) Gewißheit erwartet werden kann. — Denn es sind Menschen, d. i. zwar bösgearbete, aber doch mit erfindungsreicher, dabei auch zugleich mit einer moralischen Anlage begabte vernünftige Wesen, welche die Übel, die sie sich unter einander selbstfüchtig anthun, bei Zunahme der Cultur nur immer desto stärker fühlen und, indem sie kein anderes Mittel dagegen vor sich sehen, als den Privatfinn (Einzelnr) dem Gemeinfinn (Aller vereinigt), obzwar ungern, einer Disciplin (des bürgerlichen Zwanges) zu unterwerfen, der sie sich aber nur nach von ihnen selbst gegebenen Gesetzen unterwerfen, durch dies Bewußtsein sich veredelt fühlen, nämlich zu einer Gattung zu gehören, die der

Bestimmung des Menschen, so wie die Vernunft sie ihm im Ideal vorstellt, angemessen ist.

## Grundzüge

### der Schilderung des Charakters der Menschengattung.

I. Der Mensch war nicht bestimmt wie das Hausvieh zu einer Herde, 5  
sondern wie die Biene zu einem Stod zu gehören. — Nothwendigkeit,  
ein Glied irgend einer bürgerlichen Gesellschaft zu sein.

Die einfachste, am wenigsten gekünstelte Art eine solche zu errichten  
ist die eines Weisers in diesem Korbe (die Monarchie). — Aber viele  
solcher Körbe neben einander befehdn sich bald als Raubbienen (der 10  
Krieg), doch nicht, wie es Menschen thun, um den ihrigen durch Vereini-  
gung mit dem anderen zu verstärken — denn hier hört das Gleichniß  
auf —; sondern bloß den Fleiß des anderen mit List oder Gewalt für  
sich zu benutzen. Ein jedes Volk sucht sich durch Unterjochung benach- 15  
barter zu verstärken; und es sei Vergrößerungssucht oder Furcht von dem  
anderen verschlungen zu werden, wenn man ihm nicht zuvorkommt: so ist  
der innere oder äußere Krieg in unserer Gattung, so ein großes Übel er  
auch ist, doch zugleich die Triebfeder aus dem rohen Naturzustande in den  
bürgerlichen überzugehen, als ein Maschinenwesen der Vorsehung, wo  
die einander entgegenstrebende Kräfte zwar durch Reibung einander Ab- 20  
bruch thun, aber doch durch den Stoß oder Zug anderer Triebfedern lange  
Zeit im regelmäßigen Gange erhalten werden.

II. Freiheit und Gesetz (durch welches jene eingeschränkt wird) sind  
die zwei Angeln, um welche sich die bürgerliche Gesetzgebung dreht. —  
Aber damit das letztere auch von Wirkung und nicht leere Anpreisung sei: 25  
so muß ein Mittleres\*) hinzu kommen, nämlich Gewalt, welche, mit  
jenen verbunden, diesen Principien Erfolg verschafft. — Nun kann man  
sich aber viererlei Combinationen der letzteren mit den beiden ersteren  
denken:

A. Gesetz und Freiheit ohne Gewalt (Anarchie). 30

B. Gesetz und Gewalt ohne Freiheit (Despotismus).

---

\*) Analogisch dem *medius terminus* in einem Syllogism, welcher, mit Subject und Prädicat des Urtheils verbunden, die 4 syllogistischen Figuren abgiebt.

C. Gewalt ohne Freiheit und Gesetz (Barbarei).

D. Gewalt mit Freiheit und Gesetz (Republik).

Man sieht, daß nur die letztere eine wahre bürgerliche Verfassung genannt zu werden verdiene; wobei man aber nicht auf eine der drei Staatsformen (Demokratie) hinzielt, sondern unter Republik nur einen Staat überhaupt versteht und das alte Brocardicon: *Salus civitatis* (nicht *civium*) *suprema lex esto* nicht bedeutet: Das Sinnenwohl des gemeinen Wesens (die Glückseligkeit der Bürger) solle zum obersten Princip der Staatsverfassung dienen; denn dieses Wohlergehen, was ein jeder nach seiner Privatneigung, so oder anders, sich vormalt, taugt gar nicht zu irgend einem objectiven Princip, als welches Allgemeinheit fordert, sondern jene Sentenz sagt nichts weiter als: Das Verstandeswohl, die Erhaltung der einmal bestehenden Staatsverfassung, ist das höchste Gesetz einer bürgerlichen Gesellschaft überhaupt; denn diese besteht nur durch jene.

Der Charakter der Gattung, so wie er aus der Erfahrung aller Zeiten und unter allen Völkern kundbar wird, ist dieser: daß sie, *collectiv* (als ein Ganzes des Menschengeschlechts) genommen, eine nach und neben einander existirende Menge von Personen ist, die das friedliche Beisammensein nicht entbehren und dabei dennoch einander beständig widerwärtig zu sein nicht vermeiden können; folglich durch wechselseitigen Zwang unter von ihnen selbst ausgehenden Gesetzen zu einer beständig mit Entzweigung bedrohten, aber allgemein fortschreitenden Coalition in eine weltbürgerliche Gesellschaft (*cosmopolitismus*) sich von der Natur bestimmt fühlen: welche an sich unerreichbare Idee aber kein constitutives Princip (der Erwartung eines mitten in der lebhaftesten Wirkung und Gegenwirkung der Menschen bestehenden Friedens), sondern nur ein regulatives Princip ist: ihr als der Bestimmung des Menschengeschlechts nicht ohne begründete Vermuthung einer natürlichen Tendenz zu derselben fleißig nachzugehen.

Frägt man nun: ob die Menschengattung (welche, wenn man sie sich als eine *Species* vernünftiger Erdwesen in Vergleichung mit denen auf anderen Planeten, als von Einem Demiurgus entsprungene Menge Geschöpfe denkt, auch *Rasse* genannt werden kann) — ob, sage ich, sie als eine gute oder schlimme Rasse anzusehen sei: so muß ich gestehen, daß nicht viel damit zu prahlen sei. Doch wird jemand, der das Benehmen der

Menschen nicht bloß in der alten Geschichte, sondern in der Geschichte des Tages ins Auge nimmt, zwar oft versucht werden, misanthropisch den Timon, weit öfterer aber und treffender den Momus in seinem Urtheile zu machen, und Thorheit eher als Bosheit in dem Charakterzuge unserer Gattung hervorstechend finden. Weil aber Thorheit, mit einem Linia-  
 mente von Bosheit verbunden (da sie alsdann Narrheit heißt), in der  
 moralischen Physiognomie an unserer Gattung nicht zu verkennen ist: so  
 ist allein schon aus der Verheimlichung eines guten Theils seiner Gedan-  
 ken, die ein jeder kluge Mensch nöthig findet, klar genug zu ersehen: daß  
 in unserer Rasse jeder es gerathen finde, auf seiner Hut zu sein und sich  
 nicht ganz erblicken zu lassen, wie er ist; welches schon den Gang unserer  
 Gattung, übel gegen einander gefinnt zu sein, verräth.

Es könnte wohl sein: daß auf irgend einem anderen Planeten vernünftige Wesen wären, die nicht anders als laut denken könnten, d. i. im Wachen wie im Träumen, sie möchten in Gesellschaft oder allein sein,  
 keine Gedanken haben könnten, die sie nicht zugleich aussprächen. Was  
 würde das für ein von unserer Menschengattung verschiedenes Verhalten  
 gegen einander abgeben? Wenn sie nicht alle engelrein wären, so ist  
 nicht abzusehen, wie sie nebeneinander auskommen, einer für den an-  
 deren nur einige Achtung haben und sich mit einander vertragen könn-  
 ten. — Es gehört also schon zur ursprünglichen Zusammensetzung eines  
 menschlichen Geschöpfes und zu seinem Gattungsbegriffe: zwar Anderer  
 Gedanken zu erkunden, die seinigen aber zurückzuhalten; welche saubere  
 Eigenschaft denn so allmählig von Verstellung zur vorsehlischen Täu-  
 schung, bis endlich zur Lüge fortzuschreiten nicht ermangelt. Dieses  
 würde dann eine Caricaturzeichnung unserer Gattung abgeben, die nicht  
 bloß zum gutmüthigen Belachen derselben, sondern zur Verachtung  
 in dem, was ihren Charakter ausmacht, und zum Geständnisse, daß diese  
 Rasse vernünftiger Weltwesen unter den übrigen (uns unbekannt) keine  
 ehrenwerthe Stelle verdiene, berechtigte\*) — wenn nicht gerade eben

\*) Friedrich II. fragte einmal den vortrefflichen Sulzer, den er nach Verdiensten schätzte und dem er die Direction der Schulanstalten in Schlessien aufgetragen hatte, wie es damit ginge. Sulzer antwortete: „Seitdem daß man auf dem Grundsatze (des Rousseau), daß der Mensch von Natur gut sei, fortgebauet hat, fängt es an besser zu gehen.“ „Ah (sagte der König), mon cher Sulzer, vous ne connaissez pas assez cette maudite race à laquelle nous appartenons.“ — Zum Charakter unserer Gattung gehört auch: daß sie, zur bürgerlichen Verfassung strebend, auch

dieses verwerfende Urtheil eine moralische Anlage in uns, eine angeborene Aufforderung der Vernunft verriethe, auch jenem Gange entgegen zu arbeiten, mithin die Menschengattung nicht als böse, sondern als eine aus dem Bösen zum Guten in beständigem Fortschreiten unter Hindernissen emporstrebende Gattung vernünftiger Wesen darzustellen; wobei dann ihr Wollen im Allgemeinen gut, das Vollbringen aber dadurch erschwert ist, daß die Erreichung des Zwecks nicht von der freien Zustimmung der Einzelnen, sondern nur durch fortschreitende Organisation der Erdbürger in und zu der Gattung als einem System, das kosmopolitisch verbunden ist, erwartet werden kann.

einer Disciplin durch Religion bedarf, damit, was durch äußeren Zwang nicht erreicht werden kann, durch innern (des Gewissens) bewirkt werde; indem die moralische Anlage des Menschen von Gesetzgebern politisch benutzt wird, eine Tendenz, die zum Charakter der Gattung gehört. Wenn aber in dieser Disciplin des Volks die Moral nicht vor der Religion vorhergeht, so macht sich diese zum Meister über jene, und statutarische Religion wird ein Instrument der Staatsgewalt (Politik) unter Glaubensdespoten: ein Übel, was den Charakter unvermeidlich verstimmt und verleitet, mit Betrug (Staatsklugheit genannt) zu regieren; wovon jener große Monarch, indem er öffentlich blos der oberste Diener des Staats zu sein bekannte, feufzend in sich das Gegentheil in seinem Privatgeständniß nicht bergen konnte, doch mit der Entschuldigung für seine Person, diese Verderbtheit der schlimmen Klasse, welche Menschengattung heißt, zuzurechnen.





## Anmerkungen.



# Der Streit der Facultäten.

Herausgeber: Karl Vorländer.

## Einleitung.

Kant bemerkt am Schlusse der Vorrede zu dieser Schrift (oben S. 11), dass er unter dem allgemeinen Titel: „der Streit der Facultäten“ . . . drei in verschiedener Absicht, auch zu verschiedenen Zeiten von ihm abgefaßte, gleichwohl aber doch zur systematischen Einheit ihrer Verbindung in einem Werk geeignete Abhandlungen zusammengefasst habe. Erst späterhin nämlich sei er inne geworden, daß sie, als der Streit der unteren mit den drei oberen (um der Bestreitung vorzubeugen), schicklich in Einem Bande sich zusammen finden können. Wir haben demnach die Entstehungsgeschichte der drei Abschnitte der Schrift gesondert zu betrachten.

1. Die Entstehungszeit des ersten Abschnitts: „Der Streit der philosophischen Facultät mit der theologischen“ reicht mindestens in das Jahr 1794 zurück. Denn am 4. December 1794 schreibt Kant an den Theologieprofessor C. F. Stäudlin in Göttingen (denselben, dem er später die vollendete Schrift widmete): Ich habe . . . eine . . . Abhandlung unter dem Titel: „Der Streit der Facultäten“ (schon seit einiger Zeit fertig bei mir liegen, in der Absicht, sie Ihnen zuzuschicken.<sup>1)</sup> Im weiteren Verlaufe des Briefes wird dann der Inhalt des jetzigen ersten Abschnittes so deutlich skizzirt, dass ein Zweifel über die Identität desselben mit der erwähnten Abhandlung kaum möglich ist. Nicht ebenso leicht ist es zu bestimmen, wie lange damals die Schrift schon fertig lag. Ihr Grundgedanke wird bereits in der Vorrede<sup>2)</sup> zu der Ostern 1793 erschienenen Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft behandelt, desgleichen in den beiden zuerst von Dilthey veröffentlichten Entwürfen zu einer solchen.<sup>3)</sup> Da nun seine Darstellung im Streit der Facultäten eine sehr erweiterte ist, so ist anzunehmen, dass letztere Abhandlung erst nach jenen Vorreden, also nicht vor dem Sommer 1793 verfasst worden ist. Da ferner Kant in einem Schreiben an Kiesewetter vom 13. December 1793, welches von dem gleichen Thema, der *Vollmacht* des biblischen

<sup>1)</sup> XI 514.

<sup>2)</sup> VI 6ff.

<sup>3)</sup> Archiv für Geschichte der Philosophie III 435ff.; vgl. auch meine Ausgabe der Religion (Philos. Bibl. Bd. 45), S. LXXXI—XCIII.

Theologen als theologischen im Gegensatz zu der des philosophischen Censors handelt, erklärt, man müsse die Mißbräuche der litterarischen Polizeyverwaltung zu rügen auf ruhigere Zeiten aussetzen,<sup>1)</sup> so ist die Abfassung der Schrift aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vor dem 13. December 1793 erfolgt.

Wie aus seinem Briefe an Tieftrunk vom 5. April 1798 bekannt geworden ist, reichte Kant auch diese Abhandlung der Censurbehörde ein, aber sie fiel unter Herms' und Hillmers Censur durch u. mußte liegen bleiben.<sup>2)</sup> Da nun aber der Philosoph, seiner streng gesetzlichen Gesinnung gemäss, die Schrift sicherlich nicht nach dem am 12. October erfolgten Empfang des kgl. Rescripts vom 1. October 1794,<sup>3)</sup> welches ihn zum Einstellen seiner religionsphilosophischen Schriftstellerei veranlasste, der Censur eingereicht hat (was zudem zwecklos gewesen wäre), so ist die Abfassung derselben mit ziemlicher Gewissheit in die Zeit zwischen den 13. December 1793 und den 12. October 1794 zu setzen.<sup>4)</sup>

Infolge des kgl. Rescripts beschloss nun Kant, seine fertige Abhandlung, weil die jetzt unseres Ortes in großer Macht stehende Censur Verschiedenes davon auf sich deuten und verschreyen möchte, . . . in der Hoffnung, daß ein naher Frieden vielleicht auch auf dieser Seite mehr Freyheit unschuldiger Urtheile herbeiführen dürfte, noch zurückzuhalten; nach diesen aber sie Stäudlin, allenfalls auch nur zur Beurtheilung, ob sie wirklich als theologisch oder als bloß statistisch anzusehen sey, mitzutheilen.<sup>5)</sup> Dieser äussert denn auch in den folgenden Jahren mehrfach sein Verlangen, seine größte Sehnsucht danach und schreibt: „Was könnten einem Manne, wie Sie, Censuren und Verschreyungen bei dem Drucke derselben schaden?“<sup>6)</sup> Aber der nahe geglaubte Frieden sollte für Kant erst nach dem Tode König Friedrich Wilhelms II. (16. November 1797) eintreten. Noch fünf Wochen vorher (13. October 1797) schrieb er an Tieftrunk: Es könnte wohl sein, daß mich der Tod während dieser Anstalten überraschte. In diesem Falle würde unser Herr Professor Genßchen zwei Abhandlungen in meiner Commode antreffen, deren eine ganz, die andere beinahe ganz fertig liegt (und zwar seit mehr als zwei Jahren), über deren Gebrauch er alsdann Ihnen Nachricht geben würde. Freilich meint er dann: doch bleibt dieses unter uns; denn vielleicht gebe ich sie noch bei meinem Leben heraus.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> XI 458.

<sup>2)</sup> XII 238.

<sup>3)</sup> Oben S. 6 f.

<sup>4)</sup> Vgl. auch O. Schöndörffer in *Altpreuussische Monatsschrift* Bd. 39 S. 631 bis 637. Der von S. gemachte Vorschlag, den 14. Juni 1794 als terminus ad quem anzusetzen, scheint mir nicht überzeugend genug. Die an diesem Tage von Stäudlin niedergeschriebene Bitte um einen Beitrag Kants zu seiner (Stäudlins) Zeitschrift ist meines Erachtens für unsere Frage nicht Ausschlag gebend.

<sup>5)</sup> Brief an Stäudlin vom 4. Dez. 1794 (XI 514 f.). Statistisch = publicistisch, d. h. staatsphilosophisch, wie sich aus dem vorhergehenden Inhalt des Briefes ergibt.

<sup>6)</sup> Stäudlin an Kant 21. Februar 1795 (XII 6 f.); vgl. den Brief vom 6. März 1796 (a. a. O. S. 60 f.).

<sup>7)</sup> XII 206.

Dass mit der ganz fertig liegenden Schrift der erste Abschnitt des Streits der Facultäten gemeint ist, scheint an sich das Nächstliegende. Doch ist die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass Kant sich inzwischen zu gewissen Änderungen oder Zusätzen entschlossen, diese aber noch nicht vollendet hatte; in solchem Falle wäre unter der beinahe ganz fertigen der erste, unter der ganz fertig liegenden Abhandlung der zweite Abschnitt zu verstehen.

2. Dieser zweite Abschnitt, der in dem fertigen Werk *Der Streit der philosophischen Facultät mit der juristischen* überschrieben ist, trug anfangs die jetzt nur als Nebentitel beigefügte, inhaltlich weit bezeichnendere Überschrift: *Erneuerte Frage: Ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei?* Er wurde, als Sonderaufsatz, bereits zehn Tage nach jenem Briefe an Tieftrunk, am 23. October 1797, von Biester, dem Redacteur der „Berlinischen Monatsschrift“ und ihrer Fortsetzung, der „Berliner Blätter“, der Berliner Censurbehörde eingereicht.<sup>1)</sup> Über seine weiteren Schicksale berichtet Kant in dem bereits oben erwähnten Briefe an Tieftrunk vom 5. April 1798: . . . es hat sich ein anderer Mißfall im Gebähren meines Genius zugetragen, daß nämlich eine neuere Schrift unter dem Titel „Erneuerte Frage, ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey“ von mir dem Bibliothekar *Biester* für seine Berl. Blätter zugesandt, ich weiß nicht wie, dem Stadtpräsidenten *Eisenberg* zur Censur eingereicht wurde u. zwar den 23<sup>ten</sup> Octobr. 1797, also noch bei Lebzeiten des vorigen Königs, u. ihm das *imprimatur* abgeschlagen wurde; ein Vorfall, von dem mir es unbegreiflich bleibt, wie es möglich war, daß ihn mir Hr. Biester allererst den 28<sup>ten</sup> Febr. 1798 melde.<sup>2)</sup> Nun war zwar am 16. November Friedrich Wilhelm II. gestorben und hatte, wie der Prediger Lüdeke am 30. Dec. 1797 aus Berlin meldet, „unter dem 27<sup>ten</sup> Dec. das Ober-Consistorium alle ihm geraubten Rechte der Examination, Censur etc. wieder bekommen,“<sup>3)</sup> sodass Kant jetzt, wie er im Februar 1798 Lüdeke erwidert, daran denken konnte, einige meiner Arbeiten, die bisher unter dem Interdict waren oder der Vollendung bedürfen, wiederum vorzunehmen.<sup>4)</sup> Allein, da er die nämliche Arbeit nicht noch einmal der Berliner Censur einreichen wollte oder konnte, so fasste er — er hatte deshalb vorher juristischen Rath eingeholt — den Entschluss, in Halle die Druckerlaubbuss nachzusuchen. Der Brief vom 5. April 1798 fährt fort: Da nun Jedermann bekant ist, wie sorgfältig ich mich mit meiner Schriftstellerei in den Schranken der Gesetze halte: ich aber auch nicht mühsame Arbeit um Nichts u. wieder nichts weggeworfen haben mag, so habe ich, nach geschehener Erkundigung bei einem rechtskundigen Manne, beschlossen, dieses Stück, sammt der auf denselben

<sup>1)</sup> An demselben 13. October hat Kant neben drei anderen Briefen (XII No. 743—745) auch ein Couvert an Biestern, und zwar unter grosser Eile der Abfertigung auf die Post, abgeschickt, wie er am 17. October an Tieftrunk schreibt (XII 207).

<sup>2)</sup> Dieser Brief Biesters ist leider nicht erhalten.

<sup>3)</sup> XII 227.

<sup>4)</sup> Briefentwurf an Lüdeke, XII 231.

gezeichneten Eisenberg'schen Censur Verweigerung, durch meinen Verleger *Nicolovius* nach Halle zu schicken u. durch Ihre gütige Mithwaltung daselbst die Censur zu suchen; welche, wie ich festiglich glaube, mir dort nicht fehlschlagen wird, u. werde es so einzuleiten suchen, daß beide Stücke, als zu einem Ganzen gehörend, Ein Buch ausmachen sollen. Weiteres von dem Verlauf der Angelegenheit wissen wir nicht. In den Universitätsacten von Halle hat sich, wie A. Riehl nach Einsichtnahme in dieselben O. Schöndörffer mitgetheilt hat, keinerlei Vermerk betreffend Kants Nachsuchen gefunden.<sup>1)</sup> Auch lässt sich nicht mehr feststellen, ob und wann eine der beiden Abhandlungen, die im Februar 1798 noch der Vollenbung bedurfte, diese Vollendung bezw. die letzte Feile erhalten hat.

3. Inzwischen war dem Philosophen der Gedanke gekommen, auch eine dritte bereits geschriebene Abhandlung mit den beiden im Vorigen genannten zu einer Gesamtschrift zu vereinigen. Es handelt sich um den Streit der philosophischen Facultät mit der medicinischen. Schon am 10. August 1795 hatte Kant in dem an Sömmering gerichteten Schreiben, das als Anhang zu dessen Schrift „Über das Organ der Seele“ 1796 gedruckt wurde, den Gedanken ausgesprochen, dass über dieses Thema zwey Facultäten wegen ihrer Gerichtbarkeit (das *forum competens*) in Streit gerathen können, die medicinische, in ihrem anatomisch-physiologischen, mit der philosophischen, in ihrem psychologisch-metaphysischen Fache; und bereits an dieser Stelle hatte er auch auf die beiden anderen Facultäten hingewiesen: ein Fall, der sich in den Versuchen der Vereinigung der reinen Rechtslehre mit der Politic, als empirisch-bedingter, ungleichen der reinen Religionslehre mit der geoffenbarten, gleichfalls als empirisch-bedingter, noch immer zuträgt. . . Bey allen solchen Coalitionensversuchen<sup>2)</sup> zwischen denen, die auf empirische Principien alles gründen wollen, und denen, welche zuoberst Gründe *a priori* verlangen . . . entsprängen Unannehmlichkeiten, die lediglich auf den Streit der Facultäten beruhen, für welche die Frage gehöre, wenn bey einer Univerſität (als alle Weisheit beſaffender Anſtalt) um ein Reſponſum angeſucht wird.<sup>3)</sup>

So war zwar die Idee eines Streites der „unteren“ (philosophischen) mit den sämtlichen drei „oberen“ Facultäten in Kant schon lange vor der Abfassung der Gesamtschrift aufgetaucht; aber erst im April 1798 ist er zur Ausführung dieser Idee gekommen, indem er seiner beabsichtigten Schrift als dritten Abschnitt einen ebenfalls bereits verfassten Aufsatz hinzufügte. Es war das Antwortschreiben an Herrn Hofrath und Professor Hufeland: Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorſatz ſeiner krankhaften Gefühle Meißter zu ſein. Hufeland, damals Professor in Jena, hatte am 12. December 1796 ſeine bekannte

<sup>1)</sup> Schöndörffer a. a. O. S. 638 Anm. 1.

<sup>2)</sup> Ebenso hatte er am 13. December 1793 an Kiesewetter geschrieben, dass es über diese Coalition doch einmal zur Sprache kommen müsse (XI 458).

<sup>3)</sup> XI 31; vgl. auch die von Arthur Warda in der Altpreussischen Monatschrift Bd. 40, S. 85 ff. veröffentlichten Entwürfe zu dem kleinen Aufsatz, bes. S. 109.

„Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ mit einem ebenso ehrfurchtsvoll wie warm gehaltenen Schreiben Kant, dem „ehrwürdigsten Nestor unserer Generation“, zugeschickt,<sup>1)</sup> eine Sendung, die, dadurch dass sie zur See über Lübeck ging, erst Mitte März 1797 in die Hände ihres Adressaten gelangte. Dieser zollte in seinem Dankschreiben Hufelands Kühner, aber zugleich feelebender Idee von der selbst den physischen Menschen belebenden Kraft der moralischen Anlage in ihm vollen Beifall und kündigte ihm seine Absicht einer literarischen Behandlung des Themas an: Von meinen Beobachtungen, die ich hierüber an mir selbst zu diesem Behuf in Abicht auf die Diät gemacht habe, werde ich Ihnen vielleicht in kurzem öffentlich Nachricht zu geben mir die Ehre nehmen.<sup>2)</sup> Hufeland sprach daraufhin in einem Briefe vom 30. September d. J. seine hohe Freude über die „angenehme Hoffnung“ aus, die ihm Kant gemacht, und bittet, ihm den Aufsatz für sein „Journal der pract. Heilkunde“ zu überlassen, „wo er am schnellsten im medic. Publicum bekannt werden und zugleich diesem Journal zur grossen Zierde gereichen würde.“<sup>3)</sup> Kant erfüllte sein Versprechen, indem er im Januar 1798<sup>4)</sup> Hufeland seine in die Form eines Antwortschreibens gekleidete Abhandlung *Von der Macht des Gemüths* usw. einsandte. Diese ist denn auch im 4. Stück des V. Bandes von Hufelands „Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst Jena 1798“ S. 701—751 erschienen.

4. Die Gesamtschrift. Als Kant sein Antwortschreiben an Hufeland abschickte, hatte er noch nicht den Plan gehabt, es mit den beiden anderen Abhandlungen zu einem Ganzen zu vereinigen. Ja, auch noch am 5. April 1798 äusserte er, wie wir sahen, gegen Tieftrunk die Absicht, bloss die zwei ersten Stücke zu einem solchen zusammen zu fassen. Dagegen muss bereits vor dem 2. Mai die Herausgabe der Gesamtschrift in ihrer heutigen Gestalt mit Nicolovius verabredet worden sein. Denn an diesem Tage fragte Nicolovius in einem — leider verloren gegangenen — Briefe, offenbar einigermaßen erstaunt, bei Kant wegen der gleichzeitig auch Hufeland erteilten Druckerlaubnis des philosophisch-medizinischen Stücks an. Worauf Kant am 9. desselben Monats antwortete: *Erw. Hochedelgeb. erwiedere ich auf Ihren Brief vom 2<sup>ten</sup> May 1798, daß ich dem Hrn. Prof. Hufeland, bey Überfendung des philosophisch-medizinischen Stücks für sein Journal, wirklich die Freyheit gegeben habe, es in dieses einzurücken, oder auch nach Belieben abgesondert heraus zu geben; weil ich damals noch nicht den Plan in Gedanken hatte, das Buch „Der Streit der Facultäten“ in drey Abtheilungen, nämlich der philosophischen mit der Theologischen, der juristen- und der medizinischen Facultät auszufertigen und so in einem System darzustellen; wie ich es auch mit Ihnen vor Ihrer Abreise verabredet habe. — — Zugleich bitte ich dem*

1) XII 136 f.

2) XII 148.

3) XII 202.

4) Vgl. oben S. 97.



Hrn. Prof: *Hufeland* dasselbe zu melden und mich, wegen der Einrückung des Ihm eigentlich gewidmeten Stückes in jenes Werk, aus der angeführten Ursache zu entschuldigen. Im weiteren Verlaufe des Briefes folgen dann noch Anweisungen über den Druck der Titelblätter, die Bitte an Setzer und Corrector um Beseitigung von Ungleichmässigkeiten in der Rechtschreibung (c und f) und um Änderung der Überschrift (oben S. 681) casuistische Fragen in Biblisch-historische Fragen.<sup>1)</sup>

Am 1. Juli 1798 kündigt Kant endlich dem hochgeschätzten Freund C. F. Stäudlin das Erscheinen des Buchs für die diesjährige Michaelismesse an; freylich nicht in dessen Magazin, was jetzt nicht thunlich ist, weil es mit fremdartigen Materien verbunden jetzt aus Licht treten muß, sondern vermittelt einer Ihnen gewidmeten Zueignungsschrift vor der Vorrede. — Ich werde besorgen: daß Ihnen dies Buch, so bald der Druck fertig ist, zu Händen komme.<sup>2)</sup> Das Buch scheint jedoch erst im Spätherbst herausgekommen zu sein, denn erst am 25. November schreibt Kiesewetter aus Berlin: „Ihr Streit der Facultäten und Ihre Anthropologie haben mir unendlich viel Freude gemacht“;<sup>3)</sup> und gar erst am 9. December dankt Stäudlin „für die ehrenvolle Zueignung und das ihm erst vor einigen Tagen zu Händen gekommene Exemplar“.<sup>4)</sup> Wenn daher Garve schon Mitte September den „Brief an Hufeland von der Macht des Gemüths über den Schmerz und selbst über Krankheiten“ gelesen hat,<sup>5)</sup> so muss damit entweder der Journalartikel oder die Sonderausgabe Hufelands gemeint gewesen sein.

Der Streit der Facultäten ist nur in einer, anscheinend sehr starken Auflage erschienen; denn, wie Rosenkranz in seiner Ausgabe berichtet,<sup>6)</sup> waren bei der Versteigerung des Nicolovius'schen Verlags im Jahre 1832 noch 1100 Exemplare davon vorhanden. Daran war wohl der Umstand mit schuld, dass bereits 1799 alle drei Abhandlungen — übrigens in umgekehrter Reihenfolge — in Tieftrunks Ausgabe (s. unter „Drucke“) gleichfalls abgedruckt worden waren. Anscheinend hat dieser die zweite Abhandlung Ob das menschliche Geschlecht etc. schon bald nach ihrer Übersendung durch Kant (5. April 1798) in Druck gegeben, denn sie war, nebst derjenigen Von der Macht des Gemüths etc., „schon in der Druckerei, ehe die Nicolovius'sche Sammlung“ — d. h. der Streit der Facultäten — erschien. — Nach der Veröffentlichung des letzteren erfolgte dann die „Ergänzung dieser beiden Stücke durch das Dritte aus der Nikolovius'schen Sammlung“, d. h. durch den jetzigen ersten Abschnitt der Gesamtschrift. In dem nämlichen Briefe, dem wir diese Thatsache entnehmen,<sup>7)</sup> bittet Tieftrunk um Kants Vermittlung in dem hartnäckigen Process, den Nicolovius wegen

<sup>1)</sup> XII 241 f.

<sup>2)</sup> A. a. O. 245.

<sup>3)</sup> A. a. O. 263.

<sup>4)</sup> A. a. O. 268.

<sup>5)</sup> A. a. O. 253.

<sup>6)</sup> Kants Sämmtl. Werke X, S. VI.

<sup>7)</sup> Brief Tieftrunks an Kant vom 7. Juni 1800 (XII 310).

Nachdrucks gegen ihn angestrengt hatte. Kant war in der That durch die von ihm ertheilte doppelte Druckerlaubniß nicht ohne Schuld daran. Wie die Sache schliesslich ausgelaufen ist, vermögen wir nicht zu sagen.

Carl Friedrich Stäudlin, dem Kant seine Schrift widmete, war 1761 in Stuttgart geboren und seit 1790 Professor der Theologie in Göttingen, wo er 1826 starb. Seine Verbindung mit Kant begann durch die Absendung einer von ihm verfaßten Schrift nebst begleitendem Brief vom 9. November 1791,<sup>1)</sup> auf den Kant erst am 4. Mai 1793 mit dem Gegengeschenk seiner Religion innerhalb etc. und einem längeren interessanten Brief über deren Censurgeschichte erwiderte.<sup>2)</sup> Am 14. Juni 1794 sandte ihm Stäudlin dann seine „Geschichte des Skepticismus“ und bat ihn um gelegentliche Beiträge für sein neu zu begründendes Journal für Religionswissenschaft.<sup>3)</sup> Alles Weitere ist aus voranstehender Einleitung bekannt.

**Drucke.** 1. Der Streit der Facultäten in drey Abschnitten von Immanuel Kant. Königsberg, bey Friedrich Nicolovius. 1798. 205 Seiten.

2. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Achte und vollständige Ausgabe. Halle, in der Renger'schen Buchhandlung. 1799, Bb. 3 S. 389—428 (Von der Macht des Gemüths etc.), S. 429—456 (Erneuerte Frage etc.), S. 506—574 (Streit mit der theologischen Facultät) nebst Titel, Vorrede und Einleitung der Gesamtschrift (S. 457—505).

3. Der dritte Abschnitt, unter dem Titel: Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorfaß seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn, von J. Kant. ausser an der oben S. 341 angegebenen Stelle, noch als Sonderausgabe (K): Jena, in der academischen Buchhandlung. 1798. 54 Seiten.

4. Der Streit der Facultäten in drey Abschnitten von Immanuel Kant. Königsberg, 1798. XXIV und 192 Seiten. Ohne die Widmung an Stäudlin (Nachdruck).

## Sachliche Erläuterungen.

512 Geistlichen, nachmalß zum Minister] Wöllner.

64 meinem vertrauesten Freunde] nach der Vermutung Arthur Wardas (Altpreuss. Monatsschrift XXXVIII Seite 90 Anm.) Kants späterer Biograph Wasianski, dessen Beziehungen zu dem Philosophen schon 1790 begonnen hatten und seit 1794, nach Jachmanns Weggang, immer enger wurden.

824.25 der sel. Michaëlis, der in seiner philosophischen Moral ebenso verfuhr] Johann David Michaëlis (1717—1791), seit 1745 Professor der Theologie in Göttingen, Begründer der alttestamentlichen Bibelkritik, leitete von 1753 bis 1770 die ‚Göttinger Gelehrten Anzeigen‘. Seine „Moral“ wurde nach seinem

<sup>1)</sup> XI 296.

<sup>2)</sup> XI 414—416.

<sup>3)</sup> XI 488f.

Tode (Göttingen 1792) von seinem Kollegen Stäudlin — demselben, dem Kants Streit der Fakultäten gewidmet ist — herausgegeben. Die von Kant angezogene Ansicht findet sich bei Michaëlis nur dem Sinne, nicht dem Wortlaut nach, z. B. S. 5: ‚Ich kann hier keinen Beweis aus der Bibel führen; und, wenn ich sie anführen wollte, so müßte es nur *illustrationis causa*, oder so wie ein anderes menschliches, juristisches, moralisches oder historisches Buch citirt wird, geschehen.

114.5 einen erleuchteten Staatsmann] Gemeint ist Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow († 1816), der 1798 wirkl. Geh. Staats- und Justizminister wurde und zugleich das geistliche und Schuldepartement sowie das Ober-Curatorium der Universitäten erhielt. Im August 1797 hatte Kant an den damaligen Regierungspräsidenten von Massow, der ihn vor wenigen Jahren mit einem Besuch beehrt und wohlwollende Gefinnung gegen ihn gezeigt, ein im Entwurf noch erhaltenes (vgl. XII 187f.) Schreiben gerichtet, in dem er ihm einen früheren Schüler (Lehmann) zu einer erledigten Professorstelle in Stettin empfahl.

1721 *vid. Salmasius*] Claudius Salmasius (Claude de Saumaise, 1588—1655) französischer Polyhistor und Jurist, mußte 1650 infolge einer Vertheidigungsschrift zu Gunsten Karls I. von England seine Professur in Leyden aufgeben. Sein Werk „*De annis climacteriis et de antiqua astrologia*“ erschien daselbst 1648.

1935—2016] Die hier von Kant wiedergegebene Erzählung ist nach der Untersuchung von August Oncken („*Die Maxime laissez faire et laissez passer*“, Bern 1886) der Ursprung des bekannten ‚*Laissez faire*‘. Der französische Minister war Colbert, der alte Kaufmann hiess Legendre.

37 10f. *Suchet in der Schrift etc.*] Wörtlich lautet die Stelle Ev. Johannis 5, 39: *Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen.*

3734 *daß von den Befessenen*] Ev. Matthäi cap. 8.

3924 *Die Schwärmerei des Postellus*] Guillaume Postel, geboren 1505 oder 1510 zu Dolerie bei Barenton, nach einem mannigfach bewegten Leben 1581 in Paris gestorben, wird schon von Bayle (*Dictionnaire* III 138) unter die ‚*doctes et fols*‘ gerechnet. Die Schwärmerei findet sich in seinem 1553 veröffentlichten und Margerite de France gewidmeten Buche: „*Les très merveilleuses victoires des femmes du nouveau-monde, et comment elles doivent à tout le monde par raison commander, et même à ceux qui auront la monarchie du monde vieil.*“

407—9] Ähnlich, nicht wörtlich, 1. Corinther 15, 14, 17.

4028.29] vgl. Ev. Lucae 24, 21.

4828 *Peregrinus Proteus*] Gemeint ist wohl die gleichnamige Schrift Wielands (1791).

5228—33 *Moses Mendelssohn* — verlassen] Moses Mendelssohn in seiner Schrift „*Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum*“ (S. W. III S. 356).

536.7 *Ben-David*] Lazarus Ben David (1762—1832) aus Berlin, bekannt als Verbreiter der Kantischen Philosophie in Wien während der Jahre 1794 bis 1797.

5520 *Moravianism*] = Richtung der Mährischen Brüder (Moravia = Mähren).

6127 ff. *Œa Cofte*] Herrn Peter Costens, Ehemaligen Dieners des Wortes Gottes bey der französischen Gemeinde in Leipzig, Predigten. Vorrede von Joh. Fr. W. Jerusalem. Übersetzt von M. Johann Traugott Schulze. Leipzig 1755—1756. Cap. XXXIII (S. 538 ff.): Von dem Lesen des Wortes Gottes.

6219 *Æ. Ætau*] Denis Petau (1583—1652), französischer Theologe (Jesuitenpater) und Chronologe, schrieb mehrere chronologische Werke, besonders ein „Opus de doctrina temporum“ (1627).

6222 *Bengel*] Joh. Albr. Bengel (1687—1752), württembergischer Theologe, verfaßte eine Schrift unter dem Titel: „Ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicus atque propheticus“ (Tübingen 1741), die den Beginn des tausendjährigen Reichs Christi auf das Jahr 1836 festsetzte.

6330 *Frank's Cycclus iobilaicus*] Johann Georg Frank, geboren 1705 in der Pfalz, gestorben 1784 als Superintendent im Calenbergischen (Südhanover), gab eine mystische Chronologie heraus unter dem weitschweifigen Titel: Praeclusio chronologiae fundamentalis, qua omnes anni ad solis et lunae cursum accurate describi et novilunia a primordio mundi ad nostra usque tempora et amplius ope epactarum designari possunt: in cyclo Jobeleo biblico detectae et ad chronologiam tam sacram quam profanam applicatae. Göttingen 1774.

6930 *Carol. Arnold. Wilmans*] Die Korrespondenz zwischen ihm und Kant s. XII 202, 207, 230, 259, 277, 279.

7325 *Reil*] Joh. Christian Reil (1759—1813), seit 1787 Professor der Medizin in Halle, 1810 an die neugegründete Universität zu Berlin berufen, wo er 1813 starb. Er begründete 1796 das später u. a. von Johannes Müller und Du Bois-Reymond geleitete ‚Archiv für Physiologie‘, welches heute noch besteht.

8318 *Abt Coyer*] Gabriel François Coyer (1707—1782), französischer Jesuit, Mitglied der Akademie zu Nancy und der Londoner Royal Society. Die von Kant citirte Stelle stammt vermuthlich aus den 1761 zu Berlin in deutscher Übersetzung erschienenen „Moralischen Kleinigkeiten.“ C.'s *œuvres complètes* erschienen in 7 Bänden 1782/3.

8634.35] Vergils Aeneis XII 739 f.

8712 f. wie es *Fr. Erhard* ausbrüdt] Johann Benjamin Erhard (1766 bis 1827), der bekannte begeisterte Anhänger Kants, Arzt in Nürnberg, später in Berlin, in seiner Schrift „Über das Recht des Volks zu einer Revolution.“ Jena und Leipzig, 1795, S. 189.

895 *Camper und Blumenbach*] Petrus Camper (1722—1789), holländischer Anatom, dessen Hauptwerk „Demonstrationes anatomico-pathologicae“, 2 Bde., Amsterdam 1760—62. Vgl. „Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge“, Berlin 1792, § 3 und V 428 15 ff. — Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840) wirkte als Anatom und vergleichender Zoologe fast sechs Jahrzehnte (1776—1835) hindurch an der Universität Göttingen. Vgl. sein „Handbuch der Naturgeschichte“, Göttingen 1779, S. 44 und 474 ff.

927.28 *Harrington's Oceana* und *Altais' Severambia*] Die „Oceana“ des Engländers Harrington (1611—1677) erschien 1656 zu London. Die „Histoire

des Sevarambes“ erschien zuerst englisch 1675, dann 1677 und 1679 französisch zu Paris und soll von einem gewissen Vairasse d'Allais stammen.

93s B[ü]f[ung] Vgl. zu II 4513s.

9715–22] vgl. Hufelands Brief an Kant vom 12. Dez. 1796, XII 137.

102s mehrtheils verhehlichte] Hierzu bringt Hufelands Sonderausgabe folgende Anmerkung, die von Tieftrunk ohne Grund Hufeland zugeschrieben worden ist, aber dem Sinne nach offenbar von Kant herrührt und von mir zuerst als solche in meiner Ausgabe des Streits der Facultäten (Philos. Bibl. Bd. 46d S. 149) abgedruckt worden ist: „Hierwiber möchte ich doch die Beobachtung anführen: daß unverehlichte (oder jung verwittwete) alte Männer mehrtheils länger ein jugendliches Aussehen erhalten, als verehlichte, welches doch auf eine längere Lebensbauer zu deuten scheint. — Sollten wohl die Lektorn an ihren härteren Gesichtszügen den Zustand eines getragenen Jochs (davon *conjugium*), nämlich das frühere Mitwerden verrathen, welches auf ein kürzeres Lebensziel hindeutet?“ (a. a. O. S. 15).

1024 beweisen sein] Hierzu in Hufelands Ausgabe als Anmerkung (S. 15) folgende Rechtfertigung seiner Behauptung gegen die vorhergehende Anmerkung Kants: „Ich habe mich bey Aufstellung dieses Grundsatzes blos durch die Erfahrung leiten lassen. Es stiessen mir bey meinen Nachforschungen über das höchste Alter so viele Verheyrathete auf, dass ich dadurch zuerst aufmerksam gemacht wurde. Ich fand nemlich bey allen Alten einen sehr beträchtlichen Überschuss auf Seiten der Verheyratheten: von den ausserordentlich hohen Alten (d. h. 120–160jährigen) fand ich durchaus gar keinen unverheyrathet; ja sie hatten alle mehrmals und grösstentheils noch in den letzten Zeiten ihres Lebens geheyrathet. Diess allein bewog mich zu den Vermuthungen von Einfluss der Zeugungskraft und des Ehestands aufs lange Leben, für die ich dann erst die theoretischen Gründe aufsuchte.“

10327 *heautontimorumenos*] Eine Schulreminiscenz Kants an die gleichnamige Komödie des Terenz.

10637 *Hypomochium*] = Unterlage eines Hebels.

10922 daß *Lucubriren*] = bei Licht, also Nachts studiren.

11415 Page ist] Hierzu macht Hufeland (S. 45) die Anmerkung: „Diess Resultat, so wenig tröstlich es ist, ist vollkommen richtig, sobald wir an das, was der Mensch im vollkommenen Sinn ist und seyn soll, denken. Aber selbst das Beispiel des würdigen Herrn Verfassers giebt ja einen sprechenden Beweiss, was der Mensch auch im Alter noch für andre seyn kann, wenn die Vernunft immer, wie hier, seine oberste Gesetzgeberin war. — Und gesetzt auch, es fehlte ganz an dieser objectiven und bürgerlichen Existenz, sind uns nicht auch die Rudera eines schönen oder grossen Gebäudes heilig und schätzbar? dienen sie uns nicht als Denkzeichen des Vergangenen, als Winke der Zukunft, als Lehre und Beispiel?“

11419.20 *Sterbefisten*] Solche wurden von Kants Zeitgenossen, dem Militärpfarrer Süssmilch, zuerst aufgestellt in seinem Buch „Göttliche Ordnung in den

Veränderungen des menschlichen Geschlechts“ (1761). Auch die „Berlinische Monatsschrift“, deren Mitarbeiter und eifriger Leser Kant war, veröffentlichte regelmässig „Geburts- und Sterbelisten“ der Stadt Berlin.

115<sup>11</sup> [Breitkopf] Joh. Gottl. Imanuel Breitkopf in Leipzig (1719—1794) förderte die Entwicklung der Fraktur durch den Schnitt geschmackvoller Typen, während die Didot'sche Firma in Paris (seit 1713) ihre Antiqua zum Teil mit sehr kleinen Lettern druckte.

115<sup>15</sup> [eiferlich bleibe] Hierzu bringt Hufeland (S. 48f.) eine beinahe vier Seiten lange Anmerkung, in der er in Punkt 1, 2 und 4 Kant zustimmt, dagegen aus sanitären und literarischen Gründen die lateinischen Lettern kräftig in Schutz nimmt.

116<sup>5.6</sup> [erklären sei] Hierauf antwortet Hufeland in einer Anmerkung (S. 53): „Dieser Fehler des Sehens kommt allerdings mehr vor und gehört unter die allgemeine Rubrik: *Visus confusus s. perversus*, weil er noch eben keinen Mangel der Sehkraft, sondern nur eine Abalienation derselben beweiset. Ich selbst habe es zuweilen periodisch gehabt, und der vom Hrn. Hofr. *Herz* in diesem Journal beschriebene falsche Schwindel hat viel ähnliches. Mehrentheils ist eine vorübergehende Reizung die Ursache, z. B. Blutreiz, Gichtreiz, gastrische Reize, oder auch Schwäche.

### Lesarten.

Zur Textkritik wurde ausser den genannten Drucken auch meine Ausgabe in der „Philosophischen Bibliothek“ Bd. 46<sup>d</sup> (Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung 1905) verwendet, ferner die Ausgabe von Kehrbach (Reclam).

Zuerst durch Kehrbachs Vorrede zu seiner Sonderausgabe des *Streits der Facultäten* sind weitere Kreise mit der Existenz eines der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Königsberg gehörigen, zehn beschriebene Quartseiten umfassenden handschriftlichen Fragments unserer Schrift bekannt geworden. Kehrbach veröffentlichte S. 8—10 dieser Vorrede die Mittheilungen, die ihm Rudolf Reicke, nach einer Collation der Handschrift mit dem ersten Druck, über deren Beschaffenheit wie über eine Anzahl Varianten gemacht hatte. Mir haben nicht bloss diese Mittheilungen Reickes und ein später von ihm aufgestelltes ausführliches Variantenverzeichnis infolge freundlicher Überlassung zur Benutzung vorgelegen, sondern auch — mit Erlaubniss der Besitzerin — das Manuscript selbst. Danach ist folgendes festzustellen:

Die Handschrift umfasst auf 5, auf beiden Seiten — abgesehen von dem Rand und ziemlich weiten Spatien zwischen den einzelnen Absätzen — eng beschriebenen Quartblättern den Text des *Streits der Facultäten* von den Worten *Decrete in Ansehung* (oben S. 47<sup>31</sup>) bis zu den die *Allgemeine Anmerkung*. *Von Religionssecten* beschliessenden Worten *ist nun der Staat sicherer?* (oben 60<sup>39</sup>). Sie stammt nicht von Kants Hand, sondern von der eines unbekanntes Schreibers.

Von Kant her rühren nach dem Urtheil Reickes nur: 1. eine Randbemerkung zu S. 483-5 (der vorliegenden Ausgabe): Von der authentischen | u. der doctrinalen | Auslegung der Bibel; 2. wahrscheinlich zwei Unterstreichungen, nämlich 4812. 13 der Wörter: eigentlich Religion — keine Sectenverschiedenheit und 4926. 28: zufällig — Nothwendigkeit; 3. auf einem mit den 5 übrigen zusammenhängenden 6. Blatte 15 nicht direct in diesen Zusammenhang, sondern unter die „Losen Blätter“ gehörige Zeilen nebst 24 Zeilen am Rande, welche beide von religionsphilosophischen Fragen handeln. Dazu kommt 4. eine von Reicke anscheinend übersehene Randbemerkung zu der ersten Zeile des ganzen Manuscripts, nämlich: auß d Streit d Facultäten.

Welchen Werth besitzt nun die Handschrift für die Feststellung des Kantischen Textes? Reickes Urtheil in seinem Briefe an Kehrbach vom 7. November 1880 lautet: „Nach meiner Meinung ist die Hs. wenig werthvoll, das hat Kant wol selbst gefühlt und darum diese Abschrift nicht zum Druck gegeben. Den hier folgenden Varianten wird nur wenig Werth beizulegen sein.“ Diesem Urtheil kann ich, soweit es die Qualität des Schreibers betrifft, nur zustimmen. Er schreibt in der That eine selbst für die damalige Zeit schlechte Orthographie, er hat häufig den Text nicht verstanden und dadurch Sinnlosigkeiten hineingebracht, und die Vermuthung, dass der Autor die Abschrift aus diesen Gründen nicht in den Druck gegeben hat, ist auch mir sehr wahrscheinlich. Dennoch halte ich das Manuscript nicht für so werthlos wie Reicke. Schon die bei Kehrbach abgedruckten Varianten brachten mich zu einem günstigeren Urtheil, das sich bei der eigenen Einsichtnahme in das Manuscript nur befestigte.

Mir hat sich bei näherer Betrachtung der einzelnen Fehler der Eindruck aufgedrängt, dass die meisten derselben — und zwar die sinnlosesten gerade am ehesten — sich weit besser als durch die Annahme einer Abschrift durch ein Nachschreiben nach mündlichem Dictat erklären lassen. So lassen sich Varianten wie Leiterung statt Läuterung, geleitert statt geläutert, Spöner statt Spener, ursprünglich, Würflichkeit, unbedindt (statt unbedingt!) kaum bei der Annahme des Copirens einer Vorlage, sehr wohl dagegen durch den Dialekt des Dictirenden oder auch — Schreibenden erklären. Fast zur Gewissheit wird unsere Annahme durch die Betrachtung einer Stelle wie 492.3. Hier steht im Druck ein gewisser auf Satzungen und Schrift gegründeter Volksglaube, im Manuscript eingewißer (sic!) Auffat Satzungen etc. Der ungebildete oder unaufmerksame Schreiber verstand eben erst Auffaß. Trotz solcher und ähnlicher abschreckenden Fehler haben wir meines Erachtens in dem Manuscript immerhin einen echten und ursprünglichen Kanttext vor uns, den wir wenigstens da berücksichtigen müssen, wo er Verbesserungen oder doch erwägenswerthe Varianten gegenüber dem gedruckten Text bietet. Als Beispiel möge die nähere Beleuchtung einer Stelle dienen.

Die Zeilen 4914-17 enthalten nach dem in alle bisherigen Ausgaben übergangenen Drucktexte eine offenbare Unklarheit. Kant unterscheidet hier zwei Principien der angenommenen Denkart in Glaubenssachen, nämlich (so heisst es

in dem Manuscript): entweder Religion oder Heidentum (die einander wie A und non A entgegengesetzt sind), und fährt dann fort: Die Befenner der ersteren werden gewöhnlich Gläubige, die des Zweiten Ungläubige genannt. Dieser Wortlaut des Manuscripts ist wohl verständlich. Im gedruckten Text aber befindet sich hinter Religion der Zusatz oder Superstition. Und nun stehen drei Dinge als gleiche Satztheile neben einander: Religion oder Superstition oder Heidentum, wodurch die Beziehung des folgenden der ersteren — des zweiten ganz unklar wird. Offenbar hat Kant später die Worte oder Superstition als gleichbedeutend mit Heidentum (von dem 49. ff. weiter die Rede ist) über- oder danebengeschrieben und der Drucker sie in den Text gesetzt. Ich hatte mir in meiner vor kurzem erfolgten Ausgabe des Streiß dadurch zu helfen gesucht, dass ich die Worte oder Heidentum zwischen Klammern setzte. Nach Kenntnissnahme des Manuscripts jedoch entschloss ich mich, die den Sinn störenden Worte oder Superstition einfach zu streichen.

Dieser spätere Zusatz, ähnlich wie der des *maior animi* 5526 und der Worte oder wohl gar ihre Wahrheit zu bezweifeln 5829.30, noch mehr aber das Fehlen der Anmerkungen Seite 49 und 50 im Manuscripte (während die längeren auf Seite 52, 57 und 60 darin enthalten sind) beweisen allerdings evident, dass unser Manuscript nicht als endgültige Druckvorlage gedient haben kann. Aus diesem Grunde sind denn auch die Varianten des ersteren, mit wenigen Ausnahmen (s. unten), in den Text nicht aufgenommen worden, selbst wenn sie eine bessere Lesart zu bieten schienen. Dagegen erschien es von Interesse, alle nicht bloss orthographischen Abweichungen resp. Schreibfehler oder Sinnlosigkeiten des Abschreibers im Verzeichniss der Lesarten aufzuführen.

65 auch] es auch || 732 vorhabenden] vorhandenen? Hartenstein || 834.35 nicht nach ihrem Vermögen, nach dem] Der Sinn scheint zu erfordern: nicht nach ihrem theoretischen Vermögen, sondern nach dem || 1036 Ge.] Gr. || 1814 sie] Tieftrunk ihnen || 1934 muß] Vorländer müße || 2014 zu geben hätte] Zus. Rosenkranz || 2220 es] er? Menzer || 2314 etwas aus? Vorländer || 2836 Facultäten] Tieftrunk Facultät || 317 es] Vorländer sie || 318 alles] Vorländer sich alles || 3234 so] Zus. Tieftrunk || 3315 Begriffe] Vorländer Begriff || 3327 öffentlich] Hartenstein öffentlichen || 3333 Sanction] Vorländer Sanctionen, vergl. 3217 || 3419 gelehrt] Vorländer gelehrten || 3624] hinter d. i. ist zu ergänzen sie ist || 3625 erzeugten || 3822–24] So giebt die Stelle keinen Sinn. Ich vermute, dass Kant geschrieben hat: weil, was aus Schriftstellen für die Religion auszumitteln sei, bloß ein Gegenstand der Vernunft sein kann, auch . . . Doch konnte diese Vermuthung, den Grundsätzen der Ausgabe gemäss, nicht in den Text aufgenommen werden. || 3833 dem] Vorländer den || 3913 ebendasselbe S. (Die Ziffer ist aus Versehen weggeblieben) || 4022 entgegen] Zus. Tieftrunk || 4029 auf] Rosenkranz an || 4122 so mit] somit? Frey || 4534.35 wodurch dann das neue] Diese Worte stehen bei Kant und allen bisherigen Herausgebern vor der Klammer (die doch . . . kann), wodurch der Text völlig sinnlos wird. || 462.3 aufgesprächt] aufsprächt?



Hartenstein, ausgespät? Frey || 4632 zu bekennen || 4718 von vor uns] Zus. Vorländer ||

4810 Allgemeine] fehlt in H || 4812.13 eigentlich Religion — keine Secten-  
verschiedenheit] in H gesperrt (s. oben) || 4825 Christen nennen] Vorländer  
Christen nennen || 4914 der Eintheilung nach] fehlt in H || 4915 Religion  
oder Heidentum] So nach H statt des in allen bisherigen Ausgaben befindlichen  
Religion oder Superstition oder Heidentum (vgl. oben) || 4916 entgegen] ent-  
gegengesetzt H || 4926 zufällig] in H gesperrt || 4928 Nothwendigkeit] in H ge-  
sperrt || 4928 Vernunftlehren] in H nicht gesperrt, entsprechend Offen-  
barungslehren der vorhergehenden Zeile || 4935.36] Diese Anmerkung fehlt in  
H || 5015 für] als H || 5017 Äußerliche (Außerwesentliche) Außerwesentliche H ||  
5022 nicht] fehlt in H || 5030 werben] fehlt in H || 5032—37] Diese Anmerkung  
fehlt in H || 511 in] im H || 514 einen] wenn H || 516 entsprängen] entspringen  
H || 5117 Separatism] Separatisten H, vgl. 5120 Schismatiker und 5126 Syncre-  
tisten || 5128 einmal doch] doch einmahl H || 5134 Religion] Religion selbst H || 5221  
anders] Anders H || 5228 Moses Mendelssohn] Moses, Mendels Sohn H || 5233  
Eurem] eurem H || 5310 Glaubenssachen] Glauben H || 5313 würde] Zus. Harten-  
stein || 5412 diese] die H || 5414 vorher sagen] Tieftrunk vorher zu sagen || 5423  
so schon] schon so H || 5424 aber] fehlt in H || 5425 ward] wird H || 5427 den]  
Vorländer der || 5429 wieder] fehlt in H || 5510 nur] fehlt in H || 5510 von]  
Vorländer und H um von (vgl. auch 5512) || 5511 das gute Prinzip] das Gute?  
(So in H) || 5511 einfinden] finden H || 5514 finden] Vorländer finde || 5526  
*maeror animi*] fehlt in H || 5527 gräme] H grämen || 5528 gehen kann.] Vorländer  
gehen) kann. H hat gehen Kann ohne Klammer || 5619 guten] Vorländer Guten  
(vgl. 575) || 5636 sei] ist H || 575 bösen] Vorländer Bösen || 579 abstehenden]  
abstehenden H || 5718 weiß] weiß H || 5722.23 von denen — man aus ihnen  
machen] aus denen — man machen H || 5731 seinem] Vorländer ihrem || 5734 ge-  
wisse] fehlt in H || 5812 enthaltene] Tieftrunk enthaltende || 5814 Offenbarungs-  
lehre] H Offenbarungslehren || 5817 hätte] fehlt in H || 5826 Objecte] H Object ||  
5829.30 oder — bezweifeln] fehlt in H || 5830 ihre] Vorländer seine || 6012.13 Hin-  
länglichkeit] Hinlänglichkeith H || 6014 nicht] fehlt in H || 6022 er] der H || 6030  
bei der Hand hat] bey Handhat H || 6032 inständige] Vorländer inständiger ||  
651—4 Geschichtserzählung — muß] Frey müssen; oder Geschichtserzählungen —  
müssen? Vorländer || 6634 die] Zus. Vorländer || 681 biblisch-historischer] So  
wünschte Kant noch nachträglich (an Nicolovius XII 242) das anfänglich ge-  
schriebene casuistischer abgeändert zu sehen. || 7115 unser] Hartenstein unsern ||

7920 kann] Vorländer kann (vgl. 795 will) || 8227 zu Folge] zur Folge?  
Tieftrunk || 8517 solches] Hartenstein solcher || 875—11 Es muß — zusauchzi]  
Der Satz ist so, wie er dasteht, in seinem grammatischen Bau wie in seinem  
Inhalt kaum verständlich. Eine Besserung liesse sich vielleicht dadurch herstellen,  
dass man das als in Zeile 7 ausliesse oder hinter stellt (Zeile 8) ein darstellt

einfügte, endlich vor dem *daß* in Zeile 8 ein *welches* einschaltete. Indessen ist bei der Unsicherheit der Sache von einer Änderung des überlieferten Textes abgesehen worden || 89<sup>14</sup> *fi*] *ihn*? Vorländer || 90<sup>28</sup> *eingeschränkter*] Vorländer *eingeschränkter* (vgl. 90<sup>6,7</sup>, 90<sup>18</sup>, 90<sup>24</sup>) || 92<sup>33</sup> *vollenbet*] Vorländer *als vollendet* || 93<sup>25</sup> *feine*] Vorländer *feinen* ||

98<sup>27</sup> *enthielte*] *Kehrbach* *enthielten* || 98<sup>35</sup> *Wir*] *Wir* || 101<sup>36</sup> *schlimmen*] *schlimmen* || 104<sup>34</sup> *feinen beschiedenen*] *fein beschieden* E || 106<sup>33</sup> *will*] E *will* || 107<sup>34</sup> *und*] *man würde eher erwarten als auch* || 108<sup>21-23</sup> *Das letztere — das erstere*] *Menzer* *Das erstere — das letztere* || 110<sup>14</sup> *continuirtes*] *stoßweise erschallende*] *Frey* *continuirtes stoßweise erschallendes* || 110<sup>28</sup> *gewährt*] *bewährt* || 113<sup>16</sup> *Hinter Ausſicht* ist ein *zeige* oder *weise* zu ergänzen || 113<sup>22</sup> *auch*] *Tieftrunk noch* || 114<sup>10</sup> *verpflichtete*] *Hartenstein* *verpflichteten* || 115<sup>8</sup> *ihrem*] E und *Tieftrunk ihren* ||

Karl Vorländer.

## Orthographie, Interpunction und Sprache.

**Orthographie.** **Vocale.** Hartnäckig hält sich auch in diesem späten Drucke *ey*, das dem Schriftbilde den stärksten alterthümlichen Zug verleiht: *Freyheit*, *Entzweyung*, *Parthey*, *Schriſtſtellerey*, *Bedantere*, *Ländele*, *Arzney*, *beyde*, *zweyte*, *dren*, *vermeynlich*, *gemeynte*, *angebeyen*, *ſey*, *ſeyn* (*esse*), *bey*. — Daneben kommt nur noch *ee* in Betracht: *Seeligkeit*, *Sprachſeligkeit*, *Müheſeligkeit*, *ſchweer* (aber auch *ſchwerlich*) und allenfalls *ie*: *vorhergiengen*, *Maſchine*. — **Consonanten.** Hier ſtören wie ſo oft Dehnungs-*h*, die *f*-Laute und gewiſſe Consonantendehnungen. *c* ſteht häufig in Wörtern griechiſcher Herkunft: *Canon*, *Criſt*, *Clerus*, *Categorie*, *practiſch*, *academiſch*, aber auch in *Punct*, *Canzel*. Andreſeits findet ſich *f*: *Doktor*, *Inſtint* (neben *Inſtinct*). — Dehnungs-*h* bieten: *Oſſenbahruug*, *oſſenbahrt*, *willführlich*, *Gebehrung*, *Stöhrung*; vgl. dazu *Parthey*. Hingegen fehlt es in *Abendmal*, *angebeyen*. Noch nicht völlig geregelt iſt die Behandlung der *f*-Laute. Zwar iſt im Inlaut der ſtimmløſe Spirant nach langen Vocalen meiſt durch *ß*, nach kurzen durch *ff* ausgedrückt, doch finden wir: *Vertheißungen*, *Kraftäußerungen*, *auffer* — *flüßig*. Erwähnt ſeyn noch: *Bekennuiß* (neben *Zeugniß*), *atmoſphäriſch*, *dieß*. — Die dentale Affricata wird meiſt durch *ç* bezeichnet, auch da, wo unſere Ausgabe *c* erfordert: *Prinzip*, *Stoizismus*; zuweilen durch *ç*: *Spaziergang*, *reißen*. — Einfache Consonanz und Consonantendehnung nöthigten mehrfach zu Änderungen; bei *f*: *Inbegriff*, *Inbegriff*, *Hoſnung*, *betriff*, *verſchaft* (aber auch häufig: *Begriff*, *betriff*, *eröffnen*); bei *ff*: *Befchäftigung*, *Geſchäfte*; bei *nn*: *Stellvertreterinn*, *Verſöhnerinn*, *hierinn*, *darinn*, *morinn*; bei *rr*: *Carricatur*. — Anfangsbuchſtaben. Mit der Majuſkel beginnen mehrfach Adjective in attributiver Stellung: dem *Wöſen* (*Geiſt*), oder ſolche, die *zusammengesetzt* ſind, und deren erſter Beſtandtheil ein Subſtantiv

ist: Krafterschöpfend, Genußleer, Thatleer, Gottwürdig. — Hingegen haben substantivirte Adjective mehrfach kleine Anfangsbuchstaben: entlehntes, hypochondrische. Statt wird auch als Präposition und vor Infinitiven gross geschrieben. — Auch das Verhältniss der Anfangsbuchstaben zu vorangehendem Kolon ist unklar. Leitet dieses eine directe Rede ein, so erwarten wir die Majuskel, nicht aber vor indirecter Rede, vor Nachsatz oder wenn sonst der Doppelpunkt auf einen Satz oder Satztheil hinweist. Mehrfach musste da die Schreibung des Druckes geändert werden. — Von Eigennamen sind anzuführen: Haman, Franke.

**Interpunction.** Eingriffe waren noch oft nöthig. Besonders leidet der Druck gleich den älteren an der Überfülle der Kommata. So steht Komma häufig zwischen gleichartigen Satztheilen, die durch und verbunden sind 335. 702, schliesst adverbiale Bestimmungen ein 686 (in Ansehung — Staat), 688 (Chilistich), theilt einen Satz, vielfach nur um eine Pause zu bezeichnen 684 (vor noch), oft auch unter dem Einfluss einer Klammer 3222 (hinter Vernunft). Überhaupt wird die Parenthese häufig nicht als ein ausserhalb des Satzgebäudes stehendes Gebilde betrachtet, sondern regt zur Kommasetzung an. Andererseits wird nicht selten der Gedankenzusammenhang zwischen ihr und den umgebenden Sätzen dadurch getrübt, dass ein berechtigtes Komma an falschem Orte erscheint, so 3111 vor der Klammer. — Überflüssig ist es ferner nach benn 323, b. i., bei so, daß; aber, wenn u. a. — Selten vermissen wir es, hin und wieder an Satzgrenzen, so 6813; sonst nur in Einzelfällen. — Die Verwendung von Kolon und Semikolon entsprach meist heutigen Bedürfnissen; doch empfahl sich zuweilen Ersetzung von Kolon durch Semikolon, so zwischen beigeordneten Satztheilen 3135; oder das Umgekehrte, wenn ein starker Hinweis oder das Verhältniss der Unterordnung vorlag 7027 8530 11131.

**Sprache.** Laute. Stammvocale. alßenn steht 4 mal, so 2727, sonst alßdann; verßünde nur 4719.20. — Umlaut fehlt in außgedrußt 413 10026, steht in anßömmt 10127; die heutigen Formen herrschen. — Ableitungsvocale. Die Synkope unterblieb 2 mal im Ind. Imp. schwacher Verben: beharreten 8011.12, fühlte 1116, 4 mal im Conj. Imp., so glaubeten 6629; 9 mal in der unflecirten Form des Part. Perf., z. B. erßparet 10516; 2 mal in der flecirten, z. B. Betgeßeleten 6410. Der dem e vorangehende Consonant ist meist eine Liquida: herabßallete, bestellte, fühlte, geirret, genähret; zuweilen eine Resonans: gehemmet, Spirans: außgeßpähret, bedrohet, angeßlehet, oder ein stimmhafter Verschlusslaut: hinßtrebete, geglaubet. Meist aber ist Synkope erfolgt (gehört, sympathißirte, einstellten, glaubte, beßätigte, offenbart, beßtimmt, geglaubt, gemeynter u. s. w.). — Das kanzeimäßige o gewisser Adverbien taucht 3 mal auf: nunmehr 2 mal, z. B. 1032, fortmehr 5617. — Flexionssilben. Wir verzeichnen einmaliges Getränke 10729; siebenmalige Bewahrung des Flexions-e in der 3. Pers. Sing. Präs. schwacher Verben, z. B. entßernet 913, vgl. erhellet, gehdret; einmaliges saße 11537. Apokope, bezw. Synkope bilden durchaus die Regel (vorßellt, gehört, sßeint u. s. w.). — Consonanten. 2 mal steht Auctorität. — Flexion. Ungewöhnlich ist allein die Genitivform des Personennamens Betau

62<sup>19</sup> ohne Casuszeichen. — Wortbildung. 115<sup>32</sup> findet sich die doppelte Comparativbildung öfterer. — Syntax. Beseitigt wurde die schwache Flexion des substantivirten Adjectivs von etwas Übernatürlichen 57<sup>18</sup>, der adj. Attribute nach Präposition ohne Artikel mit beschleunigten Falle 83<sup>8.9</sup>; vgl. auß wohlverstanden . . . Vortheil, in schlimmen Wetter, im ganzen 8 Fälle. Hingegen wurde 2 mal die schwache Form eingesetzt, z. B. 9<sup>13.14</sup>: in demselben obbenanntem Buche. — Vgl. ferner mit einen schwachen Pfeifen 110<sup>9</sup> (vielleicht Druckfehler). — für statt vor bieten 34<sup>26</sup> für den Richterstuhl, 93<sup>30</sup> für lauter Besserung, 103<sup>6</sup> für langer Weile. — Als Besonderheit sei verzeichnet 284 der wesentlichen und ersten Bedingung.

Ewald Frey.

# Anthropologie.

Herausgeber: Oswald Külpe.

## Einleitung.

Im Neuen Teutschen Merkur vom J. 1797 (II. Bd. S. 82f.) wird in einer Correspondenz aus Königsberg, datirt d. 12. April 1797, mitgetheilt: „Kant gibt noch in diesem Jahre seine Anthropologie heraus. Er hat sie noch immer zurückgehalten, weil die Studenten unter allen seinen Vorlesungen fast nur diese noch besuchten. Jetzt liest er gar keine Kollegia mehr, und findet also auch kein Bedenken weiter, diese der Welt mitzutheilen. Es wird vor vielen seiner frühern unsterblichen Werke den Vorzug haben, dass es bei einer grossen Fülle neuer Ansichten und merkwürdiger Anekdoten zugleich eine weit grössere Popularität hat, und auch den Uneingeweihten sogleich verständlich ist.“ Man wird hiernach annehmen dürfen, dass das in der Rostocker Universitätsbibliothek aufbewahrte Originalmanuscript der Anthropologie 1796/97 entstanden ist. Ein Anhaltspunkt für die Datirung ist darin gegeben, dass die in dieser Ausgabe 212<sup>32</sup>–<sup>35</sup> enthaltene Anmerkung mit ihrem Hinweis auf die Abhandlung *Von der Macht des Gemüths* (vgl. oben S. 340f.) in dem Manuscript fehlt, während die erste Ausgabe sie bereits hat. Kant hatte auf den Empfang der Makrobiotik von Hufeland am 15. März 1797 an diesen geschrieben, dass er sie auch für die Anthropologie zu benutzen gedenke (XII 148) und im Januar 1798 die schon damals in Aussicht gestellte Abhandlung *Von der Macht des Gemüths* an Hufeland abgesandt (oben S. 341). Ferner schreibt Biester (XII 201) am 20. Sept. 1797: „Mit der grössten Freude wird die lesende Welt Ihre Anthropologie empfangen; es ist vortreflich, dass Sie dieselbe noch in diesem Jahre der Druckerei übergeben“, und fragt Tieftrunk (ebd. 217) am 5. Nov. 1797: „Das Publikum hofft auf eine Anthropologie von Ihnen, wird sie bald erscheinen?“ Nach Arnoldt (Kritische Excurse im Gebiete der Kantforschung, 1894, S. 637) hat Kant im Winter 1795/96 zum letzten Male über Anthropologie gelesen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Allgem. Litterar. Anzeig. 1797 S. 68: Aus einem Briefe aus Königsberg, vom 1. Dec. 1796: „Prof. Kant hat wegen seines hohen Alters erklärt, dass er ferner keine akademischen Vorlesungen halten wolle.“ Die spätere Notiz S. 888, wonach K. noch nicht öffentlich erklärt habe, dass er seine Vorlesungen

Das Manuscript der Anthropologie ist (nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. Kohfeldt, Bibliothekars an der Rostocker Universitätsbibliothek) wahrscheinlich mit anderen Manuscripten aus dem Nachlass von Jak. Sig. Beck († 1840) in den Besitz der Bibliothek gekommen. Es enthält 150 ziemlich eng beschriebene Folioseiten, wobei jeder Bogen mit einem grossen lateinischen Buchstaben zur Paginirung versehen und nach Absolvirung des Alphabets mit zwei solchen Buchstaben AA u. s. w. bis OO fortgesetzt ist. V und W fehlen,<sup>1)</sup> X ist doppelt vertreten, 2 Seiten sind nicht beschrieben. Sehr unregelmässig ist die Paragraphirung. Die Bemerkungen am Rande dieses Manuscripts sind theilweise so schwer zu lesen, dass einige Stellen von mir nicht entziffert werden konnten. Eine nach H hergestellte Abschrift hat nach Kant's Gewohnheit wohl auch hier die Druckvorlage gebildet.

Zu Lebzeiten Kant's sind 2 Ausgaben der Anthropologie herausgekommen:

A<sup>1</sup>: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt von Immanuel Kant. Königsberg bey Friedrich Nicolovius 1798 (in der Michaelismesse, vgl. Allgemeiner Litterar. Anzeiger, 1798 S. 2104) unb

A<sup>2</sup>: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt von Immanuel Kant. Zweyte verbesserte Auflage. Königsberg bey Friedrich Nicolovius 1800.<sup>2)</sup>

Von diesen ist A<sup>2</sup> der vorliegenden Ausgabe zu Grunde gelegt worden. A ohne Index bedeutet im Lesartenverzeichniss stets nur diese beiden Ausgaben. Nach dem Tode von Kant ist das Buch noch zweimal abgedruckt worden:

A<sup>3</sup>: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt von Immanuel Kant. Dritte verbesserte Auflage. Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung. 1820. Der Herausgeber ist nicht genannt. Die Abweichungen von der 2. Auflage sind

---

ganz einstellen wolle, und im Lectionskataloge des S. S. 1797 noch ein Publicum und ein Privatum angekündigt habe, steht damit thatsächlich in keinem Widerspruch. Vgl. auch A. Warda, Altpreuss. Monatsschr. Bd. 41 (1904) S. 131—35. — Ob man auch eine Randbemerkung in H (s. u. Ergänz. aus H zu 304<sup>10</sup>), worin Hearne erwähnt wird, zur Datirung benutzen kann, ist fraglich. Im Jahre 1797 sind nämlich 2 deutsche Übersetzungen des Reiseberichts von Hearne erschienen, und man könnte daher aus jener späten, auf Bogen II verzeichneten Randbemerkung schliessen, dass Kant während der Arbeit an dem Manuscript von diesen Übersetzungen Notiz genommen habe. Daraus würde hervorgehen, dass er noch 1797 an der Arbeit war. Aber dieser Schluss wird dadurch zweifelhaft, dass Kant schon in seiner Religion innerh. d. Grenzen d. bl. Vern. (VI 33s) Capt. Hearne erwähnt hat.

<sup>1)</sup> Diese Thatsache könnte mit der Behauptung von Starke (I. Kant's Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniss, 1831 S. VIII) in Zusammenhang gebracht werden, dass der „Abschnitt von der intellectuellen Lust und Unlust . . . auf der Post zwischen Königsberg und Jena, wo das Buch gedruckt wurde, verloren gegangen“ sei. Aber da der Bogen X die unmittelbare Fortsetzung (233<sup>22</sup> dieser Ausgabe) innerhalb des Abschnitts Von der langen Weile unb dem Kurzeil bringt, so enthält H keinerlei Stütze für Starke's so positiv auftretende Mittheilung. Auch B. Erdmann (Reflexionen Kant's, 1882 I 1, S. 53 ff.) hat sie bereits abgelehnt.

<sup>2)</sup> Von A<sup>2</sup> sind zwei unwesentlich von einander abweichende Drucke vorhanden.

ganz geringfügig. Vgl. die gelegentlichen Hinweise auf A<sup>2</sup> im Verzeichniss der Lesarten (178<sup>22</sup>, 261<sup>22</sup>, 268<sup>31</sup>, 289<sup>24</sup>).

A<sup>4</sup>: S. R.'s Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Vierte Original-Ausgabe mit einem Vorwort von S. F. Herbart. Leipzig, Verlag von Immanuel Neuberger. 1833. Diese Ausgabe ist ein Abdruck von A<sup>2</sup> bez. A<sup>3</sup>, abgesehen von 259<sup>24</sup>, 273<sup>25</sup> und 323<sup>31</sup>.

Ein Nachdruck erschien mit der Verlagsangabe „Frankfurt u. Leipzig“ 1799.

Ausserdem ist für die Herstellung des Textes das Manuscript (H) benutzt worden, das in einer Anzahl von Fällen die bessere Fassung zu bieten schien. Die Abweichungen von A<sup>1</sup> und A<sup>2</sup> gegenüber H sind beträchtlich. Gegenüber A<sup>1</sup> hat H mit A<sup>2</sup> gleichen Text in folgenden Fällen: 128<sup>25</sup>, theilweise 133<sup>23.24</sup>, 146<sup>1</sup>, 167<sup>7</sup>, 168<sup>32.34</sup>, 172<sup>29</sup>, 179<sup>26</sup>, 188<sup>16</sup>, 203<sup>17</sup>, 234<sup>23</sup>, 240<sup>23</sup>, 241<sup>34</sup>, 255<sup>26.27</sup>, 259<sup>21</sup>, 280<sup>2</sup>, 298<sup>28</sup>, 300<sup>36</sup>, 316<sup>36</sup>, 323<sup>1</sup>. Vor A verdient die Lesart in H den Vorzug in folgenden Fällen: 134<sup>10</sup>, 134<sup>28.29</sup>, 141<sup>23</sup>, 144<sup>31</sup>, 145<sup>1.2</sup>, 150<sup>26</sup>, 171<sup>3</sup>, 187<sup>26</sup>, 189<sup>3</sup>, 189<sup>21</sup>, 191<sup>25.26</sup>, 194<sup>13</sup>, 195<sup>32</sup>, 211<sup>2.3</sup>, 219<sup>34</sup>, 224<sup>12</sup>, 240<sup>37</sup>, 246<sup>2</sup>, 273<sup>24</sup>, 278<sup>27</sup>, 299<sup>1</sup>, 315<sup>7.8</sup>, 315<sup>22</sup>, 320<sup>4</sup>, 322<sup>33</sup>, 332<sup>18</sup>. Selbständige Randbemerkungen in H und durchstrichene Partien haben in einem besonderen Verzeichniss hinter den Lesarten unter dem Titel „Ergänzungen aus H“ ihre Aufnahme gefunden. Dabei sind die durchstrichenen Stellen durch [] bezeichnet worden. Wo eine unmittelbare Anlehnung an den Text vorlag, sind kleinere Varianten von H in das Verzeichniss der Lesarten eingereiht worden.

Die Abweichungen von A<sup>2</sup> gegenüber A<sup>1</sup> sind zahlreich und fast durchweg Verbesserungen. Nur in wenigen Fällen, die kaum als Ausnahmen von der Regel anzusehen sind, musste die mit H übereinstimmende Lesart in A<sup>1</sup> vor derjenigen in A<sup>2</sup> bevorzugt werden: 255<sup>25</sup>, 287<sup>29</sup>, 315<sup>24</sup>, 321<sup>22</sup>. Die letzte Correctur von A<sup>2</sup> hat Chr. Gottfr. Schütz (vgl. XII 305) besorgt.

### Sachliche Erläuterungen.

119<sup>10</sup> Anthropologie] Vgl. 136<sup>17</sup>, 170<sup>13</sup>, 189<sup>23</sup>, 214<sup>20</sup>, 246<sup>13.14</sup> und E. Arnoldt: Kritische Excurse, 1894 S. 343 ff.

119<sup>17</sup> Cartesius] Vgl. Cousin: Oeuvres de Descartes IV S. 395 ff. und diese Ausg. II S. 501 zu 326<sup>31</sup>.

122<sup>10</sup> Vorlesungen] Die Vorlesungen über Anthropologie begannen im Winter 1772/3, die Vorlesungen über physische Geographie vermuthlich 1756. Vgl. II 443, II 4 und E. Arnoldt, Kritische Excurse, 1894 S. 269 ff. Die Angabe einige dreißig Jahre hindurch bezieht sich hiernach nur auf die Zeit, während deren beide Vorlesungen gehalten worden sind.

133<sup>23</sup> Bourignon] Antoinette B. (1616—80) verfasste mystisch-theosophische Schriften, die 20 Bände füllen.

133<sup>25</sup> Haßer] Albr. v. H., Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. 2 Teile, 1787. Herausg. von J. G. Heinzmann, darin II S. 219 ff. Fragmente religiöser Empfindungen. In seinem letzten Briefe (vom

7. Dez. 1777) schreibt Haller an Heyne in Göttingen: „Belieben Sie doch, Herrn Less [1736—97, Prof. der Theologie in Göttingen] nebst meiner dankbaren Hochachtung zu fragen, was für ein Buch (es muss nicht lang sein) in meinen Umständen und wider die Schrecken des Todes, hingegen für die Festergreifung des Verdienstes des Heilandes, ich fruchtbar lesen könnte?“ Vgl. Ludw. Hirzel, A. v. H.'s Gedichte, Frauenfeld 1882 S. D. Iff. und J. G. Zimmermann, Über die Einsamkeit. Zweiter Theil (1784) S. 218.

1333s.36 **Persius**] Pers. (A. Persii Flacci et Dec. Jun. Juvenalis Satirae. Edit. accur., Biponti 1785) III 38: virtutem videant, intabescantque relicta.

134s **Anticyra**] Anticyra war eine Küstenstadt am Golf von Korinth, wo viel Helleboros (Nieswurz) wuchs und die deshalb von Kranken viel besucht wurde. Auch eine Stadt der Malier gleichen Namens war dadurch berühmt. Vgl. Horaz, Satir. II 3, 166: naviget Anticyram, De Arte poet. 360 und der Teutsche Merkur 1784 II 2 S. 151: Über das Reisen und jemand, der nach Anticyra reisen sollte.

135e **Code**] Vgl. Essay. concerning human understanding II Bk. I ch. §§ 9 ff., bes. §§ 18. 19.

13726 ff. vgl. 146 13—15.

13915—17 **Abbilson**] (1672—1719) gab den „Spectator“ 1711—12 mit Steele heraus. Darin findet sich der erwähnte Ausspruch No. 132.

13933 **Sotrates**] Vgl. 145 20. 21 und 203 25.

14029 ff. **Leibniz-Wolff'schen Schule**] Vgl. dazu bei Vaihinger, Commentar II (1892) S. 447 ff. die Parallelstellen und die Erörterung der ganzen Frage.

14318 **stulte** . . .] Vgl. Plautus, Miles gloriosus 3, 1. 141—42: Qui deorum consilia culpet, stultus inscutusve sit, Quique eos vituperet.

14734 **Meine Gebote sind nicht schwer**] Vgl. Neues Testam. 1. Joh. 5, 3.

1503—5 **Mengs**] R. Mengs: Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei (Zürich 1774) rühmt wiederholt an Rafael (der die Schule von Athen gemalt hat), dass die „Bedeutung“ oder der „Ausdruck“ die Hauptsache für ihn gewesen sei (vgl. S. 73, 78, 97 ff.). Weder hier noch in den übrigen Schriften von Mengs (Ausg. von Prange 3 Bde. 1786) habe ich die von Kant angeführte Stelle gefunden. Vgl. auch Lessing, Laokoon XVIII, wo auf den Ausdruck der Bewegung bei Rafael hingewiesen wird.

15027—30 **Helvetius**] Vgl. De l'esprit, I. Disc., 2. chap.

15031 **Gagnere** — **Mesmerianer**] Joh. Jos. Gassner (1727—79), ein katholischer Pfarrer in der Schweiz, heilte Kranke durch Beschwörung des Teufels. — Messmer (1733—1815), ein Arzt, gilt als der Begründer der Lehre vom thierischen Magnetismus. Vgl. der Teutsche Merkur 1784, 2. Bd. 2, S. 60 ff., 161 ff.: „Mesmer und sein Magnetismus“ und J. G. Zimmermann, Über die Einsamkeit, I (1784) S. 176 f. über Gassner.

15128 ff. **Hexe**] Die hier vorgetragene Etymologie ist unrichtig. Man nimmt jetzt hag = Wald als erstes Glied dieser Wortbildung an und deutet Hexe als Waldfrau. Kants Deutung von hocuspocus stammt nach Adelung (Grammatisch-



kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, 2. Ausg. 1793 ff.) von Tillotson und ist nach A. Bezenberger (Zur Erinnerung an Immanuel Kant. Abhandlungen . . . der Universität Königsberg, 1904 S. 262) „vielleicht richtig“.

15212–13 [Swift] Vgl. Jonathan S. (1667–1745): „Das Märchen von der Tonne“, wo es in der Vorrede (in der zu 1532.3 citirten Ausgabe 3. Bd. S. 46) heisst, die Seeleute hätten, wenn ihnen ein Walfisch aufstiesse, die Gewohnheit, demselben zur Kurzweil eine leere Tonne vorzuwerfen, um ihn dadurch abzuhalten, das Schiff selbst anzufallen.

15229.30 [Aristoteles] Vgl. Aristot. Eth. Eud. VII 12 p. 1245 b20: οὐδεις φιλος ἢ πολλοι φιλοι und Diog. Laert. V 1, 21 Ὁ φιλοι, οὐδεις φιλος, wobei auf Aristot. verwiesen wird. Die lateinische Diogenes-Ausgabe von Kraus aus dem J. 1769 übersetzt: O amici, amicus nemo. Das Kantische Citat findet sich auch bei Starke, Kants Menschenkunde (1838) S. 91.

1532.3 [Swift] Vgl. Satyrische und ernsthafte Schriften von Dr. Jon. Swift, 3. Bd. 2. Aufl. Hamburg und Leipzig 1759 S. 86 (im Märchen von der Tonne): „Die Redlichkeit ein Paar Schuhe, die im Koth ausgetreten worden“.

1534 [Goffede] H., orthodoxes Mitglied der reformirten Kirche, Prediger und Professor der Theologie zu Rotterdam: Des Herrn Marmontels herausgegebener Belisar beurtheilt etc. (Leipzig 1769). Darin heisst das 23. Kapitel: Der Griechische Weltweise Socrates entlarvt. Auf eine Gegenschrift von Nozemann: „Socrates Eere gehandhaefd“ antwortete Hofstede: „De Beoordeling van den Belisarius“ etc. 1769. Auch dagegen erschienen Gegenschriften, die wiederum von Hofstede beantwortet wurden. Vgl. Joh. Aug. Eberhard: Neue Apologie des Socrates 1772, neue und verbesserte Auflage Berlin und Stettin 1776, worin sich S. 6 ff. ein Bericht über Hofstedes Schrift findet.

1568 [Ausströmung] Darin soll wohl nicht ein Bekenntniss zur Emissions-theorie liegen.

1624 [Bourignon] Vgl. E. zu 18323.

1639 [Carriffa] Ein Roman von Richardson.

16425 ff. [Fielbings Roman] Tom Jones wurde fortgesetzt in The History of Tom Jones the Foundling, in his Marriate State (2. Aufl. 1750).

16634 [Tramontano] Die gegenüber der ersten Auflage modificirte Erklärung geht wohl auf die kritische Bemerkung im Allgemeinen Litterar. Anz., 1798 S. 2087 f. (A. unterzeichnet) zurück, wo *perder la Tramontana s. stella* = den Nordstern, den Leitstern der Schiffer verlieren = aus aller Fassung kommen gesetzt wird.

1678 [Montaigne] Vgl. Essays I chap. 19.

17113 [Bom Cato sagt sein stoischer Verehrer] Vgl. Horaz carm. III. 21, 11. 12: *narratur et prisci Catonis saepe mero incaluisse virtus*. Kant meint jedoch mit dem stoischen Verehrer Seneca (vgl. Starke, Kants Menschenkunde 1838 S. 104), wo aber nicht die angezogene Stelle, sondern (*De tranquillitate animi* c. XV 11): „et Cato vino laxabat animum, curis publicis fatigatum“ steht. Dabei bezieht sich Horaz auf Cato maior, Seneca auf Cato minor.

1711<sup>14</sup>–17 [Bon den alten Deutſchen] Bei Starke (a. a. O. S. 103) wird Tacitus als Autor dieses Satzes angeführt. Vgl. Tacit. Germ. c. XXII: et de reconciliandis in vicem inimicitii et jungendis affinitatibus et adsciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant, tam quam nullo magis tempore aut ad simplices cogitationes pateat animus aut ad magnas incalescat . . . ergo detecta et nuda omnium mens postera die retractatur, et salva utriusque temporis ratio est: deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt.

1712<sup>20</sup>–24 [Daß Zurückhalten ꝛ.] Ähnlich bei Rousseau: Nouvelle Héloïse I, lettre 23.

1712<sup>24</sup>–26 [Hume] Vgl. Essays, ed. Green and Grose (New edition 1889) II 200 (An Enquiry concerning the Principles of Morals, Sect. IV): I hate a drinking companion, says the Greek proverb, who never forgets. The follies of the last debauch should be buried in eternal oblivion, in order to give full scope to the follies of the next. Vgl. Sulzer, Vermischte Schriften 1773–85 III 77. Kant hat die Stelle ungenau wiedergegeben.

1741<sup>13</sup>–18 [Engl. Zuschauer] Vgl. Spectator (E. zu 13915–17) Nr. 77.

1757 [Prinz Palagonia] Der Principe di Palagonia begann gegen 1775 die Anlage einer merkwürdigen Villa in Bagheria bei Palermo. Vgl. Goethe, Italienische Reise 9. April 1787.

17611 [Cartesius] Vgl. E. zu 11917. Über die Lehre von den materiellen Ideen s. die eingehende Kritik von Reimarus im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur, herausg. v. G. Chr. Lichtenberg u. G. Forster I (1780), 4. Stück S. 27 ff., 6. Stück S. 351 ff.

17727 [gemeinschaftlichen Stämme] Vgl. III 468.9, wo Kant die Vermuthung einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel nicht abweist, und Vaihinger, Commentar I S. 485 ff.

17736 [Mittelsalz] Das Mittelsalz ist das zwischen den alkalischen und sauren Salzen in der Mitte stehende neutrale Salz. Vgl. Neues Hamburgisches Magazin III (1767) S. 338.

1782.9] Vgl. 17212 ff.

17911–14 [Helvetius] Vgl. De l'esprit I. Disc., 2. chap.

17919 [Michaelis] Vgl. C. F. Michaelis (Leibarzt und Professor zu Cassel), Medicinisch-praktische Bibliothek. Ersten Bandes, erstes Stück. Göttingen, 1785 S. 114 ff.: Tollheit aus Mitleidenschaft.

18011.12 [Shakespeare] Vgl. König Heinrich IV. 1. Theil 2. Aufz. 4. Sc. Hier werden jedoch aus zwei Männern in fortlaufender Steigerung vier, sieben, neun und elf.

18018–24 [ein deutscher Fürst] Leopold von Dessau.

18026.27 [Sucret.] Vgl. de rerum natura III 58.

18119 [Ras-Sem] Vgl. Hamburgisches Magazin XIX (1757) S. 631–53: „Abhandlung von einer versteinerten Stadt in der Landschaft Tripoli in Afrika.“ An der vorgeblich versteinerten Stadt zu Ras-Sem in dem Lande Darha konnten, wie es hier heisst, die Araber ihre Einbildungskraft auslassen.

1817—29 [jenes Dichters] Vgl. C. L. Fernow, *Leben Lodovico Ariosto's des Göttlichen*, Zürich 1809 S. 97: „Messer Lodovico dove trovaste mai tante coglionerie (oder minchionerie, oder corbellerie, oder fanfaluche, wie die verschiedenen Lesarten lauten)?“ Auch bei Gottl. Stolle, *Anleitung zur Historie der Gelahrtheit*, 4. Aufl. 1736 S. 186: „Mein lieber Herr Ludwig, wo hat er so viel nährisch Zeug hergenommen?“ und bei v. Bielfeld, *Erste Grundlinien der allgemeinen Gelehrsamkeit II* (1767) S. 117, wo „Versuche über den Charakter und die Werke der italienischen Dichter“ als Quelle genannt werden und das italienische Citat lautet: Dove Diavolo, Messer Ludovico, havete pigliato tanto coglionerie?

18420 [Picus . . . Magliabechi] Pico v. Mirandola, 1463—94, Julius Caesar Scaliger, 1484—1558 (der Vater des berühmten Philologen Joseph Justus S.), Angelus Politianus, 1454—94, und Ant. Magliabechi, 1633—1714, waren durch ihr ausgezeichnetes Gedächtniss berühmt.

18428—30 [Einer der Alten] Vgl. Platon Phaedr. 275A, wo es heisst, dass die Schrift durch Vernachlässigung des Gedächtnisses in den Seelen der Lernenden Vergessen hervorrufe.

18632 [Procrastination] Vgl. Cicero 6. Phil. Rede 3. Procrastination übersetzt Kant in einer Vorlesung 1791/92 mit Aufschiebung.

18716 [Epopten] Epopoten hiessen die zu den grossen eleusinischen Mysterien Zugelassenen.

18730 [Ähnen und Ähnben] Der Unterschied ist alt und berechtigt. Vgl. A. Bezzenberger a. a. O. S. 262.

18827.28 [sortes Virgilianae] Man schlug Dichter nach oder schrieb Stellen aus Dichtern auf Stäbchen und leitete, je nachdem der Zufall einen Vers einem in die Hände führte, Gutes oder Schlimmes für sich daraus ab. Virgil wurde gerne dazu benutzt (Lampridius, Alexander Severus 14 [Hist. August. Scriptor. sex. Edit. accur., Biponti 1785 S. 266f.]).

18829—32 [Sibyllinischer Bücher] Livius I c. 17.

19321 [Holaden] Muschelfische.

19330 vgl. 18535.

19333 [Astronomie] Vgl. 18915—17.

1947 [Augurien] Vgl. 18812.13.

19431 [Stufenjahre] Das Stufenjahr, annus climacterius, wurde gegründet auf eine Periode von sieben bzw. neun Jahren, wobei das 49. Jahr ( $7 \times 7$ ), das 81. ( $9 \times 9$ ) und vor allem das 63. Jahr ( $7 \times 9$ ) als die wichtigsten galten. Vgl. A. Joseph Testa, *Bemerkungen über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken und gesunden Zustande des menschlichen Körpers*. Aus dem Latein. Leipz. 1790 S. 247: Sechstes Kapitel: Von den Stufenjahren, den Brief von Kant an A. J. Penzel, XII 362f. und oben S. 62 Anmerkung.

1954 [Chronologie] Vgl. 18919ff.

1961 [China] Vgl. *Allgemeine Historie der Reisen VI* (1750) S. 228f.: „La Comte sagt, sie [die Chinesen] hielten deren, die nur zum Dienste des Kaisers

bestimmt wären neuntausend neunhundert neun und neunzig, da die Chineser um besseren Klanges willen zehntausend sagen.“ Anders in der „Uebersetzung der Allgemeinen Welthistorie“ Bd. 24 (1762), S. 462, wonach diese Schiffe „vom Kaiser dazu gehalten werden, dass sie seine Einkünfte aus allen Provinzen in seine Hauptstadt zusammen bringen“, und die Chinesen die Zahl 9999 der 10000 „deswegen vorziehen, weil sie prächtiger klinget“.

197<sup>20</sup> [Juvenal] Die Stelle steht nicht bei Juvenal, sondern bei Persius III 78s.

198<sup>29,30</sup> [Tel brille etc.] Vgl. Voltaire, Henriade v. 31.

198<sup>31</sup> [Christina von Schweden] Vgl. Starke a. a. O. S. 294. Bei Arkenholz, Historische Merkwürdigkeiten die Königin Christina von Schweden betreffend (1751—60, 4 Bde., deutsch von Reifstein) II Bd. Anhang S. 73 ff.: „Die Nebenstunden oder Lehrsätze und Denksprüche der Königin C. v. S.“

198<sup>34—1992</sup> [Grafen Rochester] Vgl. The Works of the Earls of Rochester etc. London o. J. S. 156: The Kings Epitaph:

Here lies our Sovraign Lord the King,  
Whose Word no Man rely'd on;  
Who never said a foolish Thing,  
Nor ever did a wise One.

200<sup>10 ff.</sup> vgl. 198<sup>21 ff.</sup>

203<sup>12, 13</sup> vgl. 179<sup>23</sup>.

204<sup>4—6</sup> [Sterne's] im Tristram Shandy I 7. Kap. am Ende.

204<sup>12</sup> [Clavius] Vgl. E. zu II 260<sup>27</sup>.

206<sup>26, 27</sup> [Gzonggeber und Glat] Num. 33, 35; Deuteron. 2, 8; 1. Reg. 9, 26; 2. Chron. 8, 17.

208<sup>7 ff.</sup> [Romanlesen] Vgl. 185<sup>18 ff.</sup>

209<sup>27—29</sup> [Adam Smith] A. S. in The Wealth of Nations B II chap. III (Ausg. Mc Culloch S. 278) kurz vor dem Ende: The are themselves always, and without any exception, the greatest spendthrifts in the society.

209<sup>32</sup> [Kerus] Vgl. 200<sup>14 ff.</sup>

210<sup>18</sup> [Bisfel] Vgl. 138<sup>25 ff.</sup>

211<sup>14</sup> [Arouet] Vgl. „Lebensbeschreibung Voltaires“. Aus dem Französ. Nürnberg 1787 S. 42: „Der missvergnügte Vater sagte oft: Ich habe zween Narren zu Söhnen, einen in Prosa und den andern in Versen.“

211<sup>25</sup> [Ein wißiger deutscher Philosoph] Nach Starke a. a. O. S. 130 ist A. G. Kästner damit gemeint. Vgl. Kästner, „Einige Vorlesungen“, 1. Sammlung Altenburg 1768, S. 102 und Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, herausg. von Herm. Klotz, II. Band (1768) S. 720.

212<sup>7</sup> oben] vgl. 202<sup>6 ff.</sup>

212<sup>32</sup> andere [Schrift] Gemeint ist Von der Macht des Gemüths etc.

213<sup>36</sup> [Hausen] C. A. Hausen (1693—1745) war Professor der Mathematik in Leipzig.

216<sup>36</sup> [Helmont] Joh. Bapt. van Helmont's (1578—1664) Versuch ist erwähnt bei Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde 4. Teil

(3. Aufl. 1827) S. 302 und G. A. Spiess, J. B. v. H.'s System der Medizin 1840 S. 70. Napellus ist eine Art Aconitum, Eisenhut, eine Giftpflanze.

21934 [Harrington] James H. (1611—77) war der Verfasser der Oceana, einer Staatstheorie. Er verfiel infolge einer zu starken Dosis Guajac in ein Delirium, in dem er behauptete, dass seine Lebensgeister sich unter der Form von Vögeln, Fliegen, Grillen ausdünsteten. Vgl. oben 9227.

22117 [Burgemeistertugend] Vgl. II 2115.

22124 [Trublet] Nicol. — Charl. — Jos. T. (1697—1770): Essais sur divers sujets de littérature et de morale 1754.

2222 [Swift's] Vgl. Litteratur und Völkerkunde V (Dessau 1784, her. von v. Archenholtz) S. 294 ff., wo sich eine witzige Abhandlung: Zerstreute Betrachtungen über das dichterische Sinken, auf Veranlassung der Swiftischen Anweisung zu demselben (unterschrieben J.) findet, und E. zu II 27116.

2223 [Butler's] Vgl. E. zu II 34824.

2227 [Young] Edward Y. (1684—1765) verfasste „The Universal Passion“ (1725—27), eine Sammlung von 7 Satiren.

22221 ff. [Samuel Johnson's] Sam. J. (1709—84) war namentlich bekannt durch ein englisches Wörterbuch (1747—55). Seine Biographie wurde von James Boswell (1740—95) 1790 herausgegeben. Darin findet sich (Ausg. 1859, III. Bd. S. 47f.) die Stelle: He doubtless praised many whom he would be afraid to marry; and, perhaps, married one whom he would have been ashamed to praise. Über den Versuch Johnson ins Parlament zu bringen s. ebend. III. S. 154 ff. Die Anekdote in der Anmerkung s. ebd. III. S. 59, sowie in „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste“, Bd. 48 (1792) S. 50f. Johnson war der Verfasser einer Lebensbeschreibung des Dichters Edmund Waller.

22414 [Phosphor] Der Alchemist Brand hat den Phosphor 1669 zufällig im Harn entdeckt.

22415 ff. [Genie] Vgl. Kritik der Urtheilskraft § 46.

22430 ff. [Schießpulver] Vgl. die im Allgemeinen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften (1755) V S. 137 ff. erschienene gelehrte Untersuchung von Gramm: Abhandlung vom Schießpulver. Darin wird S. 230 die Belagerung von Algier erwähnt und S. 232 berichtet, dass auch die gemeinen Schriftsteller, wenn sie vom Schießpulver handeln, das Alterthum dieser Kunst bei den Chinesen suchen und meistens glauben, die Europäer hätten es von diesen bekommen.

22711—12 [Heinecke — Baratier] Heinecke, Chr. Heinr., 1721—25, der Knabe von Lübeck genannt, Baratier, Joh. Phil. 1721—40.

22835—36 [nullius etc.] Horaz, Epist. I 1, 14.

2294 [Unmündigkeit] Vgl. Kants Abhandlung Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? in der Berliner Monatsschrift 1784, wo der erste Satz lautet: Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.

2324 [Veri] Die Schrift des Grafen Veri, „K. K. Kammerherrn, Geh. Raths und Präsidenten des Commerzwesens zu Mailand“ (nach Allgemeine Deutsche Bibliothek, Bd. 26, 1. Stück [1775] S. 238), erschien in deutscher Übersetzung

von Chr. Meiners unter dem Titel: „Gedanken über die Natur des Vergnügens“ (Leipz. 1777). Die angezogenen Stellen finden sich darin S. 34f., 56, 61, 98. Vgl. Starke a. a. O. S. 254. Das Original war wohl schon 1773 erschienen, vgl. die Göttingischen gelehrten Anzeigen, 1776 S. 347.

232<sup>18-20</sup> [Fielbing] Vgl. 164<sup>25-28</sup>.

233<sup>17</sup> [Engländer] Vgl. Lettres de Monsieur l'Abbé Le Blanc. Nouvelle édition de celles qui ont parues sous le titre de lettres d'un François (1751) I S. 259: Ce n'est que trop vrai que l'ennui porte plusieurs Anglois à se donner la mort. (Deutsche Ausgabe: Briefe über die Engländer 1770 I S. 204f.), und Alberti, Briefe über die Engländer 2. Aufl., 1774, I S. 329—38: Über den Selbstmord der Engländer.

233<sup>26-30</sup> [Caraiße] Vgl. Archenholtz, Litteratur und Völkerkunde VI (1785) S. 473ff.: Über die Religion, Sitten und Gebräuche der Karaiben (gez. T.), wo es S. 479 heisst: Die Karaiben sind von einem finstern melancholischen Temperament. Sie bleiben bisweilen den ganzen Tag auf einer Stelle sitzen, mit niedergeschlagenen Augen, und ohne ein Wort zu reden. Die natürliche Trägheit, die Luft, und der Fischfang tragen viel zu dieser Gemüthsart bei.

233<sup>35</sup> [Journal . . .] Das „Journal des Luxus und der Moden“ wurde herausgegeben von F. J. Bertuch u. J. M. Kraus seit 1786, hiess aber erst von 1787 bis 1812 J. des Luxus und der Moden, während es im ersten Jahrgang nur den Titel „Journal der Moden“ hatte.

235<sup>23-26</sup> [Epifurß] Vgl. Archenholtz, Litteratur und Völkerkunde IV (1784) S. 901, wo ausdrücklich in einem Aufsatz „Zur Geschichte der alten Philosophie und der Philosophen“ gegen die Auffassung polemisiert wird, dass Epikur die Wollust gelehrt habe.

237<sup>6</sup> [Vapeurs] Vgl. II 246<sup>37</sup> und Rousseau, Emile, Livre IV. Ausgabe Didot 1894 S. 427: „Les femmes surtout qui ne savent plus ni s'occuper ni s'amuser, en sont dévorées sous le nom de vapeurs.“

237<sup>6ff.</sup> [ich wiederhole es] Vgl. 165<sup>16ff.</sup>

238<sup>33-36</sup> [Lucret.] de rerum natura II 1—4.

239<sup>23-26</sup> [Geschmack u. f. w.] Vgl. 157<sup>7ff.</sup>

241<sup>31</sup> [Milton] M. giebt die Darstellung des Todes im 2. Gesang seines „Verlorenen Paradieses“.

247<sup>28-31</sup> [entdecken — erfinden] Vgl. 224<sup>8-12</sup>.

247<sup>37</sup> [Horat.] ars poet. v. 3f.

248<sup>19-20</sup> [Blair] Hugh. B., Lectures on Rhetoric (1783), deutsch von Schreiter (1785—89), hat das Wort von der toll gewordenen Prose nicht gebraucht. Dagegen findet es sich in der „Epistle to Dr. Arbuthnot“, being the prologue to the satires von Pope, Zeile 188, und dieser hat es einem Dr. Abel Evans, der wegen seiner Epigramme berühmt war, entnommen: It is not poetry, but prose run mad.

254<sup>10</sup> [Phlegma] Vgl. 252<sup>7ff.</sup>

255<sup>26</sup> [Brown's System] John Brown (1735—88) lehrte, dass die Eigenthümlichkeit der lebenden Substanz in der Erregbarkeit bestehe, und nannte

ein Übermaass der Erregung den Zustand der Sthenie, einen Mangel derselben den Zustand der Asthenie. Vgl. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin II<sup>2</sup> (1881) S. 750 ff.

256<sup>18</sup> Karl XII.] Vgl. Voltaire, Histoire de Charles XII. im V. Ch. (Coll. compl. des œuvres de Monsieur de Voltaire, nouvelle édition VII 1764 S. 242.)

256<sup>33</sup> Boltron] Salmasius, ein Philologe des 17. Jahrh., hat die von Kant angegebene Etymologie des Wortes aufgebracht. Jetzt wird es auf ahd. polstar = Pfühl zurückgeführt. Zu *murcus* vgl. Ammian. Marcell. XV 12, 3: *quisquam . . . pollicem sibi praecidit, quos localiter murcos appellant*. Vgl. A. Bezenberger a. a. O. S. 262 f.

257<sup>14</sup> *hallucinari*] hat nichts mit *allex* = grosse Zehe zu thun, sondern hängt mit *ἀλη*, *άλω* zusammen. Kants Ableitung findet sich schon bei Becman und Vossius, vgl. A. Bezenberger a. a. O. S. 263.

258<sup>24.25</sup> Ein großer Monarch] Vgl. C. D. Küster, „Die Lebensrettungen Friedrichs des Zweyten“, 1792 S. 167, wonach der König schon im ersten schlesischen Kriege ein schnelltötendes aus Frankreich gekommenes Pulver im stillen an gefährlichen Tagen bei sich trug, und A. F. Büsching, „Character Friedrichs des zweyten“, 2. Ausg. 1789 S. 431, wo von dem Gifte erzählt wird, das Friedrich in dem siebenjährigen Kriege bei sich geführt habe.

258<sup>32</sup> ff. *Dräuſtigkeiſt* — *luderlich*] Das Wort dreist stammt, wie bereits Adelung (Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart) bemerkt hat, aus dem Niederdeutschen und hat mit „dräuen“ nichts zu thun. — Die Schreibart lüderlich beruht auf Anlehnung an Luder, wovon lüderlich in der That nicht herstammt. Kants Auffassung findet sich ähnlich bei J. G. Wachter: *Glossarium Germanicum*, 1737. Vgl. A. Bezenberger a. a. O. S. 263.

259<sup>11</sup> Rolanb] Jean Marie R. de la Platière (1734—93), ein französischer Staatsmann, im Jahre 1792 Minister des Innern, stürzte sich nach der Hinrichtung seiner Gattin selbst in sein Schwert.

260<sup>25—28</sup> *ſume*] Vgl. *Essays* ed. Green and Grose (1889) II 381 (*Essay of impudence and modesty*) und Sulzer, *Vermischte Schriften* IV 18 f.: „Wenn er sich bemühet, unverschämt zu sein und hierin nur einmal fehlet, so wird ihn die Erinnerung dieses Fehlers rot machen und unfehlbar aus der Fassung setzen.“

262<sup>25</sup> *K—g*] Frau Gräfin v. Keyserling, in deren Hause Kant viel verkehrte.

262<sup>36</sup> *Ant*] Das englische Wort für Tante heisst aunt.

264<sup>4</sup> ff. *Seeſranfheit*] Vgl. 169<sup>28</sup> ff.

264<sup>30</sup> *Terraſſon*] Vgl. E. zu II 269<sup>36</sup>.

265<sup>27</sup> *Neigung*] Vgl. 251<sup>5</sup>.

265<sup>29.30</sup> *Leidenſchaft*] Vgl. 251<sup>15.16</sup>.

266<sup>1</sup> *Kaufſch* — *Kranfheit*] Vgl. 252<sup>26</sup> ff.

267<sup>15</sup> *Lobredner*] Gemeint ist hier wohl in erster Linie Helvetius, de l'esprit III Disc. 6.—8. chap., wo die Bedeutung der Leidenschaften an zahlreichen Beispielen geschildert wird und sie „le ressort puissant qui porte les hommes aux grandes actions“ heissen.

267<sup>25.26</sup> Pope] Vgl. Essay on Man II 108: „Reason the card, but Passion is the gale, in deutscher Übers. von Brookes 1740: „Ist die Vernunft nun der Magnet, so sind die Leidenschaften Winde.“

268<sup>34.35</sup> Lucr[ä] De rerum natura V 227/28.

269<sup>6</sup> Dleni-Lungufi] Vgl. A. F. Büsching, Neue Erdbeschreibung. Erster Theil. 6. Aufl., Hamburg 1770 S. 930, wo Dlenie Lungufi steht und „Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie“ Bd. 31 (1771), S. 417.

272<sup>29</sup> Schmetzler] Vgl. zu der schon von Stieler angegebenen unrichtigen Ableitung Adelung's Wörterbuch unter diesem Wort und A. Bezzenberger a. a. O. S. 264.

272<sup>31</sup> Heuchler] Wird gegenwärtig auf ein untergegangenes Wort „hauchen“ = sich ducken zurückgeführt. Nach Adelung (a. a. O.) haben „Frisch und andere“ die von Kant angegebene Etymologie vertreten.

273<sup>2</sup> Instrument der Schelme] Vgl. 210<sup>32</sup>, wo dieser Ausdruck auf Pope zurückgeführt wird, bei dem ich ihn nicht habe finden können.

274<sup>30-32</sup> Pope] Vgl. Moral Essays III 371—74:

„Till all the demon makes his fall descent  
In one abundant shower of cent. per cent.;  
Sinks deep within him, and possesses whole,  
Then dubs Director, and secures his soul.“

Deutsche Ausg. von Pope's Werken, 4. Bd. 1778 S. 122: „bis der ganze Dämon in einem milden Regen von hundert auf hundert herabkam, tief in ihn fuhr, ihn ganz besass . . . und sich seiner Seele versicherte.“

276<sup>18</sup> Demetrius] Vielleicht ist Demetrius von Phaleron gemeint, dem 300 oder mehr Ehrenstatuen errichtet worden sein sollen. Vgl. Corn. Nepos, Milt. 6 und Plut., praec. gerend. reip. c. 27, 13 und C. Wachsmuth: Die Stadt Athen im Alterthum, I (1874) S. 611.

276<sup>30</sup> Vernunft] Hier wird von den Gothaischen Gelehrten Zeitungen 1799 S. 399 „lenkenden Macht“ ergänzt.

278<sup>12</sup> Chesterfield] Philip Dormer Stanhope, Earl of Ch. (1694—1773), bekannt durch die „Briefe an seinen Sohn“ (1774), die in Kant's Vorlesungen über Anthropologie 1791/92 II. Bd. S. 274 citirt werden. Darin habe ich jedoch ebensowenig wie in der Lebensgeschichte und den sonstigen Schriften von Chesterfield den von Kant erwähnten Ausspruch gefunden.

278<sup>36-38</sup> Gastmahl des Plato] Wahrscheinlich aus Athenaeus, Deipnosoph. X 419, wo Timotheos sagt, dass die bei Platon Speisenden sich auch am folgenden Tage wohl befinden (ὡς οἱ παρὰ Πλάτωνι δειπνοῦντες καὶ τῇ ὑστερεῖα καλῶς γίνονται).

287<sup>6</sup> Humor[al] — Nervenpathologie] Die Anhänger der Humoralpathologie betrachteten die Säfte (humores) des menschlichen Körpers als den Ausgangspunkt der Krankheiten, die Anhänger der Solidarpathologie dagegen die festen Teile, vor allem die Nerven. Hauptvertreter der Humoralpathologie war C. L. Hoffmann (1721—1807), Hauptvertreter der Nervenpathologie W. Cullen (1712—90).

292<sup>34ff.</sup> Diogenes] Die Erzählung von Diogenes steht in Bayle's Dictionnaire und ist geschöpft aus Diogenes Laërtius VI 2, 74.



294<sup>14</sup> *noscitur* etc.] *Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se* — so ist das Citat vervollständigt in Kants Vorlesungen über Anthropologie 1789/90 S. 130. Es dürfte nicht antik sein.

296<sup>9.10</sup> *hic* etc.] Horaz, Sat. I 4, 85.

296<sup>33.34</sup> Baptista Porta] Joh. Bapt. P. († 1615) gab ein Werk unter dem Titel *de humana physiognomoniam libri IV* (ed. postrema, Rothomagi 1601) heraus, in dem menschliche Gesichtszüge durch thierische erläutert werden.

297<sup>5-9</sup> *Archenholz*] Vgl. von Archenholtz, Litteratur und Völkerkunde IV (1784) S. 857 ff.: „Ein Scherflein zur Physiognomik“ (unterschrieben M. Y.), wo es S. 859 heisst: „Wie kann aus der Physiognomie eines Unbekannten empirisch entdeckt werden, von welcher Hauptneigung derselbe sein möchte? Man äße seine Gesichtszüge, Stimme, Gang, Stellung an sich selbst nach, bemerke was für Gemüths-bewegungen dabei im Gemüth vorgehen, und man kann hierdurch auf Anlässe zu einem nicht ganz betrüglichen Urtheil seiner Gemüthsbeschaffenheit geführt werden.“

298<sup>28</sup> *rebarbaratif*] = rauh, abstossend.

298<sup>30</sup> *wan[schapeneš]* = missgestaltetes, ungestaltetes. Vgl. A. Bezzenberger a. a. O. S. 264. wonach die von Kant gegebene Deutung unrichtig ist.

298<sup>36</sup> *Peliffon*] Paul Pellisson-Fontanier (1624—93), Mitglied der Pariser Akademie, „abusait de la permission qu'ont les hommes d'être laids“, wie Guille-ragues und nach ihm Mad. de Sévigné sagte.

299<sup>15</sup> *Camper* — *Blumenbach*] Peter C. (1722—89), holländischer Arzt und Naturforscher, Verfasser anatomischer und medizinischer Arbeiten. Vgl. die zu 89<sup>6</sup> angegebene Schrift „Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge.“ — Joh. Friedr. B. (1752—1840), Prof. der Medizin in Göttingen, ein bekannter Anatom und Anthropologe. Vgl. B.'s Schrift „*De generis humani varietate nativa*“ Göttingen 1775.

300<sup>22ff.</sup> *Seibegger*] Vgl. The Tatler No. 18 (Ausg. v. 1786 S. 195), wo auf „*Biographical Anecdotes of Hogarth*“ 1782 S. 136 als Quelle dieser Erzählung verwiesen wird. Kants Vorlesungen über Anthropologie von 1779/80 (Brauer) nennen v. Bielfelds Briefe als Quelle (*Lettres familières* 1763 I S. 304/6), vgl. O. Schlapp, Kants Lehre vom Genie 1901 S. 188.

302<sup>17</sup> *Nicolai*] N., Friedr. (1733—1811), Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 VI S. 544. 752f. Vgl. auch J. G. Zimmermann, Über die Einsamkeit. 2. Theil 1784 S. 273.

302<sup>26.26</sup> *Arzt*] Vgl. Starke a. a. O. S. 350. (J. F. K. Grimm): „*Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland*“ in Briefen, Altenburg 1775 S. 334: „Wie kommt es, dass man in solchen Häusern die meisten Leute von dunkeln Haaren und Augen, groben auffallenden Gesichtszügen und starken Gliedern antrifft. Eine Bemerkung, die ich nicht allein hier, sondern auch in andern Gefängnissen, welche ich durchkrochen bin, gemacht habe. — Das Rasphuis, Newgate, die Salpetrière, Bicêtre und Bedlam, würden für Herrn Lavater artige Studirstuben sein.“ Diese Stelle kann Kant auch den Gothaischen Gelehrten Zeitungen, 1775 S. 531 entnommen haben.

302<sup>7</sup> Quin] James Q. lebte 1693—1766. Die Quelle des von Kant citirten Ausspruchs habe ich nicht nachweisen können.

304<sup>26</sup> ff. Ruffen — Cooks Reiften] Vgl. Berlinische Monatsschrift XIII (1789) S. 551 ff.: „Von Weibern, die erst dann, wenn sie geschlagen werden, ihre Männer lieben“, und C. F. Flögel: Geschichte des Groteskekomischen, Liegnitz und Leipzig, 1788 S. 181: „Hierbei muss einem die Sage einfallen, dass die Weiber der Russen die Liebe ihrer Männer nicht eher erkennen wollen, als bis sie von ihnen derb abgeprügelt worden.“ Die Erzählung aus Cooks Reisen scheint zweierlei zusammenzuziehen. Von dem Aufenthalt auf Otaheite (vgl. E. zu II 431<sup>20</sup>) wird in Kapitän Cooks dritter und letzter Reise (Anspach 1789 III S. 45) nur berichtet: „Nichts ist indessen gemeiner, als dass sie von den Männern ohne alle Barmherzigkeit geschlagen werden.“ Ausserdem aber wird von den Freundschaftsinseln ein Vorfall erzählt (ebd. IV. S. 394 f.), bei dem eine Frau von ihrem Mann geschlagen wird und nachher sagt, er habe nichts weiter gethan, als was er habe thun müssen. Diese Geschichte steht auch in v. Archenholtz' Litteratur und Völkerkunde VIII (1786) S. 860 f. von Kapitän King über die Sandwichinseln; ebd. auch die Mittheilung über Otaheite S. 966 nach Cook.

305<sup>9</sup>—11 Pope] Vgl. Moral Essays II 209/10. Deutsche Ausg. von Popes Werken 1778 IV S. 61: Die Liebe zum Vergnügen und die Liebe zur Herrschaft.

307 Cicisbeat] Vgl. Samuel Sharp: Letters from Italy 1765—66: S. 18 ff., 73 ff., 257 über den Cicisbeo Cavaliere Servante, und Neues Hamburgisches Magazin II (1767) S. 249 ff.: Einige Briefe über Italien und über die Sitten und Gewohnheiten dieses Landes von Samuel Sharp, S. 255 f., 263 f.

307<sup>9</sup> *historia concilii Tridentini*] Deren Verfasser ist Paolo Sarpi (1552—1623), der sie ursprünglich italienisch abfasste. Ich habe in der aus 8 Büchern bestehenden lateinischen Übersetzung die citirte Stelle nicht gefunden.

308<sup>10</sup>—16 Milton] Vgl. Richardson, Life of Milton S. 89. Die Anecdote ist nach Alfred Stern (Milton und seine Zeit 2. Th. 4. Buch (1879) S. 12, 196) falsch.

309<sup>5</sup>—7 Gume] Vgl. Essays (a. a. O.) II 383 (of love and marriage): „I know not whence it proceeds, that women . . . always consider a satyr upon matrimony as a satyr upon themselves.“ Sulzer, Vermischte Schriften IV 55. Vgl. Starke a. a. O. S. 364.

309<sup>24</sup>—36 Boltairens] Vgl. Histoire des Voyages de Scarmentado: der Schluss.

311<sup>14</sup>—16 Gume] Vgl. Essays I 252 (of National Characters): „The English, of any people in the universe, have the least of a national character; unless this very singularity may pass for such.“ Sulzer, Vermischte Schriften IV S. 340 und Beyträge zur Kenntniss Grossbritanniens vom Jahre 1779. Aus der Handschrift eines Ungenannten herausg. von Georg Forster, Lemgo 1780 S. 7. Die Stelle ist von Kant sehr frei wiedergegeben.

311<sup>29</sup> *la canaille du peuple*] Die schon vor Kant aufgestellte Ableitung ist falsch, *canaille* stammt von *canis*. Vgl. A. Bezzenberger a. a. O. S. 264.

311<sup>31, 32</sup> *Plautus*] Plautus, Curculio, hat diese Ausdrücke nicht, dagegen findet sich Miles III 1, 47 *cavillator* (Stichler) und *Truculentus* III 2, 15. 16

cavillator und ridicularia. Bei Gellius IV 20, 3 stehen beide Ausdrücke cavillator und ridicularius (Possenreisser).

314<sup>35</sup> Büsch] Joh. Geo. B. (1728—1800), Professor der Mathematik an der Handelsakademie in Hamburg, Verf. einer „Encycloädie der histor., philos. u. mathemat. Wissenschaften“, 2 Theile 1772, und vieler anderer Schriften. Den Ausspruch über die Schreibart Briten habe ich nicht finden können.

315<sup>10</sup> Sharp] Vgl. Sharp im Neuen Hamburgischen Magazin a. a. O. S. 259, 261. Ein milzsüchtiger Arzt wird er mit Smollet im Deutschen Museum 1786 I S. 387 genannt.

317<sup>9.10</sup> Rousseau] Vgl. Contrat social III chap. 8 (Johann Jakob Rousseau's Bürgers zu Genf, Philosophische Werke 3. Bd. Reval u. Leipzig 1782 S. 152: „Zu Paris und London will man warm und bequem wohnen, zu Madrid hat man prächtige Säle aber ohne Fenster die zugemacht werden können, und man schläft in wahren Rattennestern“).

318<sup>16</sup> Robertson] William R. (1721—93), Verfasser einer Geschichte von Schottland und anderer historischer Werke. Den von Kant citirten Ausspruch habe ich nicht gefunden.

318<sup>21</sup> Boswell] Vgl. Jacob Boswells historisch-geographische Beschreibung von Corsica nebst vielen wichtigen Nachrichten etc. Verbesserte Auflage 1769 S. 259.

318<sup>33.34</sup> scit genius . . .] Vgl. Horaz, Ep. II 2, 187.

319<sup>32</sup> Caloyers] Vgl. v. Bielfeld, Erste Grundlinien der allgemeinen Gelehrsamkeit III (1767) S. 252: „Es gibt bei dieser Kirche [der griechischen] . . . Mönche (vom St. Basilius-Orden), die sie Caloyers nennen, welche eine schwarze Kleidung tragen fast so wie die Benedictiner“.

320<sup>19</sup> Sirtanner] Christ. G. (1760—1800): „Über das Kantische Princip für die Naturgeschichte“, Göttingen 1796, wo es in der Vorrede heisst, dass diese Schrift eine Erläuterung von Kants Ideen und ein Commentar über dieselben sei. Herzogl. Meiningerischer Geh. Hofrath wurde er 1793.

322<sup>22</sup> Moscati] Vgl. Kants Recension II 421 ff. und die Anmerkungen S. 515.

322<sup>24</sup> bestimmt] Wahrscheinlich ist zu ergänzen zum zweifelhafte Gange.

322<sup>25</sup> Binneus und Camper] Vgl. Chr. Fr. Ludwig: Grundriss der Naturgeschichte der Menschenspecies, Leipzig 1796, wo der zweite Abschnitt „Von den besonderen Unterschieden zwischen dem Menschen und den menschenähnlichsten Affen“ handelt und Linnées und Campers Ansichten angeführt sind. Auch Moscati wird berücksichtigt.

324<sup>1</sup> Rousseau] Vgl. Discours sur les arts et les sciences, 1750.

326<sup>24</sup> ff. Schriften] die 3 ersten Schriften sind der oben (E. zu 324<sup>1</sup>) genannte Discours, der Discours sur l'inégalité, 1754, und Julie ou la nouvelle Héloïse, 1759.

326<sup>32</sup>] Das Glaubensbekenntniss des savoyardischen Vicars ist ein Teil des Émile.

327<sup>22</sup> ff.] Vgl. 268<sup>26</sup> ff. und 269<sup>24</sup> ff.

3316.7 Brocarbicon] B. ist ein in kurzer, bündiger Form ausgedrückter Rechtsgrundsatz. Vgl. Cicero de legibus III 3: Salus populi suprema lex esto.

33231–36 Sulzer] Johann Georg S. (1720—79) hat niemals die Direction über die Schulanstalten in Schlesien gehabt und nur einmal persönlich mit dem König gesprochen. Über diese Unterredung berichtet Nicolai (Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen. 2. Aufl. 1790, 3. Heft S. 274 f.): „Als Er mit dem sel. Sulzer vom Erziehungswesen sprach, und dieser bei der Gelegenheit äusserte: Der Mensch habe von Natur weniger Neigung zum Bösen als zum Guten; so schüttelte der König den Kopf, und sagte lächelnd: je vois bien, mon cher Sulzer, que vous ne connaissez pas comme moi cette race maudite à laquelle nous appartenons.“

### Lesarten.

119—122] Die Vorrede fehlt in H || 121s.9 und — ruhen] A<sup>2</sup> beobachtet er sich aber, so ruhen die Triebfedern A<sup>1</sup> || 12118 sind zwar] A<sup>2</sup> sind es zwar A<sup>1</sup> || 12211 (im Sommerhalbjahre)] Schubert im (Sommerhalbjahre) A || 123.124] Inhaltsverzeichnis Zus. A<sup>2</sup> ||

1271 Erstes Buch] A<sup>2</sup> Des ersten Theils Erstes Buch A<sup>1</sup>, H || 127s ein] fehlt H || mit] A und mit H || 12712 denken] A denken H || 12721 es — es] A er — er H || 12728 Unrechtthun] A Wohlthun H || 1281 des Fortschreitens] fehlt H || 1282 um sie] fehlt H || 1284 ferner] fehlt H || 1285 und diese geneigt] Zus. A<sup>2</sup> || 1286 küssen, es] A<sup>2</sup> küssen und es A<sup>1</sup>, H || 1287 jedes Wunsches] A<sup>2</sup> alles Wunsch A<sup>1</sup>, H || zum Kleinen] A zum [eingebildeten] kleinen H || 12811 der Ammen] fehlt H || 12812 sich] A sich einschmeichelnd H || 12813 da ihm] A und ihm H || 12817 aber] fehlt H || 12819 unter — vereinigte] A<sup>2</sup> unter Begriff des Objekts noch nicht vereinigte A<sup>1</sup> unter keinen Begriff des Objekts vereinigte H || 12825 um] A<sup>2</sup>, H und A<sup>1</sup> || 1297 würde] A wäre H || 1298 doch] A<sup>2</sup> nicht A<sup>1</sup>, H || 12910 oder ob es] A<sup>2</sup> oder A<sup>1</sup>, H || 12912 sie] A ihnen H || dünke] A<sup>2</sup> dünkt A<sup>1</sup>, H || 12913.14 sich — der Rechtsverfahrenen — Urtheile] A<sup>2</sup> und auf Urtheile der Rechtsverfahrenen A<sup>1</sup>, H || 12915 dürfen] A dürfen ja nicht sollen H || 12915—18 findet, mit — Meinung, die — ist, in — kommen] A findet und mit — Meinung, die — ist, allein steht, bloß darum beim Publikum in — kommen H || 12918 Waggestück] A Wagstück H || 12924 seltener] A seltener H || 12924.25 , statt dessen ein solcher oft — macht] A<sup>2</sup> (statt dessen er — macht) A<sup>1</sup>, H || 12929 schlimmen] fehlt H || 12931 einschläfert] A<sup>2</sup> einschlämmert A<sup>1</sup>, H || 1306–7 Eudämonist — setzt] A Eudämonist [in seinem Princip sehr irrig belehrt, eigene] bloß — Glückseligkeit [aller] nicht der Pflichtvorstellung [als] den — Bestimmungsgrund [unterzulegen] seines — setzt H || 1309 es so weit bringt] A<sup>2</sup> da macht A<sup>1</sup>, H || 13010 als — muß] A als welcher [nur in den für jederman geltenden Bestimmungsgründen des freyen Willens in Ansehung des Zwecks gefunden werden kann.] H || 13011 daher praktische Egoisten] fehlt H || 13032 Du] A<sup>2</sup> Ich und Du A<sup>1</sup>, H || 13033

von] A in H || 130<sup>34</sup> Ihr bezeichnet] A<sup>2</sup> Ihr und Sie umgewandelt A<sup>1</sup>, H || 130<sup>34</sup>—131<sup>1</sup> die — Ausdrücke] A<sup>2</sup> die letztern noch einen mittleren, zur Mäßigung der Herabsetzung des Angeredeten, ausgedachten Ausdruck A<sup>1</sup>, H || 131<sup>1</sup> Er — Sie] A<sup>2</sup> Er A<sup>1</sup>, H || 131<sup>2.3</sup> Abwesenden und zwar entweder Einem oder Mehrern] A<sup>2</sup> Abwesenden A<sup>1</sup>, H || 131<sup>3</sup> worauf] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup>, H || 131<sup>4</sup> aller] A der H || 131<sup>5</sup> des Anderen] A Anderer H || 131<sup>8.9</sup> welchem — daß] A<sup>2</sup> welchem A<sup>1</sup>, H || 131<sup>10</sup> bis zu] Zus. A<sup>2</sup> || 131<sup>13.14</sup> der Grad — würde] fehlt H || 131<sup>14</sup> würde] A<sup>2</sup> werde A<sup>1</sup> || 131<sup>16</sup> Das — werden] A<sup>2</sup> Dieses Verfahren mit sich selbst A<sup>1</sup>, H || 131<sup>23</sup> von etwas, d. i. einer] A von einer [Vorstellung abstrahiren] H || 131<sup>32</sup> nun] A aber H || 132<sup>1</sup> seiner Geliebten] fehlt H || 132<sup>8</sup> es] fehlt H || 132<sup>10</sup> Gemüthsstärke] A Seelenstärke H || 132<sup>16</sup> zum] A<sup>2</sup> zu einem A<sup>1</sup>, H || 132<sup>16</sup> eines] A<sup>2</sup> des A<sup>1</sup>, H || 132<sup>17</sup> zu] A und auf H || 132<sup>24</sup> Spiegel beurtheilen] A Spiegel [bewundern] H || 132<sup>25.26</sup> Art von Schauspieler] A Art [Gaulker] von Schauspieler H || 132<sup>26</sup> repräsentiren] A repräsentiren [d. i. vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen und [wird] zeigt sich läppisch (auf thörichte Art eitel)] H || 132<sup>28.29</sup> sie — erregt] A<sup>2</sup> sie von einer Absicht zu betrügen Verdacht erregt A<sup>1</sup> sie von der H || 132<sup>31.32</sup> Betragen (welches — ausschließt)] A<sup>2</sup> Betragen: wenn es übrigens doch nicht ohne schöne Kunst und Geschmacks-Bildung sein mag, A<sup>1</sup>, H || 132<sup>32</sup> Geschmacks-Bildung] A Kunst der Bildung H || 133<sup>5.6</sup> mit — Aufrichtigkeit;] A<sup>2</sup> (mit — Aufrichtigkeit), A<sup>1</sup>, H || 133<sup>16</sup> studirten] A<sup>2</sup> studirter A<sup>1</sup>, fehlt H || 133<sup>17</sup> inneren] fehlt H || 133<sup>19</sup> höherer] A inner[lichen] [Wahrnehmung] Eingebungen [von in der Seele] und ohne unser Zutun [wirksamen Prinzipien] H || 133<sup>20</sup> wer weiß woher] fehlt H || 133<sup>21</sup> gerathen] A gerathen. [indem man] Denn unvermerkt [Vorstellungen in sie hineinträgt anstatt sie herauszulangen] H || 133<sup>23.24</sup> mit — selbst] A<sup>2</sup> und selbst A<sup>1</sup> mit Schredhaften und selbst H || 133<sup>25</sup> geriebt] Zus. A<sup>2</sup> || 133<sup>28</sup> den D. Feß] fehlt H || 134<sup>1</sup> unabsichtlich dichtenden] fehlt H || 134<sup>2</sup> sollen] A sollten H || 134<sup>4.5</sup> Grillenfängerei] fehlt H || 134<sup>7</sup> zur] A<sup>2</sup> der A<sup>1</sup>, H || 134<sup>8</sup> vorher] fehlt H || inneren] fehlt H || Erfahrungen] Zus. A<sup>2</sup> || 134<sup>10</sup> bleibend] H bleibend A || 134<sup>10.11</sup> erscheinen] A<sup>2</sup> Erfahrungen abgeben A<sup>1</sup> werden H || 134<sup>15</sup> Empfänglichkeit] A Empfänglichkeit aber H || 134<sup>28.29</sup> Erfahrung] H Erfahrung A || 134<sup>31</sup> der Mensch] A er H || 135<sup>3.4</sup> Vorstellungen — scheint] A<sup>2</sup> Es scheint hierin A<sup>1</sup>, H || 135<sup>7</sup> Vorstellungen verwarf] A Vorstellungen [nicht statuirte] verwarf H || 135<sup>8</sup> uns] Zus. A<sup>2</sup> || 135<sup>11</sup> derselben und ihre Verbindung] fehlt H || 135<sup>22</sup> oder des Menschen] fehlt H || 135<sup>23</sup> Sinnenanschauungen] A Sinnesanschauung H || 135<sup>26</sup> sei] fehlt H || 136<sup>15</sup> Theile] fehlt H || 136<sup>16</sup> die] A diese H || nur] fehlt H || 136<sup>16.17</sup> doch — worauf] A<sup>2</sup> doch nicht zur pragmatischen Anthropologie, sondern nur der physiologischen; worauf A<sup>1</sup>, H || 136<sup>18</sup> eigentlich] A eigentlich nicht H || 136<sup>20</sup> Interesse] A Interesse dabei H || 136<sup>25</sup> der] Zus. A<sup>2</sup> || 136<sup>28</sup> ist] Zus. A<sup>2</sup> || 136<sup>31</sup> wenn gleich] A<sup>2</sup> aber doch A<sup>1</sup>, H || 137<sup>3</sup> keine] A<sup>2</sup> nicht A<sup>1</sup>, H || 137<sup>5</sup> nicht] A<sup>2</sup> keine A<sup>1</sup>, H || 137<sup>10</sup> einer gewissen] fehlt H || 137<sup>11.12</sup> sondern — haben.] A sondern das daraus gezogene Urtheil hintennach nur berücksichtigen. H || 137<sup>17</sup> Nachspruch] A Wahspruch H || 137<sup>17.18</sup> um — anzufodern] fehlt H || 137<sup>30</sup> Größe] A größere Gestalt H ||

13731.32 in — Gegenstände] A<sup>2</sup> heideß stellt leuchtende Gegenstände vor A<sup>1</sup>, H || 13734 auch] A noch H || 1382 heißt] fehlt H || 13827 aber] fehlt H || 13831 nichts] A nichts von dem H || 13832.33 so fern — will] A<sup>2</sup> (indem — will) A<sup>1</sup>, H || 13833 denn] Zus. A<sup>2</sup> || 13835 ein beschränkter] A<sup>2</sup> ein sehr beschränkter A<sup>1</sup>, H || 13838 väster] A großer H || 13837—1391 in Ansehung — dabei] fehlt H || 1392.3 in — Mittheilung] fehlt H || 1395 im Grunde] fehlt H || 1396 erträglichste] A erträglichste ist H || 1396.7 da — in] A<sup>2</sup> die Peinlichkeit aber A<sup>1</sup>, H || 1399 es] A<sup>2</sup> er A<sup>1</sup>, H || 13910 aber] fehlt H || die Gewandtheit] A Gewandtheit H || 13912.13 Popularität — sollte] A<sup>2</sup> Popularität, sondern vielmehr gep. S. genannt werden kann A<sup>1</sup>, H || 13924 der Verstand] A Verstand H || 13925 hellen] A klaren H || 13926 perspicax] fehlt H || 13928 welcher] A der H || 13930 daher] fehlt H || 13932 vorstellt] Zus. A<sup>2</sup> || 13932 auch] fehlt H || 13933 Alles] fehlt H || 14011 empirisch-praktischer] A praktischer H || 14013 können — continuirlich] A können es auch empirische einer Erkenntnis seyn, die durch den Erfolg continuirlich H || 14015 Von] A<sup>2</sup> Zweiter Abschnitt. Von A<sup>1</sup>, H || 14028 aber] fehlt H || 14034 folglich] A nämlich H || 14113 die] A der H || 14116 kann] A muß H || 14123 der] H d. i. A || 14137 die — hätten] A zum — gelangen könnten H || 1425 von] A<sup>2</sup> mit A<sup>1</sup>, H || in der] A die mir in der H || 1429 folglich] A mithin H || 14213.14 daß — habe] A<sup>2</sup> gewisse Vorstellungen und Empfindungen zu haben A<sup>1</sup>, H || 14221.22 unerachtet] A unerachtet daß H || 14228 gilt] Zus. A<sup>2</sup> || 14230 das Object] A sie H || zu erkennen giebt] fehlt H || 1434 Da] A<sup>2</sup> Daß A<sup>1</sup>, H || 1437 ist] A<sup>2</sup> sei A<sup>1</sup>, H || 1439 so ist es] A<sup>2</sup> macht es auch A<sup>1</sup>, H || 14317 daß] A<sup>2</sup> den A<sup>1-2</sup>, H || 14321 als Herrscherin] A herrschen wolle H || 14328 das] A damit das H || 14334 Vorstellung] A Vorstellung der Gegenstände H || 14411 § 9] fehlt H || 14431 in] H im A || 1451 bring] A<sup>2</sup> bringen A<sup>1</sup>, H || zwar] A<sup>2</sup> vielmehr A<sup>1</sup>, H || 1451.2 Verlegenheit — in] Zus. H || 14511 § 10] fehlt H || nicht — über] A nicht [unter den verschiedenen Seelenkräften] über H || 14517 Richterspruch] A Richterausspruch H || 14521 zuschrieb) — daß] A<sup>2</sup> zuschrieb): daß nämlich das A<sup>1</sup>, H || 14526 wirklichen] Zus. A<sup>2</sup> || ob — dunkelen] A<sup>2</sup> (ob — dunkelen) A<sup>1</sup>, H || 14528 zwar] fehlt H || 1461 Rechtfertigung] A<sup>2</sup>, H Rechtfertigkeit A<sup>1</sup> || 1463 § 11] Zus. Kälpe || 1468 wenn gleich] A obgleich H || 1469 wonach] A<sup>2</sup> daß A<sup>1</sup>, H || 14619 entgegen wirkt] A macht H || 14620 wird] A wird ist H || 14624 Behandlung] A Behandlung soll H || aber] fehlt H || 14628 12] Kälpe 10 A 9 H || 14630 grave] A<sup>2</sup> ponderosum A<sup>1</sup>, H || 14632 wie] Zus. A<sup>2</sup> || 1474 subjektiv-unthunlich] A (subjektiv-)unthunlich H || 1479 Nothwendigkeit] A Nothwendigkeit [ich will etwas ich kann] H || 14720 ist] fehlt H || 14723.24 indeß er] A<sup>2</sup> aber A<sup>1</sup>, H || 14729 (je —) geduldig] A<sup>2</sup> geduldig (je —) A<sup>1</sup>, H || 14735 geringen Aufwand von Kräften] A<sup>2</sup> wenig Kräfteaufwand A<sup>1</sup>, H || 1483 begründete] A begründeten H || denn] A denn selbst H || 1486—1492 Etwas — verwerflich] A vid. Einlage F H || 14818 ist] Zus. A<sup>2</sup> || 14827.28 halten: — er“?] Hartenstein halten? — er.“ A || 14835 consuetudo] A<sup>2</sup> assuefactio A<sup>1</sup> || 1491 zwar] A<sup>2</sup> was dann A<sup>1</sup> || 1491 leicht (die) A<sup>2</sup> leicht macht (die A<sup>1</sup> ||

1494.5 welches — führt] A<sup>2</sup> mithin gemeinlich Unbanf macht (welches eine Untugend ist) A<sup>1</sup> || 1496 *assuetudo*] A<sup>2</sup> *assuefactio* A<sup>1</sup> || 14910 Act8] Zus. A<sup>2</sup> || 14927 13] Kälpe 11 A 10 H || 14931 der Augen] A<sup>2</sup> seiner Sinne A<sup>1</sup> der Sinne H || von] fehlt H || 14933 *praestigiae*] A<sup>2</sup> *fascinatio* A<sup>1</sup>, H || 1502 Tempels] A Tempels [auf einem] [als ein Wandgemählbe] H || 1506 an ihr] A sie H || 1509 auch] fehlt H || 15016 eben] A einen H || oft sie] A oft man sie H || 15018 Blendwerk der Sinne] A Blendwerk der Sinne [Spiel der Sinnesvorstellungen] H || man] fehlt H || 15026 angegriffen] H angezogen A || 15032 vor Alters] fehlt H || 15033 thun zu können] H zu thun A || 15037 als Zeuge] fehlt H || „Mein Herr,] fehlt H || 1514 zu sein] fehlt H || dagegen Andere in] A<sup>2</sup> dagegen Andere ihm in A<sup>1</sup> und andere ihm in H || 1517 14] Kälpe 12 A 11 H || 15110 Andere] A Andere weiß H || 15111 dabei einverständlich ist] fehlt H || 15115 Neigung] A Neigungen H || 15116 das] A dem H || 15117 schulblose] A rühmliche H || 15119 der langen] A<sup>2</sup> die lange A<sup>1</sup>, H || 15120 wobei man doch — ein] A<sup>2</sup> doch auch — ein A<sup>1</sup> und doch — das H || führt] Zus. A<sup>2</sup> || 15121 die Arbeit] A die [einen Zweck hat und] Arbeit H || 15123 Gefühl, — Ursache] A Gefühl seiner eigenen Nichtwürdigkeit, deren Ursache H || 15125 aber] fehlt H || selbst] fehlt H || 15132 zuerst das Wort] A zuerst das hielten woraus nachher hegen als der Anfang der Zauberformel geworden ist, veranlaßt, dann aber auch das Wort H || 15134 und zu profaniren] fehlt H || 1521 um] fehlt H || 1526 nämlich] fehlt H || 1527 selbst] fehlt H || 1527.8 durch schöne — auch nur] fehlt H || 1528.9 Spiel — wenigstens] A Spiel doch wenigstens H || 15214 Hang — dem Menschen] A Hang des Menschen — ihm H || 15223 Alles] fehlt H || 15224 derselben] A der H || 15225 als] A als ein H || 15236 haben] A haben [oder mit bloßem gestempeltem Papier das gar keinen inneren Gehalt hat] H || 15237 baares] A wahres H || 1536 ein] fehlt H || 1536.9 erwerben — vielleicht zu] fehlt H || 15316 Übertretung] A Übertretungen H || 15316.17 Schwachheit] A Schwachheiten H || 15319 15] Kälpe 13 A 12 H || 15320 verschieden] fehlt H || 15335 16] Kälpe 14 A 13 H || 1543 diejenigen] A die H || 15424 2)] Zus. A<sup>2</sup> || 15430 17] Kälpe 15 A 14 H || Der — liegt] A<sup>2</sup> Er liegt A<sup>1</sup>, H || 1552.3 von unmittelbarer äußerer] A<sup>2</sup> der unmittelbaren äußeren A<sup>1</sup>, H || 1556 der Gestalt nach] fehlt H || 1556 die Oberfläche] A<sup>2</sup> sie A<sup>1</sup>, H || 1559.10 deren Wahrnehmung] A dessen Wahrnehmungen H || 15510 Sinne der erstern Classe] Zus. A<sup>2</sup> || 15513 18] Kälpe 16 A 15 H || 15513 Der — Gehör] A<sup>2</sup> Dieser Sinn A<sup>1</sup>, H || 15513.14 der — Wahrnehmung] A<sup>2</sup> von den bloß mittelbaren Wahrnehmungen A<sup>1</sup>, H || 15516 eben] Zus. A<sup>2</sup> || welches] A<sup>2</sup> dessen Gebrauch A<sup>1</sup>, H || das Stimmorgan] fehlt H || 15517 in — wird] A<sup>2</sup> geschieht A<sup>1</sup>, H || 15523—25 nichts, — die geschicktesten] A<sup>2</sup> nichts bedeuten, außer allenfalls innere Gefühle, nicht Objecte, d. g. A<sup>1</sup> nichts bedeuten, d. g. H || 15533 eine] A und eine H || in die] A in der H || 1562 19] Kälpe 17 A 16 H || Auch das Gesicht ist] A<sup>2</sup> Gleichfalls A<sup>1</sup>, H || 1564 durch] A das H || 1564—6 nicht — welche] A<sup>2</sup> eine Ausströmung ist, nicht, wie der Schall, bloß eine wellenartige Bewegung des unendlich größeren Flüssigen (der Luft), welche sich im Raume umher nach allen Seiten verbreitet, sondern dadurch A<sup>1</sup> eine — (der Luft) zu sein H ||

1566.7 ein Punkt — wird, und] fehlt H || 1567 im Raume] A<sup>2</sup> in demselben A<sup>1</sup>, H || 15619 unb] A und [so damit unendlich mehr Stoff zum Denken hergibt] H || 15621 nicht] A nicht ein H || 15632 jemand] A<sup>2</sup> der A<sup>1</sup>, H || 15633 letzte] A<sup>2</sup> eine A<sup>1</sup>, H || 1571 erste] A<sup>2</sup> andere A<sup>1</sup>, H || 1574 die subjektive — die] A<sup>2</sup> der subjektiven — der A<sup>1</sup> den der subjektiven — der H || 1576 Geschmack] A Schmeckens H || 1577 20] Kälpe 18 A 17 H || Die — beide] A<sup>2</sup> Beide sind A<sup>1</sup>, H || 1578 erstere in] A<sup>2</sup> erstere (des Geschmack) in A<sup>1</sup> erstere (des Schmeckens) in H || 1579 des Schlundes] fehlt H || 15710 zweite durch] A<sup>2</sup> zweite (des Riechens) auch in der Entfernung zu empfinden, durch A<sup>1</sup> zweite (des Riechens) auch in der Entfernung H || 15711.12 wobei — kann] Zus. A<sup>2</sup> || 15713 Geschmack. — Man] A Geschmack. — [Keiner von beyden Sinnesarten führt für sich allein zum Erkentnis des Gegenstandes, wenn man nicht einen anderen Sinn zu Hilfe ruft z. B.] Man H || 15716 welche] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup>, H || 15717 diesem] A<sup>2</sup> jeder A<sup>1</sup>, H || 15718 zu kommen zu lassen.] A zu H || 15719 21] Kälpe 19 A<sup>2</sup> fehlt A<sup>1</sup>, H || 15720 die Empfindungen] A<sup>2</sup> dieser ihre Empfindungen A<sup>1</sup>, H || 15721 denen] A den H || 15722 diesen, wenn er] A diese, wenn sie H || 15730 wird] fehlt H || 15731 ist] A sind H || 15732 widerlich findet] Zus. A<sup>2</sup> || 15733 Einfälle uns] A<sup>2</sup> Einfälle, uns A<sup>1</sup>, H || 15733 werden kann], so — feiner] A<sup>2</sup> werden kann, so — ihrer A<sup>1</sup> werden so — ihrer H || 1581 gleich] A gleich nur H || 1589 durch] fehlt H || 15813 Sinne bei] A Sinne, je mehr bei H || 15819 ist der Mensch] Zus. A<sup>2</sup> || 15820.21 empfindsamer — desto] A<sup>2</sup> (empfindsamer) desto A<sup>1</sup>, H || 15824 zarte] fehlt H || 15826.27 können — (*sensibilitas athenica*)] A<sup>2</sup> können (*sens. ath.*) A<sup>1</sup>, H || 15827 zärtliche] A zarte H || 15829 22] Kälpe 20 A<sup>2</sup> fehlt A<sup>1</sup>, H || 15831 um zu genießen] fehlt H || 15834 auch] fehlt H || 1591 Ofendunst — Äser] A<sup>2</sup> Ofendunst, die der Moräste und Auger verfaulter Thiere A<sup>1</sup>, H || 1593 Genuß] A Sinnengenuß H || 15910 Üppigkeit] A die Leppigkeit H || 15912.13 Geruch — Vorgeschmack] A<sup>2</sup> Geruch ist gleichsam ein Geschmack in der Ferne A<sup>1</sup>, H || 15918 durch] fehlt H || 15921 kann — geschehen] fehlt H || 15929 kann] A können H || 15931 und denen alle Gegenstände] A und alle Gegenstände ihnen H || 15935 unter] A der unter H || 15937 erfolgt:] fehlt H || 1608 zerarbeitet] A bearbeitet H || 1609 ist — Gesellschaft] A<sup>2</sup> ist, was den Umgang betrifft, A<sup>1</sup>, H || 16011 23] Kälpe 21 A<sup>2</sup> fehlt A<sup>1</sup>, H || 16012 äußerer] A für gewisse äußere H || 16016 Einwirkung] A Wirkung H || 16016 die] A diese H || 16017 genossen] A genossen werden H || 16018 werden] fehlt H || 16020 den] fehlt H || 16022.23 oder — legen] A<sup>2</sup> (oder auch im Munde — legen) A<sup>1</sup>, H || 16024 Pfeifenröhre] A Pfeifen H || 16026 einen angezündeten] fehlt H || 16031 der Aufmerksamkeit] A seiner Aufmerksamkeit H || 16034 stoßweise wieder] fehlt H || 1613 vorbeigehenden] A vergehenden H || 1615 Bom — Sinn] A<sup>2</sup> Anhang. Bom — Sinn A<sup>1</sup>, H || 1616 24] Kälpe 22 A<sup>2</sup> 19 A<sup>1</sup> 18 H || 1618 wiefern] A<sup>2</sup> wie A<sup>1</sup>, H || 16115.16 eine — Gemüth] A<sup>2</sup> ein solches — statt des Gemüths A<sup>1</sup>, H || 16117 ist] A wird H || 16122 die darin] A<sup>2</sup> die entweder darin A<sup>1</sup>, H || 16122–24 die Erscheinungen — Eingebungen] A<sup>2</sup> Erscheinungen desselben für solche A<sup>1</sup>, H || 16126.27 Schwärmerei — Betrug] A unvorsätzlich ist und Schwärmerei heißt oder auch absichtlich gekünstelt wird um mit solchen



Wesen in vermeinte Gemeinschaft zu kommen und alsdann Geistesfehleri und Betrug H || 161<sup>28</sup> der Gang] fehlt H || 161<sup>30</sup> eine Dichtung] A eine absichtliche Dichtung H || oft auch] Zus. A<sup>2</sup> || sich] fehlt H || 161<sup>31</sup> hinaufalten] fehlt H || vielleicht] fehlt H || 161<sup>33</sup> sich] fehlt H || 161<sup>34</sup> hält] A<sup>2</sup> glaubt A<sup>1</sup>, H || sich] fehlt H || vorzüglich] fehlt H || 161<sup>35</sup> für etwas das] A<sup>2</sup> als A<sup>1</sup>, H || 162<sup>1</sup> gelegen — das] A<sup>2</sup> belegen, und A<sup>1</sup> belegen entdeckt, und H || 162<sup>8</sup> nur] fehlt H || 162<sup>8-11</sup> dadurch — wird] A<sup>2</sup> durch Versekung in die äußere Welt — ins Meis gebracht werden A<sup>1</sup>, H || 162<sup>10</sup> vorliegen] A vorgelegt werden H || 162<sup>12</sup> Von den] A<sup>2</sup> Dritter Abschnitt. Von den A<sup>1</sup> Zweyter Abschnitt. Von den H || 162<sup>14</sup> 25] Kälpe 23 A<sup>2</sup> fehlt A<sup>1</sup> 18 H || 162<sup>14.15</sup> Die — 3, den] A<sup>2</sup> Sie sind 1, der — 3, der A<sup>1</sup>, H || 162<sup>22</sup> wohlgebautes] A wohlangebautes H || 162<sup>23</sup> wie] A<sup>2</sup> daher A<sup>1</sup>, H || 162<sup>24</sup> von Damascus] fehlt H || 162<sup>30</sup> umschimmert] A schimmert H || 162<sup>32</sup> aber] fehlt H || 163<sup>3</sup> will] A wollen H || 163<sup>5</sup> augenscheinlichen] fehlt H || Wahrheit] A Wahrheitslehre H || oder] fehlt H || offenbar] fehlt H || 163<sup>9</sup> lustig] A glücklich H || 163<sup>11</sup> und schädliche] fehlt H || 163<sup>18</sup> Entdeckung — eines] A Entdeckung oder Verührung eines H || 163<sup>20.21</sup> von — hätte] A<sup>2</sup> welche, nach — Dinge, vom Bahn der Zeit längst aufgezehrt zu sein vermuthet wurde A<sup>1</sup>, H || 163<sup>23</sup> jenes] A dieses H || nach viel Jahrhunderten] A<sup>2</sup> viel Jahrhunderte A<sup>1</sup>, H || 163<sup>24</sup> entdeckten] A bedeckten H || 163<sup>26.27</sup> Aufmerksamkeit] A Aufmerksamkeit auf H || 163<sup>29</sup> Vorstellungen] A Vorstellung H || ohne] A ohne [sonderliches] H || 163<sup>32</sup> bloßen] fehlt H || 163<sup>33-35</sup> seiner — pflegen] A<sup>2</sup> seiner (übrigens nicht schon krankhaften) Empfindungen alle Sinnenvorstellungen klärer und belebender, als es gegen Abend geschieht A<sup>1</sup> seiner — klärer, als — geschieht H || 164<sup>7</sup> aber gleichförmiger] fehlt H || 164<sup>13</sup> ihrer] fehlt H || 164<sup>18</sup> bei] fehlt H || 164<sup>25</sup> dieses] A des H || 164<sup>26</sup> des Verfassers] A<sup>2</sup> jenes seinem A<sup>1</sup> dessen H || um der] A<sup>2</sup> um in demselben der A<sup>1</sup>, H || 164<sup>30.31</sup> selbst nicht — Abwechselung] fehlt H || 165<sup>2-4</sup> abspannend — welche] A<sup>2</sup> abspannend (*remissio*), in — trennt, Vollendung (*maximum*) der Empfindung ist und A<sup>1</sup>, H || 165<sup>9</sup> und sich — zumessen] fehlt H || 165<sup>16</sup> Befriedigung] A Befriedigungen der Sinne H || 165<sup>29</sup> 26] Kälpe 23 A<sup>2</sup> 20 A<sup>1</sup> 19 H || 165<sup>29-31</sup> Das — Todes] A<sup>2</sup> Der Zustand des Menschen ist hierbei der des Schlaf, oder der Trunkenheit, oder der Ohnmacht und des wahren oder des Scheintodes A<sup>1</sup>, H || 165<sup>32-34</sup> Die — ist] Zus. A<sup>2</sup> || 166<sup>1.2</sup> bewußt] A nicht bewußt H || 166<sup>2</sup> Hierzu] A Aber H || 166<sup>4</sup> Sammlung der Kräfte] A<sup>2</sup> Kräftenammlung A<sup>1</sup>, H || 166<sup>13</sup> eine] fehlt H || 166<sup>18</sup> den Tramontano] A die *Tramontane* H || 166<sup>23</sup> sich] fehlt H || 166<sup>24</sup> zu sein] fehlt H || 166<sup>26</sup> 27] Kälpe 24 A<sup>2</sup> 21 (hinter § 22 S. 75 eingeschoben) A<sup>1</sup>, H || welche] A und der Tod deren die erstere H || 166<sup>29</sup> dem Tod] A letzterem, b. i. dem Aufhören aller Empfindung obzwar noch nicht die Ursache des letzteren H || insgesamt ist A<sup>1</sup> (A<sup>2</sup> *Tramontano* ist ein beschwerlicher Nordwind in Italien, so wie *Sirocco* ein noch schlimmerer Südostwind. — Wenn nun ein junger, ungeübter Mann in eine über seine Erwartung glänzende Gesellschaft (vornehmlich von Damen) tritt, so geräth er leicht

in Verlegenheit, wovon er zu sprechen anfangen solle. Nun wäre es unschicklich mit einer Zeitungsnachricht den Anfang zu machen; denn man sieht nicht, was ihn gerade darauf gebracht hat. Da er aber eben von der StraÙe kommt, so ist das schlimme Wetter das beste Einleitungsmittel und wenn er sich auch auf dieses (z. B. den Nordwind) nicht befinnt, so sagt der Italiener: „er hat den Nordwind verloren.“ A<sup>1</sup> fehlt H || 1671 dazu] fehlt H || 1671.2 an andern wahrnehmen] A aus Erfahrung an Anderen vermuthen H || 1677 Sterben] H Sterben A || 1678.9 wie Montaigne richtig sagt] fehlt H || 16714 ich mir] A auch mir H || 16719 Von der Einbildungskraft] A<sup>2</sup> Der Sinnlichkeit im Erkenntnißvermögen Zweites Capitel. Von der Einbildungskraft. A<sup>1</sup>, H || 16720 28] KÙlpe 25 A<sup>2</sup> 21 A<sup>1</sup> 19 H || 16724 reproductiv] fehlt H || welche] A welches H || 16725 ins Gemùth] fehlt H || 16733 In A<sup>1</sup>, H folgt die Überschrift Eintheilung. || 16734 (mit andern Worten)] fehlt H || 1681 darum eben] fehlt H || 16816 oder] A und H || 16831 sehr] fehlt H || 16832 ist] A unmöglich ist H || 16833 (die Sättigung)] Zus. A<sup>2</sup> || 16833.34 Geschmack] A<sup>2</sup>, H Geschmack und die Sättigung A<sup>1</sup> || 16835 Wenn also gleich] A<sup>2</sup> Ob also A<sup>1</sup>, H || 16910 ein Anderer — er] A man — man H || 16912 Gedanken — eine] A<sup>2</sup> Gedanken, ja wohl noch als eine A<sup>1</sup>, H || als] A<sup>2</sup> wie A<sup>1</sup>, H || die] fehlt H || 16913 bezeichnen soll] A<sup>2</sup> gebraucht wird A<sup>1</sup>, H || 16915 daß man] Zus. A<sup>2</sup> || 16915.16 nennt und ihn] Zus. A<sup>2</sup> || 16917 darauf] A daher H || 16921 jenen] Zus. A<sup>2</sup> || In A<sup>1</sup>, H folgt die Überschrift Von gewissen körperlichen Mitteln der Erregung oder Befähigung der Einbildungskraft.\* || 16922 29] Kùlpe 26 A<sup>2</sup> 22 A<sup>1</sup> 20 H || 16922.23 Die — Geniesmittel] A<sup>2</sup> Trunkenheit ist der widernatürliche Zustand des Unvermögens, seine Sinnenvorstellungen nach Erfahrungsgesetzen zu ordnen, so fern jene die Wirkung eines dazu absichtlich genommenen Geniesmittels ist A<sup>1</sup> (vergl. 16532—34) Die wahre Trunkenheit ist — Geniesmittels ist H || 16924—38 Ich — reizte] fehlt H || 1706—9 sie — herauschen] A<sup>2</sup> sie zu sich nimmt, heißt trunken, und thut er es absichtlich, betrunken A<sup>1</sup> sie zu sich — absichtlich, so heißt der, welcher sie zu sich nimmt, betrunken H || 17010 diese Mittel] fehlt H || 17012 derselben] Kùlpe derselben A, H || 17026 in Absicht auf die] A der H || 17027 oder bloß lassend] fehlt H || 17030 durch] fehlt H || 17036 glücklich in] A glücklich [und muthvoll] in H || 1713 bürgerlich] H bürgerlich A || 1714—6 Denn — beruht — Gefehlichkeit] A Weil — Gefehlichkeit beruht H || 1718 besonderen] A besonderen, welchem sie sich H || 17110 ausgesetzt] A unterworfen H || 17111 Aufmerksamkeit] fehlt H || weil] A wo also H || 17112 diese — ist] A diese wegnimmt ein Scandal ist H || 17113 sich] A er H || 17124 mit — zurückhält] A und mit seinen eigenen zurückhält H || 17124.25 „Unangenehm — der nicht] A<sup>2</sup> unangenehm — „der nicht A<sup>1</sup>, H || 17130 als] A an H || Hße] fehlt H || abschaffen] A<sup>2</sup> abzuschaffen A<sup>1</sup>, H || 17132 war hinterlistig] A war [schelmisch] hinterlistig H || 17136 Erinken] A Trunke H || 1721 Flüssige] A Flüssig H || 1721 in den Adern] fehlt H || 1724 der Eine] A<sup>2</sup> Einer A<sup>1</sup>, H || 1725 werden] Zus. A<sup>2</sup> || 1726 weichmùthig] A zärtlich H || oder gar stumm] fehlt H || 17210 30] Kùlpe 27 A<sup>2</sup> fehlt in A<sup>1</sup>, H || 17216 boshaften] fehlt H || 17217 vorstellig machen] fehlt H || 17224 so cultivirt

— nach Möglichkeit] A cultivirt nach Möglichkeit H || 172<sup>29</sup> durch] fehlt H || Zimmer, sich] A<sup>2</sup>, H Zimmer sie sich A<sup>1</sup> || 172<sup>32</sup> ihrem Gegenstande ähnliche] fehlt H || 172<sup>36.37</sup> unglücklich — wird] fehlt H || 173<sup>1</sup> muß er allererst] A er allererst muß H || 173<sup>3</sup> suchen] fehlt H || 173<sup>9</sup> der Beschreibung nach] fehlt H || 173<sup>12.13</sup> nach den von ihm erzählten Thaten] fehlt H || 173<sup>13</sup> umgekehrt] A oder umgekehrt H || 173<sup>16</sup> bis zum Äußersten zu steigern] A<sup>2</sup> im Steigern bis zum Äußersten A<sup>1</sup> zum Steigern bis zum Äußersten H || 173<sup>18</sup> Hier folgt in A<sup>1</sup> Es ist keine gute Manier, von jemand, den man in eine Gesellschaft zu führen verspricht, übertriebene Lobeserhebungen zu machen. Denn dieser kann nun in der Beurtheilung der Gesellschaft nicht anders als sinken und öfters wird auch dieser boshafte Streich absichtlich dazu gebraucht, um jemand lächerlich zu machen. || 173<sup>19—32</sup> Es — Gelächter] A<sup>2</sup> folgt als besonderer Absatz in A<sup>1</sup>, H hinter 178<sup>19</sup> || 173<sup>20</sup> einführen] A<sup>2</sup> aufführen A<sup>1</sup>, H || Hochpreisens zu machen] A zu prahlen H || 173<sup>26</sup> Lobpreisung] A Hochpreisung H || 174<sup>3</sup> setzen] A versehen H || 174<sup>7</sup> scheint] A scheint mir H || 174<sup>8</sup> durch Ein Mannigfaltiges] A<sup>2</sup> mit Einem Mannigfaltigen A<sup>1</sup>, H || 174<sup>17</sup> jener] fehlt H || 174<sup>20</sup> fremde] fehlt H || 174<sup>21</sup> die Einbildungskraft aber kann] A und die Einbildungskraft kann H || 174<sup>21</sup> hiebei] fehlt H || 174<sup>25</sup> 31] Kälpe 28 A<sup>2</sup> 23 A<sup>1</sup> 20 H || 174<sup>25.26</sup> Es — sind] A<sup>2</sup> Sie sind A<sup>1</sup>, H || 174<sup>28</sup> das der Verwandtschaft] A das [intellektuelle Dichtungsvermögen] der Verwandtschaft H || 175<sup>3—5</sup> wenn — natürlich] Zus. A<sup>2</sup> || 175<sup>8—9</sup> abenteuerlich — gleichsam] Zus. A<sup>2</sup> || 175<sup>10</sup> *vanae finguntur*] A<sup>2</sup> *vanae — finguntur* A<sup>1</sup>, H || 175<sup>12</sup> ungelegen] A<sup>2</sup> ungern A<sup>1</sup>, H || 175<sup>23</sup> doch] fehlt H || 175<sup>26</sup> zu sein] fehlt H || 175<sup>28</sup> Gehehete — erhält] A gehehete auf die Frage was in ihm vorgegangen sei antwortet H || 175<sup>33—176<sup>2</sup></sup> Das Träumen — annehmen] fehlt H || 176<sup>8</sup> lassen. — Eine] A lassen. Es ist eine Verknüpfung der Nachbarschaft. — Eine H || 176<sup>9.10</sup> was immer für] Zus. A<sup>2</sup> || 176<sup>22</sup> öfters] A öfters selbst H || 176<sup>26</sup> unter der] A unter H || 176<sup>28</sup> gesellschaftlichen] fehlt H || 176<sup>29</sup> ihm] fehlt H || 176<sup>32</sup> Hinter Behelf steht in A<sup>1</sup>, H Wird der Aufdömmling über die nicht erwartete Feierlichkeit derselben perplex, so sagt man, er hat die Tramontane verloren, d. i. er hätte nur vom bösen Nordwind, der etwa (etwa fehlt H) jetzt eben herrscht, das Gespräch anheben können (oder vom Sirocco, wenn er in Italien ist). || 177<sup>17</sup> als] Zus. A || 177<sup>23—29</sup> bewirkt — sein könne] A voraussetzt, von welchem beide als Stammglieder eines und desselben (obgleich für uns unbegreiflichen) Principis ihren Ursprung haben H || 177<sup>30</sup> Das] A Den das H || 177<sup>37</sup> beruht] fehlt H || 178<sup>1</sup> 32] Kälpe 29 A<sup>2</sup> Erläuterung durch Beispiele § 24 A<sup>1</sup> Erläuterung durch Beispiele § 21 H || indessen] fehlt H || 178<sup>2</sup> ein vernünftiges] A einem vernünftigen H || 178<sup>13</sup> festen] fehlt H || 178<sup>18.19</sup> ihm — würde] A<sup>2</sup> er es selbst hätte thun wollen A<sup>1</sup>, H || 178<sup>20</sup> ich] fehlt H || 178<sup>24</sup> Gesellschaft] A<sup>2</sup> Geselligkeit A<sup>1</sup>, H || 178<sup>26</sup> spätern] fehlt H || 178<sup>30</sup> durch] fehlt H || 178<sup>32</sup> fortpflanzen] A<sup>2.4</sup> fortgepflanzt werden A, H || 178<sup>33</sup> nur] fehlt H || 178<sup>35.36</sup> anders] fehlt H || 178<sup>37</sup> sich] A sich hier H || 179<sup>10</sup> hier] fehlt H || 179<sup>11</sup> zu Einer Empfindung] fehlt H || 179<sup>18</sup> um mit ihnen zu gähnen] A mitzugähnen H || 179<sup>26</sup> ihm] A<sup>2</sup>, H ihnen A<sup>1</sup> || 179<sup>29.30</sup> nach und nach eine] A auch H || 179<sup>30</sup> bekommen] A haben H || 179<sup>32</sup> doch]

fehlt H || 180s vorgeblichen] A<sup>2</sup> vorgebliche A<sup>1</sup>, H || 18010 bloß] fehlt H || 18012 folgt in H Dies Phänomen läßt sich kaum woraus anders als || 18012 folgt in A<sup>1</sup>, H als Überschrift Von den Mitteln der Belebung und Bezähmung des Spiels der Einbildungskraft. || 18013 33] Kälpe 30 A<sup>2</sup> 25 A<sup>1</sup> 22 H || 18020 nach Italien] fehlt H || 18029 als] A [als] H || 18034 seinem eingebildeten Gegner] A seinem eingebildeten Gegner [sich selbst] H || 18035 herumgehend] A herumgehend [in Unterredung ist] H || alles] A alles das H || 18036 Nachtschlaf] A dem Schlaf H || 1814.5 (die — haben)] A die — haben H || 18114.15 daß — entweder] A daß sie entweder H || 18119 anzutreffenden] A anzutreffen H || 18122 nämlich] fehlt H || 18129 daß tolle] fehlt H || 18136 Gleichheit] A Gleichheit [(populäre Betitelung)] H || 1826 34] Kälpe 31 A<sup>2</sup> 26 A<sup>1</sup> 23 H || 1826-9 Das — Association] A<sup>2</sup> Sie sind, wenn dieser ihr Act hiebei vorzüglich ist, das Erinnerungs- und Vorhersehungsvermögen und gründen sich, sofern sie sinnlich sind, auf der Association A<sup>1</sup>, H || 18216 da] A wenn H || seiner] A ihrer H || 18217.18 anzutreffen wären.] A waren H || 18233 Weile] A Zeit hindurch H || und] fehlt H || 1831 dann] A denn alsdann H || 18315 in] A an H || 18317.18 (wie —), und] A<sup>2</sup> (und diese Furcht selbst kann sie fehlen machen), sondern sie A<sup>1</sup>, H || 18318 daher] Zus. A<sup>2</sup> || 18321 gewisse Vorstellungen] Zus. A<sup>2</sup> || 18322 mit] A<sup>2</sup> von A<sup>1</sup>, H || 18323-26 Laute — einzuprägen] A<sup>2</sup> durch die Ähnlichkeit der Laute einer Sprache bei der gänzlichen Ungleichartigkeit der Bilder, die — sollten, einander zur Erinnerung anzuknüpfen A<sup>1</sup>, H || 18325 wo man] A woburd, weil man da H || 18326 dasselbe] A<sup>2</sup> das Gedächtnis A<sup>1</sup>, H || 18327 als — Einbildungskraft] A<sup>2</sup> als regellose Einbildungskraft A<sup>1</sup>, H || 18329 zugleich] A zugleich als H || 18329-32 Widerspruch — erschwert] A<sup>2</sup> Widerspruch der Absicht mit sich selbst, durch Vermehrung dessen, was im Kopf behalten werden muß, um es sich gelegentlich zu erinnern, ein vorgebliches Mittel der Verminderung der Beschwerte sich dessen erinnern zu können A<sup>1</sup> Widerspruch — erinnern, als ein — können H || 18333 gar] fehlt H || 18411 Gemeinplätze] A Gemeinplätze (*loci topici*) H || 18411.12 welches — Bücher] A<sup>2</sup> welches eine Classeneinteilung, gleich als in einer Bibliothek A<sup>1</sup>, H || 18419 gereicht] A<sup>2</sup> ist A<sup>1</sup>, H || 18423 die] fehlt H || 18424 angemessene] A eine jenem angemessene H || 18425 doch schon] fehlt H || 1857 ist — und] Zus. A<sup>2</sup> || 1857.8 bleibt immer] A<sup>2</sup> ist doch A<sup>1</sup> ist H || 1858 eine] A eine so H || weil] fehlt H || 1859 seines Wissens] fehlt H || des] A eines H || 18510 dessen Mangel sie] A und dessen Mangel H || 18515 gar] fehlt H || 18517 auch] fehlt H || 18520 die] A und die H || 18521 Lesen] A Lesen mehr Abentheuer H || 18522 zu] A hinzu zu H || 18524 dadurch] fehlt H || 18525 in] A [in] H || 18532 35] Kälpe 32 A<sup>2</sup> fehlt A<sup>1</sup>, H || 1868 folgen] A folgten H || 18611 hierin] fehlt H || 18612 etwa] A etwa einmal H || 18623 kann — einen] A kann einer H || 18624 ist] A ist so kann man ihn H || den] fehlt H || 18626.27 wohl die tröstlichste] fehlt H || 18636.37 nicht — Willfür] A<sup>2</sup> (nicht — Willfür) A<sup>1</sup>, H || 18714 daß] A welches H || 18716.17 erwarten — glauben] A vernehmen werden, zu haben glauben H || 18719 sie, wenn] A sie nachher wenn H || 18720 zu haben vorgeben] fehlt H || 18725 36] Kälpe 33 A<sup>2</sup> fehlt A<sup>1</sup>, H || 18726 ein] H im A || 18720-1881 deren Fähigkeit] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup>, H || 1888 daß] fehlt H ||

1889 nennen; oder die] A<sup>2</sup> nennen. Die A<sup>1</sup>, H || 18815 hatten] A<sup>2</sup> hätten A<sup>1</sup>, H || 18816 kamen] A<sup>2</sup>, H gekommen sind A<sup>1</sup> || 18822 lebendige und] fehlt H || 18823 hiebei] fehlt H || 18826.27 (gleichsam — getriebener)] fehlt H || 18831 zum Theil] Zus. A<sup>2</sup> || 18835.36 das Vorherwissen] A es vorherzuwissen H || 18836.37 das — daß] A sondern es liegt auch H || 1891 ein] A ein Widerspruch nämlich der eines H || 1893 Wahrfagern] H Wahrfagen A || 1895 wurde; als ob] A<sup>2</sup> wird daß A<sup>1</sup>, H || 1897 habe] A hat H || vertrete; und daß] A<sup>2</sup> vertritt und A<sup>1</sup>, H || 1898 galt, und er] A<sup>2</sup> gilt und der A<sup>1</sup>, H || 1898.9 der — Dämon] A jener H || 1899 wurde] A<sup>2</sup> wird A<sup>1</sup>, H || 18921 heiligen] Zus. H || wollte] A<sup>2</sup> wollen A<sup>1</sup>, H || 18923 verwandelte] A<sup>2</sup> verwandeln A<sup>1</sup>, H || 18926 37] Kälpe 34 A<sup>2</sup> 27 A<sup>1</sup> fehlt H || 18929 Regeln] A<sup>2</sup> Regel A<sup>1</sup>, H || 18931 der nicht — will] fehlt H || oder] A<sup>2</sup> sondern A<sup>1</sup> || 19010 würde] A<sup>2</sup> wurde A<sup>1</sup>, H || 19013.14 dadurch aber] A und durch H || 19026 oder daß] A<sup>2</sup> oder als daß A<sup>1</sup> als daß H || 19029 aufwache] A<sup>2</sup> aufwachte A<sup>1</sup> aufwacht H || 19032 Man kann aber — annehmen] A nur daß man — annehmen kann H || 19034 nur — habe] A vergessen hat H || 1913 38] Kälpe 35 A<sup>2</sup> 28 A<sup>1</sup> 24 H || 1919 nur] fehlt H || 19114 führen;] A führen; wie die Wörter einer Sprache die für das Ohr eines Fremden nichtsbedeutende Laute sind aber eben darum auch desto bestimmter auf Begriffe führen, H || 19114—16 daher — nicht — entgegengesetzt werden muß] A und — muß nicht — gesetzt werden H || 19125.26 Darstellung] H Vorstellung A || 19135 (mit Schwedenborg)] A mit Swedenborg H || 19136 ausgeben] A auszugeben H || 19218 39] Kälpe 36 A<sup>2</sup> 29 A<sup>1</sup> 26 H || 19218.19 in natürliche — Wunderzeichen] A natürliche und Wunderzeichen H || 19224 mit — beehrter] fehlt H || 19225 gesellschaft] A der H || 19227.28 der Frage] fehlt H || 19228 der Verwunderung] fehlt H || Interpunktionen] A Interpunktion H || 19230 dieses größte] Kälpe diesem größten A, H || 19232.33 (die — Bauch)] fehlt H || 19236 körperlichen] fehlt H || 1931 so] fehlt H || immer] fehlt H || 1933 oder] A und H || 1936 welches] A welches sich H || 19313 befindlichen] A befindlichen [salzartige] H || 19316 dessen] A<sup>2</sup> das A<sup>1</sup>, H || 19322 den] fehlt H || 19327 Staaten] Zus. A<sup>2</sup> || 19332 vorzüglich] fehlt H || 19332.33 In — Prognose] A<sup>2</sup> Die Zeichendeuterei in Ansehung der künftigen Weltbegebenheiten ist die sicherste A<sup>1</sup>, H || 19335 veränderte Planetenstellungen] A Veränderungen H || 19336 des Menschen] Zus. A<sup>2</sup> || 1944 nach] A vor H || 1946 Aber die] A<sup>2</sup> Aber die Nativitätsstellung (der Horoscopus), oder die A<sup>1</sup> Aber — (der Horospicus) die H || 19413 Eichbälle] H Eufibälle A || 19417 vorher — dünken] A vorherverkündigen H || 19421 ob] fehlt H || verlohnt sich] A verlohnt H || 19422 zu bemerken] A<sup>2</sup> bemerkt zu werden A<sup>1</sup>, H || 19424 Tage] Hartenstein Tagen A, H || 19425 Viertel] A Viertel H || 19429 wie] Zus. A<sup>2</sup> || 1957 Diener] A Bedienten H || 19525.26 Deutschland — anderswo] Zus. A<sup>2</sup> || 19532 ihrem] Kälpe ihren A, H || darunter] H darin A || 1964 der Frage] Zus. A<sup>2</sup> || 1964.5 aber ist — gestellt] A<sup>2</sup> aber — gestellt ist A<sup>1</sup>, H || 1965 obzwar] A noch obzwar H || 1968 sie] A<sup>2</sup> es A<sup>1</sup>, H || 19611 er] fehlt H || 19617 40] Kälpe 37 A<sup>2</sup> 30 A<sup>1</sup> 27 H || 19619 dem] Kälpe des A, H || 19625 Sinnlichkeit, mit] A Sinnlichkeit; aber die letztere

ist nothwendiger und unentbehrlicher ist doch die Sinnlichkeit mit H || 19620 nach] A mit H || 19629 als Oberer] Kälpe ein Oberer A, H || 19710 41] Kälpe 38 A<sup>2</sup> 31 A<sup>1</sup> 28 H || 19711 ist] fehlt H || als vielmehr] A sondern H || 19715.16 und — desselben] fehlt H || 19720 bei] A<sup>2</sup> beim A<sup>1</sup>, H || 19722 bloß geraden und] fehlt H || 19725 42] Kälpe 39 A<sup>2</sup> 32 A<sup>1</sup> 28 H || 19728 nicht — nach] A Regeln zu verstehen, nicht die nach H || 19730 nur] A nur nach H || selbst] A sich selbst H || 1982 dürfen] fehlt H || 19820 wird] A ist H || 19823 nun] fehlt H || 19828 Mancher] A<sup>2</sup> Der A<sup>1</sup>, H || 19829.30 (Tel — premier)] fehlt H || 19830 denn] A<sup>2</sup> nun A<sup>1</sup>, H || 19915 könnte] A<sup>2</sup> könne A<sup>1</sup>, H || 19916 abgiebt] A ist H || 19917 ber] fehlt H || 19918 eine] A selbst eine H || 19921 technische] A<sup>2</sup> theoretische A<sup>1</sup>, H || 19922.23 dasjenige, welches — ist] A diejenige, welche — sind H || 19923 es] A sie H || 19923.24 den Verband] A das Band H || 19925 43] Kälpe 40 A<sup>2</sup> 33 A<sup>1</sup> 29 H || 19928 nach Principien und] fehlt H || 19930 Grundsätzen] A Prinzipien H || 19931 erklären] A benennen H || 2001 weber] A nicht H || 2008 Gedanken] A<sup>2</sup> Gedankenrichtung A<sup>1</sup>, H || nach zwar] A zwar H || oder] Zus. A<sup>2</sup> || 20011 oft] A auch oft H || muß] fehlt H || 20017 solle] A<sup>2</sup> müsse A<sup>1</sup>, H || 20019 darüber] A darüber teils H || 20023 begeben] A zu begeben H || und] fehlt H || 20024 fügen] A zu fügen H || 20026 doch] fehlt H || 20027 theils] fehlt H || 20028 schieben — können] A zu schieben H || 20032.33 aber — nicht eingießen] A<sup>2</sup> aber ein anderer kann sie ihm doch, selbst — nicht eingießen A<sup>1</sup> aber — selbst — eingießen H || 2019 sollen] A können H || 20112 44] Kälpe 41 A<sup>2</sup> 33 A<sup>1</sup> 30 H || 20115 zum Theil] fehlt H || 20116 zum Theil] Zus. A<sup>2</sup> || 20117 vorzüglichste] A vorzügliche H || 20118.19 bemerken. — ist] A bemerken ist H || 20122 heißen] Zus. A<sup>2</sup> || 20133.34 welche — einschränkt] fehlt H || 2023.4 A. Allgemeine Eintheilung.] Zus. A<sup>2</sup> || 2025 45] Kälpe 42 A<sup>2</sup> 35 A<sup>1</sup> 31 H || 2025-9 Die — (Mante)] A<sup>2</sup> Die oberste Eintheilung ist in die, welche Grillenkrankheit (Hypochondrie) und die, welche gestörtes Gemüth (*delirium*) genannt wird. A<sup>1</sup> Die oberste ist die — wird H || 20211.12 ihn — anzutreiben] fehlt H || 20215 willkürlicher] A unwillkürlicher H || 20216 mit] fehlt H || 20217 zusammenstimmenden] fehlt H || 20219 Unfinnigkeit] A<sup>2</sup> Bidsfinnigkeit A<sup>1</sup>, H || 20220 heißt sie] Zus. A<sup>2</sup> || bei] A zu H || 20228 Menschen] A<sup>2</sup> sie A<sup>1</sup>, H || 20233 die dichterische Begeisterung] A<sup>2</sup> der Dichteranfall A<sup>1</sup>, H || gränzt] A angränzt H || 20234 unregelmäßig] A der Leichten H || 2033.4 der — um] fehlt H || 2036.7 Kopfkrank] fehlt H || 2037 ergallirt] A Exaltation H || 20317 an] A<sup>2</sup>, H am A<sup>1</sup> || dessen] A<sup>2</sup> der, weil das A<sup>1</sup>, H || 20319 die eines Verrückten] A ein Verrückter H || 20321 und] A und ihn H || 20324 bei Klugen] fehlt H || 20325 dem] A den dem H || 20328 gewissen] A von gewissen H || begründet — sollenden] A begründeten H || 20328 wie eine Hausgrille] fehlt H || 20333 ein — Müßiggang] A eine beschäftigte Müßigkeit H || 20337 auch] A doch H || 2041 gutmüthig] fehlt H || 2042-4 Klüglinge — Zurechtweisung] A<sup>2</sup> die kleine Thorheit verdient wohl Ceterneß Zurechtweisung der Klüglinge A<sup>1</sup>, H || 2047 B] A<sup>2</sup> A A<sup>1</sup>, H || 2049 46] Kälpe 43 A<sup>2</sup> 36 A<sup>1</sup> 32 H || 20518 nun] fehlt H || 20519.20 als — wird -- sei] A und der, — wird dum m sey H || 20521 bisweilen] fehlt H || 20534 nicht] A auch nicht

H || 2061 47] Kälpe 44 A<sup>2</sup> 37 A<sup>1</sup> 33 H || 2067 anhaltende] A lange anhaltende H || 2069 d. i.] A und H || 20610 anerkannten] A doch anerkannten H || 20612 ihrer] fehlt H || 20618 ohne] A doch ohne H || 20620 lieber] A lieber noch H || 20622 Reichthum] A Reichthum in Ästen H || 20623 Rüsten] A Meeresküsten H || 20624 den] A zu den H || 20629. 30 lag — . Vermuthlich] A lag dazu auch für den Caravanenhandel sehr — und vermuthlich H || 20630 ehemaligen] A einmaligen H || 20631 das — selbst] A dieses Land selber H || 20634 beiden] A ihrer Sprache und ihrem Glauben H || 20635 (in Europa)] fehlt H || 20636—41 so daß — übersteigt] A So ward das größte Verderben ihres Staats das größte Glück für die Individuen. Denn es ist zu glauben daß der Geldreichthum dieses so weit verbreiteten Volks den von jedem andern von derselben Menschenzahl wenn er zusammenschöbe (wozu der Morris Gängallerie einen Vorschlag that) übertreffen würde. — Vorausgesetzt das Reichthum ein Glück ist. H || 2073 Das] fehlt H || 2078 zerstreuen] A<sup>2</sup> zerstreuen (*dissipatio*) A<sup>1</sup>, H || 20711 dies] fehlt H || 20716 wie Kinder] A<sup>2</sup> wenn man Kinder hört A<sup>1</sup>, H || 20719 Zeitungen] A<sup>2</sup> Zeitungen, nach angestrengtem Nachsinnen über einen philosophischen Punkt A<sup>1</sup>, H || 20727—29 indem — bedarf] A<sup>2</sup> da, das hundertste — vermischt, Einheit — vermischt, und das — findet, bedarf also einer neuen Zerstreuung A<sup>1</sup> Da, das — findet, und bedarf einer — Zerstreuung H || 20735 doch den] A von dem H || 20735. 35 dergleichen Geschäfts-] fehlt H || 2083 doch] fehlt H || 2089 zur Folge] A an sich H || 20816 so daß man] Zus. A<sup>2</sup> || 20818 läßt] A<sup>2</sup> zu lassen A<sup>1</sup>, H || 20821 muß] fehlt H || 20821. 22 Aufmerksamkeit] A Achtsamkeiten H || 20829 48] Kälpe 45 A<sup>2</sup> 38 A<sup>1</sup> 34 H || 20832 feiner] A einer H || durch eine andere] fehlt H || 20833 die — sind] A ihrer bürgerlichen Qualität H || 20834 Die — Unfähigkeit] A<sup>2</sup> Man nennt dieses Unvermögen, oder auch die Unschicklichkeit A<sup>1</sup>, H || 20836—2092 heißt — werden] A<sup>2</sup> die Minderjährigkeit; welche, wenn sie bloß der Mangel jener bürgerlichen Qualität ist, die gesetzliche Unmündigkeit genannt werden kann.

Das Unvermögen (oder auch die Illegalität) sich seines Verstandes, ohne Leitung eines Andern, zu bedienen ist die Unmündigkeit A<sup>1</sup> die — bloß den Mangel an Jahren zur Ursache hat, die natürliche liegt sie am Mangel der bürgerlichen — kann.

Das — Unmündigkeit H || 2094 wird] A wird aber H || 2096. 7 obgleich das Weib] A ob sie H || 20910 gar — könnte] A übermündig sein mögen H || die Frauen] A sie H || 20912 und] A eigentliche H || 20913 für sich] fehlt H || 20915 sie] fehlt H || 20916—18 weil — fühlt] fehlt H || 20921 (weil] A der weil H || 20926 das Volk aber] A und das Volk H || 20928 von jenen] fehlt H || 20928. 29 ohne Ausnahme] fehlt H || 20937 zugleich] fehlt H || 2102. 3 Menschen — das] A Menschen, die — stehen das H || 2106 von — Frauen] fehlt H || 21010 eines] A des H || 21011—15 wenn — liegt] fehlt H || 21011 nach dem] A<sup>2</sup> beim A<sup>1</sup> || 21015 B. Von dem Grundunterschiede in der Gemüthschwäche folgt A<sup>1</sup>, H als Überschrift || 21016 49] Kälpe 46 A<sup>2</sup> 39 A<sup>1</sup> 35 H || 21018 geschickt] A geschicklich H || 21019 der] Zus. A<sup>2</sup> || 21020—22 Ganz — Einfalt (im — Künstelei) — gelangt, ein] Kälpe (Ganz — Einfalt, im — Künstelei, — gelangt.) ein

Ein A<sup>1</sup>) A, H || 210<sup>36</sup> [scherzt,] A scherzt muthwillig. H || ober] A Gelinder ist die Erwidrerung wenn der Deutsche sagt H || 211<sup>2</sup> [so — sie] Kühle so werden A sie werden H || 211<sup>2.3</sup> spielen — Ausschachen] Zus. H || 211<sup>5</sup> die] A<sup>2</sup> diese A<sup>1</sup>, H || 211<sup>13</sup> bisweilen] fehlt H || 211<sup>16.16</sup> zu — gratulirte] fehlt H || 211<sup>16</sup> habe] fehlt H || 211<sup>23</sup> oder Schälken] fehlt H || 211<sup>24</sup> wo] fehlt H || 211<sup>24</sup> doch] A aber doch H || 211<sup>27</sup> sagt er] fehlt H || 211<sup>28</sup> nachdem — eben] A wenn er wieder H || von — zurück.] A<sup>2</sup> nach Hause A<sup>1</sup>, H || 211<sup>32</sup> und praktisch] fehlt H || 211<sup>33</sup> Mensch] A Mensch (der es gemeinlich nur durch Erfahrung wird). Um ein Kluger genannt werden zu können dazu wird schon ein künstlicher Verstandesgebrauch erfordert. H || 212<sup>5</sup> C.] Kühle B A<sup>2</sup>, fehlt A<sup>1</sup>, H || 212<sup>7</sup> 50] Kühle 47 A<sup>2</sup> 40 A<sup>1</sup> 36 H || 212<sup>10</sup> (Hausgriffe)] fehlt H || 212<sup>14</sup> als vielmehr] A sondern H || 212<sup>18</sup> eine] A<sup>2</sup> durch A<sup>1</sup>, H || 212<sup>24</sup> aus — Übel] A<sup>2</sup> ein wirkliches körperliches Übel A<sup>1</sup>, H || 212<sup>27</sup> fein] A feine H || 212<sup>30</sup> und] Zus. A<sup>2</sup> || 212<sup>32–35</sup> Ich — können] fehlt H || 213<sup>2</sup> kann; und] Zus. A<sup>2</sup> || 213<sup>4</sup> [so — unerträglich] A<sup>2</sup> vollends unerträglich wird A<sup>1</sup> vollends [nun lächerlich] — wird H || 213<sup>7</sup> denen] A der H || 213<sup>8</sup> ist] fehlt H || 213<sup>9</sup> auf kindische Art] fehlt H || 213<sup>13</sup> Eanuen] A Eanuen mit Affekt H || 213<sup>19</sup> abschneidet] A abschneitt H || 213<sup>22</sup> den] A die H || 213<sup>27</sup> 51] Kühle 48 A<sup>2</sup> 41 A<sup>1</sup> 37 H || 213<sup>30</sup> frankhaften] fehlt H || 213<sup>34</sup> ihn] A sie H || 213<sup>35</sup> ihn,] A [sie] H || 214<sup>5</sup> um] fehlt H || 214<sup>12</sup> es] fehlt H || 214<sup>13</sup> Classification der Verrückung folgt A<sup>1</sup>, H als Überschrift || 214<sup>14</sup> 52] Kühle 49 A<sup>2</sup> 42 A<sup>1</sup> 38 H || 214<sup>19</sup> Heilmethode — muß] A Heilmethoden — müssen H || 214<sup>21.22</sup> wenigstens — allgemeinen] A daß ein allgemeiner H || 214<sup>23.24</sup> Man — eintheilen.] fehlt H || 214<sup>28</sup> Person, weil] Kühle Person, die, weil A, H || 214<sup>20</sup> war, aus] Kühle war und aus A, H || 214<sup>33</sup> kam — daraus] A<sup>2</sup> schloß daraus A<sup>1</sup>, H || 214<sup>34</sup> sich] Zus. A<sup>2</sup> || 214<sup>37</sup> und curiren] fehlt H || 215<sup>5</sup> ist] fehlt H || 215<sup>14</sup> wenn] fehlt H || 215<sup>27</sup> Die Seelenkranken] A Seelenkranke H || 216<sup>11</sup> worin — Seele] A worin die Seele so zu sagen H || 216<sup>12.13</sup> aus — communi] A<sup>2</sup> außer dem *Sensorium commune* A<sup>1</sup>, H || 216<sup>14</sup> [Platz] Zus. A<sup>2</sup> || 216<sup>15.16</sup> wie — gezeichnet] A wie wenn — gezeichnet wird H || 216<sup>24</sup> die] A der H || 216<sup>25</sup> strebt] A [weiß] strebt H || 216<sup>27</sup> doch] A<sup>2</sup> sondern A<sup>1</sup>, H || 217<sup>8</sup> 53] Kühle 50 A<sup>2</sup> 43 A<sup>1</sup> fehlt H || Es giebt kein gestört Kind. — erster Satz in A<sup>1</sup>, H || 217<sup>9</sup> diese] A er H || 217<sup>13–15.16</sup> nachschlagen — einmal] A<sup>2</sup> nachschlachten, die Mutter aber hat in — verrückt Kind gehabt (ob — ist), so kommt doch einmal A<sup>1</sup> nachschlachten — gehabt (ob — ganz frei ist) so — einmal H || 217<sup>21</sup> als ob] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup> darunter [vornehmlich die] so daß H || 217<sup>24</sup> von] A von einem H || 217<sup>31</sup> hier bei] A hiebei H || 217<sup>32</sup>f. Die Anmerkung fehlt H || 218<sup>1</sup> Selbst] A<sup>2</sup> Aber auch A<sup>1</sup>, H || 218<sup>3</sup> es] fehlt H || 218<sup>6</sup> sich] fehlt H || 218<sup>8</sup> dabei] fehlt H || 218<sup>9</sup> ganz] A sich ganz H || 218<sup>12</sup> der] A dem H || 218<sup>13.14</sup> (die — ist)] fehlt H || 218<sup>16</sup> auß] — gestellt] A allgemein H || 218<sup>27</sup> auf einmal] fehlt H || 218<sup>27.28</sup> feinen] A den H || 218<sup>30</sup> entwickelt] fehlt H || 218<sup>31</sup> fällt] A fällt nun H || 219<sup>4</sup> wähnt] fehlt H || 219<sup>8</sup> ein Mensch] A<sup>2</sup> er A<sup>1</sup>, H || 219<sup>10</sup> fein — hört] A der Andere nicht hört H || 219<sup>14</sup> unserer] A einer H || doch] fehlt H || 219<sup>15</sup> urtheilen] A<sup>2</sup> urtheilen sollen A<sup>1</sup>, H || daß] A<sup>2</sup> der A<sup>1</sup>, H || 219<sup>18</sup> dadurch]



Zus. A || 219<sup>19</sup> unsere] A selbst unsere H || 219<sup>20</sup> geschieht] fehlt H || 219<sup>24.25</sup> man — betrügen] A verleitet wir in — Regel und selbst betrügen H || 219<sup>30</sup> Bißweilen] A Bißweilen aber H || 219<sup>34</sup> Harrington] H Harrington A || 220<sup>9</sup> Arzt] A Arzt können H || 220<sup>10</sup> mit Einer Gabe] fehlt H || kann] fehlt H || 220<sup>12</sup> 54] Külle 51 A<sup>2</sup> 44 A<sup>1</sup> 39 H || 220<sup>23</sup> angehört] A zu Diensten ist H || 220<sup>30</sup> gleichsam] fehlt A || 220<sup>33</sup> als welche] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup>, H || 221<sup>5</sup> 55] Külle 52 A<sup>2</sup> 45 A<sup>1</sup> 40 H || 221<sup>18</sup> zu schüßen und] fehlt H || 221<sup>25</sup> und — spannte] fehlt H || 221<sup>31</sup> heißt] A<sup>2</sup> d. i. A<sup>1</sup>, H || 221<sup>33</sup> (durchtriebne) Schalf] A<sup>2</sup> Schalf (durchtrieben) A<sup>1</sup>, H || 222<sup>9</sup> Bewunderung — erregt] A<sup>2</sup> zur Bewunderung als Belustigung bei sich führt A<sup>1</sup>, H || 222<sup>10</sup> Sprichwort] A Sprichwort H || *bon mot*] A *sententia* H || 222<sup>13</sup> reden] A reden (wie der gemeine Jude pflegt) H || 222<sup>15</sup> Wißes — Umgange] A Umganges H || 222<sup>16</sup> dieser] A<sup>2</sup> diese A<sup>1</sup> er H || 222<sup>21</sup> über Weiber] A fehlt H || die] A eine H || 222<sup>27</sup> Drafelspruch] A Drafelsprüchen H || 222<sup>29.30</sup> Regierung] A Regierung überhaupt H || 222<sup>30</sup> die] A für die H || 222<sup>33</sup> großes] A gängliches H || 222<sup>35</sup> Baretti] A und Baretti H || 223<sup>10</sup> auch] fehlt H || 223<sup>11</sup> war] fehlt H || 223<sup>14</sup> 56] Külle 53 A<sup>2</sup> 46 A<sup>1</sup> 41 H || 223<sup>19.20</sup> um — erfinden] A um hinter das Gesuchte zu kommen H || 223<sup>31</sup> Leute] A<sup>2</sup> welche A<sup>1</sup>, H || 223<sup>33</sup> daß er sagte] fehlt H || 224<sup>2.3</sup> was — lehren] A<sup>2</sup> oder andere lehren A<sup>1</sup>, H || 224<sup>9</sup> 57] Külle 54 A<sup>2</sup> 47 A<sup>1</sup> 42 H || 224<sup>12</sup> gekannt] H bekannt A || 224<sup>15</sup> heißt] A ist H || aber] fehlt H || 224<sup>16</sup> einem] fehlt H || 224<sup>18</sup> feine] Zus. A<sup>2</sup> || 224<sup>20</sup> (*exemplar*)] fehlt H || 224<sup>25</sup> auch] fehlt H || 224<sup>28</sup> als] A<sup>2</sup> wie A<sup>1</sup>, H || 224<sup>30—35</sup> Das — hat] fehlt H, doch weist ein Stern im Text auf die Anmerkung hin || 225<sup>4</sup> doch] fehlt H || 225<sup>9</sup> regellos] fehlt H || 225<sup>10</sup> aber] Zus. A<sup>2</sup> || 225<sup>16</sup> kann] fehlt H || 225<sup>29</sup> wird] fehlt H || 225<sup>32</sup> Denn] A Denn die H || 225<sup>34</sup> gleichsam] fehlt H || 225<sup>35</sup> hiebei] fehlt H || 225<sup>37</sup> des Subjects] fehlt H || 226<sup>3</sup> 58] Külle 55 A<sup>2</sup> 48 A<sup>1</sup> 43 H || 226<sup>9</sup> erregte] A erregte er H || stifteten] A stiftete H || 226<sup>15</sup> aber] fehlt H || 226<sup>18</sup> dem Eingeweihten] A Eingeweihten] H || 226<sup>20</sup> des] A ihres H || 226<sup>23</sup> 59] Külle 56 A<sup>2</sup> 49 A<sup>1</sup> 44 H || 226<sup>24</sup> des Bodens] A dem Boden H || 226<sup>30—32</sup> nämlich — besitzt] fehlt H || 226<sup>33</sup> nicht sowohl] fehlt H || 226<sup>34</sup> als — desselben] fehlt H || 226<sup>36</sup> sie] A sich H || 226<sup>36.37</sup> methobisch] fehlt H || 226<sup>37</sup> ist — Es] A ist jederzeit ein seltenes Genie. — Der aber das Allgemeine bloß historisch-erkannte nur von oben abzuschöpfen versteht ist der Affe des Ersteren. — Es H || 227<sup>1</sup> aber auch] A also H || doch] A aber H || 227<sup>2</sup> um] fehlt H || 227<sup>6—9</sup> weil — sind] fehlt H || 227<sup>9</sup> betrifft] A betrifft, es H || 227<sup>11</sup> wie] A<sup>2</sup> wie das A<sup>1</sup>, H || 227<sup>12</sup> oder] A oder das H || 227<sup>15</sup> im] A<sup>2</sup> mit A<sup>1</sup>, H || 227<sup>16</sup> zu] A selbst zu H || 227<sup>17</sup> selbst] fehlt H || 227<sup>18</sup> es] A er H || 227<sup>27</sup> und] A aber H || Kultur] A Kultur doch H || 228<sup>1</sup> im — Handlungsplane] A in Handlungsplänen H || 228<sup>21.22</sup> aber gläubisch — anzunehmen] A abergläubisch zu irgend einem Prinzip der Erklärung der Erfahrungen anzuwenden H || 228<sup>28</sup> Klasse der Denker] A<sup>2</sup> letztere Art A<sup>1</sup> letztere aber H || 228<sup>28.29</sup> (die — worden)] Zus. A<sup>2</sup> || können — Geboten] A kann folgendes zum unwandelbaren Gebote H || 228<sup>31</sup> 1)] fehlt H || 228<sup>32</sup> 2)] fehlt H || die] A der H || 228<sup>34</sup> 3)] fehlt H ||

22835.36 negativ (*nullius — Magistri*) fehlt H || 22836 positiv] fehlt H || 22836.37  
 fiſch — bequemenben] fehlt H || 2291 mehr] A viel mehrere H || 2293 Die] A 1)  
 Die H || 2296 am] A im H || fiſch] fehlt H || eigenen] A ſeinen H || 2297 Er-  
 fahrung] A Erfahrung allein H ||

2301 Buch] A<sup>2</sup> Hauptſtück A<sup>1</sup>, H || 2306 (nämlich intellektuelle)] fehlt H ||  
 2307 ſo wird] fehlt H || 23010 A] A<sup>2</sup> Erſter Abſchnitt A<sup>1</sup>, H || 23013 60] Kälpe  
 57 A<sup>2</sup> 50 A<sup>1</sup> 45 H || 23015 iſt] fehlt H || 23017 nicht bloß] fehlt H || 23017.18  
 (*contradictorie — oppositum*)] fehlt H || 23018 auch] fehlt H || 23018.19 (*contrarie  
 — oppositum*)] fehlt H || 23021.22 wo — würden] fehlt H || 2316 und —  
 Empfindungen] fehlt H || 23110 ob] fehlt H || 23120 wir — werden] fehlt H ||  
 ſo] fehlt H || doch] fehlt H || 23121 allein] fehlt H || 23132 Zuſtand] A Stand  
 H || 23133 kontinuierlich gefühltes] A kontinuierliches H || 23134.35 (mit — Schmerz)]  
 fehlt H || 23213 gewiſſe] fehlt H || 23218 Supplement-] fehlt H || 23219 von  
 — Stümpers] fehlt H || 23221 vor der Ehe] fehlt H || 23232 er] A es H ||  
 23233 durch] A und H || immer neue] fehlt H || 23235 anreizt] A aufreizt H ||  
 2333 womit] fehlt H || 2334 afficiren] A afficiet H || 2337 61] Kälpe 58 A<sup>2</sup> 51  
 A<sup>1</sup> 46 H || 23315.16 weil — iſt] fehlt H || 23320 daß ſchickſal] A er H || 23324  
 wie] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup>, H || 23327—30 die — anbietet] fehlt H || 2345 auf ein] fehlt H ||  
 wie billig] fehlt H || 2347 beſchwerlich] A ſehr beſchwerlich H || 23412 ein Menſch]  
 A einem Menſchen H || 23414 ſo daß — wurde] A<sup>2</sup> und — war A<sup>1</sup>, H || 23421.22  
 einen — Zeit] A<sup>2</sup> eine lange dazu erforderlich geweſene Zeit, ſolglich auch auf einen  
 großen zurückgelegten Raum A<sup>1</sup>, H || 23423 Leere] A<sup>2</sup>, H Leere A<sup>1</sup> || 23423 Fall]  
 A Falle aber H || 23424 und — Zeit] Zus. A<sup>2</sup> || 23428 hatte] A hätte H || 2357  
 und] A oder H || 2359 oder Abſtumpfung] fehlt H || 23515.16 als — überſchreiten]  
 A<sup>2</sup> als die Schranken — Menſchen überſchreitenden Gefühlen — oder Unluſt A<sup>1</sup>,  
 H || 23518 vorkommen] fehlt H || 23521 62] Kälpe 59 A<sup>2</sup> 52 A<sup>1</sup> 47 H || 23526  
 und] fehlt H || 23528 ſich] fehlt H || 23529 anfänglich] fehlt H || 23531 von  
 denen] A wovon H || 23535 ſie] fehlt H || 23536 ſelbſt] fehlt H || 2365 ſich]  
 fehlt H || 2367 oder] A und H || 23614 geben — man] Zus. A<sup>2</sup> || 23615 in  
 — ja] Zus. A<sup>2</sup> || ſterben — Laune] A<sup>2</sup> daß Sterben — Laune, geben A<sup>1</sup> daß  
 Sterben — Laune H || 23617 Stimmung] fehlt H || oder erlitten] fehlt H || 23619  
 daß jemand] fehlt H || 23620 Übel] A Übel oder Böſes H || ziehe] A ziehen  
 H || nichts] A<sup>2</sup> nichts dergleichen A<sup>1</sup>, H || 23621 denn] fehlt H || 23623 ſelbſt]  
 Zus. A<sup>2</sup> || 23624 iſt] fehlt H || 23627.28 iſt — verknüpfen] fehlt H || 23629.30  
 ſeiner Gefinnung] fehlt H || 23631 durch] Zus. A<sup>2</sup> || die Neue] fehlt H || 23632  
 Schulregister] A Schuldenregister H || 23634 63] Kälpe 60 A<sup>2</sup> 53 A<sup>1</sup> 48  
 H || 23636 mit — Künſten] A<sup>2</sup> mit ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften A<sup>1</sup>, H ||  
 2372 wie — ſagte] Zus. A<sup>2</sup> || 2375 Weiber] fehlt H || 2376 (ich — es)] Zus.  
 A<sup>2</sup> || 23714 64] Kälpe 61 A<sup>2</sup> 54 A<sup>1</sup> 49 H || 23728 oft] fehlt H || 23729.30 da-  
 durch] A dieſes H || 23730.31 mit — macht] fehlt H || 23736 es] A ihn H ||  
 2381 65] Kälpe 62 A<sup>2</sup> 55 A<sup>1</sup> 50 H || ſelbſt] A ſich ſelbſt H || 2383 innere]  
 fehlt H || 2386.9 und — nieder] fehlt H || 23813 Zweiter] A<sup>2</sup> Anderer A<sup>1</sup>, H ||

238<sup>14</sup> daran] fehlt H || 238<sup>15</sup> von — Anderen] fehlt H || 238<sup>16.17</sup> Man — sei] fehlt H || 238<sup>17</sup> Zweite] A<sup>2</sup> Letztere A<sup>1</sup> || 238<sup>18</sup> 66] Külpe 63 A<sup>2</sup> 56 A<sup>1</sup> 51 H || 238<sup>23.24</sup> Anderen] A Anderer H || 238<sup>25</sup> vermittelt] A in H || 238<sup>26–29</sup> (so — stellen]) fehlt II || 238<sup>30</sup> heftiger] A heftigerer H || 238<sup>31</sup> dessen] fehlt H || 238<sup>33</sup> Saure] A<sup>2</sup> Dulce A<sup>1</sup> H || 238<sup>34</sup> terra — alterius] Külpe terra alterius magnum A, H || 239<sup>7</sup> vergleicht] A vergleicht so H || doch] fehlt H || 239<sup>8</sup> sein Unglück] A ihn H || 239<sup>11</sup> ist] A aber ist H || 239<sup>13</sup> abhängt] fehlt H || Werth] A<sup>2</sup> Werth habe A<sup>1</sup>, H || 239<sup>14</sup> es] A<sup>2</sup> er A<sup>1</sup>, H || 239<sup>17</sup> wird — werden] fehlt H || 239<sup>18</sup> B] A<sup>2</sup> Zweiter Abschnitt A<sup>1</sup>, H || 239<sup>20</sup> d. i.] A<sup>2</sup> oder A<sup>1</sup>, H || 239<sup>23</sup> 67] Külpe 64 A<sup>2</sup> 57 A<sup>1</sup> 47 H || 239<sup>23.24</sup> wie — gesagt] Zus. A<sup>2</sup> || 239<sup>24</sup> des Gaumens] A der Gaumen H || 239<sup>27</sup> als Wohlgeschmack] A Wohl[schmack H || 239<sup>28.29</sup> das — Bittere] A es (süß oder bitter) H || 239<sup>34</sup> in Ansehung] fehlt H || gehören] fehlt H || 240<sup>1</sup> also] A die H || 240<sup>23</sup> kann] A<sup>2</sup>, H könne A<sup>1</sup> || 240<sup>25</sup> reflexus] A reflectens H || 240<sup>29</sup> ungesellig] fehlt H || 240<sup>30</sup> sich] A sich oder H || 240<sup>31</sup> gegen die] A<sup>2</sup> mit den A<sup>1</sup>, H || 240<sup>37</sup> Anspruch] H Ausspruch A || 241<sup>13</sup> d. i.] fehlt H || 241<sup>18</sup> (mithin — rein]) fehlt H || Die] A Also ist die H || 241<sup>22</sup> Sinnenvorstellungen) — beurtheilen] A Sinnenvorstellung nicht die Materie (die Sinnelust) an, welche vielmehr, vornehmlich wenn das Gefühl derselben (der Reiz) stark ist das Geschmacksurtheil überschreitet. — Der Geschmack ist also nur ein Vermögen diese Einhelligkeit oder Mischheit im Zusammensein der Vorstellungen ästhetisch zu beurtheilen H || 241<sup>23</sup> an] fehlt H || 241<sup>24.25</sup> Lebhaftigkeit — bedarf] A Lebhaftigkeit es oft bedarf — werden H || 241<sup>28.29</sup> doch — sich] fehlt H || 241<sup>32</sup> vorgestellt] A dargestellt H || 241<sup>34</sup> das Bestreben] A<sup>2</sup> Bestrebungen A<sup>1</sup>, H || enthalten] Zus. A<sup>2</sup>, H || 241<sup>37</sup> d. i. — Genuß] A der Wahl H || 242<sup>1</sup> sich, sie] A sie sich H || 242<sup>2</sup> läßt] A kann H || 242<sup>4</sup> Seelengüte] A Seelenschönheit H || 242<sup>6–9</sup> diese — versammelt] fehlt H || 242<sup>17</sup> aber hierbei] fehlt H || 242<sup>20</sup> er] fehlt H || 242<sup>21</sup> seine — andere] A<sup>2</sup> Anderer ihrer sich andere A<sup>1</sup>, H || 242<sup>28</sup> und — ist] A Verschiedener ist H || 243<sup>3</sup> Vom Geschmack in Ansehung des Erhabenen folgt in H als Überschrift || 68] Külpe 65 A<sup>2</sup> 58 A<sup>1</sup> 48 H || 243<sup>19</sup> einer] A der H || 243<sup>30</sup> Bekleidung] A Bekleidung dessen H || bei Nebenwerken] A Beiwerfen H || 244<sup>3</sup> 69] Külpe 66 A<sup>2</sup> 59 A<sup>1</sup> 49 H || gleichsam] fehlt H || 244<sup>5</sup> afficirt] A afficirt zu werden H || 244<sup>25</sup> die Neigung] Zus. A<sup>2</sup> || 244<sup>27</sup> 70] Külpe 67 A<sup>2</sup> 60 A<sup>1</sup> 50 H || 244<sup>30–32</sup> intuitive — Gesicht] A intuitive oder eine discurfive und nur innerlich intuitive Vorstellung sein. — Die intuitive Vorstellungsart — Geschmack ist nur — Sinne dem Gehör und Gesicht H || 245<sup>6</sup> 71] Külpe 68 A<sup>2</sup> 61 A<sup>1</sup> 50 H || 245<sup>6</sup> Es] A Nachahmen H || 245<sup>7</sup> bedeutendern] A<sup>2</sup> bedeutenden A<sup>1</sup> Bedeutenderen H || 245<sup>12</sup> ist] fehlt H || 245<sup>21</sup> gar] A wohl gar H || 245<sup>24</sup> mehr — wird] A<sup>2</sup> mehr angesehen wird A<sup>1</sup> abgesehen wird H || 245<sup>27</sup> ausarten] A ausarteten H || 245<sup>28</sup> nachfolgen] A nachahmen H || 245<sup>28</sup> niedrigen] A<sup>2</sup> niedrigeren A<sup>1</sup>, H || 245<sup>31.32</sup> vornehm zu thun] fehlt H || 246<sup>2</sup> niedrig] H widrig A || 246<sup>34</sup> der] fehlt H || 247<sup>7–9</sup> über — aufzustellen] A<sup>2</sup> Den — auch, was sein — Andere für Einfluß habe und wie es zu würdigen sei, verlohnt — aufzustellen, die seine eigenthümliche Lage betreffen A<sup>1</sup> den — verlohnt wohl einiger — betreffen H ||

247<sup>12</sup> ist] fehlt H || 247<sup>15</sup> Rede] A Rede nicht H || 247<sup>16.17</sup> nicht — Preis] A den Preis nicht bloß H || 247<sup>18</sup> über die] A die H || 247<sup>23</sup> Mittel] A aller Mittel H || 247<sup>29</sup> zuerst — war] A<sup>2</sup> (zuerst — war) A<sup>1</sup>, H || 247<sup>30</sup> Polen] A Erdpolen H || Luftelektricität] A Luftelektricität z. z. H || 247<sup>31</sup> Aerostat. —] A<sup>2</sup> Aerostat. Der Mönch Schwarz mag wohl die Natur des Schießpulvers zuerst entdeckt haben, wenn er etwa die Bestandtheile desselben durch Auslaugen, Glühen u. d. g. herausbrachte; denn erfunden hat er es nicht, weil es lange vor ihm schon in der Belagerung von Algizes gebraucht worden war. — A<sup>1</sup> Der — Schwarz — war. — H || 247<sup>31</sup> mit dem] A das mit H || 248<sup>4.5</sup> bedürfe] A bedarf H || 248<sup>24</sup> unserem] A den neuen H || gegen — Vers] A wider den H || 248<sup>26</sup> aber] fehlt H || 248<sup>29</sup> daß Ohr] fehlt H || 248<sup>31</sup> zwischen] A sich zwischen H || 249<sup>4</sup> etwa] fehlt H || 249<sup>10.11</sup> und Thätigkeit in Geschäften] fehlt H || 249<sup>14—20</sup> ferner — ist] A was eine durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit zugleich ein Zwang ist ferner auf demselben Wege fortzuschreiten und dabei die Neuigkeit der H || 249<sup>24</sup> Eine Eigenheit] A<sup>2</sup> Daß A<sup>1</sup>, H || 249<sup>26</sup> die den] A<sup>2</sup> was den A<sup>1</sup>, H || die] A<sup>2</sup> den A<sup>1</sup> fehlt H || feinen Charakter] A<sup>2</sup> feinen A<sup>1</sup>, H || 249<sup>27</sup> doch eben] fehlt H || 249<sup>28</sup> liegt] A<sup>2</sup> das liegt A<sup>1</sup>, H || 249<sup>30</sup> verschrobenen] fehlt H || 249<sup>32</sup> 72] Külpe 69 A<sup>2</sup> 62 A<sup>1</sup> 51 H || 250<sup>4</sup> aber] fehlt H || 250<sup>20</sup> enthält] A enthält und H || 250<sup>22</sup> da] fehlt H || 250<sup>23</sup> daß] A und daß H || 250<sup>24—28</sup> was — Wetteifer betrifft, um — sie] A<sup>2</sup> in dem was — Wetteifer, um — Sachen dem Nutzen — vorzugreifen (in Festen — Umganges), sich zu erweitern, schwerlich — sie A<sup>1</sup> in — Freiheit seiner Wahl nach Geschmack angeht betreffe. Sie ist bloß eine Thorheit im Wetteifer — (in — Umganges) welcher H ||

251<sup>1</sup> Buch] A<sup>2</sup> Hauptstück A<sup>1</sup> H || 251<sup>3</sup> 73] Külpe 70 A<sup>2</sup> 63 A<sup>1</sup> 52 H || 251<sup>4.5</sup> als — derselben] fehlt H || 251<sup>8</sup> und — dann] A ist H || 251<sup>13</sup> in] A in wissen in H || 251<sup>16</sup> einer] A der H || 251<sup>18</sup> ob — solle] fehlt H || 252<sup>3</sup> 74] Külpe 71 A<sup>2</sup> 64 A<sup>1</sup> 53 H || 252<sup>6.7</sup> ohne — Handeln] A ohne die Stärke — zu vermindern H || 252<sup>10</sup> zu lassen] fehlt H || 252<sup>27.28</sup> aus — Verkrüppelung] fehlt H || 252<sup>28.29</sup> innern — äußern] fehlt H || 252<sup>29</sup> radicale, sondern] A<sup>2</sup> radical- sondern A<sup>1</sup> H || 253<sup>9</sup> Wen] A<sup>2</sup> Wen A<sup>1</sup> [der Affekt ist ehrlich und läßt sich nicht verhehlen. Die Leidenschaft gemeinlich verdeckt] Wen H || 253<sup>12</sup> man] A<sup>2</sup> man mit A<sup>1</sup>, H || 253<sup>14</sup> zu zürnen] fehlt H || so] fehlt H || 253<sup>15.16</sup> daß — nicht] fehlt H || 253<sup>22</sup> 75] Külpe 72 A<sup>2</sup> 65 A<sup>1</sup> 23 H || 253<sup>28</sup> gehörigen] fehlt H || nämlich] fehlt H || 253<sup>29</sup> pathologischen] A mechanischen H || 253<sup>32</sup> verfolgen] A erreichen H || 253<sup>33</sup> unweise] A<sup>2</sup> unweislich A<sup>1</sup>, H || vorsetzlich] A von selbst H || 254<sup>4</sup> und] A ist H || 254<sup>4.5</sup> in — fein] A und ist nur in — seelenbelebend H || 254<sup>5</sup> diese] A die H || 254<sup>7</sup> aber] fehlt H || 254<sup>10</sup> wie gesagt] Zus. A<sup>2</sup> || im] A in H || 254<sup>17</sup> Reiche] fehlt H || 254<sup>20</sup> eines Bergnügens] fehlt H || 254<sup>23</sup> jene] A diese H || 254<sup>28</sup> 76] Külpe 73 A<sup>2</sup> 66 A<sup>1</sup> 24 H || 255<sup>5</sup> Erstickten] fehlt H || Grame] A Grame der Traurigkeit H || 255<sup>6</sup> auch] A doch H || er also] fehlt H || 255<sup>10</sup> was] fehlt H || 255<sup>11</sup> es ist] fehlt H || 255<sup>14</sup> ist] A [ist] H || 255<sup>16</sup> unbestimmtes] A<sup>2</sup> unbestimmt A<sup>1</sup> unbestimmten H || Übel

brohenden] fehlt H || 255<sup>19</sup> ist] A ist eine H || 255<sup>23</sup> aber vergeblich] fehlt H ||  
 255<sup>24</sup> dagegen] A aber H || 255<sup>25</sup> sind] A<sup>1</sup>, H können A<sup>2</sup> || 255<sup>26</sup> mit] A<sup>2</sup>, H  
 und A<sup>1</sup> || 255<sup>27</sup> und] A<sup>2</sup>, H mit A<sup>1</sup> || 255<sup>31</sup> begleitet] A<sup>2</sup> ist A<sup>1</sup>, H || 255<sup>33</sup> und  
 diese] A<sup>2</sup> die letztere A<sup>1</sup>, H || 255<sup>34</sup> das Lachen und das Weinen] Zus. A<sup>2</sup> ||  
 255<sup>37</sup>—256<sup>1</sup> (bein — weiblich]) fehlt H || 256<sup>3</sup>—5 dem — machen] fehlt H ||  
 256<sup>7</sup> 77] Kälpe 74 A<sup>2</sup> 67 A<sup>1</sup> 25 H || 256<sup>14</sup> ist] fehlt H || 256<sup>15</sup> Waghalsig]  
 A Waghalsig H || 256<sup>20</sup> also] fehlt H || 256<sup>23</sup> zufällige] fehlt H || 256<sup>23, 24</sup> körper-  
 lichen Ursachen] A körperlicher Ursache H || 256<sup>24</sup> gefaßt] A stark H || 256<sup>29</sup>  
 war] A war und H || bloß] A eine H | 256<sup>30</sup> dagegen] A aber H || 256<sup>31</sup>  
 alsdann] fehlt H || 256<sup>33</sup>—35 Das — dürfen] fehlt H || 257<sup>16, 17</sup> Gebuld —  
 Art] fehlt H || 257<sup>19</sup> . Sit — hiebei] fehlt H || 257<sup>20</sup>—23 Wir — können] fehlt  
 A || 257<sup>27</sup> spöttische] A gespöttige H || 257<sup>28</sup> nicht] A sich nicht H || 257<sup>30</sup>—36  
 Es — verweigert] A<sup>2</sup> folgt A<sup>1</sup>, H 258<sup>9</sup> als eigner Absatz || 257<sup>30, 31</sup> Es — zur]  
 A<sup>2</sup> Endlich gehört auch zum Muth, der rein moralisch ist, die A<sup>1</sup>, H || 257<sup>31</sup>  
 selbst] fehlt H || 257<sup>32</sup> sogar] A<sup>2</sup> Hierzu gehört A<sup>1</sup>, H || 257<sup>34</sup> sonst] fehlt H ||  
 doch] fehlt H || 257<sup>35</sup> sich selten — fühlt] A selten — ist H || 257<sup>35</sup> wenn  
 man] A die H || 258<sup>4</sup> Jene] fehlt H || 258<sup>5</sup> jemanden] fehlt H || 258<sup>7</sup> aber]  
 A oder H || 258<sup>8</sup> diese — also] A und gehört H || 258<sup>16</sup> wenn] A da H ||  
 258<sup>18</sup> so] A also H || 258<sup>20</sup> Qualen] A Übel H || 258<sup>24</sup> es] fehlt H || 258<sup>29, 30</sup>  
 Schnitt — wieder] A<sup>2</sup> Haßabschneiden, das noch A<sup>1</sup>, H || 258<sup>33</sup> eines solchen]  
 A des H || 258<sup>34</sup> fein] A werden H || 258<sup>35</sup> verworfenen] Schubert Verwor-  
 fenen A, H || 259<sup>1</sup> ist] fehlt H || 259<sup>15</sup> einem] A dem H || 259<sup>16</sup> wird] fehlt  
 H || 259<sup>17</sup> verdiente] A solche H || Dieses aber] A und dieses H || 259<sup>18</sup> nun  
 lieber] fehlt H || 259<sup>21</sup> umbrächte] A<sup>2</sup>, H umbrachte A<sup>1</sup> || bann] fehlt H || 259<sup>22</sup>  
 Die — vertheibigen] fehlt H || 259<sup>23</sup> aber] fehlt H || noch] fehlt H || 259<sup>24</sup>  
 gleich] fehlt H || das] A<sup>4</sup> der A<sup>1, 2</sup>, H || 259<sup>25</sup> Selbsthilfe] A als Selbsthilfe  
 H || 259<sup>27</sup>—31 Dem — sind] fehlt H || 260<sup>4</sup> 78] Kälpe 75 A<sup>2</sup> 68 A<sup>1</sup> 26 H ||  
 260<sup>4, 5</sup> Die — plöblich] A<sup>2</sup> Sie sind Born und Schaam. Plöblich A<sup>1</sup>, H ||  
 260<sup>7</sup> zugleich] fehlt H || 260<sup>9</sup> der hiebei] fehlt H || 260<sup>20</sup> aber] fehlt H ||  
 260<sup>24, 25</sup> in der Scham] fehlt H || 260<sup>32</sup> mit ihnen] fehlt H || 260<sup>33</sup> Blöb-  
 feit] A<sup>2</sup> Verschämtheit A<sup>1</sup>, H || 261<sup>1</sup> gegenwärtig] fehlt H || 261<sup>8</sup> Er-  
 staunen — Affect] A<sup>2</sup> sie ist aber A<sup>1</sup> ist aber H || 261<sup>9</sup> gar] fehlt H || 261<sup>10</sup>  
 geschehe] A<sup>2</sup> geschehe, der Affect des Erstaunens A<sup>1</sup> geschehe, Affect des Erstaunens  
 H || 261<sup>10, 11</sup> wer aber] A<sup>2</sup> der A<sup>1</sup>, H || 261<sup>11, 12</sup> geworden] A<sup>2</sup> gewordene A<sup>1</sup>, H ||  
 261<sup>12</sup> es sich] A es H || 261<sup>13</sup> hingegen] A<sup>2</sup> aber A<sup>1</sup>, H || 261<sup>16</sup> eine] A der H ||  
 man] A er H || 261<sup>17</sup> nur] fehlt H || 261<sup>18</sup> Schauer] A Schreck H || 261<sup>21</sup> Sie  
 sind das Lachen und das Weinen folgt A<sup>1</sup>, H als Überschrift || 261<sup>22</sup>  
 79] Kälpe 76 A<sup>2</sup> 69 A<sup>1</sup> 27 H || 261<sup>22</sup>—24 Durch — Weinen] Zus. A<sup>2</sup> || 261<sup>26, 27</sup>  
 als — Gefindes] fehlt H || 261<sup>27</sup> der — und] Zus. A<sup>2</sup> || 261<sup>28</sup> betragen] A doch  
 auch demüthig betragen haben H || 261<sup>28</sup> der] A<sup>2</sup> die A<sup>1, 2</sup>, H || 261<sup>29</sup> sich] fehlt  
 H || 261<sup>30</sup> auch] fehlt H || 261<sup>30, 31</sup> jener Hausgenossen] fehlt H || 261<sup>33</sup> dagegen  
 — nämlich] fehlt H || 262<sup>3</sup> das Niesen] A<sup>2</sup> durch die Nase (im Niesen) A<sup>1</sup>  
 die durch — (im Niesen) H || 262<sup>4</sup> unverhalten] A<sup>2</sup> unverbissen A<sup>1</sup>, H || 262<sup>5</sup>  
 Lebenskraft. Es] A<sup>2</sup> Lebenskraft, und es A<sup>1</sup>, H || nun] Zus. A<sup>2</sup> || 262<sup>6</sup> sein —

macht] Zus. A<sup>2</sup> || 2627 Schalf] A<sup>2</sup> Schalf sein A<sup>1</sup>, H || 262<sup>10</sup> ist] A sind H ||  
 daß — immer] A<sup>2</sup> es A<sup>1</sup>, H || 262<sup>11</sup> diese] A<sup>2</sup> diese A<sup>1</sup>, H || befördert] A<sup>2</sup>  
 befördern A<sup>1</sup>, H || 262<sup>12</sup> Auch] A<sup>2</sup> Aber auch A<sup>1</sup>, H || 262<sup>18</sup> lassen] A [lassen]  
 H || 263<sup>2</sup> die — natürlichen] A durch äußere natürliche H || 263<sup>3</sup> (nach —  
 Schwächern) fehlt H || 263<sup>10</sup> nämlich] fehlt H || 263<sup>14.15</sup> wenn — wollen] A<sup>2</sup>  
 (wenn — wollen) A<sup>1</sup>, H || 264<sup>29</sup> feindselig] Menzer feindselig A, H || 264<sup>31.32</sup>  
 voll — Wissenschaften] fehlt H || 264<sup>33</sup> darum] A darum eben H || 265<sup>5</sup> vorbereitet]  
 A vorbereiten H || 265<sup>9</sup> bereit ist] fehlt H || 265<sup>13</sup> sich] A sich anderen H || 265<sup>14</sup>  
 oder — läßt] A<sup>3</sup> (sich zum Narren machen zu lassen) A<sup>1</sup> (sich — machen läßt)  
 H || vom] A von H || 265<sup>15</sup> darüber] A<sup>2</sup> hiezu A<sup>1</sup>, H || 265<sup>20</sup> Von — Leiden-  
 schaften] A<sup>2</sup> Vom Begehrungsvermögen A<sup>1</sup>, H || 265<sup>21</sup> 80] Kälpe 77 A<sup>2</sup>  
 70 A<sup>1</sup> 28 H || 265<sup>23</sup> propensio]; — die] Menzer propensio). — Die A, H || 265<sup>25</sup>  
 oder] fehlt H || 265<sup>31</sup> weit sie] fehlt H || 265<sup>32</sup> mithin] fehlt H || 266<sup>8</sup> wenn]  
 fehlt H || 266<sup>15</sup> ist] A sind H || 266<sup>21</sup> 81] Kälpe 78 A<sup>2</sup> 71 A<sup>1</sup> 29 H || 266<sup>26</sup>  
 Gefallen] Frey gefallen A, H || 266<sup>30</sup> der Ehrbegierige] A er H || 267<sup>4</sup> geht]  
 fehlt H || 267<sup>5</sup> gehörte] A gehört H || 267<sup>6</sup> pragmatisch] fehlt H || verderb-  
 lich] A verwerflich H || 267<sup>6.7</sup> verwerflich] A verderblich H || 267<sup>13</sup> weil] A  
 [weil] so H || 267<sup>21</sup> deren] Menzer derer A, H || 267<sup>30</sup> folgt in H § 30 || 268<sup>14</sup>  
 82] Kälpe 79 A<sup>2</sup> 72 A<sup>1</sup> fehlt H || 268<sup>14</sup> am] A im H || 268<sup>22.23</sup> daß — sichert]  
 A daß, so lange — sichert, mit Recht H || 268<sup>24</sup> sein] A ihr H || 268<sup>31</sup> indem]  
 A<sup>3</sup> die, indem A<sup>1.2</sup>, H || 268<sup>34</sup> aequum] Kälpe aequum] A, H || 268<sup>35</sup> Cui  
 tantum in] Kälpe Quoi tantum] A, H || 269<sup>7</sup> (von —) wirklich] A vor —  
 Stämmen wirklich H || 269<sup>11</sup> die — Rechtsbegriffe] A Gemohnheit H || 269<sup>16</sup>  
 kommt] A kommt [wo die Ohnmacht ihr zu widerstehen nicht der Natur, sondern]  
 H || 269<sup>19</sup> verschiedene] fehlt H || 269<sup>20</sup> eben] fehlt H || 269<sup>28</sup> eine] A eine ge-  
 wisse H || 269<sup>31</sup> als] A gleich H || 269<sup>38</sup> allmählich] fehlt H || 270<sup>6</sup> Habsucht]  
 A und Habsucht H || 270<sup>9</sup> der Idee] A einer Idee H || 270<sup>10</sup> , durch — nachzu-  
 streben] A nachzustreben, durch — H || 270<sup>18</sup> Nachbegierde] A<sup>2</sup> Rechtsbegierde  
 A<sup>1</sup>, H || 270<sup>19</sup> 83] Kälpe 80 A<sup>2</sup> 73 A<sup>1</sup> 32 H || 270<sup>21</sup> d. i. — sind] A sind —  
 Haß H || 270<sup>28</sup> eben] A ist H || 270<sup>33</sup> einem] A einem solchen H || 271<sup>11.12</sup> bis  
 — Blut] A bis es das Blut H || 271<sup>16</sup> haben] A haben als Leidenschaft H ||  
 271<sup>17</sup> 84] Kälpe 81 A<sup>2</sup> 74 A<sup>1</sup> 33 H || 271<sup>34</sup> als] fehlt H || 272<sup>14</sup> a.] fehlt H ||  
 272<sup>18</sup> 85] Kälpe 82 A<sup>2</sup> 75 A<sup>1</sup> 34 H || 272<sup>30.31</sup> einbildnerischen — Hochmuth] A  
 eingebildeten Gecken H || 272<sup>31—34</sup> daß — sollen] A Heuchler (Häuchler) durch  
 Stoßseufzer der Frömmerei dem machthabenden Geistlichen die Günst abzugewinnen  
 sucht H || 273<sup>3</sup> sehr] fehlt H || rechtschaffener] fehlt H || 273<sup>11.12</sup> an — schon]  
 fehlt H || 273<sup>12</sup> solcher Menschen] fehlt H || 273<sup>12.13</sup> vorbedeutendes] fehlt H ||  
 273<sup>13</sup> abgebe] A sein werde H || 273<sup>14</sup> b.] A § 36 H || 273<sup>16</sup> an sich] fehlt H ||  
 ihre Äußerung] fehlt H || 273<sup>21</sup> und unflug] fehlt H || 273<sup>22.23</sup> zuwider —  
 ist] A Abbruch thut H || 273<sup>25</sup> diese — seinen] A<sup>4</sup> diesen — ihren A<sup>1.2</sup> diesen  
 — seinen H || 273<sup>28—34</sup> Nicht — enthält] fehlt H || 274<sup>1</sup> c.] A § 37 H || 274<sup>12</sup>  
 verwerfliche] A wiebrige H || 274<sup>16</sup> eine — die] A die, welche H || 274<sup>17</sup> drei]  
 dreien A, H || 274<sup>18</sup> sie] fehlt H || 274<sup>20</sup> 86] Kälpe 83 A<sup>2</sup> 76 A<sup>1</sup> fehlt H || 274<sup>25</sup>

von] fehlt H || 274<sup>29-33</sup> [hier — beweiset] fehlt H || 275<sup>3</sup> [also] fehlt H || 275<sup>7.8</sup> [vornehmlich] fehlt H || 275<sup>8</sup> [sind] A ist H || 275<sup>16</sup> [und] A sondern H || 275<sup>17</sup> [Streiter] fehlt II || 275<sup>19</sup> [wenn — bedenken] fehlt H || 275<sup>28</sup> [der zu der] A der die II || 275<sup>30</sup> [verleitet] fehlt H || 275<sup>35</sup> [antwortete] A antwortete ihm H || 276<sup>2</sup> 87] Kälpe 84 A<sup>2</sup> 77 A<sup>1</sup> fehlt H || 276<sup>6</sup> [zur Kräftenammlung] fehlt H || 276<sup>7</sup> [auch] fehlt H || [doch] fehlt H || 276<sup>15.16</sup> [feinen — Instinct] A seine Natur H || 276<sup>16</sup> [dieses etwa] A es H || 276<sup>18-20</sup> [bedurfte — können] A<sup>2</sup> bedurfte — Grund auch — Faulheit] immer auch — können A<sup>1</sup> bedurfte so daß Demetrius nicht ohne Grund auch diesem Unholden einen Altar bestimmen konnte H || 276<sup>20</sup> [noch] fehlt H || 276<sup>21</sup> [weit] A viel H || [noch] fehlt II || 276<sup>22</sup> [verüben würde] A<sup>2</sup> verübt A<sup>1</sup>, II || 276<sup>23</sup> [aufreiben würde] A<sup>2</sup> aufgerieben A<sup>1</sup>, II || 276<sup>31</sup> [und] fehlt H || 276<sup>32-34</sup> [die erstere — Leben] A<sup>2</sup> die erstere — Vermischung des letzteren im — Leben A<sup>1</sup> und Liebe der durch Vermischung des letzteren erzeugten Zungen und so im ganzen Leben H || 276<sup>35</sup> [wird] fehlt H || [diese] A sie H || 276<sup>36</sup> [die] A an uns als im Ganzen ihrer Art H || 277<sup>1</sup> [vernünftigsten Geschöpfe] A Geschöpfen H || 277<sup>6</sup> 88] Kälpe 59 A<sup>2</sup> 78 A<sup>1</sup> fehlt II || [Die — moralische] A<sup>2</sup> Beide A<sup>1</sup>, II || 277<sup>9-11</sup> [im — letzteren] A sind [zwei gegenwirkende Principien (*reagentia*)] II || 277<sup>11</sup> [zusammenstoßend] A vereinigt H || 277<sup>13.14</sup> [weil — ist] A im Gebrauch einer Befehung II || 277<sup>15</sup> [Verbindung] A Mischung II || 277<sup>21</sup> [Verhältnisses] A Verhältnisses an H || 277<sup>32</sup> [wie man vorgiebt] Zus. A<sup>2</sup> || 278<sup>1</sup> [nach] A vor II || [dienen soll] A<sup>2</sup> zu dienen vorgegeben wird A<sup>1</sup>, H || 278<sup>2</sup> [wo] A und H || 278<sup>6</sup> [feinen] A<sup>2</sup> feinen A<sup>1</sup>, II || 278<sup>8.9</sup> [sich — versprechen] A befördern H || 278<sup>10</sup> [noch] fehlt H || 278<sup>15</sup> [aus] A von II || 278<sup>24</sup> [sich] fehlt H || [lassen] H lassen besüchtigt werden darf A || 278<sup>27</sup> [Damen] H Dame A || 279<sup>8</sup> [nachgeplaudert] A ausgeplaudert H || 279<sup>17</sup> [staatsbürgerliche] A bürgerliche II || 279<sup>17.18</sup> [in — Idee] fehlt H || 279<sup>20</sup> [Härte] A<sup>2</sup> Härteigkeit A<sup>1</sup>, II || 279<sup>22</sup> [zu — und] fehlt H || 279<sup>24</sup> [offenen] fehlt H || 279<sup>27</sup> [hier ist] A Es ist hierin II || 279<sup>28</sup> [mit] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup>, II || 279<sup>29.30</sup> [bei — können] A der, sobald der Fremde diesem nur — können, er H || 280<sup>2</sup> [Erfhaustion] A<sup>2</sup>, H Erfhaustion A<sup>1</sup> || 280<sup>4</sup> [während — Mahlzeit] fehlt II || 280<sup>13</sup> B.] fehlt H || 280<sup>15</sup> [die] fehlt H || 280<sup>20</sup> C.] fehlt H || 280<sup>33</sup> [Es] A<sup>2</sup> Er A<sup>1</sup>, II || 280<sup>35</sup> [theoretisch] A theoretisch sich H || 280<sup>38</sup> [doch] fehlt H || 281<sup>2</sup> [auf — Geschlecht] fehlt H || 281<sup>8</sup> [bei] A<sup>2</sup> in A<sup>1</sup>, H || 281<sup>14</sup> [nur] A nur eine H || 281<sup>15.16</sup> [zu variiren] A variiren zu lassen H || 281<sup>22</sup> [zu sein] fehlt II || 281<sup>26</sup> [so] A und so H || 281<sup>29</sup> [vielmehr] A<sup>2</sup> sondern A<sup>1</sup>, H || 281<sup>31</sup> [Schmerz abwenden] A Spas H || [ernstlichen] fehlt H || 281<sup>34</sup> [wobei es] A<sup>2</sup> welches A<sup>1</sup>, II || 282<sup>2</sup> [dem] A den H || 282<sup>4</sup> [Magimen oder] fehlt H || 282<sup>5.6</sup> [zu empfehlen] A<sup>2</sup> empfehlend A<sup>1</sup>, H ||

283<sup>3</sup> [anthropologische] fehlt II || 285<sup>4</sup> A.] fehlt II || 285<sup>5</sup> folgt § 86 A<sup>2</sup> § 79 A<sup>1</sup> § 38 H || 285<sup>13</sup> . Der] A : den H || 285<sup>15</sup> [hat — Charakter] fehlt II || 286<sup>13</sup> [noch] fehlt H || [dieser] A diese II || 286<sup>28</sup> [doch — ingeheim] A obgleich sie ingeheim wohl II || 286<sup>29</sup> [ferner daß] fehlt H || 286<sup>32</sup> [kann] A<sup>2</sup> können A<sup>1</sup>, H || 286<sup>33</sup> [gerade] A<sup>2</sup> es gerade A<sup>1</sup>, II || 287<sup>1</sup> [beibehalten] A<sup>2</sup> fein beibehalten A<sup>1</sup>, H || 287<sup>6</sup> [es sei] A<sup>2</sup> ob A<sup>1</sup>, H || 287<sup>13</sup> [des Gefühl[s]] A<sup>2</sup> der Emp-

findung A<sup>1</sup>, II || 287<sup>14</sup> kann] A dann H || 287<sup>15,16</sup> des Gefühls] A<sup>2</sup> der Empfindung A<sup>1</sup>, H || 287<sup>18</sup> wirb] fehlt H || 287<sup>22</sup> der Sanguinischen] A<sup>2</sup> des Sanguinischen A<sup>1</sup>, II || 287<sup>24</sup> dem — Veränderlichkeit] A den Frohsinn H || 287<sup>29</sup> machen] A<sup>1</sup>, H macht A<sup>2</sup> || 288<sup>11</sup> doch] fehlt H || dieses] A es H || 288<sup>18</sup> richtet] fehlt H || 288<sup>20</sup> jener auch] A er H || dieser] A jener H || 288<sup>24</sup> und] A macht und H || eben] A dieses Wiederpiel eben H || 288<sup>25</sup> auch] fehlt H || 289<sup>9</sup> den Geschäften] A dem Geschäfte H || 289<sup>12,13</sup> er — will] A daher er gern — zu thun hat und er will H || 289<sup>13</sup> Er] fehlt H || 289<sup>16</sup> mehr] A nur H || 289<sup>24</sup> allen] A<sup>3</sup> allem A<sup>1,2</sup>, II || 289<sup>29</sup> sofort nicht] A nicht sofort H || 290<sup>4</sup> gleich] A auch H || 290<sup>10</sup> zugleich] fehlt H || 290<sup>26</sup> gemeinlich] A [gemeinlich] gemeinhin II || 290<sup>28</sup> sanguinische] Menzer Sanguinische A, II || 290<sup>28</sup> melancholische] Menzer Melancholische A, II || 290<sup>30</sup> choleriche] Menzer Choleriche A, H || 290<sup>30</sup> phlegmatische] Menzer Phlegmatische A, II | 291<sup>5</sup> und] A ungleichen H || 291<sup>16</sup> jedes] Schubert jede A, H || 291<sup>27,28</sup> die die — hat] haben] Menzer den die — diesem — jenen] hat A die die — diesen — jenes habe II || 291<sup>33</sup> In H folgt [Im öffentlichen Amt der Chol. — Ordnunghaltend (folgt neue Zeile) Sangu. — Nachlässig (folgt n. Z.) Mel. — peinlich (folgt n. Z.) Phleg. — ] || 291<sup>35</sup> als] A als der [Wiß sceptische] II || valent] A<sup>2</sup> valeant A<sup>1</sup>, II || 291<sup>35</sup> In H folgt und man kann den Juristen auf ähnliche Weise parodiren || 292<sup>13</sup> und] A und selbst II || 292<sup>25</sup> ist] fehlt H || 292<sup>34,35</sup> (wie — lautet)] fehlt H || 293<sup>13</sup> dargestellt] A<sup>2</sup> vorgestellt A<sup>1</sup>, H || 293<sup>35</sup> wohlgesitteten] A wohlgesitteten und H || 294<sup>3,4</sup> steht in A, H vor den Sternen || 294<sup>4</sup> Sie sind:] fehlt II || 294<sup>10</sup> selbst] fehlt H || 294<sup>11,12</sup> und — nicht] fehlt H || 294<sup>13</sup> mit] fehlt H || 294<sup>16</sup> und] A ober II || 294<sup>19</sup> ist — und] A<sup>2</sup> ist, und A<sup>1</sup> obgleich II || 294<sup>20,21</sup> ihr — auszubehnen] A es doch besser ist wie man sagt ein Narr in der Mode als ein Narr außer der Mode zu sein II || 294<sup>22</sup> sich] fehlt H || 294<sup>26,27</sup> und — Epoche] fehlt H || 294<sup>31</sup> bewirken] A<sup>2</sup> bewirkt werden A<sup>1</sup> bewirkt werde II || 294<sup>34</sup> Mensch] A Mensch zu H || 295<sup>4</sup> er] A es H || 295<sup>5</sup> sei — es] Zus. A<sup>2</sup> || 295<sup>6,7</sup> in — Stimmung] fehlt II || 295<sup>8</sup> sei] A<sup>2</sup> sei und A<sup>1</sup>, II || also] fehlt II || (moralischen)] fehlt H || 295<sup>10</sup> Philosophen] A Philosophen selbst II || 295<sup>12</sup> nur] fehlt H || 295<sup>13</sup> gesucht haben] A suchten H || 295<sup>19</sup> Menschenwürde] A Menschewürde] ist H || 295<sup>21</sup> dadurch] A doch auch H || 295<sup>24</sup> Kunst] A<sup>2</sup> Lehre A<sup>1</sup>, H || 296<sup>15</sup> um] fehlt H || 296<sup>23</sup> auch] fehlt H || 296<sup>29</sup> oder — Nachahmung] A<sup>2</sup> (oder — Nachahmung) A<sup>1</sup>, H || 296<sup>32</sup> der — wirb] fehlt H || 297<sup>7</sup> zugleich] fehlt H || 297<sup>13</sup> an] A in H || um] fehlt H || 297<sup>16</sup> wäre] A ist H || dieser — kommen] fehlt H || 297<sup>24,25</sup> Statuen] Zus. A<sup>2</sup> || 298<sup>1</sup> doch] fehlt H || des Profils] fehlt H || 298<sup>2</sup> Kunstwerke] A<sup>2</sup> Gemmen A<sup>1</sup>, H || 298<sup>3-7</sup> Nach — findet] fehlt H || 298<sup>6</sup> Wichtung] A<sup>2</sup> Richtung A<sup>1</sup> || 298<sup>12</sup> lange] fehlt H || 298<sup>12,13</sup> weil — wird] fehlt II || 298<sup>13-18</sup> aber — gesehen] A daher an einem schönen Gesicht bald hier die etwas zu schmale Stirn oder das breitere Kinn oder die Farbe des Haars u. s. w. tabeln und dennoch zugesehen H || 298<sup>18</sup> der] A einer II || 298<sup>19</sup> empfehlender] A besser H || 298<sup>20</sup> gemeinhin auch] A auch eine II || führt] A führen würde H || 298<sup>21</sup> nur] fehlt H || 298<sup>23</sup> Gang] A Disposition H || 298<sup>26</sup> man] A er II || 298<sup>28</sup> (wie — spricht)]



fehlt H || rebarbaratif ist] A<sup>2</sup>, H ist rebarbaratif A<sup>1</sup> || 298<sup>29</sup> oder — zerriffenes] A<sup>2</sup> von — zerriffene A<sup>1</sup> H || 298<sup>30</sup> und] A<sup>2</sup> und ein A<sup>1</sup>, H || ober] fehlt H || 298<sup>34</sup> ob sie] A und der H || wohl] Zus. A<sup>2</sup> || nehmen] A nimmt H || 298<sup>34.35</sup> ihnen (wie von dem] A ihm (dem H || 298<sup>37</sup> und] A<sup>2</sup> und zugleich A<sup>1</sup>, H || 299<sup>1</sup> Gebrechen] H Verbrechen A || 299<sup>2</sup> gar] fehlt H || nur] fehlt H || Vorzüge] A Vorzüge noch H || 299<sup>8</sup> kleinen] fehlt H || 299<sup>16</sup> werden] A worden H || darüber] A hierüber H || 299<sup>21</sup> Hügel] A<sup>2</sup> Hübel A<sup>1</sup>, H || 299<sup>23</sup> den oberen] Kälpe die obere A, H || 299<sup>24</sup> Nach Starrsinnes folgt in H [auch auf ihr Temperament einen Einfluß habe u. d. g. diese Fragen gehören zur vergleichenden Thierphysiognomie] || 299<sup>25</sup> ein — Schwachsinnes] A<sup>2</sup> von ihrem angeborenen Schwachfinn A<sup>1</sup>, H || 299<sup>29</sup> es] A es nicht H || 299<sup>30</sup> nicht] fehlt H || 299<sup>31</sup> denn] fehlt H || 300<sup>1</sup> stolz sein] fehlt H || 300<sup>2</sup> Ein — nicht] A<sup>2</sup> Das sind nicht Zeichnungen in A<sup>1</sup>, H || 300<sup>4</sup> es] A<sup>2</sup> Seine Zeichnung A<sup>1</sup>, H || vielmehr] Zus. A<sup>2</sup> || 300<sup>5</sup> ist — Fragegesicht] A<sup>2</sup> kein Fragegesicht ist A<sup>1</sup>, H || 300<sup>8</sup> kann — erwecken] A<sup>2</sup> was geliebt werden kann A<sup>1</sup>, H || 300<sup>9</sup> Von — Mienen] Zus. A<sup>2</sup> || 300<sup>15</sup> von] Zus. A<sup>2</sup> || 300<sup>23.24</sup> auch waren] A man auch der Konversation — war H || 300<sup>27</sup> versoffenes] fehlt H || 300<sup>33</sup> jemanden] Zus. A<sup>2</sup> || 300<sup>35</sup> darum noch] A<sup>2</sup> für A<sup>1</sup>, H || heißen] A<sup>2</sup> gelten A<sup>1</sup>, H || 300<sup>35.36</sup> weil — ist] fehlt H || 300<sup>36</sup> Ausdruck] A<sup>2</sup>, H Anspruch A<sup>1</sup> || 301<sup>3</sup> Erwägung — will] A will Erwägung thun H || 301<sup>6.7</sup> Man — kann] fehlt H || 301<sup>13</sup> Spötttrifch.] A<sup>2</sup> Spöttlich. A<sup>1</sup> Spöttliche H || 301<sup>16.17</sup> Kopf — schlagen] A Kopfschlag H || 301<sup>19</sup> um — gebieten] fehlt H || 301<sup>24</sup> gleichsam] fehlt H || 301<sup>27</sup> ein Mann] Zus. A<sup>2</sup> || unverführt — hatte] A<sup>2</sup> bis dahin unverführt — habende Mann A<sup>1</sup> noch unverführt zurücklegende Mann H || 301<sup>28</sup> ein] A gleichsam ein H || 301<sup>31</sup> Das letzte] A<sup>2</sup> Es A<sup>1</sup>, H || 301<sup>33.34</sup> Raubigkeit] A Raubheit H || 302<sup>1</sup> dazu] A dazu auch H || 302<sup>4</sup> fühlten] A fühlen H || 302<sup>4.6</sup> hatten] A haben H || 302<sup>7</sup> cultiviren] A treiben H || 302<sup>8</sup> ohne — vergeben] fehlt H || 302<sup>8.9</sup> in — Gesellschaft] fehlt H || 302<sup>9.10</sup> die — indem] fehlt H || geübten Menschen] A<sup>2</sup> geübte A<sup>1</sup> || 302<sup>10</sup> hierin] A hierdurch H || 302<sup>11</sup> dieses] A und dieses H || 302<sup>12</sup> mit — abdrücken] A sich [in] mit — abdruckt H || 302<sup>24</sup> in Rasphuis] A<sup>2</sup> im Rasphuis A<sup>1</sup> || in Paris — Newgate] fehlt H || 303<sup>8</sup> als — um] A da sie H || 303<sup>10</sup> der Erhaltung] A die Erhaltung H || zusammenzubringen] Zus. A<sup>2</sup> || 303<sup>11</sup> sie] Zus. A<sup>2</sup> || 303<sup>12</sup> einer] A der H || 303<sup>16</sup> irgendworin] A [worin] H || 303<sup>17</sup> beherrschen oder] fehlt H || 303<sup>21</sup> körperliches] fehlt H || und — Muth] fehlt H || aber] fehlt H || 303<sup>24</sup> Manneß] A<sup>2</sup> Vexteren A<sup>1</sup>, H || 303<sup>27</sup> Holzäpfel — Holzbirnen] A Äpfel H || 303<sup>30</sup> sie nur sich] A nur sie [sich] H || 304<sup>35</sup> oder — Vuhlerei] fehlt H || hält] A macht H || 304<sup>37</sup> setzt] A<sup>2</sup> setze A<sup>1</sup>, H || 304<sup>37</sup> seine Frau] fehlt H || 305<sup>6</sup> junge] A jüngere H || 305<sup>9.10</sup> den cultivirten] A<sup>2</sup> im cultivirten A<sup>1</sup> im cultivirteren H || 305<sup>15</sup> alle] fehlt H || 305<sup>21</sup> aber] fehlt H || 305<sup>22</sup> Fehde] A Fehde so wie es H || 305<sup>24.25</sup> der anderen] A die andere H || 305<sup>28—28</sup> Da — verschafften] Zus. A || 305<sup>29</sup> man] A<sup>2</sup> wir A<sup>1</sup> [man] wir H || 305<sup>31.32</sup> als Princip — gelangen] A zum Prinzip der Charakteristik — brauchen H || 306<sup>11</sup> nämlich] fehlt H || 306<sup>15</sup> so — sich] A<sup>2</sup> und A<sup>1</sup>, H || 306<sup>16</sup> und] Zus. A<sup>2</sup> || eben] fehlt

H || 306<sup>18</sup> [ab] Zus. A<sup>2</sup> || 306<sup>20</sup> Mann] A Mann aber H || 306<sup>22</sup> zu gefallen] A nicht zu mißfallen H || 306<sup>29</sup> mußte] A muß H || 306<sup>34</sup> aber [ich] A aber H || 307<sup>3</sup> zu sein] fehlt H || 307<sup>15</sup> ihres] A ihres eigenen H || andre Weiber] A<sup>2</sup> einander A<sup>1</sup>, H || 307<sup>16</sup> oder — Vornehmthun] fehlt H || 307<sup>17.18</sup> wenn — machen] fehlt H || 307<sup>22</sup> den ersten] A<sup>2</sup> das erste A<sup>1</sup> das erste H || 307<sup>28</sup> aber] fehlt H || 307<sup>37</sup> [sein] fehlt H || 308<sup>7.8</sup> der [ich — vereinigen] A der [schwer — [ich vereinigen] H || 308<sup>8</sup> gab] A [sind] H || 308<sup>13</sup> zwar] A zwar in H || 308<sup>14</sup> hatte] fehlt H || 308<sup>15</sup> andere] A<sup>2</sup> die [Hrige] A<sup>1</sup> die [übrige] H || 308<sup>17.18</sup> Männer] A Weiber H || 308<sup>18</sup> aber] A aber die H || 308<sup>26.27</sup> des — Rechte] A in das Recht des andern Theils H || 308<sup>27</sup> [ich] A [sie] H || 308<sup>28</sup> zu — [sieht] A nöthigt H || 308<sup>29</sup> Manne] A Frauenzimmer H || 308<sup>34.35</sup> Weib — machen] A Weib mit — machen wird H || 309<sup>3</sup> häusliche] fehlt H || 309<sup>7.8</sup> da — werden könnte] A daß — jenen könnte — werden H || 309<sup>10.11</sup> Eine — sein] A<sup>2</sup> wodurch aber die Freigeizerei — Sache von — sein würde A<sup>1</sup>, H || 309<sup>13</sup> welche — kann] fehlt H || 309<sup>20</sup> die [kläglichste] A [kläglich] H || 309<sup>29</sup> doch] fehlt H || 310<sup>4</sup> dieses] fehlt H || 310<sup>14.15</sup> dem — Gefälligkeit] A<sup>2</sup> diesem Grunde der Galanterie A<sup>1</sup>, H || 310<sup>17</sup> zuweilen — worden] Zus. A<sup>2</sup> || 310<sup>31</sup> proportionirlich] A proportionirt H || 311<sup>1</sup> die] A und die H || 311<sup>4</sup> C.] fehlt H || 311<sup>12.13</sup> ein — welches] A welches Verhalten H || 311<sup>19</sup> staatsbürgerliche] Frey staatsbürgerlichen A, H || 311<sup>23-25</sup> wo — glaubt] A<sup>2</sup> (eines Andern zu bedürfen), nicht nöthig zu haben gegen jemand gefällig zu sein A<sup>1</sup>, H || 311<sup>26</sup> diese] A<sup>2</sup> die A<sup>1</sup>, H || 311<sup>31</sup> haufen] fehlt H || 311<sup>33-35</sup> Es — würde] fehlt H || 312<sup>10</sup> [so — dieses] A<sup>2</sup> das müßte A<sup>1</sup>, H || 312<sup>17.18</sup> Die — gepropften] A<sup>2</sup> Die auf angefallene — gewordene — gepropfte A<sup>1</sup>, H || 312<sup>18</sup> welche die] A und H || 312<sup>19</sup> ausdrücken] fehlt H || 312<sup>24.25</sup> der Franzose — Million] fehlt H || 312<sup>26</sup> wenn] A<sup>2</sup> würden wenn A<sup>1</sup>, H || 312<sup>29</sup> würden] A<sup>2</sup> würden [ich] A<sup>1</sup>, H || 312<sup>30</sup> machen] A<sup>2</sup> machen lassen A<sup>1</sup>, H || 312<sup>34.35</sup> aber — Untertan sein] A<sup>2</sup> aber Untertan, außer — ist, sein A<sup>1</sup>, H || 313<sup>1</sup> Daß] A Behaupten: daß H || 313<sup>5</sup> [sie] A<sup>2</sup> diese A<sup>1</sup>, H || 313<sup>8</sup> die] A<sup>2</sup> den A<sup>1</sup>, H || 313<sup>16</sup> gegen einander] fehlt H || 313<sup>19</sup> Sie] fehlt H || 313<sup>20.21</sup> der Franzose] A er H || 313<sup>34-314</sup> in Beziehung — Staat] fehlt H || 314<sup>3</sup> doch] fehlt H || 314<sup>4</sup> bloß — unzusammenhängend] A<sup>2</sup> nur — unzusammenhängend A<sup>1</sup> durch unzusammenhängend bloß H || 314<sup>7</sup> *maitre — étourderie] maitre — étourderie* A, H || *coquette] A coquette, frivolité* H || 314<sup>10</sup> bezeichnen] Frey bezeichnet A, H || 314<sup>12.13</sup> (eines — Volks)] A (ein Celtisches Volk) H || 314<sup>15.16</sup> (denn — können] fehlt H || 314<sup>17-21</sup> die — hat] A ein Handelsvolk als ein solches keinen Charakter hat als den welchen es sich selbst anschafft folglich von Natur eigentlich keinen hat H || 314<sup>21</sup> Mit hin dürfte] A<sup>2</sup> mit hin A<sup>1</sup> so wird wohl H || 314<sup>22</sup> wohl] fehlt H || den] fehlt H || 314<sup>23</sup> erlernten] A gelernter H || 314<sup>23.24</sup> einen zu haben] A ihn H || 314<sup>25</sup> zu — und] fehlt H || 314<sup>27</sup> und — Andern] fehlt H || 314<sup>29</sup> Volks] fehlt H || als] A<sup>2</sup> wie A<sup>1</sup>, H || 314<sup>32.33</sup> Verzicht — macht] A<sup>2</sup> nicht allein keinen Anspruch macht, sondern bloß auf Achtung A<sup>1</sup>, H || 314<sup>33</sup> wobei] Zus. A<sup>2</sup> || übrigen] jeder] fehlt H || 314<sup>35.36</sup> Wie — *britannii]* fehlt H || 315<sup>7.8</sup> letzteren] H ersteren A || 315<sup>8</sup> etwas] fehlt H || 315<sup>9</sup> Engländer] A sie H || 315<sup>9</sup> alle — Wirthshäuser]

A eß H || 31510 [Sharp] Kälpe Sharp A, H || für] A als H || in diesen] fehlt H || 31511 da] fehlt H || 31513 dennoch] fehlt H || 31514 jenen] A ihn H || 31519.20 (der — könnte)] fehlt H || 31520 bewirkt] A wirkt H || 31522 in] Zus. H || Beforgniß] A Freundschaft H || 31524 Selbsterhaltung] A<sup>1</sup>, H Selbsterhaltung A<sup>2</sup> || 31531 jetzt] A nun H || 31532—37 Der — würden] fehlt H || 3161 des europäischen] fehlt H || 31610 sich] fehlt H || zum] A seine zum H || 31623 Stoff zum] fehlt H || zum] fehlt H || 31625 so] fehlt H || 31629 eß] fehlt H || 31636 an] A<sup>2</sup>, H von A<sup>1</sup> || wodurch] A [woburd] zu ihrem Nachtheil, von denen H || 3175 um] fehlt H || 3176 Lotterie] A Lotterieren H || 31718 zugeschrieben wird] A zuschreiben ist H || 31723.24 Eigenschaften — sind] fehlt H || 31724 Der Deutsche] A Er H || 31726 ist] fehlt H || 31732 da] fehlt H || 31735 sittlichen] A in sittlicher H || 31736 sich] fehlt H || 3181 selbst] A [selbst] H || 3187 nachdenkenden] A denkenden H || 3187.8 der — fähigen] fehlt H || 3188 und des] A und H || 3189 er] fehlt H || 31812 letztere] fehlt H || 31814 sein] fehlt H || 31815 als] A<sup>2</sup> wie A<sup>1</sup>, H || 31816 ist] A und ist H || 31818 er] fehlt H || 31824 einlassen wird] A nicht einläßt H || 31831 muß eß] A nur H || 31832 d. i.] A und H || 31835 und — verschwundene] fehlt H || 31836 eine — fortbrennenden] A unterhaltenen H || 31837 sprühende] fehlt H || des Geistes] fehlt H || 3194 classificiren — lassen] A zu classificiren H || 3196 so — bloßer] A aus H || 3197 alles] A alles sich H || 3198 mag] A kann H || 3198.9 aber sich — bergen läßt] A aber — vorbeigegangen werden darf H || 3199 doch] fehlt H || 3199.10 pedantischen] fehlt H || 31910 dem] A ihrem H || 31911 hervorgehe] A [abgeleitet werden muß] H || 31913 der ihr] A [der ihr] das ihm H || 31916.17 Ansprüche, anderer — begrenzen, erregt] Menzer Ansprüche anderer — begrenzen erregt A<sup>2</sup> Ansprüche einer des anderen — begrenzen erregt A<sup>1</sup>, H || 31917 welches] Kälpe welche A, H || 31925.26 kann — werden] A<sup>2</sup> wird man gegen diese unvollständige und unsichere Zeichnung derselben, welche auf demonstrativen, rememorativen und prognostischen Zeichen beruht, schon Rücksicht haben müssen A<sup>1</sup> wird — derselben schon — müssen H || 31927 überhaupt] Zus. A<sup>2</sup> || 31929 der Nationen] Zus. A<sup>2</sup> || 31931 In dem] A<sup>2</sup> Der A<sup>1</sup>, H || 31932—34 hat sich — verloren] A hat — ausgelöscht H || 31934 sondern] A und H || 3201 vermuthlich] fehlt H || 3202 Regierungsform] A<sup>2</sup> Regierungsformen A<sup>1</sup>, H || 3204 Armeniern] H Armenianern A || 3206 Verkehr — treiben] fehlt H || 3207 hinweist] Zus. Kälpe || 32016 D.] fehlt H || 32027 anstatt — Bildung] fehlt H || 32027.28 beständig — sich] A nicht [zusammenschließen] einander [sich] fortgehend H || 32029 das] Zus. A || 32030 vielmehr] A sondern H || 3211 da] A da selbst H || 3212 der Individuen] fehlt H || 32110 E.] fehlt H || 32118 der] Menzer des A, H || 32122 nicht-irdischen] A<sup>1</sup>, H nicht-irdischen A<sup>2</sup> || 32133 Vernunftfähigkeit] A Vernunft H || 32134 aus] fehlt H || ein vernünftigeß] A zu einem vernünftigen H || 3222.3 für — gehörigeß] fehlt H || 3223 wobei] A worin H || 3228 letztere] fehlt H || in — Zweck] Kälpe in der Idee den Zweck A [der] ihr Zweck in der Idee H || 3229 die — Zwietracht]) fehlt H || das] A nur das H || einer] A dieser letzteren als einer H ||

322<sup>17.18</sup> andere — handeln] Frey andere) — handeln A, H || 322<sup>33</sup> mitten] H mithin A || 323<sup>1</sup> [sáhe] A<sup>2</sup>, H sehe A<sup>1</sup> || 323<sup>16</sup> zartem] Kúlpe zarteß A, H || 323<sup>16.17</sup> dadurch — Natur] fehlt H || 323<sup>19</sup> und] fehlt H || 323<sup>20</sup> eines] fehlt H || 323<sup>24</sup> nicht] fehlt H || 323<sup>25</sup> ist — Stufe] fehlt H || 323<sup>31</sup> den] A<sup>4</sup> denen A<sup>1-2</sup>, H || 323<sup>35</sup> den — dem] A den eine nachher der H || 324<sup>3</sup> bei] fehlt H || 324<sup>11</sup> kann] A wird H || 324<sup>13</sup> ober — Natur] Zus. A || 325<sup>33</sup> selbst] A recht H || 326<sup>25</sup> unserer] A ihrer H || 326<sup>30</sup> eines] A jenes H || 327<sup>2</sup> und absichtlich] fehlt H || 327<sup>13</sup> in] fehlt H || 327<sup>14</sup> ist doch] A doch H || 327<sup>15</sup> reine] fehlt H || 327<sup>20</sup> ihm — Wesen] fehlt H || Gebieter] A Gebieter über ihn H || 327<sup>24</sup> weil — verdrießt] fehlt H || 327<sup>33</sup> scheint] fehlt H || 328<sup>4-7</sup> g. B. — sucht] fehlt H || 328<sup>9</sup> d. i.] fehlt H || 328<sup>15</sup> (durch — Schulb)] fehlt H || 328<sup>16</sup> von — ich] fehlt H || 328<sup>28</sup> nur] fehlt H || 328<sup>32</sup> auf — zweite] A dieser zweiten H || 329<sup>7</sup> Charakter] A Charakterzug H || 329<sup>8</sup> als] A des Menschen als H || 329<sup>10</sup> aber] fehlt H || 329<sup>21</sup> erreicht es] fehlt H || 329<sup>22</sup> kennen] A kennen [und zwar in einer langen Reihe von Generationen bis sie zuletzt auch obzwar im idealischen Prospect auch jedes Individuum zu treffen verspricht] H || 329<sup>22.23</sup> und — auch] A ist H || 329<sup>23</sup> Natur] A Natur vernünftiger Wesen H || 329<sup>25</sup> ein] Hartenstein im A, H || 330<sup>9</sup> Korbe] A Stoß H || 330<sup>10</sup> Körbe] A Stöße H || 330<sup>19</sup> ein] A einen H || 330<sup>23</sup> welches] Menzer welche A, H || 330<sup>27</sup> diesen] A jenen H || 331<sup>19</sup> Menge von] fehlt H || 331<sup>21</sup> folglich] Hartenstein folglich eine A, H || 331<sup>32</sup> Erdwesen] A Wesen H || 331<sup>33.34</sup> als — Geschöpfe] fehlt H || 331<sup>38</sup> jemand] Kúlpe niemand A, H || 332<sup>2</sup> werden] A wird H || 332<sup>5</sup> finden] A zu finden H || 332<sup>8</sup> allein schon] fehlt H || 332<sup>17</sup> verschiedenes] A ganz verschiedenes H || 332<sup>18</sup> abgeben] H für eine Wirkung abgeben A || 332<sup>30</sup> gerade] fehlt H || 333<sup>1</sup> uns] A derselben H || 333<sup>2</sup> verleihe] A verleihe [einander als Menschen aus dieser aufzufordern und zu ermuntern die Annäherung zur Besserung [zum Guten] in der Denkungsart wozu die Triebfeder in uns liegt zu befördern] H || 333<sup>3</sup> als eine] fehlt H || 333<sup>6</sup> Wollen] A Wille H || 333<sup>9</sup> System] A System [in ihrer wechselseitigen Unterordnung] H || daß] Hartenstein d. i. A, H ||

### Ergänzungen aus H.

R. bezeichnet die Randbemerkungen in H, während die übrigen Stellen dem Text angehören und daher durch ein sie einleitendes, unserer Ausgabe entnommenes Stichwort localisirt sind; A<sub>1</sub>, A<sub>2</sub> u. s. w. bezeichnen die Seiten in II, 128<sup>11</sup> ff. u. s. w. die Zeilen unserer Ausgabe, an die sich die mitgetheilten Ergänzungen örtlich (nicht immer sachlich) anschliessen.

128<sup>11</sup> ff. R. Das Erkenntniß besteht aus zwei stücken der Anschauung und dem Denken. In (?) dem Bewußtsein beyder sich seiner bewußtsein ist nicht sich selbst wahrnehmen, sondern die Vorstellung des Ich im Denken. Um sich zu kennen, muß man sich wahrnehmen. *perceptio*. wozu auch *apperceptio*. A<sub>1</sub>

129<sup>15</sup> Schriftsteller [wenn [ter] ihm der öffentliche Beyfall allgemein ent-

zogen würde bey andern die sich auf dergleichen Nachforschungen nicht zu verstehen freymüthig bekennen dennoch im Verdacht bleiben daß es Irrthum seyn müsse was er gelehrt hat; denn über das Urtheil Anderer [(kann)] als Probierstein der Wahrheit [(nicht entbehrt werden)] kann man nicht so gleichgültig hinwegsehen] A,

134<sup>10</sup> und [beharrlich den Sinnen vorgelegt werden können sondern wo, nämlich in der Zeit die Phänomene (des Gemüths) im beständigen Flusse sind und in verschiedenen Stunden immer verschiedene Ansichten eben desselben Object's geben welches hier die Seele (des Subject's selber) ist [(dem Erkenntnisvermögen immer aufs neue)] untergelegt werden können um eine Erfahrung zu begründen sondern die innern Wahrnehmungen [(berem)] die nach [(ihrem)] dem Verhältnis in der Zeit einander beygeordnet werden [(stellen ihren Gegenstand gleichsam)] sind selbst im Fließen begriffen [(vor mit und in kontinuierlicher Veränderung)] dem Vergehen einiger und dem Entstehen Anderer [(vor)] wodurch es leicht geschieht daß Einbildungen statt Wahrnehmungen eingeschoben werden und was wir [(unversehens selbst)] hinzu dichten fälschlich für innere Erfahrung genommen [(wird)] und uns von uns selbst angeeignet] B,

134<sup>13</sup> R. Von dem anschauenden und reflectirenden Bewußtsein. Das erstere kann empirisch oder *a priori* seyn. Das andere ist nie empirisch sondern jederzeit intellektuel.

Das letztere ist entweder *attendiren* oder *abstrahiren*. Wichtigkeit im pragmatischen Gebrauch.

Reflexion ist die Vergleichung der Vorstellung mit Bewußtseyn wodurch ein Begriff (des Object's) möglich wird. Sie geht also vor dem Begriff vorher setzt aber Vorstellung überhaupt voraus

Das Bewußtseyn seiner selbst (*apperceptio*) ist nicht empirisch Aber das Bewußtseyn der *Apprehension* einer (*a posteriori*) gegebenen Vorstellung ist empirisch Doppelt S<sub>h</sub>, B,

134<sup>30-36</sup> R. Vom willkürlichen *ignoriren* und keine Notiz nehmen B,

137<sup>26</sup> ff. R. Klarheit der Begriffe (Verstandesklarheit) und der Darstellung der Begriffe. Diese ist Heiligkeit des Kopfs B,

138<sup>19</sup> wenn [dieses Erkenntnis Erfahrung seyn soll 1.) Auffassung des<sup>r</sup> gegebenen [(Object's (*apprehensio*))] Vorstellung 2.) Bewußtseyn des Mannigfaltigen in ihr enthaltenen (*apperceptio*) 3.) Überlegung der Art der Verbindung dieses letzteren in Einem Bewußtsein (*reflexio*) zu einem solchen Erkenntnis gehören] C,

140<sup>29</sup> ff. R. [Sinnlichkeit ist das Vorstellungsvermögen eines Subject's so fern es afficirt wird

Als Mangel und als Ergänzungszustand zum Erkenntnis.

Eine Vorstellung entsinnen oder entsinnlichen] C,

141<sup>6</sup> begründet [Da man bey der ersten es im Erkenntnis der Gegenstände bloß auf die subjective Beschaffenheit ankommt mit Eindrücken welche vom Object herkommen (zu einer gewissen Art es sich vorzustellen) afficirt zu werden welche nicht bey allen Subjecten gerade eben dieselbe seyn darf so [(kann man)] sagt man diese stellen uns die Gegenstände der Sinne nur vor wie sie uns erscheinen nicht

nach dem was sie an sich selbst sind. (Weil aber diese Erscheinungen mit dem Verstandesgesetze innigst verbunden sind so ist das Erkenntnis (von Gegenständen der Sinne) welches Erfahrung heißt darum nicht minder gewiß als ob es die Gegenstände an sich selbst beträfe und da es für uns keine Kenntnisse geben kann als von Dingen die unseren Sinnen vorgelegt werden können so mag es immer in der Vernunftidee Begriffe geben welche über jene ihre Grenze hinaus aber nur in practischer Absicht (der Freiheitsidee) objective Realität haben; uns gehen hier nur diejenige an welche unseren Sinnen gegeben werden können)] C<sub>2</sub>

1417 Anmerkung [Zweiter Abschnitt

Von der Sinnlichkeit

Daß dieser Satz so gar vom inneren Selbst gelte und daß der Mensch wenn er sich innerlich nach den Eindrücken die gewisse Vorstellungen aus welchen Ursachen sie auch entspringen mögen beobachtet er sich auch dadurch [(doch)] nur erkennen könne wie er sich selbst erscheint nicht wie er schlechtthin ist, das ist ein kühner metaphysischer Satz (*paradoxon*), der in einer Anthropologie gar nicht zur Frage kommen kann. — Daß [(er)] aber wenn er innere Erfahrungen [(von)] an sich selbst [(machen)] anstellt [(daß)] wenn er [(durch)] diese Nachforschung [(auch noch)] so weit verfolgt als er kann er doch gestehen müsse das Selbsterkenntnis führe zu unergründlicher Tiefe zum Abgrunde in der Erforschung seiner Natur\* gehört zur Anthropologie.

Alles Erkenntnis setzt Verstand voraus. Das Verstandeslose Vieh hat wohl [(vielleicht)] etwas dem Ähnliches was wir Vorstellungen nennen (weil es den Wirkungen nach mit dem was Vorstellungen im Menschen sind [(sehr)] übereinkommt) was aber vielleicht ganz davon unterschieden seyn mag — aber kein Erkenntnis von Dingen; denn dazu gehört Verstand ein Vorstellungsvermögen mit Bewußtsein der Handlung wodurch die Vorstellungen auf einen gegebenen Gegenstand bezogen und dieses Verhältnis gedacht wird. — Wir verstehen aber [(der Form nach)] nichts recht als das was wir zugleich machen können wenn uns der Stoff dazu gegeben würde und so ist der Verstand ein Vermögen der Spontaneität in unserem Erkenntnis ein oberes Erkenntnisvermögen weil es die Vorstellungen gewissen Regeln *a priori* unterwirft und selbst die Erfahrung möglich macht.

In dem Selbsterkenntnis des Menschen durch innere Erfahrung macht er nicht das in ihm selbst wahrgenommene denn das hängt vom Eindrucke (der Materie der Vorstellung) ab den er empfängt. Also ist er so fern leidend d. i. er hat eine Vorstellung von sich selbst wie er von sich selbst afficirt wird die also ihrer

\* Mensch der du dir ein schwer Probleme in Deinen eigenen Augen bist  
Nein ich vermag dich nicht zu fassen. Pope nach Brocks Übersetzung

Das Citat stammt aus B. H. Brockes, Versuch vom Menschen des Herrn Alexander Pope, Hamburg 1740, aber nicht aus diesem Gedicht selbst, sondern aus einem französischen, in demselben Buch enthaltenen und übersetzten S. 168 ff.: *Les contradictions de l'homme*, dessen erste Verse lauten: „Mensch, der du selbst ein schwer Problema vor deinen eignen Augen bist! Nein, ich vermag dich nicht zu fassen. Wer ist, der dich wohl recht ermisst?“

Form nach bloß von der subjektiven Beschaffenheit seiner Natur abhängt mithin die nicht als dem Object angehörig geudeutet werden darf obgleich er doch auch Recht hat sie dem Object (hier seiner eigenen Person) beizulegen aber mit der Einschränkung daß er sich selbst als Gegenstand durch diese Vorstellung in der Erfahrung nur erkennen kann wie er ihm erscheine nicht wie er der Beobachtete an sich selbst ist. — Wollte er sich auf die letztere Art erkennen so müßte er ein Bewußtseyn der reinen Spontaneität (den Freiheitsbegriff) zum Grunde legen (welches auch angeht aber alsdann würde es nicht Wahrnehmung des inneren Sinnes und darauf gegründetes empirisches Erkenntnis seiner selbst (innere Erfahrung) sein können sondern nur Bewußtseyn der Regel seines Thuns und Lassen ohne dadurch ein theoretisches (physiologisches) Erkenntnis seiner Natur erworben zu haben als worauf die Psychologie eigentlich ausgeht. — Das empirische Selbsterkenntnis stellt also dem inneren Sinn den Menschen vor wie er ihm erscheint nicht wie er an sich selbst ist weil jenes Erkenntnis bloß die Affectibilität des Subjects nicht die innere Beschaffenheit desselben als Objects vorstellig macht.

Wie ist nun die große Schwierigkeit zu heben die darin liegt daß das Bewußtseyn seiner selbst doch nur Erscheinung von sich selbst nicht den Menschen an sich selbst darstelle, und es zwar nicht ein doppeltes Ich aber doch ein doppeltes Bewußtseyn dieses Ich, einmal das des bloßen Denkens dann aber auch der inneren Wahrnehmung (ein rationales und empirisches) gebe d. i. discursive und intuitive Apperception wovon die erste zur Logik die andere zur Anthropologie (als Physiologie) gehört jene ohne Inhalt (Materie des Erkenntnisses) diese von dem inneren Sinne mit einem Inhalte versehen ist.

Ein Gegenstand des (äußeren oder inneren) Sinnes so fern er wahrgenommen wird heißt Erscheinung (*phaenomenon*). Das Erkenntnis eines Gegenstandes in der Erscheinung (d. i. als Phänomens) ist Erfahrung. Also ist Erscheinung diejenige Vorstellung wodurch ein Gegenstand der Sinne gegeben wird (ein Gegenstand der Wahrnehmung d. i. der empirischen Anschauung) Erfahrung aber oder das empirische Erkenntnis diejenige wodurch er zugleich als ein solcher gedacht wird. — Also ist Erfahrung die Handlung (der Vorstellungskraft) wodurch Erscheinungen unter den Begriff von einem Gegenstande derselben gebracht werden und Erfahrungen werden gemacht dadurch daß Beobachtungen (absichtliche Wahrnehmungen) angestellt und über die Vereinigung derselben unter Einem Begriffe nachgedacht (reflectirt) wird. — Wir erwerben und erweitern unser Erkenntnis durch Erfahrung indem wir dem Verstande Erscheinungen äußerer oder auch des inneren Sinnes als den Stoff unterlegen und niemand zweifelt daran daß wir nicht eben so gut innere Beobachtungen unserer selbst und Erfahrungen dieser Art [anstellen] machen könnten; allein [das] wenn wir [auch den] nun von Gegenständen des inneren Sinnes (der als Sinn immer nur Erscheinungen liefert) zu sprechen wagen daß wir [von diesen nur Er] [selbst] so gar durch diesen [Sinn] zur Erkenntnis unserer selbst nicht wie wir sind sondern wie wir uns (innerlich) erscheinen gelangen können so ist in diesem Satze etwas Empfindendes, was wir näher betrachten müssen. — Dergleichen Urtheil lassen wir zwar für Gegenstände außer uns gelten

aber es sieht ganz widersinnlich aus es auf das wir in uns selbst wahrnehmen anzuwenden. — Daß einige Wortverdreher Erscheinung[*(en)*] und Schein für einerley nehmen und [*(wohl)*] sagen jener Satz bedeute so viel als: es scheint mir nur daß ich existire [*(oder)*] und diese oder jene Vorstellung habe ist eine Verfälschung die keiner Wiederlegung werth ist.

Diese Schwierigkeit beruht gänzlich auf der Verwechslung des inneren Sinnes (und des empirischen Selbstbewußtseins) mit der Apperception (dem intellectuellen) welche gewöhnlich für einerley [*(behauptet)*] genommen werden. Das Ich in jedem Urtheile ist weder eine Anschauung noch ein Begriff [*(sondern)*] und gar keine [*(auf irgend ein Object bezogene)*] Bestimmung irgend eines Object's sondern [*(der)*] ein Verstandes Act des bestimmenden Subject's überhaupt und das Bewußtsein seiner selbst die reine Apperception selbst mithin bloß [*(logisch)*] zur Logik (ohne alle Materie und Inhalt) gehörig. Das Ich dagegen des inneren Sinnes d. i. der Wahrnehmung und Beobachtung seiner selbst ist nicht das Subject des Urtheils sondern ein Object. Das Bewußtseyn des sich selbst Beobachtenden ist eine ganz einfache Vorstellung des Subject's im Urtheil überhaupt wovon man alles weiß wenn man es bloß denkt; aber das von sich selbst beobachtete Ich ist ein Inbegriff von so viel Gegenständen der inneren Wahrnehmung daß die Psychologie vollauf zu thun hat um alles darinn im Verborgenen liegende auszuführen und nicht hoffen darf damit jemals zu Ende zu kommen und die Frage hinreichend zu beantworten: Was ist der Mensch.

Man muß also die reine Apperception (des Verstandes) von der empirischen (der Sinnlichkeit) unterscheiden bey welcher letzteren wenn das Subject auf sich attendirt es sich dadurch auch zugleich afficirt und so [*(Erscheinungen)*] Empfindungen in sich aufruft d. i. Vorstellungen zum Bewußtseyn bringt die der Form ihres Verhältnisses nach untereinander der subjectiven formalen [*(Bedingungen)*] Beschaffenheit der Sinnlichkeit nämlich der Anschauung in [*(Raum und)*] der Zeit (zugleich oder nacheinander zu sein) nicht bloß den Regeln des Verstandes gemäß sind. Da nun [*(diese letzteren Bedingungen)*] jene Formen nicht als für jedes Wesen überhaupt das sich seiner bewußt ist geltend angenommen werden kann so wird das Erkenntnis was den inneren Sinn des Menschen zum Grunde hat diesen bey der inneren Erfahrung nicht vorstellen wie er an sich selbst ist (weil die Bedingung nicht für alle denkende Wesen gültig ist denn sonst wäre eine Vorstellung des Verstandes) sondern ist bloß ein Bewußtseyn der Art wie der Mensch [*(sich selber)*] in der inneren Beobachtung [*(sich)*] ihm selbst erscheint.

Das Erkenntnis seiner selbst nach derjenigen Beschaffenheit [*(dies)*] was er an sich selbst ist kann durch keine innere Erfahrung erworben werden und entspringt nicht aus der Naturkunde vom Menschen sondern ist einzig und allein das Bewußtseyn seiner Freyheit welche ihm durch den categorischen Pflichtimperativ also nur durch den höchsten practischen Vernunft kund wird

## B

Von dem Felde der Sinnlichkeit im Verhältnis zum Felde des Verstandes



## Eintheilung

Das Gemüth (*animus*) des Menschen, [(als der)] als Inbegriff aller Vorstellungen die in demselben Platz haben hat einen Umfang (*sphaera*) der die drey [[Abtheilungen]] Grundstücke Erkenntnisvermögen, Gefühl der Lust und Unlust und Begehrungsvermögens besaßt deren jedes in zwey Abtheilungen dem Felde der Sinnlichkeit und der Intellectualität zerfällt. (dem der sinnlichen oder intellectuellen Erkenntnis, Lust oder Unlust, und des Begehrens oder Verabschueens).

Die Sinnlichkeit kann als Schwäche oder auch als Stärke betrachtet werden.]  
C<sub>1</sub>—D<sub>2</sub>

14334 ff. R. [Das Bewußtseyn seiner selbst ist entweder discursiv im Begriff oder intuitiv in der inneren Anschauung der Zeit. — Das Ich der Apperception ist einfach und verbindend; das aber der Apprehension zusammengesetzt aus Wahrnehmungen und geht auf ein Mannigfaltiges mit einander Verbundener in dem Ich als Gegenstand der Anschauung. Dieses Mannigfaltige in seiner Anschauung ist gegeben . . . (verwischt) eine Form *a priori* in der es geordnet werden kann . . . ] D<sub>4</sub>

14425 ff. R. Die Wahrnehmung (empirische Anschauung mit Bewußtseyn) könne nur Erscheinung des inneren Sinnes genannt werden. Damit sie aber innere Erfahrung werde muß das Geseß bekannt sein welches die Form der Verbindung in einem Bewußtseyn des Object's bestimmt.

Der Mensch kann sich selbst innerlich nicht beobachten wenn er nicht durch eine Regel geleitet wird unter der allein die Wahrnehmung verbunden seyn müsse wenn sie ihm eine Erfahrung liefern soll. Daher sind jene insgesammt nur Erscheinung von sich selbst daraus sich selbst zu erkennen muß er das Princip der Erscheinung (in Raum und Zeit) zum Grunde legen um zu wissen was ist der Mensch

Die Sinnlichkeit als Stärke oder Schwäche D<sub>4</sub>

15218 R. Von einem Paar das Gäste bekam die sich vorher nicht angemeldet hatten.

Einschränkung der Ansprüche der Sinnlichkeit des Erkenntnisvermögens. — NB. es muß zulezt vor den Titel des Verstandes kommen. E<sub>4</sub>

15317 R. Nicht bey Sinnen seyn, unbesonnen verfahren.

Von der Leichtigkeit etwas zu thun (*promptitudo*). Von der subjektiven Nothwendigkeit etwas zu thun (*habitus*) Fertigkeit. Die mechanische Leichtigkeit die von der Übung abhängt ist von der dynamischen welche objectiv ist unterschieden. Die Tugend ist nicht Fertigkeit sondern Stärke. F<sub>1</sub>

15417 d. i. [sie bewegen mehr die bloße Lebensempfindung des Subject's (ein Organ afficirt zu wissen) als daß sie zum Erkenntnis des afficirenden Gegenstandes und seiner Beschaffenheit etwas beytragen. Daher können sich in Ansehung der ersteren Menschen sehr wohl einverständigen [(und als)] statt dessen über die Sinnesempfindung der letzteren man gemeiniglich weit auseinander ist sie] F<sub>2</sub>

15423 R. Von dem Sinn des Gesicht's ohne Farbe und des Gehörs ohne Musik F<sub>2</sub>

1553s R. Vom Gefühl der Muskeln des Mundes bey Stimme. F<sub>2</sub>

157s R. Leichtsininig, der ohne zu untersuchen etwas statuirt  
Leichtgläubig, der auf anderer Zeugnis ohne Untersuchung trauet  
Ungläubig, der auf kein Zeugnis Glaube setzt.

Gläubiger (*creditor*) der auf das Versprechen eines anderen Vertrauen setzt.  
Die Gläubigen sind die so ein wirkliches oder vermeyntes Versprechen eines Wesens  
was nicht betrügen kann vertraut

Abergläubig (*superstitios.*) der was er sich selbst verspricht für das Geschenk (?)  
eines anderen hält F<sub>4</sub>

1591 R. Der Geruch läßt sich nicht beschreiben sondern nur durch Ähnlichkeit  
mit einem andern Sinn (wie Musik mit Farbenspiel) z. B. des Geschmacks ver-  
gleichen z. B. das riecht sauer, süß, säulig — Anhauch des Thonschiefers G<sub>2</sub>

1591ss R. Eintheilung — Anthropologische Elementarlehre. Exposition und  
Methodenlehre Charakteristik. Element. Lehre. Vom Erkenntnisvermögen dem  
Gefühl der Lust und Unl. und Begehrungsvermögen. — Alles dieses sinnlich oder  
intellectuell. Vom sinnlichen Erf. Verm. 1. Von den Sinnen 2. der Einbild. Kraft.  
Annehmlichkeit die sich aufdrängt a — Musik b. Geruch. *Curiosus* ist der begierig  
ist Seltenheiten zu erfahren oder auch zu besitzen für Curiose.

Zu starkes Licht oder Geschrey macht blind und taub d. i. man kann nicht  
Begriffe vom Objecte bekommen.

Ob nicht wirklich noch ein 6ter Sinn nämlich in Ansehung des Geschlechts  
anzunehmen (*papagey*) der Kuß ist ein Genuß zwischen beyden Geschlechtern Die  
Unarmung derer von demselben Geschlecht oder der kleinen noch stammelnden  
Kinder bloßer Liebeserguß. Analogie G<sub>2</sub>

1601 Wohlhabenden [sehr wohl ersichtlich, ziemlich zu ersetzen. Ein Blind ge-  
bohrener oder in der Folge dazu gewordener vermisht nach gerade seinen Verlust nicht  
sonderlich,] G<sub>2</sub>

16211 R. NB. Oben vom *animus sui compos* der alle Gemüthsveränderungen  
in seiner Gewalt hat.

Von stumpfen schwachen blöden Sinnen — Gefühl der Mattigkeit und Stärke  
*sagacitaet* der Hunde Spähen. — Der Alte glaubt sich wohl zu befinden indem  
die *vitalempfindung* schwach wird. — Blinde unterscheiden Farben des Gefühls.  
Scharfe Sinne zum Wahrnehmen, zarte zum Unterscheiden. G<sub>4</sub>

16319 verstehen, [denn die kann neu genug seyn und der Seltenheit wegen  
imgleichen der Verborgenheit wegen dartin sie liegen. Die Attention] H<sub>1</sub>

1632s R. Monotonie, Disharmonie und Atonie des Empfindungsvermögens.  
Steigen mit der Dosis

Die Angewohnheit macht sie nothwendig H<sub>1</sub>

16327 Aufmerksamkeit. [Man nennt die Neigung solche Seltenheiten zu sehen  
die Curiosität; wiewohl auch diejenige das Geheimgelaltene bloß darum weil  
es geheim gehalten wird auszuforschen mit diesem Rahmen benennt wird aber  
alsdann eine unächte genannt zu werden verdient.] H<sub>1</sub>

1667 mögen. [Wenn man ohne irgend eine bekannte Ursache sich beyh zubette

gehen schläfrig aber doch schlaflos findet so wird man bey ruhiger Aufmerksamkeit auf seine körperliche Empfindung etwas spastisches so wohl in Muskeln der Füße als auch so gar im Gehirn wahrnehmen und im Augenblicke des Einschlafens eine Abspannung fühlen welche eine sehr angenehme Empfindung ist. — Daß das Wachen ein Zustand der Anspannung und Zusammenziehung aller Fasern sey ist auch an dem Phänomen zu ersehen daß Rekruten welche nachdem sie eben aus dem Schlafe geweckt worden und aufstehend gemessen werden etwa um einen halben Zoll länger befunden werden um welches Maas sie doch kürzer befunden werden wenn sie in ihrem Bette [(liegend)] eine Zeitlang wachend gelegen haben.

Der Schlaf ist nicht bloß ein Bedürfnis der Anspannung erschöpfter Kräfte sondern auch ein Genuß der Behaglichkeit im Anfange so wohl (der Einschlüferung) als auch beyin Ende desselben (dem Erwachen). Mit diesem aber sowie mit allem Genuße ist es notwendig sparsam zu seyn weil er die Empfindungsfähigkeit mit ihr aber auch die Lebenskraft [(schwächt)] erschöpft. — Es ist hiemit wie mit dem Maas der Speisen in der Vorstellungsart des Mohammedaners bewandt wo es heißt daß einem jeden Menschen schon bey seiner Geburt zugewogen worden wie viel er essen soll. Ist er viel so hat er seine Portion bald aufgezehrt und stirbt frühe: speiset er mäßig so hat er lange zu essen also auch zu leben. — Eben das könnte man auch vom Schlaf sagen wer in jüngeren aber doch männlichen Jahren viel schläft wird im Alter wenig Schlaf haben welches ein trauriges Schicksal ist. — Die Kaliniken geben es für schändlich aus im Tage zu schlafen und die Siesta der Spanier giebt keinen sonderlichen Begriff von ihrer Müdigkeit.] H<sub>4</sub>

167<sup>33</sup> träumen [d. i. bey der Unempfindlichkeit aller äußeren Sinneswerkzeuge ein analogisch mit den Erfahrungsgesetzen unwillkürliches Spiel der Einbildungen erleiden wiewohl auch derjenige welcher im Wachen dem Hange unterworfen ist Phantasieen unter die Erfahrungen zu mengen und sie damit zu verschmelzen ein Träumer genannt wird.] I<sub>3</sub>

171<sup>12</sup> R. Die Einbildungskraft ist entweder schöpferisch (*productiv*) oder wiedererzeugend (*reproductiv*). Die letztere bedarf des Gesetzes der *association* der Vorstellungen Die bezeichnende ist willkürlich zur Absicht der *reproduction associierende*. — In Ansehung der Zeit ist sie die zurücksehende die apprehendirende und die vorhersehende Einbildungskraft I<sub>1</sub>

175<sup>10</sup> ff. *species*). [Wir können uns daher kein vernünftiges Wesen unter keiner anderen Gestalt schicklich denken als der eines Menschen] K<sub>2</sub>

175<sup>17</sup> R. Das Abspringen von der Materie des Discurses K<sub>2</sub>

176<sup>32</sup> ff. R. *facultas signatrix* gehört zur beghesellenden Einbildungskraft.

Wenn wir aber wirkliche Sinnvorstellungen (nicht einbildungen) deren Verknüpfung nach einer Regel Erfahrung heißt unsere Vorstellungen als von selbst an einander geknüpft wahrnehmen so geschieht das in der Zeit und ist Assoziat.

Von der nothwendigkeit zweyer Geschlechter zur Fortpflanzung K<sub>3</sub>

178<sup>29</sup> ff. R. 1. Bildung durch kalte oder warme Crystallisation indem ein Auflösungsmittel (Wärme oder Wasser entweicht e. g. im Kalkspat)

a) die mechanische Bildung der Gestalt: wo der See (?)

## b) die Zusammenfügung

Die Syntheseis der Aggregation (mathematisch) und der Coalition (dynamisch).

Verstand Urteilskr. Vernunft. K<sub>4</sub>18012 R. Lüge der Kinder L<sub>2</sub>1823 R. nicht Tollhäuser besuchen L<sub>4</sub>

1883 R. Astronomie

Unnützlichkeit der Weissagung N<sub>1</sub>

19034 \* Nach Sonnerat<sup>1)</sup> haben die Indier auf der Malabarhäfte größtentheils einen sehr geheim gehaltenen Orden dessen Zeichen (in Gestalt einer runden Blechmünze) an einem Bande am Halse unmittelbar an der Haut hängt welches sie ihr Tali nennen was bey ihrer Einweihung mit einem mystischen Worte das einer dem Andern nur beim Sterben ins Ohr sagt begleitet wird. Die Tibetaner aber haben gewisse geweihte Dinge z. B. mit gewissen heiligen Worten beschriebene Fahnen oder auch geweihte Steine womit ein Hügel bedeckt oder belegt wird die sie ihr Mani nennen im Gebrauch. Aus der Zusammenfügung beyder ist vermutlich das Wort Talisman entsprungen welches mit dem Manitou der amerikanischen Wilden in Wort und Sinn übereinzustimmen scheint. N<sub>2</sub>

19210 ff. R. Vom Aberglauben

Nominal und rea Zeichen

Mittelbar — unmittelbar. N<sub>2</sub>

19217 würde. [[Für die] Zur Bezeichnung der Gedanken nicht der bloßen Empfindung bedient sich der Mensch anfänglich mimischer, dann der Lautzeichen der Sprache und endlich der allegorischen Zeichen der [[sichtbaren Abbildungen von]] Bildern welche eine Analogie mit [[nicht sichtbaren Din]] bloß denkbaren Gegenständen enthalten sollen] N<sub>4</sub>

19315 ff. R. A. Zeichen Willkürliche 1. der Gehehrbung (mimisch) 2. Schriftzeichen (Buchstaben) 3. Tonzeichen (Noten) 4. Geheime Punctzeichen (Chiffren) 5. Standeszeichen (Wappen) 6. Dienstzeichen (Uniform oder Livree) 7. Ehrenzeichen (Ordensbänder) 8. Schandzeichen (Brandmark) 9. Kennzeichen (nota) 10. Merkzeichen (Interpunction) 11. Denkzeichen (*signum rememorativum*)

B Natürliche Zeichen | Zeichen für Sachen an sich

C Wunderzeichen | halten. *Zodiac.*

Wirkungen sind Zeichen von ihren Ursachen.

Zeichen des Thierkreises — Sternbilder.

Sterndeutkunst (*astrol. ind*) Zeichen am Himmel, Cometen, Finsternisse, Nordlicht. Ob die heil. Zahl den Weltlauf anzeige (?). Der Sonne und Mond verfolgende Drache *apocalipt*. Zeichendeuterei, mystische Zeichen, heil. 7 — z. z. Planeten, Metalle. Wochentage und Weltepochen. Aberglaube der Fischer. N<sub>4</sub>

19613 R. Der 13te Tischgast.

<sup>1)</sup> Vgl. Sonnerat, Reise nach Ostindien und China (aus d. Französischen) 1. Bd., Zürich 1783, S. 60. 69, wo von dem Tali gesprochen wird, während die Einweihung auf S. 55 beschrieben wird.

Mancher kargt betrügt um 100000 voll zu hinterlassen. O<sub>2</sub>  
 19724 R. 1. was will ich. 2. worauf kommts an 3. was gewinne ich. (was  
 kommt heraus

Richtiger Verstand, geübte Urtheilskraft und gründliche Vernunft. O<sub>3</sub>

20013 R. Vorläufige Urtheile P<sub>1</sub>

20123 R. Von der natürlichen und bürgerlichen Unmündigkeit.

Wie viel räumt nicht die Vernunft in Ansehung der fein sollenden Geschichte  
 auf. Sie ist nicht bloß Fabel, sondern große Lüge.

Spitzfindigkeit und Mikrologie Mutmaßung, Vorbegriffe zum Erfinden *Saga-*  
*ciäv*vermög. Wahrscheinlichkeit für die Urtheilskraft. Einsicht für die Vernunft.  
 Begreifung dessen was man selbst machen kann *mathematic*. Man wundert sich  
 doch darüber daß es so erfolgt. P<sub>2</sub>

20435 R. Schatzgraben, Goldmachen und Lotteriespielen — Aberglauben den  
 alle haben die auß Glück rechnen. Fischer Säger. P<sub>4</sub>

20730 R. *absentia* — lange Weile

Romanles. Zerstreuung Glauben, Credit Q<sub>1</sub>

2092 R. fragmentarisch, nicht zurück und vorwärts Q<sub>2</sub>

21130 ff. R. Gemüthskrankheiten sind 1. Schwächung 2. Störung und ein  
 Mittel zwischen beyden (*Raptus* oder *Hypochondrie*) Grillenkrankheit. Q<sub>4</sub>

21324 R. Was will ich?  $\xi\xi$  —

Selbst denken — An der Stelle des

Die erste ist daß über sich selbst keine Regierung (?) in Ansehung der Auf-  
 merksamkeit auf seine Gefühle hat sie also aus lauter Launen besteht R<sub>1</sub>

2169 ff. R. Im Bahnwitz ist ein System

*Aroust* hatte 2 Narren zu Söhnen.

2) nicht rasende.

Geführt. *mente captus* R<sub>4</sub>

21825 verlieren. [Aber das ist nur ein [Aberglaube] Spruch des in der Erd-  
 kunde ganz unkundigen Pöbels; [denn die welche sich] wovon der der Seefarth  
 als Geschäftsmann gewidmete nichts weiß. Allein daß mancher sich auf ein Schiff  
 nach Indien begeben haben mag, weil er [glaubte] den Wurm hatte dort würde  
 es ihm an Mitteln reich zu werden nicht fehlen ist [die Ursache dieses] weil es  
 einmal einem damit gelang Die Ursache von manchem Aber der Keim der Narr-  
 heit auf Gut Glück das Abenteuer des Reichwerdens ohne Arbeit zu bestehen  
 wuchs in der Zeit und kam bei der Rückkehr zur Vollendung.] S<sub>1</sub>

2196 R, Natur und Kunst in Produkten des Erkenntnisvermögens

Witz, schlauer Kopf Sagacität und Originalität

1) den Stoff (gleichartigen) fertig zu schaffen

2) zu wissen, wie man ihn suchen und erfinden soll

3) Wie man ohne Nachahmung ihn verbinden solle — Von der Brähe S<sub>1</sub>  
 22010 kann.

[Von den Talenten des Erkenntnisvermögens die dem Verstande zu Gebote stehen.

Sie sind der *Wiß* die [[Sagacität]] Forschergabe [[und die Originalität]] Eigenthümlichkeit des Talents (ein *witziger* [[schlauer]] nachdenkender und eigenthümlicher Kopf [oder], ein *Genie*). Es sind Naturgaben welche die Ausübung dessen was in den Begriffen des Verstandes liegt zu befördern dienen. Die Tauglichkeit dazu (*habilitas*) läßt sich nicht erwerben: Die Natur muß den Menschen hiemit ausgestattet haben. Man kann sie aber cultiviren und man versteht hierunter nicht bloß das Vermögen sondern auch ein *Hang* (Instinkt) dazu sich derselben zu bedienen [[so daß gleichsam unwillkürlich dahin streben den Verstand hinreichend mit Stoff zum Denken zu versorgen]]. Wenn unter dem Wort *Ingenium* wie es nach dem Buchstaben genommen werden möchte das angebohrne Talent überhaupt verstanden wird so würde das erstere die Fertigkeit (*promptitudo*) das zweite die Sagacität das dritte die Originalität des Kopfs in Anordnung seiner Gedanken bedeuten. — Die Einbildungskraft liefert den Stoff [den der Verstand] und dieser mag in verschiedenen Köpfen einerley seyn; aber das Talent ihn für den Gebrauch des Verstandes zu bearbeiten kann hiebei doch große Verschiedenheit.

Das Vermögen der [[Association]] Vereinbarung fremdartiger Vorstellungen der Begriffe durch den Verstand ist der schöpferische *Wiß* (*perspicacia*.) S<sub>3</sub>

220<sup>34</sup> einschränkt. [Die Sagacität oder Erforschungsgabe ist auch ein Naturgeschenk: [zu wissen es zu er] sich darauf zu verstehen wie man gut (mit Glück) suchen (die Natur oder andere Menschen befragen) soll. Ein Talent vorläufig zu urtheilen wo die Wahrheit wohl möchte zu finden sein und ihr auf die Spuhr zu kommen. *Baco* von Verulam hat an seiner eigenen Person von dieser Kunst vorläufig zu urtheilen (*iudicii praevis*) ein glänzendes Beispiel in seinem *Organon* gegeben wodurch die Methode der Naturwissenschaft in ihr [wahrhaft] eigentliches Geis gebracht wurde.

Das *Genie* aber ist die Originalität in Erzeugung der Produkte des Erkenntnisvermögens; das Vermögen unabhängig von einem anderen Muster und selbst doch musterhaft zu denken und zu handeln.] S<sub>3,4</sub>

222<sup>4</sup> R. *inanes argutationes*. Krasse Begriffe des vernünftelnden *Wißes* die doch fein sind in Ansehung des Vergleichenden.

Alle diese Talente haben jedes seinen Gegner. —

Auch Neigung dazu zu haben wird hier erfordert

Vom Geschmack im Umgange in Schriften nicht in Predigten. S<sub>4</sub>

223<sup>19</sup> ff. R. Von der nothwendigen Bescheidenheit in unserer Behandlung der *Ideen* und durch dieselbe. T<sub>1</sub>

223<sup>23</sup> R. Einsicht (*perspicacia*) ist ein Vermögen der Vernunft wo es auf den *Wiß* nicht ankommt sondern dessen Einfluss lieber da zurückzuhalten ist.

Von Erfindung, Entdeckung. T<sub>1</sub>

225<sup>11</sup> R. Das *Geniewesen* und die Einbildungskr. T<sub>2</sub>

233<sup>6</sup> R. Von der Zeitkürzung als einer reinen continuirten Aufhebung eines Schmerzens. — Von dem der langen Weile die kein *Carabe* fühlt.

Wie wird uns jede Zeit lang und das Leben kurz, oder umgekehrt.

Stich die Zeit zu passiren (nicht bestellte Arbeit) U<sub>3</sub>

233s fñhlt. [Von der langen Weile

§ 46.

Daß der Stachel der Tätigkeit der [den auf] den Abscheu am empfindungsleeren Dasein (*horror vacui*) zur Folge hat den Menschen je mehr seine Lebenskraft rege ist von dem Kindesalter an bis zu Ende des Lebens begleitet der immer antreibt den gegenwärtigen Zustande heraus zu gehen [zwar] eine weise Einrichtung der Natur und ihrer Zwecke sei ist nicht zu streiten. Aber wo bleibt denn da die Zufriedenheit (die Lust an der Beharrlichkeit seines Zustandes und wie hoch kann unter diesen Umständen den Wert seines bloßen Lebens überhaupt anschlagen? — Das Phänomen ist wunderbar, aber doch gewöhnlich daß dem nicht mit Zwangsgeschaften belasteten Menschen jeder Tag lang wird [das Leben aber] das zurückgelegte Leben aber kurz zu sein scheint. — Die Ursache dieser Erscheinung ist [leben dieselbe] mit der einerlei: daß die deutsche aber nicht gemessene Meilen je weiter von der Hauptstadt (z. B. in Pommern) größer sind als näher zu derselben (z. B. Berlin); Wo Dorf auf Dorf oder ein Meyerhof auf den anderen bald folgt glaubt der Reisende eine große Streck Land zurück gelegt zu haben [wozu er sich natürlich auch] weil er sich dazu eine erforderliche lange Zeit denkt [die dazu erfordert wird weil sie] die eine große Menge auf einander folgender Wahrnehmungen enthält und nun nach der vermeinten Zeitlänge den zurückgelegten Weg schätzt der ihm [groß] lang zu sein dünkt. In einem oben Lande dagegen weil die Menge der aufeinandergefolgten [Gegenstände] Wahrnehmungen im ersten Falle folglich auch der Weg nach zurückgelegter Reise eine lange Zeit [dazu bedurft zu h] der Mangel an denselben aber nur eine kurze Zeit bedurft zu haben [hinter her] folglich jener auch als kurz hinten nach geurteilt wird. Daher die Schätzung der Länge seines Lebens am Ende desselben um auf dasselbe [im Zurücksehen] mit Zufriedenheit zurücksehen zu können d. i. desselben satt geworden zu sein auf der Menge [und Mann] der Beschäftigungen beruht welche die Zeit ausgefullet haben (*vitam extendere factis*). Je mehr Du gedacht, je mehr Du gethan hast desto länger hast Du selbst nach Deiner [bloß] eigenen Einbildung [Zeit schätzung] gelebt.

Was aber am meisten den obigen Saß [beweist] bestätigt daß alles Vergnügen in der [Überwindung des] Aufhebung eines Schmerzes bestehe und so nur durch kontinuierlichen Ausgang aus dem gegenwärtigen Zustand erworben werde ist aus der Behaglichkeit ersehen mit der eine Gesellschaft nach einem unterhaltenden Spiel oder einer lebhaften Unterredung, wenn nach der Uhr gesehen wird sagt: wo ist die Zeit geblieben! U.

23311 f. R. Von Affecten

Geschmack ist das Vermögen für das Spiel der Einbildungskraft allgemein gültig zu wählen — also der Bewirkung einer Lust in Allen deren Einbildungskraft . . hender . . stelter Gefühle fähig ist

Ob auch schreckliche Vorstellungen dazu gehören. Ja — aber nicht daß das Objekt sondern die Vorstellung schön ist

Warum freut man sich über die kurz gewordene Zeit

Der Geschmack ist entweder der Unterscheidungs- oder Wohlgeschmack. — Der 1ste gehört bloß zum Sinnen[schauung als Vorstellungsvermögen der 2te zu demselben als Gefühl d. L. und Unl. Woburch und ob es gut oder schlecht schmeckt. — *Sapere — Gustare.* U<sub>4</sub>

23633 R. Unsere Zufriedenheit setzen wir immer in Vergleichung mit Anderen. Die absolute findet nicht statt als beim Lebensende. X<sub>5</sub>

23917 R. Warum sterben für freude. Affect X<sub>7</sub>

2409 wird. [Denn sonst würde die Lust Appetit nach einem Gegenstande sein, den man nicht jedermann ansinnen kann [und] sondern den ein jeder [für sich durch Erfahrung] für sich erproben muß nicht Geschmack sein den man *a priori* als [eine Lust] notwendig und als eine Lust die man jederman [daran haben muß] ansinnen kann vor[istellig machen]stellt. Diese Lust kann [aber] nun eben deswegen keine Sinnenlust, aber auch keine intellektuelle also muß sie zwar sinnlich. Das Vermögen der Vorstellungen aber die sinnlich sind ohne doch Vorstellungen der Sinne zu seyn. Also ist der Wohlgeschmack welcher für jeden zur Regel dient für die Einbildungskraft. Hieraus folgt die Erklärung:

Geschmack ist das Vermögen für das Spiel der Einbildungskraft allgemeingültig zu wählen.] X<sub>2</sub>

2409ff. R. Nicht Mittel sondern den Gegenstand der Anschauung selbst unmittelbar!

Natürlich muß dieses Spiel alsdann frei und doch gesetzmäßig sein wenn es eine Lust am Objekt hervorbringen soll.

Geschmack bezieht sich auf Gesellschaft und Mitteilung mit Anderen ohne dieses wäre es bloß Wahl für den Appetit —

Für sich allein wird Keiner seine Wahl der Form wegen einschränken. —

Die gesellschaftliche feierliche Mahlzeit fordert Mannigfaltigkeit der Freiheit der Wahl wegen aber doch auch Ordnung und Einheit. X<sub>2</sub>

2414 erklären:

[Geschmack ist [die Urteilskraft] das Vermögen das freie Spiel der Einbildungskraft mit der Gesetzmäßigkeit des Verstandes zu [verbinden] vereinigen. Er ist also das Vermögen der ästhetischen Urteilskraft allgemeingültig zu wählen.] X<sub>3</sub>

24120 R. Was man für die Lust anderer wählt daran kann die Wahl doch ohne Interesse sein.

Woher — *Sapor?*

Wählen heißt etwas durchs Gefühl der Lust an einem Gegenstand unterscheiden. Es ist noch nicht begehren denn es ist noch problematisch. Noch kein Interesse xx.

Schönheit — Erhabenheit.

In einer Predigt nicht Geist und Geschmack 1) Die kalte und helle Theorie des Textes für den Verstand

2) Das wirkliche Leben in Beziehung auf den Text ob es mit diesem übereinstimme oder nicht.

3) Die belebende Anwendung desselben auf das Leben.



Der Geschmack geht auf Mittheilung der Lust in der Vorstellung eines Gegenstandes hinaus und also sofern sie gesellschaftlich ist. Für sich selbst wird sich niemand geschmackvoll kleiden oder ausputzen.

Woher aber *Sapor* und *Sapientia*. — Der Unterscheidungsgeschmack der fein ist. *Sancho* eiserner kleiner Schlüssel *xx*.

Geschmack ist das Vermögen der ästhetischen Urtheilskraft allgemeingültig zu wählen.

Dadurch wird 1) das empirische Interesse denn das gibt keine Allgemeingült. 2) das intellektuelle Interesse abgehalten dann aber auch 3) die Beziehung eines Gegenstandes aufs Gefühl der Lust und Unlust welches also blos die Form des Gegenstandes betrifft 4) die Freiheit der Einbildungskraft da die anschauliche Vorstellung eigenes Produkt ist, angezeigt (?)  $X_3$

24432 R.

§ 51.

Von der Dichtkunst und Beredsamkeit Geist und Geschmack.

Das Übermaß des Wohllebens mit Geschmack ist Lusus.

Der Sinngeschmack geht nur auf zwey Sinne Gehör und Gesicht. Der Reflexionsgeschmack geht auch auf Manieren (*mores*). Der letztere der die Schönheit genann- wird ist gleichsam die Sittlichkeit in der Erscheinung (die Tugend wenn sie sichtbar lich erschiene (*venus orania*), — daher geschliffen, *poli* — Er ist die mittlere Stufe zwischen Sinnenreiz und Moralität. Die Individualität des ersteren wird weggelassen und es bleibt Wohlgefallen, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit führt zum Guten.

Vom Modegeschmack

Nur 2 Sinne gehören zum idealischen Geist u. Geschmack.

Von der Pracht und dem Pomp — Abenteuerlichkeiten. Manche von ihnen sind süßlich wie die Liebesromane.

Prahlerisch ist nicht geschmacksvoll sondern abgeschmackt — Modisch ist nicht geschmacksvoll sondern eitel.  $Y_1$

2453 Geschmack. [Der populäre Geschmack (zum Unterschiede vom aus- gewählten) ist die Mode. Die Frage: was ist jetzt Mode? [(bedeutet)] geht nicht blos [was ist jetzt] auf den [zur] durch Gewohnheit gleichsam zum Gesetz gewordenen den eleganten Gebrauch, sondern]  $Y_2$

2470 R. Man nennt das durch Ideen mit Vernunft belebende Prinzip im Menschen — Geist

Der Maler von Originalen der Redner der Poet — ein jeder Originalautor muß Dichter seyn und in seinem Produkt liegt Geist.

Scanfion

tollgewordene Prose

Ein in Reime gebrachter wichtiger (auch wohl spitziger) Gedanke ist darum nicht *poesie* — fehlt Geist.

Die alten Gedichte hatten mehr Geist als Wiß.

Rauhe Größe und Einfalt.

Poeten sind selten gute Geschäftsmänner Musiker gleichfalls nicht außer als Liebhaber nicht Künstler

## Poesie und Versmachelei

Die Singbarkeit der Verse ist eine nicht natürliche Sprache. Y<sub>3</sub>

252<sub>3</sub> ist [gleichsam [der Ausbruch] Überschwemmung durch den Ausbruch [des] eines Dammes [von einem Strohm]; Leidenschaft dagegen ein Strohm durch die Unschlüssigkeit des Bodens veranlaßt der sich immer tiefer eingräbt und beharrlich macht.] Z<sub>2</sub>

252<sub>26</sub> ff. R. Er ist unbesonnen aber trägt nichts nach. Er wird sogar wenn man ihm Platz läßt erheitert und liebt den der ihn beleidigte.

Der Haß nicht (Leidenschaft).

Lieben kann durch einen augenblicklichen Eindruck eines freundlichen Lächelns bewirkt werden aber schnell verschwinden. Aber sich verlieben ist eine Leidenschaft die man nicht los wird. Z<sub>2</sub>

256<sub>11</sub> R. Von rüstigen und schmelzenden Affecten (die Thränen jene lachen erregen) — Von der Schaam und der Dreuzigkeit

Das Gefühl durch welches die Natur sich in eben demselben Zustande zu erhalten strebt ist angenehm; das aber welches antreibt aus ihr hinauszugehen ist unangenehm. Was zu keinem von beyden ist gleichgültig

Born gehört zum Begehrungsvermögen

Born bei der *Hallucinatio*.

Affecte reizen die Blutbewegung. Z<sub>4</sub>

258<sub>4</sub> ff. R. Das Groteske, der *gout baroc*, das *a la Grec*, die *arabesque* sind alle ein falscher Geschmack.

In allen Affecten wird das Gemüt bewegt durch *futura consequentia*. Furcht ist also in allen. Die Affecte aber Born oder Scham.

Der Muth welcher zur Tugend (der Tapferkeit) gehört findet nicht bloß in Leiblichen Gefahren oder auch denen so für die äußere Ehre starben auch darin statt auf die Verpottung anderer etwas zu wagen und dieses ist der reine moralische Muth.

Ritter *Bayard Murcus*. AA<sub>1</sub>

259<sub>20</sub> R. Rachgier (Begehrungsvermögen) ist eine Schwäche

Wer vor Born blaß wird oder erröthet ist gefährlicher?

Man kann auch eine moralische Liebe des Genusses sowie des Wohlwollens haben. Die erstere kann aber schwärmerisch werden. (Liebe des Wohlgefallens.) Affect der Moralität.

Von der Größe des Enthusiasmus in der Rel. die desto höher steigt je mehr sie vom Sinnlichen gereinigt . . . im Moralischen. AA<sub>2</sub>

260<sub>30</sub> allmählich [im Umgange mit denen deren Urtheil bedeutender ist und so ferner bis zu dem der wichtigsten Person der freimüthigeren Darstellung seiner selbst fortzuschreiten, welches zur vollendeten Erziehung gehört. zur] AA<sub>3</sub>

261<sub>3</sub> R. *ob futura consequentia* AA<sub>3</sub>

262<sub>30</sub> R. Ich enthalte mich hier der Beispiele, aber xx.

Stoßfusszer.

*Sagramoso*

3. das hieroglyphische geheimnißvolle hindeutende (*a la Grecque*)

4. das im Traum gesehene (*arabesque*) beides zu Einfassungen. AA<sub>4</sub>

263<sup>28</sup> R. Frappant, das Auffallende, was stutzig macht, was als unerwartet die Aufmerksamkeit erregt und worin man sich nicht sogleich finden kann ist eine Hemmung mit darauf folgender Ergießung. BB<sub>1</sub>

267<sup>32</sup> Sie [sind der Obereinteilung nach A.) die der äußeren Freiheit mithin eine Leidenschaft des negativen Genusses, B.) die des Vermögens mithin Leidenschaft des positiven Genusses entweder a.) des [physischen] realen der Sinne oder b.) des idealen im bloßen Besitz der Mittel zu jedem beliebigen Genusse.] CC<sub>1</sub>

269<sup>12</sup> Leidenschaft. B Die Neigung zum Besitz des Vermögens überhaupt ist auch ohne den Gebrauch desselben Leidenschaft. [Man kann etwas leidenschaftlich lieben oder hassen aber bloß durch Instinkt wo der Verstand nichts hinzuthut wie bei der physischen Liebe des Geschlechts aber alsdann ist die Neigung nicht auf die Gattung des Objekts sondern bloß auf Individuen gerichtet und kann nicht Leidenschaft der Art nach [sondern] und objektiv als eine solche betrachtet heißen sondern ist bloß subjektive Neigung. — Dagegen wenn die Neigung bloß auf die Mittel und den Besitz derselben zur Befriedigung aller Neigungen überhaupt [gerichtet] mithin auf bloße Vermögen gerichtet ist sie nur eine Leidenschaft heißen kann.] CC<sub>2</sub>

269<sup>22</sup> sind [und nur das Gefühl der Lust und Unlust unmittelbar angehen da hingegen unter Leidenschaft wo die Nöthig] CC<sub>2</sub>

270<sup>18</sup> R. Das Vermögen die Kräfte anderer zu seinen Absichten zu brauchen CC<sub>2</sub>

270<sup>18</sup> schätzen. Eintheilung der Leidenschaften

### § 30

Leidenschaften [werden] sind von Menschen nur auf Menschen nicht auf Sachen gerichtete Neigungen und selbst wenn die Neigung auf Menschen aber nicht sofern sie Personen sondern bloß als thierische Wesen von der nämlichen Species betrachtet werden verfällt in der Neigung zum Geschlecht kann die Liebe zwar leidenschaftlich aber eigentlich nicht eine Leidenschaft genannt werden weil die letztere Maximen (nicht bloße Instincte) in dem Verfahren mit anderen Menschen voraussetzt.

Freiheit, Gesetz (des Rechts) und Vermögen (zur Ausführung) sind nicht bloß Bedingungen sondern auch Gegenstände eines bis zur Leidenschaft gespannten Begehrensvermögens des Menschen, wobei die practische Vernunft der Neigung unterliegt indem sie zwar nach Maximen verfährt CC<sub>2</sub>

270<sup>32</sup> R. Leidenschaft ist die Empfänglichkeit des innern Zwangs eines Menschen durch seine eigene Neigung Befolgung in seiner Zwecke.

Leidenschaften setzen also zwar ein sinnliches aber doch auch ein diesem entgegenwirkendes vernünftiges Begehrensvermögen voraus (sind also nicht auf bloße Thiere anwendbar) nur daß die Neigung in dem ersteren der reinen practischen Vernunft in dem letzteren die Herrschaft benimmt innehmung der Maximen ent-

weber in Ansehung seines Zweckes oder des Gebrauchs der Mittel dazu zu gelangen. Leidenschaftlich lieben oder hassen. Unnatürlichkeit und Rachgier.

Alle Leidenschaften sind vom Menschen nur auf Menschen gerichtet sie zu seinen Absichten zu benutzen oder sie auch in den . . . CC<sub>2</sub>

272<sup>2</sup> ff. R. Das Vermögen an sich selbst, der Besitz der Mittel steigert mehr die Leidenschaft als der Gebrauch derselben: ist für sich selbst angenehm. CC<sub>4</sub>

272<sup>30</sup> R. Hochmuth ist niederträchtig Schmiegehn. Wadere Leidenschaft. DD<sub>1</sub>  
274<sup>18</sup> macht. [Abtheilung

Von den [(formalen)] natürlichen Neigungen (des Hanges) in Vergleichung mit der [(materialen (des Antriebs))] sich zugezogenen (der Angewöhnung und Nachahmung)]

#### Abtheilung

Von der formalen Neigung im [(Gebrauch)] Spiele der Lebenskraft überhaupt.

Sie sind 1. Neigung des Genießens überhaupt, 2. der Beschäftigung überhaupt, 3. der Gemüchlichkeit.

a) Weil ich hier vom Gegenstande des Begehrens (der Materie) abstrahire so ist der Abscheu der Natur vor dem Leeren im Gefühl seines Daseyns d. i. die lange Weile für jeden cultivirten Menschen für sich allein schon ein Antrieb zur Ausfüllung desselben. — Das immer genießen Wollen es geschehe physisch oder auch ästhetisch (wo es Üppigkeit genannt wird) ist ein Wohlleben welches zugleich Abnutzung des Lebens ist und wo man desto hungrier wird je mehr man genießt\*.

b.) die Beschäftigung in der Muße welche darum nicht Geschäfte sondern Spiel heißt und auf den Sieg im Streit mit Anderen angelegt ist enthält eine Triebfeder der größten Belebung der Neigungen wenn diese gleich auf keine Erwerbung (ohne interessirte Absicht) angelegt wäre aber im Geldspiel oft bis zur heftigsten Leidenschaft gesteigert wird; indessen daß [die Verfeinerung in Umgangseigenschaften scheinbare Kaltblütigkeit und sogar höfliches Benehmen die innerlich tobende Wuth geschickt zu verbergen weiß und der zu Grunde gerichtete zu einem schlimmen Spiel eine gute Miene zu machen versucht.

Es ist nicht so leicht zu erklären warum das Glückspiel bei gesitteten und ungesitteten Völkern (Chinesen und amerikanischen Wilden) einen so heftigen Reiz bei sich führt noch mehr aber daß es als Unterhaltung des geselligen Umgangs noch wohl gar dafür gepriesen wird der Humanität beförderlich zu sein [(scheint)]. — Leute von nicht hellen Begriffen: Jäger, Fischer, auch wohl Seefahrer vornehmlich gemeine Lotteriespieler sind insgesammt abergläubisch.] DD<sub>1</sub>.

276<sup>34</sup> ff. R. Zwar nicht eine höhere Stufe der Menschheit so wie die Amerikaner auch nicht zu einer spezifisch verschiedenen — sondern einer größeren Vermenschlichung *humanisatio*.

Ist die Menschheit im immerwährenden Fortschritt zur Vollkommenheit begriffen. Wird das menschliche Geschlecht immer besser oder schlechter oder bleibt es von demselben moralischen Gehalt?

\* Das gilt auch von der zwecklosen Lesesucht.

Von dem Kinde in den Armen der Amme bis zum Greifealter ist immer das Verhältnis der List des Betrugs zur Bosheit dasselbe.

Die Antwort auf die Frage ob Krieg sein sollte oder nicht bestimmen weiter (?) die obersten Gewalthaber.

Die höchste Stufe der Cultur ist der Kriegszustand der Völker im Gleichgewicht und das Mittel ist die Frage wer von ihnen fragen soll ob Krieg sein soll oder nicht. DD<sub>4</sub>

278<sup>14</sup> müsse. [und [[nicht!]] weder (wie an einer *Table d'hôte*) die Freymüthigkeit der Conversation ängstlich einschränken noch wie bei einem Vorbaimreschmaus (weil jede übergroße Gesellschaft Böbel ist) ins Gelag hinein ohne Auswahl und Zusammenhang geredet werde.] EE<sub>1</sub>

278<sup>14</sup> R. Soviel zur Critik des physischen Geschmacks. EE<sub>1</sub>

279<sup>37</sup> R. Für sich allein zu essen Refectorium EE<sub>2</sub>

283<sup>1 ff.</sup> R. Anthropologie 1ster Teil Anthropologische Didactik Was ist der Mensch?

2ter Teil Anthropologische Characteristik Woran ist die Eigenthümlichkeit jedes Menschen zu erkennen.

Der erstere ist gleichsam die Elementarlehre die zweite die Methodenlehre der Menschenkunde. EE<sub>4</sub>

287<sup>16 ff.</sup> R. Wenn ein Temperament die Vermischung des andern sein soll so wiederstreben beide einander, sie neutralisieren sich — soll aber eins mit dem andern zu Zeiten wechseln so ist es bloße Laune und kein bestimmtes Temperament. Man weiß nicht was man aus den Menschen machen soll Der Frohsinn und Leichtsinne der Tiefsinn und Wahnsinn, der Hochsinn und Starrsinn der Kaltsinn und die Beharrlichkeit. FF<sub>2</sub>

295<sup>22</sup> R. Geschnittene Steine

*Camee* und *intaglio* GG<sub>4</sub>

299<sup>25 ff.</sup> R. *Hume* im Gedanken und *Rousseau*

Von den Schädeln nach *Camper* und *Blumenbach*. Kuglicher Kopf nicht flache Stirn.

*Feydegger*. HH<sub>2</sub>

304<sup>10</sup> R. Warum eine Frau (*Venus*) auch den häßlichsten Mann (*Vulcan*) heurathet und darüber nicht verlacht wird

Bei rohen Völkerschaften ist das Weib ein Lastthier.

*Hearne* <sup>1)</sup> v. der *Hudsonsbay*. — Von der letzten Günst der *Czicisbeen*.

Den Schlägen der Russen aus Liebe und Eifersucht. II<sub>2</sub>

305<sup>25</sup> R. Das Weib sucht allen Männern zu gefallen weil wenn einer ihm stirbt sie auf einen andern dem sie gefiel Hoffnung hat II<sub>2</sub>

307<sup>7</sup> R. Es wird dazu keine von allen weiblichen Tugenden erfordert als

<sup>1)</sup> Hearne, Samuel (1754—92), stand im Dienste der Hudson's Bay Company und machte 1768—70 drei Reisen zur Erforschung des Landes. Erst nach seinem Tode, 1795, erschien der Bericht darüber.

blos daß sie wieder die Versuchung auf ihre weibliche Ehre (sich nicht ohne Ehe weggugeben) fest bestimme. II,

3124 werden [welches durch die Ungleichartigkeit ihrer Naturanlagen schwerlich zu vermeiden] KK<sub>4</sub>

31221 classificiren. [A Der Franzose charakterisirt sich zu seinem Vortheil durch sein vorzügliches Talent [(Geschicklichkeit)] und den Gang zum angenehmen geschlossenen und menschenfreundlichen Umgange. Der *Etranger* ist, unter diesem Titel, schon unter seinem Schuß. Seine Lebhaftigkeit macht ihn zur Verwunderung geneigt die oft heilsam aber öfterer [(doch)] auch halbsprechend sein kann und er nimmt an Rationalvergönigungen oder Interesse Antheil] LL<sub>1</sub>

31526 R. Russen und Polen sind keiner Autonomie fähig. Die 1sten weil sie ohne absolute Herren die 2. weil sie alle Herren sehn wollen.

Französischer Wit ist oberflächlich

Gondoliers und *Lazzaroni* LL<sub>2</sub>

31812 nicht [Genie erfordert wird als ein Talent zu Produktionen dessen was man nicht durch Lernen von Anderen erwerben [(kann erfordert wird)] sondern nur durch selbst eigene Erfindung erworben werden kann dergleichen die Werke ächter Dichter xx sind] LL<sub>4</sub>

3197 R. Deutsche keine Originalität in Sachen des Geistes sondern Nachahmung LL<sub>4</sub>

3219 R.

1te Stufe

Der Mensch ist ein nicht blos für die Natur und den Instinkt sondern auch für die freie Kunst geschaffenes Tier

2te Stufe

Urtheil der Spanier in Mexiko MM<sub>2</sub>

32128 darbietet. [Der Mensch ist sich aber seiner selbst nicht blos als vernünftiges Tier (*animal rationale*) was räsonniren kann sondern auch seiner Thierheit ungeachtet als Vernunftwesen (*animal rationale*) bewußt und in dieser Qualität erkennt er sich nicht durch Erfahrung denn die [(würde)] kann ihm nie die [(objektive)] unbedingte Nothwendigkeit [(seiner Willensbestimmung)] dessen was er sein soll sondern nur empirisch was er ist oder unter empirischen Bedingungen sein soll lehren, sondern er erkennt an sich selbst aus reiner Vernunft (*a priori*) [(die Menschheit auch als ein)] nämlich das Ideal der Menschheit welches mit ihm [(womit er sich)] als einen Menschen vergleichen [(und so den reinen Charakter seiner Gattung angeben kann)] durch die Gebrechlichkeiten seiner Natur als Einschränkungen jenes Urbildes den Charakter seiner Gattung kann erkennen und zeichnen lassen. Diesen aber zu würdigen ist die Vergleichung mit einem Maßstabe nöthig der [(nicht)] nirgend anderswo als in der vollkommenen Menschheit angetroffen werden kann.] MM<sub>2</sub>

32411 kann. [Weil nun der Ubergang aus dem rohen in den civilisirten Zustand [(unaufhaltsam dabei aber auch)] kein Sprung sondern ein unmerklich fortschreitendes Werk der Gestattung ist so [(kann man allenfalls zwar Epochen angeben welche)] ist es [(erstlich)] sowohl vergeblich dawieder zu warnen als

den Stroh in aufzuhalten unter dem Vorwande daß natürliche [(übel und Le und)] sowohl als durch Ungerechtigkeit mit Gewalt gleich aus der Büchse der Pandora auf die unglückliche Welt sich stürzen werde [(dagegen)] wovon die ruhige[n] Einfalt und Genügsamkeit (des Hirtenlebens) wozu nicht viel Kunst [(und)] oder gewandte Klugheit erfordert wird frei bleibt sondern diese Berechnung des Vortheils mit dem Nachtheil ist unrichtig. Denn der Anwachs der Menschenmenge in gesitteten Zustände welche einerseits den Menschen den Spielraum ihrer Absichten durch Kriege verengt [(ist)] giebt bei fortschreitender Cultur des menschlichen Geschlechts ein so reiches Überschuß über den Verlust daß die Summe der Tugenden sowohl als der Lebensfreuden ihre Gegentheile im Ganzen doch immer mehr überwiegen und einen in der Reihe der Jahrhunderte immer wachsenden Gewinn versprechen müssen weil die durch Erfahrung gewitzigte Klugheit sie natürlicherweise immer in ein besseres Gleis zu lenken wissen wird.] NN,

324<sup>21</sup> geschehe. [Daher man auch die Frage aufwerfen kann ob der Mensch von Natur (d. i. ehe er noch die Bestimmungsgründe seines freien Thuns und Lassens mithin ein Gesetz deutlich [(vorstellen)] denken kann) gut oder böse genannt werden könne, welches so viel sagen will als Ob der Mensch nach Grundsätzen geneigt sei den Antrieben des Sinnenreiches zuwieder [(gegen)] den Bewegursachen des Sittengesetzes den Vorzug zu geben und ob dazu ein angeborener Hang in ihm liege wo er dann für von Natur böse erklärt werden müßte; wodurch aber der zum Bösen vorzüglich geneigte Mensch darum nicht sofort [(zum)] für einen bösen Menschen [(gemacht)] erklärt wird weil eben dieselbe Freiheit der Willkühr es auch der Vernunft [(es)] möglich macht diesen Hang durch ihre Maximen habituell, aber freilich nur durch einen für jeden Akt [(neue)] besonders genommenen Vorfaß zu überwiegen [(nicht aber)] ohne doch einen fortdauernden Hang zum Guten gleichsam einzuwickeln zu machen.

mit anderen Worten ob er in der Rohigkeit seines Zustandes einen größeren Hang zu dem habe wovon er sich bewußt ist daß es böse sei als [(der)] sein Hang zu dem ist was er als gut und darum auch weil es gut ist erkennt: mithin [(welches auch)] was hierinn der Character der Menschengattung sei.

Die Stufen aus dieser Rohigkeit hinauszugehen sind: daß er kultivirt, civilisirt und endlich auch moralisirt wird.] NN,

324<sup>21</sup> R. Die Frage ob die menschliche Natur gut oder böse sei kommt auf den Begriff von dem was man böse nennt an. Es ist der Hang zur Begehrung des unerlaubten ob man gleich weiß daß es unrecht ist. Das Schreien eines Kindes dem man seinen Willen nicht erfüllt ob es zwar ein Anderer ihm eben so wenig erfüllen würde ist bössartig und so ist es mit jedem Verlangen über andere zu herrschen. — Warum schreit ein Kind bei der Geburt ohne Weinen NN,

326<sup>17</sup> ff. R. [der Ankläger — Advocat und Richter. Der Mittlere ist der so eine jede Sache soviel ihm es sei Schein oder Wahrheit zu verteidigen aufgetragen ist] NN,

326<sup>23</sup> R. Daß eine cosmopolitische Anlage in der Menschengattung selbst unter allen Kriegen sei welche der selbstkühnigen der Völker allmählig im Lauf politischer Angelegenheiten den Lauf abgewinnt. NN,

329<sup>13</sup> R. Es ist ganz was anderes um die Frage was zu thun sei um dem moralischen Gesetze Überzeugung als um ihm Eingang zu verschaffen. NN<sub>4</sub>

329<sup>22</sup> f. R. Der Character der Gattung kann nur aus der Geschichte gezogen werden.

Daß das menschliche Geschlecht *collectiv* genommen eine Bestrebung der Kunstgeschicklichkeit in sich enthalte durch die Selbstsüchtigkeit aller Einzelnen (*singulorum*) sich zur Glückseligkeit des Ganzen (*universorum*) mittelst der moralischen Anlage zu bearbeiten.

Der Character der Gattung ist daß das menschliche Geschlecht im Ganzen eine natürliche Tendenz hat immer besser zu werden.

Die Gattung kann *collectiv* als ein Ganzes oder *distributiv* als die logische Einheit des Begriffs vom Menschen betrachtet werden.

Der Character der Gattung kann nicht historisch durch Geschichte allein ausgemacht werden. Das ist nur von der Menschengattung als Thiergattung zu verstehen. — Er kann aus der Vernunft sofern sie *subjectiv* sich selbst einzeln und im Verhältnis gegen andere kennt und *modificirt* geschlossen werden. NN<sub>4</sub>

331<sup>15</sup> jene. [Was nun der Menschheit für ein Character zustehet ist nicht aus der Geschichte wie sich andere Menschen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern gezeigt haben zu ersehen denn bei der Mischung des Guten und Bösen welches [ist] sie nach Verschiedenheit der Gelegenheitsursachen an sich zeigen würde das Resultat bald für sie günstig bald ungünstig ausfallen; mithin kann die ausgebreitetste und sorgfältigst [[nach]] geübte Geschichte hierinn keine sichere Belehrung geben. Aber die innere Prüfung seiner selbst zusammengehalten wie er von [anderen] seinen Mitmenschen beurtheilt zu werden sich bemüht verrät seinen Character der gerade darinn besteht sich nicht zu verrathen. und in dem wenigstens negativen Schein Andere in ihrer Beurtheilung über ihn zu seinem Vortheil zu täuschen. also in dem Gang zur Lüge die nicht [von] etwa bloß einen Mangel der Offenherzigkeit sondern der Aufrichtigkeit beweiset welches der erbliche Krebschade des menschlichen Geschlechts ist. — Und so ist der Character der Gattung in der Bestrebung zu seyn seinen persönlichen Character nicht sichtbar werden zu lassen und jede diesen ausspähende Blicke oder Nachforschungen für Beleidigung aufzunehmen.] OO<sub>2</sub>

332<sup>9</sup> R. Es könnte Wesen geben die nicht denken könnten ohne zugleich zu sprechen mithin nur laut denken könnten. Diese müßten einen ganz anderen Character haben als die Gattung. OO<sub>2</sub>

## Orthographie, Interpunction und Sprache.

**Orthographie.** *Vocale.* Vereinzelt findet sich aa: Maas, Maasstab (sonst a: bemaßen, Anmaßung), schaal; — ee: bescheert; — sehr häufig ey: Heyrath, Feyer, meynt, vermeynt (aber auch Meinung), frey, zwey, drey, beyde, sey, seyn (esse), bey, Beyspiel, hahnrey, Schwelgeren, Einerleyheit; — zuweilen te in



Fremdwörtern: geniert, afficieren (aber passiren u. a.). — Consonanten stören immer noch recht häufig, so c in Klima, Character, Microscopie, Economie, Catapult, Cajüte, Sclave, Punct, caustisch, critisch, practisch (doch auch praktisch); — t in Vofal, Publikum, Instinkt, Arefanus; — f in betrifft (neben betrifft), entwafnen, Hofnung (aber Stoff, Begriff); — h in unwillkürlich, Mahne, Gebehrdung, Taubgebohrne (neben angeborne), nähmlich (neben nämlich), verlohrene (neben verloren, verliert); vgl. andererseits allmählig (neben allmählich). — nn bieten häufig darinn, hierinn, worinn, Leserinn (aber auch hierin, worin); — ff im Inlaut nach langem Vocal oder Diphthong Müßiggang, heißen, auffen (neben großen u. s. w.); vgl. zur Bezeichnung des tonlosen s-Lautes noch Maas, Maasstab (meist h: genießbares), Sprachmuskel, andererseits aufgelöht, wegbläht. — Das t der Flexionsendung fehlt in Verwandtschaft, Gewandtheit. — h stört in Geiß (aber Schmerz u. a.), Anreiz, Reiß, anreizt (auch Anreiz). — Anfangsbuchstaben. Gross gedruckt sind häufig die von Länder- oder Völkernamen abgeleiteten Adjective: das Spanische Frauenzimmer, das Deutsche Volk, die Englische Sprache u. s. w.; oder zusammengesetzte Adjective, deren erster Bestandtheil ein Substantiv ist: Lebensfatt, Kopfangreifend, Nervenschwach. — Klein gedruckt sind mehrfach substantivirte Adjective: etwas wahres, nichts geringeres, der unverheuratete, im Sinnlich-practischen (doch überwiegt durchaus die Majuskel). — Zusammensetzung. Erwähnt seien: nach gerade, so fort, in geheim, Nichtsthun. — Bei vielen Eigennamen stört die Schreibung: Leibnitz, Wolf, Schafespear, Schweiß, Magliabechi, Fallstaff, Balbeck, Harington, Schwarz, Sulzer, Maltheser, Sybillinisch, Savojardisch, Sybische Wüste.

Die **Interpunction** weist die oft genannten Eigenschaften auf: häufiges Komma vor und hinter adverbialen Bestimmungen, vor Satztheilen, die durch und angeknüpft sind. — Seltener schliesst es adjectivische Attribute grösseren Umfanges ein, oder tritt auch hinter einem unverbunden folgenden gleichartigen Satzgliede auf. — Zuweilen ist es bei einer Klammer überflüssig oder an falscher Stelle gesetzt. — Aber es fehlt auch recht oft: vor Hauptsätzen, die durch und angeschlossen werden, vor Nebensätzen, vereinzelt vor und nach Appositionen und ähnlichen Einschiebungen, die mit d. i., z. B., nämlich eingeleitet sind, vor und nach Infinitiven mit ohne zu, zwischen gleichartigen, unverbundenen Satztheilen, hinter aber, imgleichen. — Kolon und Semikolon mussten oft ausgetauscht, seltener durch Komma ersetzt werden.

**Sprache.** Laute. Vocale. In Stammsilben findet sich älterer Umlaut: anömmt, lömmt (3mal, sonst kommt, hervorkommt), benennt (1mal, sonst a: genannt). Er fehlt in Leibesſchaden (Plur.) 300æ, abdrucken (1mal). — Je 1mal sind belegt würfen, Chymifer, alsdenn; die heute durchgedrungenen Vocale herrschen. — Ableitungssilben. Der Superlativ mehresten tritt nur 1mal auf (vgl. dagegen allgemeinsten, vornehmsten). — Häufig ist noch e in Verbalformen, so im inflectirten Part. Perf. hinzugesellet, gestellet, bewähret, gewarnet, ange-reihet, erhöheth, beenget, genöthiget, mehrfach auch im flectirten gefällete, los-geschnellete, entferneten, Eingeweihten, Gerächeten; nur 1mal erhalten ist es im

Ind. Imp. vererbete. — Dem entspricht in Flexionssilben das e der 3. Pers. Sing. Präs. *erhelle*t, *weisse*t, *nähre*t, *beharre*t, *offenbare*t, *träum*e, *entbede*t. Doch herrscht überall die Synkope entschieden vor, auch nach Liquiden und Resonanten. — Consonanten. In den ersten Bogen begegnen Aufforderungen, fordern (je 1mal, sonst r: *erfordert*, *erforderlich*). — Wortbildung. 2mal steht *ohngefähr* (vgl. dagegen *unerachtet*). — Syntax. Schwache Flexion adjectivischer Attribute erregt in Einzelfällen Anstoss: vor immerwährenden Kränkeln, mit immer dazwischen eintretenden Schmerz, mit arabischen (moorischen) Blut. Vgl. dazu von etwas Künstigen. — Pronomen. *Derer* ist 1mal relativisch = *deren* gesetzt, *benen* entspricht gleichfalls nur 1mal unserer Artikelform *den*. — Zahlwörter. Je 1mal finden sich *der* *dreyen* (aber *dieser* *drey* Stufen), von *zweyen* Stammwörtern. — Verhältniss der Beziehung. Einige bei Kant nicht gerade auffällige Fehler bedurften doch der Correctur: *durch Sprache*, *diesem* *größten* *Mittel* 192<sup>30</sup>, *das* *obere* *Erkenntnißvermögen* (zum Unterschiede von *der* *Sinnlichkeit*, *als* *des* *unteren*) 196<sup>18.19</sup>, *weiblichen* . . . *männlichen* *Geschlechts* . . . *diesen* *zu* *ihren* *Absichten* 273<sup>24.25</sup>. — Geschlecht. Je 1mal belegt sind als männlich *Lob* 143<sup>17</sup>, *Quell* 259<sup>24</sup>.

Ewald Frey.